

# B e s c h r e i b u n g

der

# Pr o v i n z K u r l a n d.

---

Nach Anleitung des

unter Allerhöchstem Schutze

Seiner Kaiserlichen Majestät

von

Einer freien ökonomischen Gesellschaft

zu St. Petersburg

im Jahre 1802

angefertigten Entwurfs.



---

Mitau 1805.

Gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.

Mit Bewilligung des Herrn Civilgouverneurs.

Est.

180

83

Seiner Kaiserlichen Majestät  
Alexander Pawlowitsch,

Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen,

16. 16. 16.

ehrerbietigst gewidmet.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,  
Großer Herr und Kaiser,  
Gnädigster Herr!

Geruhen Ew. Majestät mit huldreichem Blick die Beschreibung einer Provinz entgegen zu nehmen, die mit einer jeden andern Ihres unendlichen Reichs, um das Glück buhlt, Ihrem Herzen nahe zu seyn — um den Vorzug streitet, Treue und Ergebenheit dem Throne zu widmen, über dem der Genius der Milde und des Friedens segenspendend schwebt! — In diesem Bilde verehren Ihre Völker Sie, Gnädigster Herr! und am Nord- wie am Südpol durchglüht

der Name ALEXANDER die Herzen mit gleicher  
Wärme und Liebe!

Was unter dieses Genius wohlthuenden Strahlen  
gedeiht, im Schooße des Friedens gesäet — Gerechtig-  
keit, Aufklärung, Künste und Wissenschaften, innerer  
Wohlstand und Zufriedenheit und die Ausübung aller  
jener großen und schweren Regententugenden, die  
Ew. Majestät Herzen so leicht werden, — das

reift in seinen beglückenden Folgen, als goldne Frucht zur Unsterblichkeit, um mit diesem unvergänglichen Kranze Ihr Haupt, Geliebtester der Monarchen! zu schmücken — das sind Monumente für die Ewigkeit.

Heilig sind diese Gefühle einem jeden Ihrer Unterthanen, Gnädigster Herr! — heilig auch uns. Glücklich aber vor so vielen andern sind wir es in diesem Augenblick, da wir, was Millionen für Sie fühlen,

Ew. Majestät hier, im Namen Ihrer treuen  
Surländer, sagen dürfen

Ew. Kaiserlichen Majestät

getreueste Unterthanen  
V. von Keyserling,  
Luckumscher Oberhauptmanns-Assessor.  
Ernst von Derschau,  
ehemaliger Kreisgerichts-Assessor.

---

## E i n l e i t u n g.

— quid ferre recusent,  
quid valeant humeri. —

**I**ndem wir uns des ehrenvollen Auftrages entledigen, der uns in dem Auftrage zur Anfertigung dieses Werkes zu Theil wurde, so sehen wir uns zugleich genöthigt, durch einige vorangeschickte Bemerkungen, dem misbilligenden Urtheil über die geringfügige Ausbeute, welche die Erwartung hier findet, zu begegnen, und dadurch um desto eher Nachsicht mit den Mängeln dieses Versuches, bey einer strengen Kritik zu gewinnen.

Nicht ohne Grund fürchten wir vielleicht, daß der warnende Sinn des obenstehenden Motto's, für uns der Vorwurf einer nicht ganz gewissenhaften Beherzigung desselben — werden dürfte! — Doch! Geleitet von dem schon früher innig gefühlten Wunsch, den Boden des Vaterlandes, für den bey allen Vorzügen, die der

Kopf andern Ländern zugesteht, doch immer die leisere Stimme des Herzens spricht, mit allem was er enthält, dieser an entfernteren Gegenständen oft verschwendeten Aufmerksamkeit, gewürdigt zu sehen, und von der Ueberzeugung erfüllt, daß kein Winkel der Erde, so stiefmütterlich von jedem Interesse der nähern Kenntniß entblößt, sie in gar keiner Rücksicht verdiene, und daß selbst das übersehene Alltägliche dennoch Seiten an sich hat, die der mannigfaltigen Beziehung wegen in denen sie mit unserer Existenz und ihrem Genusse stehen, Interesse für uns haben müssen. — Von diesen Motiven bestürzt — scheueten wir weniger die Klippe jener unübersteiglichen Hindernisse die uns das Ziel der Vollkommenheit so unerreichbar verrückten — und wir glaubten in dem uns so beehrenden Ruf zu dieser Arbeit selbst auch den Maasstab für die schonende Behandlung dieses gewagten Versuches zugleich uns bestimmen zu können.

Die so oft schon und gewiß mit recht geäußerte Klage über den gänzlichen Mangel an vollständigen geographischen, topographischen, Nachrichten von Kurland — welche nicht einmal durch einzelne vorhandene Beiträge in diesem Felde aufgehoben worden — unter denen sich freylich die Anmerkungen zur physischen Erdbeschreibung dieser Provinz, des verstorbenen Professor Ferber rühmlichst auszeichnen, die aber, wenn gleich von einer Meisterhand abgefaßt und mit dem Gepräge eines in die verborgensten Geheimnisse

der Natur tief eindringenden Geistes gestempelt — schon der begrenzten Bogenzahl und ihres aphoristischen Inhalts wegen nicht immer als Hauptquelle benutzt werden konnten, — diese Klage würde zum Theil vielleicht nun aufhören, indem Eine freye ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg, unter dem Allerhöchsten Schutze Seiner Kaiserlichen Majestät, dem wir die so vortreflichen Anstalten, welche zur Aufnahme der Wissenschaften und Künste — so wie zur Untersuchung aller gemeinnützigen Kenntnisse bereits gemacht sind, ehrfurchtsvoll verdanken — den Leitfaden zu dieser Arbeit, in ihrem Entwurfe dargeboten hat.

Nur zu sehr hing der Erfolg unserer Arbeit von den hiezu nöthigen Beiträgen ab — deren gehofte Ausbeute, bei aller Mühe sie zu erhalten, und bei aller Bereitwilligkeit sie zu gewähren, dennoch minder ergiebig war und uns die Bemerkung übrig ließ, daß es oft ein schweres und undankbares Streben ist, den cosmopolitischen Sinn zu wecken.

Zugleich aber müssen wir mit dem gebührenden Dank eines Mannes erwähnen, des Herrn Professor Dr. Groschke, der mit einer eben so urbanen Bereitwilligkeit, als mit einem Schatze von Kenntnissen, die ihn der gelehrten Welt schon längst bekannt gemacht haben, — die in dem Entwurf der von der freyen ökonomischen Gesellschaft aufgestellten naturhistorischen Fragen, nach seinen Verhältnissen zu beantworten, bemüht gewesen ist. Eben

so hat auch der Herr Professor Beitler, durch interessante Beyträge, sich unsern Dank und Verdienst, um dieses Werk erworben. Wie nicht weniger der Kurländische Gouvernements-Revisor, Herr Kollegien-Assessor Schulz, durch seine eben so thätige als kenntnißvolle Beyhülfe, in Rücksicht der hier enthaltenen geographischen und statistischen Gegenstände. — Bey der Untersuchung des Zustandes und der Fortschritte des Landbaues — hat uns die Ansicht und Stimme erfahrner und dem Publico nicht ganz unbekannter Landwirthgeleitet.

Beschreibungen dieser Art, welche nicht durch den Reiz der Darstellung fesseln — können sich nur empfehlen, wenn die darin enthaltenen Nachrichten mit historischer Treue abgefaßt sind. Doch der historische Glaube ist selbst bey Zeugnissen unserer Tage oft so schwankend, daß kaum die ängstlichste Kritik sie auszuschneiden vermag.

So zum Beispiel weichen die Städte Libau, Windau, Goldingen, bey der Angabe ihrer Einwohner, die sie im Jahr 1795 und 1803 einreichten, in der Art ab, daß sich gar keine Mittelzahl bilden läßt.

Libau zählte im Jahr 1795, 2331, im Jahr 1797, 2344, und im Jahre 1801, nur 1725 Einwohner. — Windau, im Jahr 1795, 520, und im Jahre 1801, nur 327 Einwohner. — Goldingen, im Jahr 1795, 462, und im Jahr 1801, nur 391 Einwohner.

So bedeutende Schreibfehler lassen sich nicht machen, da die sorgfältigste Vergleichung beyder originellen Urkunden statt gefunden hat, eben so wenig Pest oder Emigration, da erstere notorischermaassen nicht statt gefunden, und letztere wenigstens in dem Grade bey den niedern Ständen, welche doch eigentlich die Volksmasse bilden, nicht zu präsumiren wäre. Vermuthungen gewähren zwar einen weiten Spielraum — doch durch diese lassen sich Zeugnisse nicht aufheben, und da es unmöglich war, diesen Umstand ganz zu berichtigen, so haben wir, um eine feste und gleichförmige Norm bey der Angabe der Bevölkerung der Stadt- und Landbewohner anzunehmen — das Revisions-Jahr von 1801 zum Grunde gelegt, und um so mehr, da man diesen geführten Registern die officielle Kraft nach den anerkannten Erfordernissen, die man einer öffentlichen Akte beylegt — unmöglich versagen kann.

Daß in dieser Provinz keine zu zweckmäßigen korrespondirenden Beobachtungen, angemessene meteorologische Werkzeuge vorhanden, — daß außer dem nöthigen Apparat von kostbaren Instrumenten, meteorologische Untersuchungen, in verschiedenen Gegenden Kurlands, angestellt werden — die sich hiezu bestimmende korrespondirende Gesellschaft, ihre Erfahrungen sich gegenseitig mittheilen müßte, wenn die Resultate hievon gemeinnützig werden sollten — daß der Herr Professor Beitler, aus Liebe zu seiner Wissenschaft, in dem Jahre 1780 zwar meteorologische Beobachtungen angestellt hatte,

vor dem Aufgang der Sonne bis zur Mitternachtsstunde solch täglich fortsetzte, bis endlich sein Körper dieser Anstrengung unterlag — daß daher ein solches Unternehmen, ohne einen beträchtlichen Fond, unausführbar bleiben muß, weil hiezu eine ganze Gesellschaft im vereinigten Bestreben erforderlich wird — dieses werden entschuldigende Rechtfertigungsgründe für uns seyn, daß wir auch hierin der Erwartung Einer freyen ökonomischen Gesellschaft so wenig gnügen konnten.

Dankbar gegen den besondern Schutz, dessen Se. Excellenz der wirkliche Herr Etatsrath Kurländische Civilgouverneur und Ritter von Arsenieff diese Arbeit würdigte, müssen wir hier mit der ihm gebührenden und herzlich gefühlten Achtung bekennen, daß nur seine Aufmunterung und das nähere Interesse, welches diese Arbeit ihm einflößte — unsern Eifer beleben und unser Ausdauern bis zum Schluß beharrlich machen konnte.

Ernst von Derschau,  
ehemaliger Kreisgerichts-Assessor,  
als Redakteur.

P. von Keyserling,  
Luckumscher Oberhauptmanns-Assessor,  
als Redakteur.

Anmerk. Um die Uebersetzung des Entwurfs einer freyen ökonomischen Gesellschaft, der uns bey dieser Arbeit zum Leitfaden diente, hat sich der Herr Kanzellen-Sekretär Weitler verdient gemacht.

---

---

## Inhalts = Anzeige.

### Erste Abtheilung.

Von der Lage und Beschaffenheit des Gouvernements		Seite	1
Von der äußerlichen Beschaffenheit des Landes	=	=	— 7
Von den Gewässern	=	=	— 29
Vom Klima	=	=	— 50

### Zweyte Abtheilung.

Natürliche Produkte und Merkwürdigkeiten,			
A. Im Mineralreich	=	=	— 55
B. Erzeugnisse und Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreich			— 67
C. Merkwürdigkeiten aus dem Thierreiche			— 119

### Dritte Abtheilung.

Von den Einwohnern des Gouvernements	=	=	— 177.
--------------------------------------	---	---	--------

### Vierte Abtheilung.

Von dem ökonomischen Zustande der Städtebewohner	=		— 202
--------------------------------------------------	---	--	-------

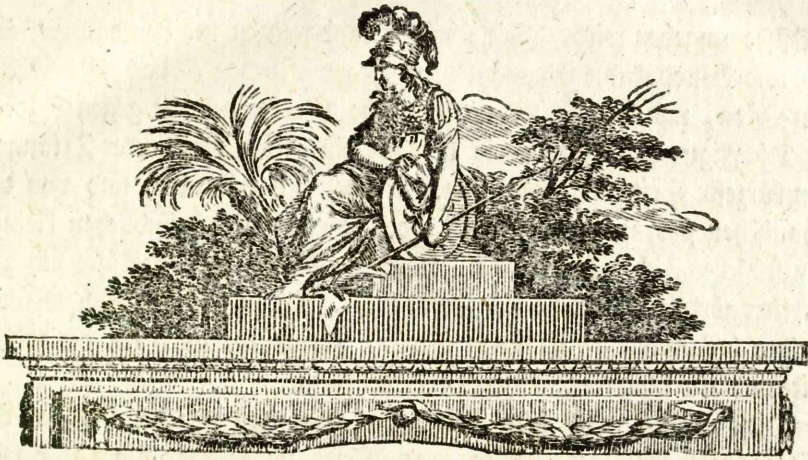
### Fünfte Abtheilung.

Landwirthschaft und Betrieb des Ackerbaues	=	=	— 253
A. Der Ackerbau	=	=	— 268
Ackerbaugeräthschaften	=	=	— 272
Die an jedem Orte gebräuchlichen Getreidearten und Feldfrüchte			— 284

Von der Erndte	=	=	=	=	=	Seite 287
Vom Mißwachs	=	=	=	=	=	— 298
Pflanzengewächse	=	=	=	=	=	— 302
Wiesen und Heuschläge	=	=	=	=	=	— 307
Weideplätze oder Viehtriften	=	=	=	=	=	— 309
Unbebaute Wüsten in einigen Gouvernements	=	=	=	=	=	— 310
Von den Gärten auf dem Lande und deren Boden	=	=	=	=	=	— 310
Viehzucht	=	=	=	=	=	— 311
Hausgeflügel	=	=	=	=	=	— 336
Bienenzucht	=	=	=	=	=	— 337
Ungezieser in den Häusern	=	=	=	=	=	— 339
Dorfsgerwerbe, welche von einigen Dorfsbewohnern als Hauptgerwerbe von andern hingegen als Nebengerwerbe betrieben und ausgeübt werden	=	=	=	=	=	— 340
Die Jagd und der Thierfang	=	=	=	=	=	— 346
Beschäftigungen an Gewässern	=	=	=	=	=	— 355
Dorfsbeschäftigungen bey Fabriken und Handwerken	=	=	=	=	=	— 359
Handthierungen die den Dorfsbewohnern außer dem Ackerbau zuständig sind	=	=	=	=	=	— 362
Den Dorfsbewohnern männlichen Geschlechts zuständige Nebenarbeiten	=	=	=	=	=	— 364
Weibliche Nebenarbeiten	=	=	=	=	=	— 365

### Sechste Abtheilung.

Produkte die aus dem Gouvernement verführt und eingeführt werden	— 367
Tabelle über den Zustand der Städte im Kurländischen Gouvernement.	
— über die Volksmenge und den Zustand der Kreise im Kurländischen Gouvernement.	



### Erste Abtheilung.

## Lage und Beschaffenheit des Gouvernements überhaupt.

**R**urland ist eine der äußersten westlichen Provinzen des weit ausgedehnten Russischen Reichs, welches eben so, wie das benachbarte Lief- und Ehstland, an seiner Westseite unmittelbar an die Ostsee stößt, die jedoch dieses Land nicht bloß von dieser Seite, sondern auch im Norden und Nordost berührt, so daß es beinahe in einem halben Zirkel von

der Ostsee umgeben wird. Die übrigen Landgrenzen machen das Liefländische und Witepskische Gouvernement gegen Norden, das Minskische gegen Osten, und das Wilna-Litthauische Gouvernement gegen Süden.

Die Figur dieses Landes ist beinahe ein gleichschenkliger Triangel, dessen kürzeste Seite von Süden nach Norden sich erstreckt, und von der Litthauischen Grenze bei Polangen, oder von dem hier befindlichen kleinen Grenzflüßchen, die heilige Na genannt, längst der Seeküste bis zur äußersten nördlichen Spitze bei Domešnäs, der in der Schiffahrtskunde gnugsam bekannten gefährlichen Stelle, fortgeht, auch für die größte Breite von Kurland angenommen werden kann.

Diese Breite, nach dem Bogen des Seeufers von der heiligen Na bis Domešnäs gerechnet, beträgt 245 Werst, in gerader Linie aber 180 Werst.

Die beiden andern längern Seiten dieses Triangels, laufen im Norden längst dem Rigischen Meerbusen, dem Liefländischen und Witepskischen Gouvernement, in Süden aber längst Litthauen immer schmäler neben einander fort, und vereinigen sich in Osten neben dem Minskischen Gouvernement. Die mittlere Länge zwischen diesen beiden Seiten, von Westen nach Osten zu, oder von der Ostsee bei Libau bis zur östlichen Spitze von Kurland hinter Warnowiß neben dem Minskischen Gouvernement, beläuft sich auf 380 Werst oder 54 deutsche Meilen.

Aus dieser jetzt beschriebenen Figur dieses Landes folgt nun von selbst, daß jene bemerkte Breite längst dem Strande, als die größte, allmählig zwischen Liefland und Litthauen abnehme, so daß selbige an manchen Stellen kaum 50 Werst, in der äußersten östlichen Spitze aber nicht viel über 5 Werst ausmacht.

Die geographische Breite Kurlands von Mittag nach Mitternacht, gehet von 55 Grad 50 Minuten, bis 57 Grad 40 Minuten, seine geographische Länge aber von Abend nach Morgen, erstreckt sich vom 39sten Grad der Länge, von der Insel Ferro gerechnet, bis zum 45sten Grad;

und nach dieser angeführten Breite oder Polhöhe, ist daher der längste Tag im Sommer bei uns beinahe achtzehn Stunden, so wie der kürzeste Tag im Winter nicht volle sieben Stunden lang ist.

Ganz Kurland wird in fünf Kreise abgetheilet, von welchen aber vier den Namen von Oberhauptmannschaften beibehalten, so daß dasselbe aus der Selburgschen, Mitauschen, Tuckumschen und Goldingschen Oberhauptmannschaft, wie auch dem Piltenschen Distrikt bestehet. Jeder dieser Kreise oder Oberhauptmannschaften, hat seine Benennung von der darin befindlichen vornehmsten Stadt, als die Mitausche Oberhauptmannschaft von der Stadt Mitau, die Goldingsche und Tuckumsche von den Städten Goldingen und Tuckum. Nur bei der Selburgschen Oberhauptmannschaft scheint hierin eine Ausnahme zu seyn, da jetzt keine Stadt gleiches Namens vorhanden ist; gleichwohl belehret uns die Geschichte, daß auch hier, nahe an dem Ufer der Düna, ohnweit dem jetzigen Hofe Alt-Selburg, ein festes Schloß gestanden, neben welchem auch eine kleine Stadt oder Flecken gewesen, welche beide den Namen Selburg geführt, von welchen aber, nach der im Jahr 1704, im damaligen Kriege erfolgten Zerstörung des Schloßes, jetzt kaum eine bedeutende Spur mehr anzutreffen ist.

Jeder Kreis oder Oberhauptmannschaft wird in kleine Distrikte, die man hier Kirchspiele nennt, abgetheilet. Jedes Kirchspiel ist ein Bezirk von einer oder mehreren Hauptkirchen, auch wohl einigen Neben- oder Filialkirchen, mit den bei diesen Kirchen eingepfarrten Gütern und den dazu gehörigen Dörfern und Bauerschaften.

In der Selburgschen Oberhauptmannschaft sind fünf solche Kirchspiele: das Selburgsche, Uscheradensche, Nerfische, Dünaburgsche und Ueberlauzsche. \*)

\*) Das Gut Uscheraden liegt nicht in Kurland, sondern jenseits der Düna in Liefland, so wie die Stadt Dünaburg ebenfalls jenseits der Düna, im ehemaligen Polni-

In der Mitauschen Oberhauptmannschaft sind neun Kirchspiele: das Neuguthsche, Balbohnische, Eckausche, Bauskeseche, Mitausche, Effausche, Grenzhoffische, Doblensche und Neuenburgsche.

In der Tuckumschen Oberhauptmannschaft zählt man fünf Kirchspiele: das Mugsche, Tuckumsche, Candausche, Zabelnsche und Talsensche.

In der Goldingschen sind acht Kirchspiele: das Windausche, Mischwangische, Goldingsche, Frauenburgsche, Gramsdensche, Grobiensche, Durbensche und Hasenpöthtsche.

Im Piltenschen Kreise sind sieben Kirchspiele: das Ambothsche, Neuhausensche, Hasenpöthtsche, Sackenhausensche, Piltensche, Dondangische und Erwalensche.

Fast alle diese vier und dreißig Kirchspiele haben entweder von den darin gelegenen Städten und Flecken, mehrentheils aber von den alten heerrmeisterlichen Schlössern \*) oder dem vornehmsten Gute ihre Benennung erhalten.

schen Liefland; beide haben diesen Kirchspielen die Benennung gegeben, weil diese Gegenden zu den heerrmeisterlichen Zeiten zusammen gehörten.

Das Ueberlausche Kirchspiel, soll soviel heißen, als das Kirchspiel über, oder jenseits der Lauk, als demjenigen Fluß, der dieses Kirchspiel von dem Dünaburgschen scheidet.

\*) Die ehemaligen Schlösser, welche von den Heerrmeistern zur Schutzwehr gegen die heidnischen Einwohner, mehrentheils auf Anhöhen neben Flüssen, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert in Kurland angelegt worden, sind: Selburg und Nerst in der Selburgschen; Bauske, Mesobten, Mitau, Doblen und Neuenburg in der Mitauschen; Tuckum, Candau, Zabeln und Nurmhusen in der Tuckumschen; Frauenburg, Schrunden, Goldingen, Rabben, Windau, Wirgen, Durben, Grobien und Mischwangen in der Goldingschen Oberhauptmannschaft; im Piltenschen Kreise aber Ambothen, Neuhausen, Hasenpöth, Paddern, Edwalen, Piltten, Angermünde und Dondangen. Von den mehren sind nur geringe Ruinen noch übrig, bloß Dondangen, Edwalen, Neuenburg, Windau und Grobien haben sich bis auf diese Zeiten erhalten, von welchen die ersten drei noch völlig bewohnbar sind.

Nach der hier beigelegten topographischen Karte von Kurland, liegt die Gouvernementsstadt Mitau beinahe in der Mitte dieses Gouvernements und der Mitauschen Oberhauptmannschaft, in welcher noch die Stadt Bauske, der Flecken Doblen und Schönberg, wie auch neun und siebenzig Kronsz- und vier und neunzig Privatgüter, (die Weihöfe ungerchnet,) vier und zwanzig Pastorate und zehn Kronzforsteien, mit fünftausend achthundert und zwei und fünfzig dazu gehörigen Bauerhöfen, die gewöhnlich hier Bauergehöfde genannt werden, befindlich sind.

Die Zahl der männlichen Seelen in diesem Kreise beläuft sich auf 63367, der weiblichen auf 59281, und sein Flächeninhalt beträgt 4892 Quadratwerste.

Die Selburgsche Oberhauptmannschaft ist an Flächeninhalt beinahe eben so groß, nemlich 4880 Quadratwerste; dagegen enthält sie eine ungleich kleinere Volksmenge, da nur 41927 männliche und 38916 weibliche Seelen in derselben befindlich sind. Es gehören dazu die Städte Friedrichstadt und Jakobstadt, wie auch zwei Flecken, Alt- und Neu-Subbat, nebst Illurt, ferner sieben und zwanzig Kronsz- und sechs und siebenzig Privatgüter, ein und zwanzig Pastorate und vier Kronzforsteien, mit 5245 dazu gehörigen Bauerhöfen.

In der Tuckumschen Oberhauptmannschaft, als der kleinsten, in Ansehung ihres Umfanges, indem selbige nur 3963 Quadratwerste enthält, sind 29159 männliche und 29389 weibliche Seelen, ferner eine Stadt, nemlich Tuckum, die erst neulich unter dem verstorbenen Kaiser Paul das Vorrecht erhielt, ihren eigenen Magistrat zu wählen, nebst drei Flecken, Candau, Zabeln und Talsen, dagegen zwei und zwanzig Kronsz- und fünf und neunzig Privatgüter, wie auch dreizehn Pastorate und sieben Kronzforsteien mit 3392 Bauerhöfen.

Die Goldingsche Oberhauptmannschaft ist sehr ausgedehnt, und mit dem bald folgenden Wiltenschen Kreise durchschlungen. Ihr Flächeninhalt ist beinahe 4000 Quadratwerste, und die männliche Seelenzahl

47208, die weibliche aber 46601. Außer der Stadt Goldingen sind vorzüglich die zwei See- und Handelsstädte Libau, am Ausfluß der Libauschen See, und Windau, an der Mündung des Windaustroms, zu bemerken; ferner liegt in diesem Kreise noch die Stadt Grobien, nebst dem Flecken Durben, wie auch zwei und fünfzig Krons- und einhundert und vier Privatgüter, ingleichen sechs und zwanzig Pastorate und neun Kronsförstereien mit den zu allen diesen gehörigen 4990 Bauergefindern, die Freibauern mitbegriffen.

Der fünfte und letzte Kreis, nemlich der Piltensche, ist der weitläufigste, der sich von Lithauen bis zur äußersten nördlichen Spitze bei Domesnäs ausbreitet, und hat daher den größten Flächenraum von 5400 Quadratwerst, dagegen die kleinste Menschenzahl, nemlich nur 25592 männliche und 25530 weibliche Seelen. Außer den zwei Städten, Piltten und Hasenpoth, auch einen bloß von Juden bewohnten Flecken, Sasmacken, befinden sich in demselben 2 Krons- und 110 Privatgüter, wie auch 16 Pastorate und 2 Kronsförstereien mit 2814 Bauergefindern.

Nimmt man nun alle diese fünf Kreise zusammen, so ergibt sich, daß das Kurländische Gouvernement 23100 Quadratwerste, an männlichen Seelen 207253, an weiblichen aber 199717, überhaupt also 406970 Seelen enthalte, so daß man im Durchschnitt auf jede Quadratwerst etwa siebzehn männliche und weibliche Seelen zusammen rechnen könne. Ferner befinden sich in diesem Gouvernement eilf Städte, neun Flecken, einhundert zwei und achtzig Krons- und vierhundert neun und siebenzig Privatgüter, (unter den erstern sind auch die publiske Widmen, als drei Hauptmanns- und ein Oberhauptmannshöfchen gezählet); ferner einhundert und drei Pastorate, zwei und dreißig Kronsförstereien, einhundert neun und achtzig Kirchen, sechsßig Windmühlen und zweihundert und zehn Wassermühlen.

Kurland ist niemals speziel und genau vermessen worden, nur einige wenige Privatgüter, deren etwa zwölf seyn könnten, ausgenommen,

und wenn nicht während der Regierung des jetzt verstorbenen Kaisers Paul, glorreichen Andenkens, bloß in den Jahren 1797, 98 und 99, die topographische Vermessung dieses Landes hätte ausgeführt werden müssen, um einen vollständigen Atlas von dieser Provinz anzufertigen, der zu Ende des Jahrs 1800 an den damaligen Generalprokureur, von dem Civilgouverneur abgesendet wurde, so wie auch zu gleicher Zeit und in den folgenden Jahren die Vermessung verschiedener Kronswälder vor sich gieng: so würde man weder von der Größe Kurlands so viel Bestimmtes, als jetzt möglich ist, haben angeben, noch auch die gegenwärtige Karte von Kurland habe anfertigen können.

---

## Von der äußerlichen Beschaffenheit des Landes.

Die Oberfläche von Kurland ist größtentheils flach oder eben, oft von sanften Erhöhungen und Hügeln unterbrochen. Einige dieser Anhöhen erstrecken sich Meilen weit im Lande fort und geben durch ihre Höhe zu sehr anmuthigen Ausichten Gelegenheit.

Vergleicht man das Land mit den durchströmenden Flüssen und den zerstreut liegenden Landseen, vorzüglich aber mit der diese Provinz so weit umfassenden Ostsee, so bemerkt man nur zu deutlich, daß der Boden von Kurland, um viele Faden über der Oberfläche des Wassers und Meeres, welches nach der allgemeinen Meinung der neuen Naturforscher, vor vielen tausend Jahren, solches ganz überdeckt, jetzt erhaben ist. Selbst in den niedrigsten und morastigen Gegenden, findet man noch häufige kleine Siepe, die durch ihre Vertiefungen, einen großen Theil des Wassers aus denselben in die zunächst vorbeilaufende und offenbar niedriger liegende Flüsse ableiten.

Am flachsten und ebensten ist die Mitausehe Oberhauptmannschaft, besonders nach der Liefländischen Grenze zu, von beiden Seiten der Na oder der Mitauschen Bäche, wo auch die größten Niedrigungen, sowohl an Heuschlägen als Morästen anzutreffen sind.

So flach und niedrig indessen die mehresten Kirchspiele dieses Kreises liegen, besonders das Mitausehe Kirchspiel, desto mehr sind dieselben von kleinen Bächen durchschnitten, die allen Ueberfluß von Feuchtigkeiten reichlich abziehen, so daß wenn auch Ueberschwemmungen hier Statt haben, solche von keiner langen Dauer sind.

Die höchsten Gegenden dieses Kreises liegen im Doblenschen Kirchspiel, von Mitau dreißig Werste gegen Abend, und im Balbohnischen Kirchspiel über fünfzig Werste von Mitau gegen Nordost. Unter jenen könnte man die Höfe Ebelgunde und Potkaisen zu beiden Seiten der Berse-Bäche, als die höchsten Punkte annehmen, imgleichen die Gegend vom Hofe Bersebeck und wo die Groß-Bersensche Mühle stehet, gleichfalls auf den entgegengesetzten Ufern dieser jetzt genannten kleinen Bäche, die sich zwischen diesen Anhöhen bis zu den Ruinen des ehemals ansehnlichen, gleichfalls auf einem Hügel liegenden Schlosses Doblen fortzuschlingelt. Diese Hügel, die nicht aus Sand, sondern größtentheils aus einer compacten und festen Masse, theils Lehm und Grand bestehen und einen guten Kornboden abgeben, dehnen sich von Nordost nach Südwest, mit abwechselnden Höhen viele Werste weit aus, und vereinigen sich mit den Anhöhen des Muschen Kirchspiels in der Luckumschen Oberhauptmannschaft, zwischen welchen sich eine andere kleine Bäche, die Mus genannt, eben so wie jene Berse durchwindet, bis beide die niedrigeren Gegenden des Doblenschen und Mitauschen Kirchspiels erreicht, und alsdann beide durch sehr niedrige aber grasreiche Gegenden in die Na fallen.

Verfolget man diese jetzt beschriebenen Erhöhungen von Bersebeck aus gegen Norden und Nordost, so führt der Weg die Güter Numbenhof und

Leiten vorbei, seitwärts des Abflusses, der hier links bleibt, bis zum Hofe Zimelau und Luckum zu, beständig über festen fruchtbaren Boden, durch abwechselnde Thäler und Hügel, die bald eine schöne Aussicht lachender Felder, grüner Wiesen und Gebüsch, frohlockender Heerden und munterer Hirten, dem Auge des Reisenden bald links bald rechts eröffnen, bald sie wieder eine Zeitlang entziehen, um ihn durch neue Gemälde von gleichem Reiz und Schönheit zu überraschen.

Wir verlassen diese Luckumsche Gegend, die weiterhin geschildert werden soll, um erst von den schon erwähnten Bergen des Baldoohnschen Kirchspiels etwas anzuführen. Diese scheinen aus kleinen wellenförmigen Erhöhungen von Eüden aus dem Neuguthschen Kirchspiel zu entstehen, bilden sich zwischen dem Hofe Baldoohnen und der Kirche, (zu beiden Seiten einen kleinen See, die Zepplitsee genannt,) zu einer so ansehnlichen Größe und Höhe, daß man von denselben über die umhergelegenen Tannenwälder hinübersehen kann, und laufen in verschiedenen Zweigen nordostwärts nach dem Dünastrom. Unter diesen zeichnet sich vorzüglich der Zepplitberg aus, ohnweit der Baldoohnschen Kirche und kaum eine Werst von dem bekannten Baldoohnschen Gesundbrunnen gelegen.

Seine Höhe von der Oberfläche des Wassers der Reckau, eines am Fuß des Berges vorbeifließenden kleinen Baches, gerechnet, beträgt 260 Rheinl. Fuß oder 43 Rheinl. Faden; er ist von der Nordseite oder dem Pastorate her ziemlich steil zu erklettern, bestehet aus festen lehmigten Erdtheilen, ist nach unten zu mit einigen Tannen, Birken und Eilern bewachsen, auch hin und wieder mit einigen Granitsteinen bedeckt. Man erstaunt, wenn man den Gipfel erreicht, über die weite Aussicht rund umher, die zwar nicht durch die umher ausgebreiteten Wälder, wohl aber durch die in Nordost fortlaufende Kette der zum Theil mit Wald bedeckten Berge begränzt wird. In Eüden erblickt man den Hof Neuguth, nebst der dazu gehörigen Kirche und Mühle, die über zwanzig Werste von hier abstehen, hinter dem hier im entfernten Grunde sich weit

erstreckenden Neuguthschen dunkeln Walde. Wendet man sich rechts nach Westen, so übersieht man Ländereien aller Art, mit abwechselnden Wäldern, zwischen welchen eine Mühle, die zu Berthof gehört und dreißig Werste weit ohnfern der Na steht, sich kenntlich macht; noch weiter rechts raget der Hof Baldohn, über den dazwischen liegenden Wald hervor und seitwärts dessen Beihof Lafontaine; noch weiter rechts entdeckt man den Zepplit-See, von Gesträuchen, Wiesen und fruchtbaren Feldern, auch zerstreuten Bauernwohnungen umgeben, und hinter demselben verschiedene ebenfalls nicht geringe Anhöhen, nebst der Baldohnschen Forstei. Gegen Nordwest aber erscheint, ohnerachtet der hier vorliegenden Liefländischen Sandhügel, die wichtigste und vornehmste der Liefländischen Seestädte, die Stadt Riga, in ihrem ganzen Umfange, mit allen ihren Vorstädten. Ist die Luft heiter, so unterscheidet man mit bloßem Auge, ohnerachtet der geraden Entfernung von dreißig Wersten, dennoch jede Kirche, jede Mühle, und siehet noch weit hinter dieser Stadt fort. Unwillkürlich verweilet das forschende Auge des Beobachters, bei diesem aus den weissen Sandbergen majestätisch hervorragenden und Jahrhunderte hindurch blühenden Handelsort, um jeden einzelnen Theil dieser benachbarten Stadt, die auch für Kurlands Bewohner interessant ist, genau zu bemerken, und ungern wendet man seinen Blick von derselben auf den zur Rechten hier wellenförmig, wie sein Grund, fortlaufenden dunkeln Kiefernwald, der die vorige weite Aussicht hier in Osten beinahe unterbricht; doch sieht das aufmerksame Auge, ausser dem Hofe Merzendorf, hier noch über dem hohen Wald, einen andern Berg sich erheben, der von den Landleuten der Schloßberg genannt wird, und von dem Zepplitberg über sieben Werste weit absteht.

Dieser ist unten nicht von dem weiten Umfange als der vorige, und läuft nach oben ganz spitz oder kegelförmig zu, ist rundum bis zur Spitze mit Strauch bewachsen, hat ebenfalls guten festen Boden, und wird daher ganz oben geackert, so wie der vorige. Seine Höhe möchte nicht viel

geringer als die des Zepplitberges seyn, und man übersieht von demselben nicht nur Riga beinahe eben so deutlich, sondern auch noch einen großen Theil der oberhalb Riga längst der Düna belegenen Gegend, als die Güter Kirchholm und Uerkull, jenseit der Düna in Liesland.

Wendet man sich von diesem Berge, der in der Grenze des Kronsguts Brambergshof und 4 Werst von der Düna entfernt liegt, an dessen Fuß ein kleines Flüsschen, die Berse, durch Wiesen und Gesträuch fortrollet, nach Nordost längst dem Gute Thomsdorf bis zur Düna, so bemerkt man nur hin und wieder sehr mittelmäßige Erhöhungen des Landes, bis man die Mitausche Oberhauptmannschaft hinter sich gelassen und sich bey dem adlichen Gut Linden, in der Selburgschen Oberhauptmannschaft befindet. Von hier nehmen die Ufer der Düna und die nebenher liegenden Gegenden bis Friedrichstadt allmählig merklich an Höhe zu, so daß man von den Anhöhen, die längst Friedrichstadt seitwärts fortlaufen, abermals die weiteste und mannigfaltigste Aussicht weit über der Düna genießt.

Der ganze Weg von Friedrichstadt bis Jakobstadt, parallel mit der Düna 56 Werste lang, gehet beständig über dergleichen Anhöhen fort, von welchen ein Arm über Neu-Selburg sich südlich nach Daubsewas verbreitet, der andere aber vom Gut Alt- und Neu-Selburg sich südwestwärts längst den Gütern Pirtern, Wahrenbrock, Sonnart, Ekengraven, längst der Sauckschen See bis Nerst und zur Rütthauschen Grenze fortzieht, auf einer Strecke von fünfzig Werst. Vorzüglich ist dies Selburgsche Kirchspiel und die Gegend um Alt- und Neu-Selburg reich an dergleichen Anhöhen, die man auch hin und wieder in dem darauf folgenden Dinaburgschen, häufiger aber in dem äußersten östlichen Kirchspiel, dem Ueberlaußschen antrifft.

Sonderbar ist es, daß manche dieser Berge ganz isolirt von andern, mitten in einer Fläche dastehen, wie z. E. der sogenannte Blauberg, mitten in den Hofesfeldern des Kronsguts Pirtern, von welchem man nicht

nur Jakobstadt und Kreuzburg, sondern auch weit in Liefland über der Düna hereinschauen kann. Eben so stehet der Gribbulberg vier Werst vom vorigen, ganz abgesondert von den übrigen, auf dessen Spitze man die Spuren einer Art von Brustwehr bemerkt.

Wir kehren von diesem östlichen Theil Kurlands zurück, um die abgebrochene Schilderung der Tuckumschen Oberhauptmannschaft zu vollführen. Dieser Kreis hat, so wie schon vorher von dessen Lukschen und Tuckumschen Kirchspiel angeführt worden, auch in seinem übrigen Bezirk, als dem Candauschen, Zabelschen und Talsenschen Kirchspiel, sehr ansehnliche Anhöhen, die theils längst der Abau von Tuckum ab nach Candau und Zabeln, theils nordostwärts gegen den Rigischen Meerbusen sich ausdehnen, nach Norden aber längst den Gütern Rauden, Sehmen, Selgerben, bis Murmhufen, Talsen und bis ins Erwahlensche Kirchspiel, das zum Piltenschen Kreise gehört, sich hinziehen. Unter diesen Bergen zeichnen sich vorzüglich diejenigen aus, die zwischen Candau und Zabeln liegen und diese Gegend, besonders bei dem Hofe Widwahlen und Höhenberg, ganz romantisch schön machen; der Zuckturberg diesseits Talsen, von welchem man einen großen Theil des Talsenschen und Erwahlenschen Kirchspiels übersieht, und im Tuckumschen der Hüningsberg. Dieser Berg, der von Tuckum gegen Osten über fünf Werst absteht, fällt seines Umfanges und seiner Höhe wegen, durch welche er sich von den übrigen unterscheidet, jedem Reisenden der von Mitau kommt, beinahe in der Weite von anderthalb Meilen auf. Er ist unterwärts mit einigem Gebüsch bewachsen, oben aber nur mit wenigen einzelnen Bäumen, welche eine freie Aussicht rundum erlauben. Seine Höhe beträgt über 390 Rheinl. Schuh oder 65 Faden. Man überschauet von ihm einen sehr großen Theil des Tuckumschen Kirchspiels, besonders gegen Süden zu, wo man über ein flaches und dem Scheine nach ebenes Land fortsieht. Bei klarem Wetter erkennt man in Südosten ganz deutlich Riga mit allen Thürmen, welches von hier über fünfzig Werst weit absteht, so wie

auch Dünamünde und einen Theil des Rigischen Meerbusens. Auf der Gegenseite aber wird die Aussicht durch die hier fortgehende Kette der Berge gehemmt, daß man nur kaum den Hof Nauden und die Sehmensche Kirche, nebst dem Hofe Zerrsten entdecken kann.

Auch in Goldingschen und Piltenschen trifft man häufig Gegenden an, die ziemlich bergigt sind. Vorzüglich sind die Ambothschen Berge im Ambothenschen Kirchspiel des Piltenschen Kreises, ihrer ansehnlichen Höhe wegen bekannt, die durch ihre Steilheit manchem Reisenden Furcht einflößen. Diese Anhöhen gehen von Süden nach Norden beinahe parallel mit dem Lauf des Windaufstroms vom Schloß Ambothen nach dem Hofe Dsellen, durch das Neuhausensche Kirchspiel über die Höfe Kudbaren, Berghof und Laiden nach dem Goldingschen Kirchspiel, den Hof Schnepeln vorbei bis zur Stadt Goldingen, auch noch hinter derselben bis zum Gut Tigwen, verbreiten sich aber von hier nach Westen längst dem Gut Edwalen im Piltenschen Kirchspiel, bis ins ganze Alschwangsche Kirchspiel, zur Goldingschen Oberhauptmannschaft gehörig, so daß sie sich mit den hohen Ufern der Ostsee bei den Gütern Felirberg und Sernaten vereinigen.

Unter diesen verdient wohl der Silberberg bei Schnepeln im Goldingschen Kirchspiel einige Erwähnung. Man entdeckt ihn schon weit in der Ferne, wenn man die Gegend zwischen der Stadt Goldingen und dem Gut Schrunden bereiset, ingleichen wenn man von Hasenpoth nach Goldingen fährt, weil er durch seine Höhe in der ganzen Bergkette, längst der Windau hervorraget. Von seiner Benennung darf man eben nicht erwarten, daß dieser Berg in seinem innern Eingeweide wirkliches Silber enthalte, indem die Geschichte hierüber nicht den mindesten Aufschluß giebt, daß man diesem Metall hier nachgespürt, vielweniger einige Ausbeute davon gemacht sey. Wahrscheinlich aber ist es, daß, da dieser Berg und die umliegende Gegend häufig mit Granitsteinen bedeckt ist, der dasige Landmann, von welchem der Name dieses Berges ursprünglich herkommt, unter diesen verschiedene glimmerreiche Steine gefunden, und

gewohnt, alles was da glänzt, für Silber zu halten, diesem Berge den Namen des Silberberges beigelegt. In Höhe wird dieser Berg den vorherbeschriebenen, selbst dem Hüningsberge nicht viel nachgeben, da man von demselben einen Theil des Goldingschen, Zabelnschen, Frauenburgschen, Neuhausenschen und Hasenpöthschens Kirchspiels mit bloßem Auge übersieht; einen Horizont, dessen Durchmesser wenigstens über vierzig bis fünfzig Werst beträgt. Gegen Abend erblickt man die Lipaifche Kirche und weiter davon in der Entfernung von sechszehn Werst die Jamaifche oder Petrikirche, so wie auf der entgegengesetzten Seite in Osten die Kabillische Kirche, in der Weite von mehr als sechs und zwanzig Werst, in Südost die Wormensche Kirche, in Süden aber den Hof Schrunden mit der Kirche, zwanzig Werst von hier entlegen, ohne der nah gelegenen Güter, als Schnepeln und der dazu gehörigen Kirche, der Höfe Allaschen, Laiden, Prinzenberg, Groß- und Klein-Salangen, imgleichen Wilgalen zu gedenken. Nur Goldingen und die zum Gut Schleck gehörige Kirche, die man sonst wohl weit sehen kann, werden durch die von hier gegen Norden fortrückende Reihe der Berge verdeckt.

Nachdem nun die vorzüglichsten Anhöhen dieses Gouvernements beschrieben worden, die zur Genüge darthun, daß dieses Land weit über der Oberfläche des Meeres erhaben sey, können wir die sogenannten Seeapen oder die Sandberge längst der Meeresküste, die ganz Kurland von dieser Seite als mit einem Wall einfassen, um solches vor der Gewalt der Wellen zu schützen, nicht mit Stillschweigen übergehen. Diese Sandberge laufen in verschiedenen Reihen längst dem Ufer der Ostsee und des damit verbundenen Rigischen Meerbusens ununterbrochen fort. Sie scheinen von der innernwährenden Bewegung der Wellen, so wie die Berge auf dem Lande durch die ehemalige Meeresströme, nach und nach zusammengespiilet und schichtweise gebildet zu seyn, so wie man diese Wirkung des Wassers noch jetzt an den Ufern durch die parallelen Erhöhungen des aus der See angetriebenen Schlammes und Sandes bemerkt. Mehrentheils sind diese

Sandkapen oder Sanddünen mit Kiefern von verschiedener Größe bewachsen, die um so sorgfältiger gehegt werden, je mehr sie hiedurch für den Seefahrenden ein sicheres Merkmal vom festen Lande abgeben. Auch dient diese vom Wald formirte Brustwehr dazu, daß der lose Sand von den Kapen durch den Wind nicht weiter ins Land geweht werde, wodurch fruchtbare Flecker und Ländereien verschüttet werden könnten. An dem westlichen Ufer der See ist dieser Wald öfters sehr undicht und besteht zuweilen aus sehr niedrigem Gehölz. Am östlichen Ufer aber, oder längst dem Rigischen Meerbusen ist dieser Wald weit höher und schöner, auch weit näher an den Ufern.

Die nördlichen Ufer längst dem Dondangischen Gebiet, werden mit besonderer Sorgfalt gepflegt, indem die Sandhügel durch Zäune und Bepflanzung mit Weidensträuchern jährlich befestigt werden, um sowohl dem Vordringen des Sandes, als der Wuth der Wellen hiedurch Grenzen zu setzen, und demohnerachtet findet man Stellen, wo der Sand durch den Ungestüm der Wellen fortgespült, und große Bäume in die Tiefe hinuntergeschleudert sind. So vortrefflich diese Vorkehrungen längst dem Dondangischen Seeufer sind, so sehr wäre es zu wünschen, daß auch die übrigen Seeufer dieser Provinz, mit gleicher Sorgfalt gepflegt würden.

Der Boden oder die eigentliche tragbare Oberfläche dieses Gouvernements ist sehr verschieden, bald Lehm, bald Sand, bald ein Gemisch aus beiden, bald eine schwarze Moorerde. Diese Verschiedenheit und Abwechslung ist so groß, daß man alle diese verschiedene Arten und allerlei Abstufungen derselben in einem und demselben Felde, das dennoch keine übertriebene Größe haben darf, antrifft. Schwerer lehmigter Boden, der, wenn er gut bearbeitet und gedüngt wird, die Witterung aber nicht zu trocken ist, nicht nur guten Roggen sondern auch vortrefflichen Weizen liefert, und nicht nur das zehnte sondern auch bisweilen das fünfzehnte Korn erndten läßt, ist eben sowohl ohnweit den Seeküsten in der Nähe von Libau und Windau, dort bei den Gütern Niederbartau,

Grobien, Gaweſen, Matern, Telfen, Virginalen u. ſ. w. hier bei Rothhof und Euhrs zu finden, als auch in Norden im Dondangſchen und Erwahlenschen, ſo wie in Oſten im Selburgſchen und Dünaburgſchen Kirchſpiel. Ehmals hielt man die Bauskeſche Gegend, zu welcher die Güter Alt-Nahden, Bauske, Zohden, Meſohten, Ruhenthal und Schwitzen vorzüglich zu rechnen ſind, für die fruchtbarſte, allein das Mitauſche und Eſſauſche Kirchſpiel giebt derſelben in Anſehung der Güte des Bodens nichts nach. Wer erſtaunt nicht über die viele Werſt weit fortgehende Felder der Höfe Würzau und Platon, von welchen beinahe mehr Weizen als Roggen geerntet wird. Die Güter Neubergfried, Friedrichsluſt, Berſhof, Zipelhof und Grünhof, imgleichen Ellei und Echorſtadt im Eſſauſchen, haben alle ſchweren Acker und fruchtbaren Boden.

So wie dieſer ſchwere Boden nicht nur in dieſen jezt genannten Gegenden, ſondern in weit mehreren und faſt in der ganzen Provinz zerſtreut anzutreffen iſt, eben ſo ſind auch leichte und ſandigte Ländereien ſehr häufig im ganzen Lande, abwechſelnd mit dem erſtern, vertheilt, wie nicht minder Mittelland, das aus einem Gemisch von beiden, theils Thon, theils Sand oder Grand und kleinen Steinen beſtehet.

Die mehreſten ſandigen Ländereien liegen gewöhnlich in der Nähe der größern Flüſſe, als der Düna, des Naſluſſes und der Windau, imgleichen längſt der Oſtſee, auch mehrentheils neben den großen Landſeen. So findet man auch in dieſen jezt angezeigten Gegenden, beſonders längſt dem Seeufer, einen leichten fliegenden Sand, der durch den Wind von einem Ort zum andern hinübergetragen wird, und bisweilen fruchtbare Aecker und Wiefen überdeckt. Selten ſind dergleichen fliegende Sandberge mitten im Lande, man findet beinahe nur einen an der Mitauſchen Landſtraße nach Eckau, zwei bis drei Werſt hinter dem Hofe Garroſen, der ſich dennoch innerhalb zwanzig Jahren kaum merklich ausgebreitet hat. Ein anderer iſt in der Nähe der Düna ohnweit dem Kronsgut Thomsdorf, der ſchon manches Ackerſtück überſandet und verſchüttet hat.

Das sicherste Mittel diesen Sand zu befestigen, ist kein anderes, als ihn mit Gras und Baumsaamen, entweder sehr zeitig im Frühjahr oder spät im Herbst zu besen und mit dünnen Baumästen zu bedecken, theils um die zum Keimen nöthige Feuchtigkeith desto länger zu erhalten, theils den Keim für die rauhen Winde zu schützen, damit die Oberfläche desto eher begrasend und die jungen Baumpflanzen desto besser fortkommen.

Felder, Heuschläge und Viehweiden sind die wesentlichsten Erfordernisse eines Landes wie Kurland, das seinen Wohlstand dem Ackerbau vorzüglich zu verdanken hat. Die angezeigte Beschaffenheit der Oberfläche, die in den mehresten Gegenden aus abwechselnden Hügeln und Thälern besteht, hat dem hiesigen Landmann Gelegenheit genug gegeben, die höhern und fettern Ländereien zu den Aeckern auszusuchen, die niedrigeren aber, besonders längst den Flüssen und Morästen, als die ergiebigsten für den Graswuchs, als Heuschläge und Wiesen zu benutzen, die übrigen aber längst den Feldern und Heuschlägen liegende Gebüsche zu seiner Viehtrift zu wählen. Wenn alle diese Gattungen von Ländereien in dem nothwendigen Verhältnisse stehen, daß des Landmannes Heerde Winter und Sommer hindurch genugsames Futter hat, wenn er hiedurch im Stande ist, seine Felder jährlich, wo nicht ganz, doch zur Hälfte zu bedüngen, wenn er mit Fleiß und zu rechter Zeit seine Felder bearbeitet, so bauet er in den mehresten Theilen dieser Provinz nicht nur soviel, daß er mit seinen Hausgenossen das ganze Jahr hindurch leben kann, sondern daß er noch durch die Veräußerung des Ueberschusses an Getreide, erzogenen Schweinen, Lämmern und Kälbern, Gänsen, Hühnern, Eiern und andern dergleichen Dingen, die er selbst nicht verzehren kann, sich die übrigen Bedürfnisse an Salz, Eisen, Heeringen u. s. w. anzuschaffen vermögend ist. Nur der Strandbauer besitzt von obigen Ländereien gewöhnlich äußerst wenig. Sein Feld hat bisweilen nur die Größe eines Gartens, sein Heuschlag ist eine Koppel und seine Weide durrer Sand. Nur die See und angestrongter Fleiß müssen ihn nähren.

und wenn jene ihm eine glückliche Beute versagt, so sieht es traurig mit ihm aus, weil er nur für das aus seinen Fischen gelösete Geld, sich alles, was zu seinem Unterhalt nöthig ist, anschaffen muß. Alle seine drei Felder zusammen genommen aus reinem Sand bestehend, enthalten höchstens so viel, als ein einziges Feld des kleinsten Landbauern von bessern Bestandtheilen, nämlich sechs bis zwölf Loof, oder zwei bis vier Desseninen, von welchen dieser vier bis zehn Korn baut, da jener kaum zwei bis drittehalb Korn über die Saat erhält.

Gewöhnlich werden die Heuschläge in drei verschiedene Gattungen abgetheilt, nämlich in Bäck-Heuschläge, die längst den Ufern der Bäche fortlaufen, in Land-Heuschläge, die auf nachgelassenen Feldern oder andern etwas erhöhten Stellen gemäht werden, und in Morast- oder Wald-Heuschläge, die in niedrigen morastigen Gegenden liegen. Erstere geben reichlich und gutes Gras, die andern wenig, aber doch auch feines nahrhaftes Gras, die letztern zwar viel, aber grobes, bisweilen schilfarziges Gras, welches kaum von manchem Vieh gefressen wird. In nassem Jahren bleiben viele der letztern Heuschläge ungemäht. Bei Mitau herum liegen die mehresten Stadts-Heuschläge zwar hoch, weil sie aber beständig gedüngt werden, wie sonst die Aecker, so liefern sie reichlich und gutes nahrhaftes Gras.

Die Viehweiden liegen mehrentheils zur Seite der Felder, bisweilen nahe bei Gebüsch und Wäldern und oft müssen diese letztern den Mangel an hinlänglichem Weideland ersetzen. Sind diese Weiden mit Ellern und Birkenstrauch bewachsen, so ist dies nicht nur ein Beweis von sehr gutem Boden, sondern diese Gegenden enthalten auch genugsame Gras zur Nahrung des Viehes. Das Gegentheil davon findet man aber in Weiden, die viel Wacholder und Haselstrauch enthalten. Wenn sie aber entweder aus Noth oder durch schlechte Oekonomie gänzlich von Strauch entblößt sind, so dörren sie, besonders wenn sie aus lehmigem Boden bestehen, im trocknen Sommer dergestalt aus, daß sie ei-

nem fahlen Felsen ähnlich werden, auf welchem das arme Vieh schlechterdings verhungern müßte, wenn demselben nicht zu Hause einiges Futter gereicht würde. Um das Gras in den Weiden aber zu schonen, wird das Vieh abwechselnd, bald auf den Brachfeldern, bald auf den Heuschlägen, in den ersten Frühlingswochen und nach der Mähzeit, bald im nahegelegenen Walde gehütet.

Moräste, die mit Strauch oder Laubholz bewachsen, sind sehr häufig im ganzen Lande anzutreffen, besonders da, wo große Wälder sind, und daher in allen Kreisen dieses Gouvernements. Sie sind von zweierlei Art: Moräste oder Niedrigungen, die fast immer unter Wasser stehen und selten austrocknen, gemeiniglich aber unten einen festen, mehrentheils sandigen Grund haben, und Moos-Moräste, die mit vielem Moos, theils weißen, theils gelben und rothen bedekt sind, deren Oberfläche sich schaukelt und nachgiebt, wenn man darauf geht, und deren Tiefe öfters mit der längsten Stange nicht zu ergründen ist; erblickt man zwischen diesem Moos noch hin und wieder kleine Wasserpflügen, so darf man solche Stelle gar nicht betreten, wofern man nicht versinken will. Der Landmann nennet solche Gegenden gemeiniglich blinde Seen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß ein solches Moos-Gebröck ehemals eine wirkliche See gewesen, die bis jetzt noch nicht genugsam hat austrocknen können, weil sie zu tief liegt. Bisweilen sind diese Moos-Moräste ganz flach und bloß mit Moos bedeckt, oft aber mit undichten kleinen krüpplichten Kiefern bewachsen, die aber wegen des schwammigten Bodens nie zu einer nur mittelmäßigen Größe und Stärke gelangen können.

Torferde möchte hier eben nicht selten seyn, besonders auf und neben den Moos-Morästen. Da man aber in den mehresten Gegenden, wenn auch nicht im Ueberfluß doch zur Nothdurft Brennholz hat, so hat man sich bisher noch wenig Mühe gegeben, diese Torferde aufzusuchen. Im Bauskeschen Kirchspiel, wo Mangel an Holz ist, hat man auf dem Gute Brucken und Lambertshof schon den Anfang gemacht, Torf zu

brennen. Vorzüglich aber im Hasenpöthchen, wo der Holzvorrath allmählig geringer wird, und in dem angrenzenden Sackenhausenschen Kirchspiel, in welchem gänzlicher Mangel an Holz schon längst gewesen, hat dort die Noth, hier aber die Noth den Landmann bewogen, Torf aufzusuchen, um jenem Mangel hiedurch nothdürftig abzuhelfen.

Wälder sind in einem Lande, wie Kurland, dessen Polhöhe weit über fünfzig Grad, und wo daher die Kälte so streng und anhaltend ist, noch mehr, wo fast alle Häuser in den Städten und auf dem Lande von Holz gebauet werden, und wo sogar alles Getreide durch Holzfeuerung getrocknet und gedörret wird, höchst unentbehrlich. In allen Kreisen findet man hier noch weitläufige Wälder von verschiedenen Holzarten, die freilich an manchen Orten sehr durchsichtig und ausgehauen sind, dennoch aber noch so viel enthalten, daß eine Gegend der andern, ein Kirchspiel dem andern, in Ansehung dieses Bedürfnisses abhelfen, auch noch ein ansehnlicher Theil von Holz über die Grenze nach Riga verführt werden kann.

Nadel- und Laubholz, auch gemischten Wald, der aus beiden Gattungen von Holz besteht, findet man in allen Gegenden Kurlands, wo nicht hinlänglich doch nothdürftig. Das mehreste Laubholz, besonders Birken, Ellern, auch Espen und Eschen, findet man auf den weitausgedehnten Morästen dieser Provinz. Es wächst hier ohne alle Pflege und Wartung, wie der Schilf an den Ufern der Seen, würde aber doch vielleicht zeitiger reifen und seinen Wuchs vollenden, wenn man die überflüssigen Feuchtigkeiten und Gewässer durch Kanäle und Gräben ableiten würde, welches um so nöthiger wäre, da die jährliche Consumtion des Holzes von Zeit zu Zeit mehr zu- als abnimmt.

Auch auf trockenem oder höherem Boden findet man hier häufig sowohl Birken als Espen, jedoch nicht in der Menge als in den Morästen, sondern nur in kleinen Gehegen, oder wie man sie hier zu Lande nennet,

in Birsen, von etwa eine oder zwei Werste lang und ein Viertel oder ein Achtel einer Werst breit, die jedoch nicht deswegen so klein sind, weil diese Bäume hier nicht so gut fortkommen, als im wässerigten Grunde, sondern weil rund umher gutes Land ist, das man urbar gemacht hat. Die übrigen Gattungen von Laubholz, als Eichen, Linden, Lehnen, Buchen und Küstern, trifft man hier an vielen Orten an, letztere zwar selten, erstere aber desto häufiger, größtentheils auf gemäßigtem feuchten und nicht gar zu hohen Boden, bisweilen nur einzeln zerstreut zwischen andern Holzarten, sehr oft aber auf großen Flächen von mehreren Dessetinen, die bloß Eichen enthalten. Weiden, als das schlechteste Laubholz, wachsen in allen niedrigen Ländereien und kommen überall sehr gut fort.

Zum Nadelholz gehören Fichten oder Gränen, die kürzere Nadeln haben, und Kiefern oder Tannen, die längere Nadeln haben, imgleichen Wacholder, welcher die kürzesten Nadeln hat. Die ersteren wachsen theils mitten zwischen den Ellern und Birken in Morästen, theils im trocknen sandigen Boden; die Kiefern aber gewöhnlich im heidigten und sandigen Lande, bisweilen auf den Anhöhen und Hügeln, die sich oft als Inseln oder Höhler, von mehr oder weniger Umfange, mitten in den Morästen verbreiten, selten in schwerem lehmigtem Boden, in welchem sie gleichwohl auch gut fortkommen. Wacholder wächst mehrentheils nur als Strauch, sehr selten und in wenigen Gegenden als ein Baum, der die Dicke eines Arms erreicht, wie z. B. in Baldohnschen Kirchspiel und an einigen Orten nicht weit vom Strande. Wo er häufig und von ziemlicher Dicke ist, wird er gemeiniglich zu Zaunpfählen gebraucht.

Oft sind alle diese Gattungen von Holz sehr vermischt durch einander gewachsen, je nachdem der Saamen derselben sich ausgestreut hat. Man findet zwar im trocknen hohen sandigen Boden oft viele Werst- und meilenlange Strecken, die bloß Kiefern von verschiedener Dicke und Höhe enthalten, oft aber in eben demselben Boden große Reviere, wo

Gränen, Birken und Eſpen mitten zwischen den Kiefern hingestellt find. Eben so sieht man in den Moräften das Laubholz mit den Gränen vermischet, und jede Gattung zu der ihr eigenen Höhe und Stärke heranzuwachsen. So wie die Höhe des Bodens sich verändert, so wie die höhern Gegenden mit den niedrigeren, die trocknen mit den nassen abwechseln, eben so wechseln die verschiedenen Holzarten mit einander ab, und wo diese also neben einander sich befinden, kann nicht anders als ein Gemisch aus allerlei Laub- und Nadelholz entstehen.

Birken, Ellern und Eſpen werden gewöhnlich als Brennholz verwendet, ungleichen schlechte Gränen und krüppliche Kiefern, die übrigen Laubholzarten aber, als Nußholz, zu Tischler-, Drechsler- und Böttcherarbeiten, zu Räder und Schlittensohlen, zu Mühlenräder und dergleichen angewendet. Hingegen das Nadelholz, unter welchem Kiefern den Vorzug haben, werden bloß zum Bau gebraucht, und daher gewöhnlich unter dem Namen Bauholz verstanden, obgleich man in einigen Gegenden, wo Mangel an Nadelholz ist, sich auch der stark gewachsenen Eſpen zum Bauen bedient.

Die Schonung und Pflege der Wälder wurde bei zunehmender Volksmenge und daraus entstandenem größerem Holzbedürfniß, ein wichtiger Gegenstand der ehemaligen fürstlichen Oekonomie-Verwaltung. — Die fürstlichen Wälder wurden nach ihrer Lage in größere und kleinere Forsten durchs ganze Land abgetheilt, und die angestellten Förster, Wildnißbereuter und Buschwächter, mußten nach den erteilten Vorschriften genau auf die Wälder Acht geben, nichts ohne Erlaubniß und Anweisung hauen lassen, allen Eindrang der Nachbarn verhindern, bei allen Hölzungen und Flößungen des Holzes gegenwärtig seyn und alle Einkünfte aus den Wäldern genau verrechnen. Diesem guten Beispiele folgten allmählig die Privatbesitzer, um ähnliche Vorkehrungen zur Hegung ihrer Wälder zu treffen. Die bisher angewandten Mittel die Wälder zu schonen, bestehen vorzüglich in folgenden Maximen:

- a. Daß das Lagerholz zuerst verbraucht, und kein frisches Holz vom Stamm gehauen werde, so lange jenes noch vorräthig ist.
- b. Daß, wenn ein Schlag abgehölzt worden, solcher einige Jahre eingezäunt, und das Vieh darauf zu hüten nicht erlaubt wird, bis die jungen Bäume diejenige Stärke erlangt, daß das Vieh ihnen nicht mehr schaden kann.
- c. Daß, wo sich ein neuer Anwuchs von Holz zeigt, oder wo vorsätzlich mit Baumsaamen besät worden, ein solcher Platz sogleich eingezäunt wird, um das Eindringen des Viehes und die Beschädigung des jungen Anflugs zu verhindern.
- d. Daß nicht erlaubt wird, alles Strauch, wenn es besonders in Erlen und Birken besteht, aus den Heuschlägen und Weiden auszurotten, weil dieses Strauch nach wenigen Jahren Bäume abgiebt.
- e. Daß da, wo alte Stubben von Bäumen vorhanden, diese mit ihren Wurzeln ausgebrochen und zur nothwendigen Feurung gebraucht werden.
- f. Daß da, wo in der Nähe Torf zu finden ist, dieser mit und neben dem Holz, zu dessen Ersparung angewendet wird.
- g. Daß, um seinen eigenen Wald desto stärker werden zu lassen, und nur im Nothfall ihn zu benutzen, man jährlich aus der Nachbarschaft Holz kauft, so wie man in dem Sessauschen und Grenzhofschen Kirchspiel, welche mehrentheils von Wald entblößt sind, fast allen Holzvorrath aus Litthauen, im Bauskeschen Kirchspiel aber aus den oberländischen \*) Wäldern, für Geld anschafft.

\*) Durchs Oberland versteht man gewöhnlich den ganzen Selburgschen Kreis, hier aber vorzüglich das Selburgsche Kirchspiel, und oberländische Wälder sind die zur Krone gehörigen Dubenaschen, Sezenschen, Saucaschen und Taurkalschen Wälder, ingleichen die Wälder der Privatgüter Daudsewas und Salwen, Susei, Herbergen, Memelhof und Kurmen.

Die ehemaligen fürstlichen Verordnungen wegen Schonung der Wälder, sind durch das am 11. November des Jahrs 1804 Allerhöchst bestätigte Neue Forstreglement ergänzt und in allen Theilen vervollkommen worden.

Der schlechte Zustand mancher Waldgegenden kann aus mancherlei Ursachen entstehen. Durch schlechte Aufsicht und sorglose Verwaltung können die Wälder leiden, wenn ein jeder in denselben hölzen kann, wenn und wie er will. Waldbrände und Vernachlässigung des Feuers, welche entweder durch die in manchen Gegenden unvermeidlichen Waldhütungen oder durch Reisende veranlaßt werden, haben oft große Strecken der Wälder auf viele Zeiten vernichtet. Auch die Stürme verursachen manchen Schaden, nicht nur an den Seeufern, sondern noch öfterer mitten im Lande. Ganze Bäume werden bisweilen sammt der Wurzel umgerissen, besonders sind die Gränen diesem Zufall ausgesetzt, weil ihre Wurzeln sich bloß in der Oberfläche des Bodens ausbreiten, folglich den Stürmen weniger widerstehen, als diejenigen Bäume, die tiefere Wurzeln schlagen. Geschieht dieses nun in unzugänglichen Morästen, in welche man auch selbst im Winter nicht allezeit hineinkommen kann, so bleiben diese Bäume oft als immerwährendes Lagerholz liegen. Auch gar zu strenge Kälte, wie z. E. diejenige, die zu Anfang dieses Jahrhunderts herrschte, ist die Ursache, daß viele Bäume von allerlei Gattung absterben.

Zu den Wüsteneien oder unfruchtbaren Ländereien, die gar nicht urbar gemacht werden können, würde man wohl die Sandberge längst der Seeküste und die im ganzen Lande zerstreut liegende Moos-Moräste, besonders die sehr niedrig liegen, zählen dürfen.

Wüst und öde ist vorzüglich die Nordseite des Viltenschen und Windauschen Kirchspiels — unbewohnt und eben so wenig kultivirt, weil sie keiner Kultur fähig ist. Neben der Mündung des Irbefflusses verbreitet sich eine unabsehbare Sandwüste, die mehrentheils aus Flugsand besteht. Rechts sieht man hier bloß schäumende Wellen, die mit Ungestüm ans

Land schlagen, auch zuweilen einzelne Bretter, die traurigen Reste zerscheiterter Schiffe, mit sich führen, links in weiter Entfernung hier und da nur Skelette von verdorrten Bäumen aus den trocknen Sandhügeln hervorragen, und nirgends findet der Reisende hier, was sein Auge interessieren könnte, nicht einmal Bäume, die andere Strandgegenden erträglich machen. In der Nähe der Stadt Windau findet man ähnliche Sandwüsten, besonders nordwärts nach der Buschensee, wo aus dem aufgethürmten Flugsand stellenweise nur noch die Spitzen der Bäume zu sehen sind. Auch das Sackenhausensche Kirchspiel enthält weitläufige unfruchtbare Strecken, sowohl auf der Seite nach dem Hasenpothschen Kirchspiel, als längst dem Strande, nach dem Gut Seemuppen zu, wo kahle Heiden und Torfland sich viele Werst weit erstrecken, auf welchen nirgends ein Baum, höchstens ein kümmerlich genährtes und halb vertrocknetes Gesträuch nur sparsam anzutreffen ist. Selbst das sonst fruchtbare Kirchspiel von Bauske, hat innerhalb der Grenzen der Güter Alt- und Neu-Nahden, Barbern, Brucken und Schönberg große untaugliche Moos-Moräste und an den Ufern der Flüsse Eckau und Memel manche Sandgegenden, die jeden Fleiß des Landmannes ermüden und jede Bearbeitung vergeblich machen.

Die Größe der Ländereien an Feldern, Heuschlägen, Weiden, Morästen und Wäldern, läßt sich in Kurland, da hier noch äußerst wenig special vermessen worden, nicht mit Gewißheit bestimmen, doch kann man aus der zu verschiedenen Zeiten verzeichneten Ausfaat auf den Höfen und bei den Bauern, zufolge deren Angabe, so wie der Feuerndte auf einigen Kronsgütern. Ingleichen aus den Vermessungen verschiedener Kronswälder, folgende Anzeige von der wahrscheinlichen Größe der urbaren und nicht urbaren Ländereien, in folgender Tabelle angeben.

Kreis.	Mckerland.		Heuschlag.		Weide, Wald, Morast, Seen und dergl.	
	Dessetinen oder Koostellen.	Dessetinen od. Koostellen.	Dessetinen od. Koostellen.	Dessetinen od. Koostellen.	Dessetinen oder Koostellen.	Dessetinen oder Koostellen.
Selburg = =	74587	223761	49724	149174	344995	1134985
Mitau = =	106546	319638	62152	186455	335178	1005535
Zuckum = =	60885	182655	32000	96000	247809	863429
Goldingen = =	78599	235797	51399	157198	308496	925488
Pilten = =	45047	135141	30031	90094	482152	1446455
In allen Kreisen	365664	1096992	225306	678921	1718630	5375892

Anmerkung. Eine Dessetine enthält  $2\frac{2}{3}$  Koostellen; hier hat man sie, um die Brüche zu vermeiden, für 3 Koostellen gerechnet.

Die erste Rubrike gründet sich auf die ziemlich übereinstimmende Angabe der Ausfaat. Die zweite auf die Anzeige bei den Kronsgütern, und dem daraus gefolgerten wahrscheinlichen Verhältniß bei den übrigen Gütern. Die dritte Rubrike ist die Differenz zwischen den beiden vorigen und dem Flächeninhalt.

In der dritten Rubrike sind die vermessenen Kronswälder enthalten, von welchen

die oberländischen oder im Selburgschen Kreise gelegenen Dubenaschen, Sezenschen, Sauckschen und Laurkalschen Wälder, an Laubholz in den Morästen und Bauholz in den Heiden 91294 Dessetinen oder 273884 Koostellen,

die Mitauschen Kronswälder 59435 Dessetinen oder 178305 Koostellen,

und die im Goldingschen befindlichen Grobienschen, Niederbartauschen und Kutauschen Wälder 26639 Dessetinen oder 79917 Koostellen betragen.

Poststraßen, oder solche Straßen, auf welchen für das Fortkommen der Kuriere und Posten gesorgt ist, sind in dem Kurländischen Gouvernement drei befindlich. Die erste Straße geht von der Gouvernementsstadt Mitau nach Riga oder Liefland, beträgt bis zur Liefländischen Grenze achtzehn zweydrittel Werst, und die folgende Station ist etwa drei Werste über der Kurischen Grenze in Liefland ohnweit dem Hofe Ohlei.

Die zweite Straße führt von Mitau nach Littauen oder Wilna, ist bis zur Grenze ein und dreyßig eindrittel Werst lang, und die folgende Station nicht weit davon im Hofe Kalwen in Littauen befindlich.

Die dritte Straße geht von Mitau nach Preußen oder Deutschland, und enthält außer Mitau noch acht Stationen innerhalb der Kurländischen Grenze, in nachstehenden auf einander folgenden Höfen, als in Doblen, Bächhof, Frauenburg, Schründen, Groß-Drogen, Ladeicken, Oberbartau und Ruzau. Diese Straße beträgt bis zur Littauschen Grenze hinter Ruzau 219 Werst, bis Polangen 234 und bis zur nächsten Station in Preußen Nimmersatt 238 Werst. \*)

Auf jeglicher Station sind über dreißig Pferde zur Beförderung der Kuriere, der Post und der Reisenden, denen nach einer festgesetzten Taxe nicht nur Pferde, sondern auch Fuhrwerk, wenn es erforderlich ist, gegeben wird.

Alle diese Straßen sind größtentheils über festen und erhabenen Boden geführt, und wenn sie auch durch Moräste gehen, so bestehen sie aus genugsam erhöhten Dämmen. Gemeiniglich sind diese Straßen im Winter und Sommer dieselben, nur zwischen den Stationen Bächhof und Frauenburg geht zur Winterzeit ein geraderer Weg über den dazwischen liegenden Zezerschen See, als der Sommerweg, der um diesen See etwas weiter herumführt.

Die übrigen Landstraßen sind eigentlich nur Kommunikationswege, theils zwischen der Gouvernementsstadt Mitau und den übrigen Städten dieses Landes, theils dieser Städte untereinander, ingleichen den benachbarten Provinzen, wie auch zwischen Littauen und Riga.

Von der Poststraße nach Deutschland geht zwischen der fünften und sechsten Werste eine Straße rechter Hand ab, die nach Luckun, Candau und Zabeln, und von hier längst dem Usmeitenschen See nach Windau führt.

\*) Alle diese und die mehresten folgenden sind in Werste abgetheilt.

Von eben gedachter Poststraße geht bei Frauenburg eine Straße rechter Hand nach Goldingen; bei Schrunden eine nach Hasenpoth, und zwischen den Stationen Groß-Drogen und Ladeicken gleichfalls rechter Hand eine Straße nach dem Flecken Durben, und von da weiter nach Grobrien und Libau ab.

Noch gehet eine Straße von Mitau nach Libau durchs Autsche, Frauenburgsche und Ambothensche Kirchspiel, längst den Gütern Alt- und Neu-Auz, Essern und Ambothen.

Von Libau führt eine Straße nach Hasenpoth, von da nach Goldingen, und von hier eine nach dem Flecken Talsen und bis ins Erwahlensche und Dondangsche Kirchspiel, die andere aber nach Candau und Tuckum.

Aus dem Dondangschen und Erwahlenschen Kirchspiel geht eine große Straße nach Windau, eine andere längst dem Strande nach Riga.

Ferner geht von Mitau eine große Straße nach Bauske, und von da theils rechts längst den Gütern Schönberg und Nerst nach dem privaten Flecken Subbat und nach Litauen, theils links nach Friedrichstadt.

Auch geht von Mitau eine andere gerade Straße nach Friedrichstadt und von da nach Jakobstadt und dem privaten Flecken Illurt.

Aus dem Minskischen Gouvernement kommt eine große Straße, die längst der Dina über Jakobstadt und Friedrichstadt nach Riga geht.

Noch geht eine Straße aus Littauen von Birsen nach dem Hofe und Flecken Schönberg, so wie eine andere längst Bauske durch Kurland nach Riga.

Auch vom Flecken Subbat kommt eine Straße aus Litthauen, so wie eine andere von da längst dem Gute Laukensee herkommt, die beide nach Jakobstadt führen.

Nach der hier von jeher eingeführten Wegeordnung ist jeder Gutsbesitzer verbunden, alle Wege, die in seiner Grenze liegen, in gutem

Stände zu erhalten, und solche verhältnißmäßig unter seine Bauern zu vertheilen.

In morastigem und sehr lehmigtem Lande werden die Vertiefungen entweder mit Faschinen von Weidenstrauch oder Nesten von Gränen, oder wo viel Wald ist, mit gespaltenen neben einander gelegten Hölzern ausgefüllt und mit Sand oder Erde beschüttet. In neuern Zeiten hat man angefangen die lehmigten Dämme, die gewöhnlich sehr tiefe Gleisen behalten, mit einer starken Portion Grand zu bedecken und dadurch ebene, feste und zu jeder Jahreszeit fahrbare Straßen zu Stande gebracht, auf welchen der Wagen leicht und bequem fortrollet.

Da die hiesigen Landstraßen vorzüglich im Winter sehr stark befahren werden, so bleiben sie gewöhnlich kenntlich genug, daß sie keiner weitem Bezeichnung bedürfen, es sey denn, daß sie über große Flüsse und Seen gehen, wie z. E. bei Mitau über die Na, oder bei dem Hofe Schründen, den Städten Wilten und Windau über den Windaustrom, so auch über den Zezerischen See, in welchem Fall diese Wege, besonders wenn die Gewässer gegen das Frühjahr unsicher werden, mit kleinen Gränen zu beiden Seiten bezeichnet zu werden pflegen.

---

## Von den Gewässern.

Quellen oder Springen sind im ganzen Lande häufig anzutreffen, als welches die vielen kleinen Flüsse, die aus denselben entstehen, beweisen, und wo jene in der Oberfläche der Erde nicht zu finden sind, hat man die unterirdischen, durch tief gegrabene Brunnen zu benutzen gesucht. Die mehrsten enthalten gutes, reines, trinkbares Wasser, bisweilen aber mineralische Bestandtheile, besonders von Eisen oder Schwefel, welche in einem der nachfolgenden Abschnitte beschrieben werden.

Unter den vielen Quellen, die man vorzüglich bei den Anhöhen und den Ufern der Flüsse bemerkt, wollen wir nur eine, die sich durch ihre Seltenheit auszeichnet, anführen. Sie befindet sich im Selburgschen Kirchspiele zwanzig Werst von Jakobstadt und eine Werst vom Hofe Stabben, in dem felsentartigen Ufer der Düna, und wird von den dortigen Landleuten Stabburags genannt. Aus einer sehr hervorragenden und wohl zehn und mehrere Faden über dem Bett des Stroms erhöhten abgerundeten Felsenmasse, die nach unten zugespitzt, stellenweis ausgehöhlt und mit Moos bedeckt ist und beständig herunter zu stürzen drohet, quillt bald höher bald niedriger in mancherlei Richtungen das Wasser hervor, gleitet über die Oberfläche des Felsen und fällt an drei verschiedenen Stellen in fingerdicken Stralen, an den übrigen aber nur in Tropfen, jedoch in der ganzen Länge dieses Felsen, die über 100 Schritte beträgt, mit einem Geräusch, das man schon in einer ziemlichen Entfernung hören kann, als ein starker Herbstregen herunter. In den unteren Aushöhlungen des Felsen, der von dem herabtröpfelnden kalkhaltigen Wasser mit einer Menge Tropfstein von mannigfaltiger Verschiedenheit incrustirt ist, kann man an viele Stellen und selbst unter der den Einsturz drohenden überhängenden Spitze aufrecht fortgehen, und bei der größten Hitze des Tages, kühle und erfrischende Luft einathmen.

Bächen oder kleinere Flüsse sind, wie schon gesagt, hier in sehr großer Menge, in allen Theilen der Provinz; die vornehmsten unter denselben sind nachstehende:

Die Lauze, welche an der Littauschen Grenze aus der Grestasee entsteht, zwischen dem Ueberlautschen und Dünaburgschen Kirchspiel aus Süden nach Norden fließt, und ohnweit der zum privaten Gute Kalkuhnen gehörigen Elabodde in die Düna fällt. Aale, Hechte und Bahrse sind die vorzüglichsten Fische in derselben.

Eine andre Lauze kommt aus den Morästen des Kronsguts Secken, und fließt durch den nördlichen Theil des Selburgschen Kirchspiels,

stellweis zwischen hohen steinigten Ufern gegen Nordwest, zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt in die Duna.

Die Dweta im Dünaburgschen Kirchspiel, kommt aus den südlichen Gegenden des privaten Gutes Kaltenbrunnen, und geht nach Nordost den Hof Dweten vorbei, vereinigt sich alsdenn mit der Lurta, die vom Flecken Illurt herkommt, und ergießt sich bei dem Hofe Janopol in die Duna.

Die Eglon entspringt bei dem Gute Affern, macht die Gränze zwischen dem Dünaburgschen und Selburgschen Kirchspiel, geht nach Nordost und fällt ohnweit dem Hofe Podunai, wo eine Fähre über diesen Fluß geht, in die Duna.

Die Susseï entspringt im Dünaburgschen bei dem Hofe Gulbing aus einer kleinen See, geht von Osten nach Westen durch die Grenzen des Littauschen Gutes Dchnist, und den südlichen Theil des Selburgschen und Nerfischen Kirchspiels, und ergießt sich, nachdem sie die Saucke- und Salwebäche aufgenommen, bei Holmhof, einem Beihofe des privaten Gutes Herbergen, in den Memelfluß. Ueber dieselbe setzt man an vier verschiedenen Orten mit Flößen über, auch liegt eine zum Gute Nerst gehörige Wassermühle an diesem Flusse, mit einer darüber gebauten dauerhaften Brücke. Sie ist nicht nur sehr fischreich, sondern dient auch im Frühjahr zur Flößung des Holzes aus dem Ellerschen und Sauckschen Kronswalde, imgleichen aus den Wäldern der privaten Güter Salwen, Susseï und Herbergen, nach den Städten Bauske und Mitau.

Eine zweite Susseï kommt aus den Grenzen der Güter Dubena und Weesen, und fließt im Selburgschen Kirchspiel nordwärts ohnweit Jakobstadt in die Sacke, einem Ausfluß der Duna, der bei dem Liesländschen Gut Selkenhof sich mit der eigentlichen Duna vereinigt. Gedachte Sacke und die Duna formiren die Insel, auf welcher das hiesige Kronsgut Holmhof liegt.

Die Wehsit entspringt in den Grenzen des Gutes Eckengram aus dem Wehsit-See und fließt nach Westen mitten durch das Selburgsche und Nerfische Kirchspiel, zwischen den Gütern Herbergen und Muremuischa in die Memel. Auch auf dieser wird im Frühjahr aus dem Eckenischen Kronswalde und dem zu den privaten Gütern Daudsewas und Herbergen gehörigen Walde Holz geflöset.

Die Eckau nimmt ihren Anfang in den Grenzen des Guts Daudsewas im Nerfischen Kirchspiel aus Morästen, und gehet nach Westen durch das Selburgsche und Wscheradsche, ingleichen das Bauskesche, Eckausche und Mitausche Kirchspiel, woselbst sie, nachdem sie sich mit der Miß vereinigt hat, unterhalb Mitau in die Na fällt. Ihre Ufer sind von mäßiger Höhe, an manchen Orten steinig, wie z. E. bei dem privaten Gut Eckau, wo aus diesen Steinen sehr guter Kalk gebrannt wird. Wo Wege über diesen Fluß gehen, sind Brücken, außer bei dem privaten Gute Paulsgnade, auf der Straße von Mitau nach Riga, woselbst ein Floß herüber fährt.

Die Miß entspringt im Neuguthschen, und geht westwärts durch das Balbohnische, Eckausche und Mitausche Kirchspiel nach der Eckau. Sie fließt durch sehr niedrigen und morastigen Boden, und macht über zwanzig Werst in der Länge die Grenze zwischen Kur- und Liesland. Die Heuschläge an derselben sind sehr grasreich und ergiebig. Ihr Bett dient im Frühjahr zur Holzflößung aus dem Eckauschen und Mitauschen Wald in die Eckau und den Nafluß, und auf letzterem nach Mitau.

Die Memel kommt aus Littauen, und macht mit dieser Provinz auf einer Strecke von mehr als siebenzig Werst die Grenze, hat an manchen Stellen eine Breite von dreißig und mehrern Faden, bisweilen etwas hohe, sandige auch steinigte Ufer, und fließt nach Nordwest in die Muhs. Dieser Fluß empfängt alles vorewähnte Floßholz aus der Sufsei und Wehsit, und liefert solches in den Nafluß.

Die Muhs kommt gleichfalls aus dem Littauschen Gouvernement, hat ähnliche Breite und Ufer mit der vorigen und vereinigt sich mit derselben gleich unterwärts der Stadt Bauske, wo die Ruinen des ehemaligen alten Schlosses, zwischen beiden Flüssen, sich auf deren hohen Ufern ehrwürdig ausnehmen. Beide Flüsse enthalten eine große Menge von größern und kleinern Feldsteinen, und die Ueberfahrten geschehen gewöhnlich auf Fahren, doch kann man in trocknen Sommern auch durchfahren.

Außer den gewöhnlichen Fischarten von Hechten und Bahrnen bekommt man aus diesen beiden letztern Flüssen vorzüglich große Aale, auch Lachse, Lachsforellen und Welse.

Die Islik, Schwitte, Würzau, Platon und Sweht im Bauskeschen und Mitauschen Kirchspiel, sind von keiner Erheblichkeit, obwohl auf den beiden letztern einige Wassermühlen stehen, auch letztere eine Strecke vor ihrem Ausfluß, mit mittelmäßigen Bötten befahren wird. Sie entstehen alle im Littauschen Gouvernement und fließen nordwärts in die Na.

Die Nuz kommt aus der Nuzschen See und dem Nuzschen Kirchspiel, fließt nordostwärts durch das Grenzhofsche, Doblensche und Mitausche Kirchspiel, in die eben gedachte Swehtbäche.

Die Behrse entspringt im Neuenburgschen und geht durch das Doblensche und Mitausche Kirchspiel nordostwärts in die Na. Auf ihr sind fünf Wassermühlen in verschiedenen Entfernungen angelegt, und die Ueberfahrten geschehen allenthalben über Brücken.

Die Abau entspringt ebenfalls im Neuenburgschen, fließt anfänglich nordwärts durchs Luckumsche, nachher aber gegen Westen durch das Candausche und Zabelsche Kirchspiel, dicht bei den Flecken Candau und Zabeln vorbei, und fällt, nachdem sie einen Weg von mehr als hundert Werst in verschiedenen Krümmungen zurückgelegt, vor dem Hofe Schleck in die Windau. Sie hat abwechselnde hohe und niedrige Ufer,

die bisweil felsenhast und kalkartig sind, und ist im Frühjahr zur Flößung aus dem Kronsch-Rönnenschen und Goldbingschen Walde beförderlich. Unter den vielen kleinen Bächen, welche die Abau aufnimmt, könnte man die Wehsat und Jmmal, als die größten noch anführen. Die Ueberfahrten geschehen über die Abau mehrentheils auf Fahren.

Die Schlockenbäche geht aus der Tuckumschen Mühlenstauung durch das Tuckumsche Kirchspiel nach Osten durch den kleinen See Walgum und ferner nach dem Rangerschen See, der mehrentheils in Liefländischer Grenze liegt.

Die Zerkste oder Lahtsche-Bäche ist zwar sonst von keiner Wichtigkeit, verdient aber doch einige Bemerkung, weil nicht weit von ihrem Ausfluß in den Rigischen Meerbusen, die neue Grenze zwischen Kurland und Liefland im Jahr 1783 ihren Anfangspunkt erhielt.

Die Roje entspringt aus dem Esserschen See im Erwahlenschen Kirchspiel, fließt anfänglich nach Nordost bis zum Hofe Sibken im Dondangischen, vereinigt sich hier mit der aus dem Fiedelsee kommenden Bäche und ergießt sich in Südosten, zehn Werst davon, bei der zum Gut Essern gehörigen Rojenschen Kirche, in den Rigischen Meerbusen.

Die Irbe führt von ihrem Ursprung aus dem Usmeitschen See, bis sie sich mit den vom Hofe Stenden und dem Schloß Dondangen kommenden kleinern Bächen vereinigt hat, den Namen der Unger-Bäche, von welcher das ehemalige Unger-mündsche Schloß seine Benennung erhalten. Sie fließt von Süden nach Norden mitten durch den Pussenschen See, und nachdem sie die Stendensche Bäche aufgenommen, geht sie unter dem Namen Irbe nach Nordost, und fällt, indem sie einen Weg von mehr als sechszig Werst durchs Piltensche Kirchspiel zurückgelegt, innerhalb der Grenze des Guts Popen in die Ostsee. Die Ufer dieser Bäche sind größtentheils hoch, bisweilen steil und ziemlich sandig. Bei Unger-münde ist eine Brücke und bei dem Dorfe Groß-Irben ein Floß zur Ueberfahrt.

Die Hasau kommt aus dem Alschwangischen Kirchspiel und fließt nach Norden, ohnweit dem Kronsgut Hasau im Windauschen Kirchspiel in die Ostsee.

Die Sackenhauseische Bäche entsteht aus dem Zusammenfluß der Lebber, die im Neuhauseischen entspringt und dicht bei Hasenpoth vorbei fließt, und der Durbschen Bäche, welche aus der Durbschen See kommt. Beide vereinigen sich bei dem Hofe Sackenhof im Sackenhauseischen Kirchspiel, von wo obige Bäche kaum noch zehn Werst weiter nach Nordwest, hinter dem Hofe Ostbach, in die Ostsee fließt. Die Ufer sind steil, und die Ueberfahrt geschieht auf Fahren.

Die Bartau kommt aus dem Littauschen Gouvernement, längst dem Städtchen Schoden vorbei, vereinigt sich mit der Upschuppe, die etwa zwanzig Werst in der Länge, die Grenze zwischen Kurland und Littauen macht, nachher mit der Wartage, die in dem Neuhauseischen Kirchspiel entspringt, fließt alsdann westwärts gegen den Hof Niederbartau, nimmt hier die Dossel, welche von dem Papensee herkommt, auf, und ergießt sich nicht weit davon in Norden in die Libausche See. Sie hat keine sehr hohe Ufer, aber eine ziemliche Breite von zwanzig und mehreren Faden, daher die Ueberfahrt allenthalben auf Fahren geschieht. Im Frühjahr wird auf diesem Fluß, aus dem Kusauschen und Niederbartauschen Kronswalde, Holz nach Libau gefloßt.

Die heilige Na ist ein kleiner Fluß, der in dem genannten Gouvernement entsteht, mehr als dreißig Werst in die Länge mit dieser Provinz die Grenze macht, und in Westen, ohnweit dem Hofe heilige Na, in die Ostsee fällt.

Die Trumpe und Losche sind zwei kleine Bäche, die aus dem Littauschen Gouvernement kommen, zwischen diesem und dem Ambothenischen Kirchspiel längst der Grenze ostwärts fortgehen, und in die Windau fallen.

Die Wabbar entspringt im Autschen Kirchspiel, macht längst diesem und dem folgenden Frauenburgschen Kirchspiel die Grenze mit dem Littauschen Gouvernement, und fällt, nachdem sie in ihrem Lauf nach Westen, sich durch die Likup- und Esser-Bäche vergrößert hat, bei der zum privaten Gut Essern gehörigen Gröfenschen Kirche in die Windau.

Die Zezer kommt aus dem Zezerschen See, und geht durchs Frauenburgsche westwärts nach der Windau. Hat ohnweit ihrem Ausfluß hohe und sandige Ufer.

Alle diese angeführte Bäche sind nirgends schiffbar, obgleich nach den alten Traditionen, bei der heil. Na, der Sackenhauseischen Bäche und der Irbe, ehemals Häfen gewesen seyn sollen. In einigen derselben, mehr aber bei den kleinern Bächen, die sich in vorige ergießen, sind sehr viele Mühlen angelegt, größtentheils Mahl- oder Kornmühlen, auch einige Schneidemühlen, als bei Mitau, den Höfen Eckau und Behnen im Mittauschen, bei den Gütern Sehmen, Puhren, Kuckschen, Wansen und Etenden im Tuckumschen, ferner bei den Gütern Ehrunden, Stricken, Essern, Kroten und Alschwangen im Goldingschen, wie auch bei den Höfen Labraggen, Edwalen, Ugalen, Popen und Dondangen im Piltenschen Kreise. Auch sind drei Papiermühlen, in Popen, Rönnen und dem Gut Wilzen, noch wird eine vierte bei dem Hofe Wilgalen angelegt. Auch ist ein Kupferhammer bei der Ehdenschen Mühle, an der kleinen Bäche gleiches Namens, im Goldingschen.

Zu den größern Flüssen gehören:

1) Die Düna, diese entspringt im Emolenskofchen Gouvernement, scheidet Kurland von dem Wittepskischen und Liefländischen Gouvernement auf einer Weite von mehr als zweihundert und sechszig Werst, und fließt nach Nordwest, die Städte Eraslau und Dünaburg nebst dem Flecken Kreuzburg im Wittepskischen vorbei, imgleichen längst den Städten Jakobstadt und Friedrichstadt nach Riga; hinter welcher sie bei Dü-

namünde zwei Meilen weiter sich in den Rigischen Meerbusen ergießt. Sie hat eine sehr verschiedene Breite, die von einhundert bis zweihundert Faden und drüber durch den Zufluß kleinerer und größerer Bächen, die von der Kurländischen und entgegengesetzten Seite hinzuströmen, anwächst. Sie hat größtentheils hohe, an einigen Stellen aber auch niedrige und flache Ufer, die von Ueberschwemmungen leiden, bisweilen bestehen sie aus verschiedenen über einander liegenden Schichten von Bruch- und Kalksteinen. Ihr Flußbett hat keine große Tiefe, besonders wegen der im Grunde befindlichen großen Steine, daher nur flache Fahrzeuge, als Strusen, Barken und Flöße auf derselben fortkommen können. Jene Steine und Klippen sind die Ursache von den bekannten Wasserfällen zwischen den Höfen Stabliten und Alt-Selburg, oder den Städten Jakobstadt und Friedrichstadt, ingleichen zwischen dem Liefländischen Gut Kennewaden und dem Kurländischen Gut Thomsdorf, oder zwischen Friedrichstadt und Riga. Bei hohem Wasser im Frühjahr, ist daher die Fahrt nach Riga die stärkste, und dennoch nicht ohne Gefahr; ist aber das Wasser schon tiefer gefallen, so werden die Fahrzeuge bei diesen gefährlichen Stellen zum Theil ausgeladen, und die Waaren eine Strecke fort zu Lande geführt und nachhero wieder eingeladen; die Tiefe des Stroms ist auch sehr ungleich, so daß wenn sie auf einer Stelle zehn bis zwölf Fuß hält, auf einer andern dennoch kaum drei Fuß beträgt. Jährlich werden nach diesen Gegenden von dem Departement der Wasser-Communication aus St. Petersburg sechs Aufseher mit ihren Gehülfen geschickt, um den Fluß zu reinigen, auch die gefährlichen Steine zu sprengen und herauszuheben. Höhler oder Inseln giebt es viele in diesem Strom, unter welchen der größte der schon oben angemerkte, auf welchem der größte Theil des Gutes Holinhof liegt und sieben Werste lang ist. Außer diesem sind noch verschiedene andre, die theils zu Kurland, größtentheils aber zu Liefland gehören.

Die Ueberschwemmungen geschehen neben den niedrigen Ufern sowohl bei dem Eisgang, als auch einige Wochen später durch den sogenannten Baunfluß, oder wenn der Schnee in den Wäldern und Morästen schmilzt und einen starken Zufluß von Wasser verursacht. Sie dauern öfters vier Wochen lang und sind bisweilen für Felder und Heuschläge wohlthätig, zuweilen aber auch nachtheilig, wenn sie dieselben mit zu vielem Sand und Schlamm bedecken. Ueberfahrten sind bei Jakobstadt und Friedrichstadt theils mit großen Bötten theils mit Fahren.

Lächse, Lachsforellen, Aale und Neunaugen werden in dazu geschlagenen Wehren und an denselben befestigten Körben von Johannis bis zum Herbst in Menge aus diesem Strom gefangen, und theils frisch, theils geräuchert verbraucht. Mit Netzen aber werden Welse, Hechte, Brachsen, Dünkarpen, Malande, Barsche, Wemgallen, Quappen, Sandarten und Schleien gefangen.

2) Die Na oder Mitausehe Bäche kommt von Bauske, nachdem sie daselbst aus der vereinigten Muhs und Memel entstanden, fließt nahe bei Mitau vorbei und von da funfzig Werst weit nordwestwärts theils zwischen den Höfen Bildringshof und Bullenhof in den Rigischen Meerbusen, theils sechs Werst weiter zwischen Dünamünde und Riga in die Duna. Dieser letztere Ausfluß ist sehr seicht und wird daher selten befahren. Vor dem Jahre 1783 war dieser Fluß unterhalb dem Kronsgut Kalnzeem die Grenze zwischen Kur- und Liefland, jetzt aber geht die Grenze dort quer über den Fluß, so daß ein großer Theil desselben ganz durchs Liefländische gehet. Die Breite dieses Flusses ist bei Mitau sechszig, bei Kalnzeem einhundert und zwanzig Faden. Die Ufer sind größtentheils flach und das Flußbett hat wenige Tiefe, so daß dieser Fluß nur vom Kronsgut Annenburg an, zwanzig Werst oberhalb Mitau für mittlere Fahrzeuge schiffbar wird. Das Floßholz kommt auf demselben sowohl aus der Memel, als der Miß und Eckau nach Mitau. Die Ueber-

schwemmungen in der Nähe des Flusses sind hier im Frühjahr gewöhnlich, doch nicht von langer Dauer. Die Heuschläge neben demselben bei der Stadt Mitau sowohl als unterhalb sind sehr ergiebig. Die Ueberfahrt über dieselbe geschieht allenthalben auf Fahren, nur bei Mitau ist eine Flossbrücke. Die Fischgattungen, welche man aus derselben bekommt, sind fast dieselben, als in der Düna, mit Ausnahme der Lächse, Lachsforellen und Neunaugen.

Die Windau entsteht im Littauschen Gouvernement, fließt mehrentheils von Süden nach Norden auch nach Nordwest, mehr als hundert und fünfzig Werst weit durch Kurland, nahe bei den Städten Goldingen, Pilten und Windau vorbei, bei welcher letztern Stadt sie einen geräumigen Hafen bildet und hier in die Ostsee fällt. Ihre Breite ist bei Goldingen vierzig und bei Windau achtzig Faden, ihre Ufer aber mehrentheils hoch, an einigen Orten steinig und felsigt, besonders bei der Stadt Goldingen, allwo nicht nur die Ufer sondern auch ihr ganzes Bett aus einem Felsen besteht, der hier den bekannnten Wasserfall, die Kummel genannt, erzeugt. Diese Kummel ist das erhöhte felsartige Flußbett dieses Stromes, das sich in der Nähe des ehemaligen heermeisterlichen Schlosses, davon nur noch die Ruinen stehen, gleich einem Damme quer über den Fluß erstreckt, über welchen das Wasser mit Ungestüm fortrollet und sich gegen zwei Faden tief in das darauf folgende niedrigere Bett des Stromes, mit einem Geräusch, das weit zu hören ist, herunterstürzt. Auf dem äußersten Rücken dieses Felsendamms werden jährlich im Frühjahr hölzerne Böcke befestigt, die zusammen eine Wehre formiren, an welchen Stangen befestigt sind, die sich schräg gegen die Tiefe des Flusses neigen, und an deren Ende Körbe hängen, unmittelbar über dem Wasserfall. Es ist bekannnt, daß die Fische gewöhnlich gegen den Strom gehen, und wenn sie nun hier mit angestregten Kräften sich über den Wasserfall zu erheben suchen, so werden sie sehr häufig, ehe sie die Felsenspitze erreichen, von der Gewalt des Stromes und des

herunterrollenden Wassers, in die Körbe zurückgeschleudert. Das Springen und Plätschern der Fische innerhalb dieses Wasserfalles, giebt, besonders bei dem Aufgang der Sonne, durch den glänzenden Widerschein von den silberartigen Schuppen mancher Fische, ein sehr angenehmes Schauspiel ab. Unter andern Fischgattungen werden hier besonders Lächse, Wemgallen, Aale und Neunaugen reichlich gefangen. Uebrigens hat der Fischfang auf der Rummel die Veranlassung zu der Sage gegeben, daß man bei Goldingen die Fische in der Luft fängt.

Obgleich der Strom oder der Zug des Wassers sehr stark in diesem Fluß ist, so ist er dennoch so leicht, daß man im Sommer an verschiedenen Stellen oberhalb Goldingen durchreiten und fahren kann, und sowohl deswegen, als auch wegen des jetzt erwähnten Wasserfalles ist hier keine Schifffahrt möglich, nur unterhalb Goldingen können kleine Fahrzeuge auf der Windau fortkommen.

Die Ueberfahrt über diesen Fluß geschieht allenthalben auf Fahren. Landseen sind hier sehr viele, und in dem Selburgschen Kreise allein mehr als Zweihundert. Die größten dieser Selburgschen Landseen sind folgende:

Der Warnowische See liegt innerhalb den Ueberlauschen Anhöhen, ist drei Werst lang und ein Viertel Werst breit, und sein Ausfluß geht längst dem Hofe Warnowitz nach der Düna.

Der Schidlowka liegt in einer morastigen Gegend, ohnweit dem vorigen, und sein Ausfluß geht gleichfalls nordwärts nach der Düna. Er ist über zwei Werst lang und ein Viertel Werst breit.

Der Pereswitz entsteht aus einer Bäche gleiches Namens, die von der Littauschen Grenze kommt, und sein Ausfluß von eben derselben Benennung läuft nordostwärts nach der Düna. Er ist eine Werst lang und eine halbe breit.

Der Sielo-See ist vier Werst lang und über eine Werst breit, er entsteht von den Ausflüssen des Abizilski- Bilani- und Schönheiden-

ſchen See, und vereinigt ſich vermittelſt der aus ihm fortgehenden Sielo-Bäche mit dem folgenden Rhiſa-See.

Dieſer Rhiſa-See hat an der Littauſchen Grenze eine Länge von fünf und einer halben Werſt, und ſeine Breite in Kurland beträgt zwei Werſt.

Der Armen-See bei dem Hofe Brummen, ergießt ſich ſüdlich in den Kummelſchen See, dieſer, welcher anderthalb Werſt lang iſt, ergießt ſich in den See bei Fabianowa, von ein Werſt Länge, deſſen Ausfluß nach Nordweſt in die Lauke-Bäche geht.

Der Brüggensche See, viertelhalb Werſt lang und über eine halbe Werſt breit,

der Laukſche See, zwei Werſt lang und eben ſo breit, als der vorige, imgleichen der Demmensche und Ackmin-See ergießen ſich vermittelſt ihrer theils längern theils kürzern Ausflüſſe in gedachte Lauke.

Der Garten-See liegt bei dem Gut gleiches Namens, iſt gegen anderthalb Werſt lang und eine halbe Werſt breit.

In und neben den Grenzen des Guts Kurzum ſind wenigſtens zwölf kleine Seen.

Der Laukensche See erhält ſeinen Ausfluß aus dem gleich daneben liegenden Baltas-See, wie auch aus dem Gerta-See, vermittelſt der aus ihm entſtehenden Gerta-Bäche, und bildet durch ſeinen Ausfluß vorge dachte Lauke. Er iſt zwei Werſt lang und über eine Werſt breit.

Der Meddumſche See iſt drei Werſt lang und gegen zwei Werſt breit, ſein Ausfluß iſt eben ſo wenig merklich, als bei dem nicht weit davon liegenden

Ilfenſeeſchen See, der gegen drei Werſt lang und eine Werſt breit iſt; beide ſind von vielen Anhöhen eingekloſſen.

Der Schwentensche See iſt fünf Werſt lang und zwei Werſt breit; er bekommt ſeinen Zufluß theils aus Moräſten, theils von einigen

in der Nähe gelegenen kleineren Seen, und sein Ausfluß geht nach Süd-ost in oft genannte Lauze-Bäche.

Der Wiriga ist liegt in einer bergigten Gegend, größtentheils in den Grenzen des Guts Isensee, und hängt mit verschiedenen kleineren Seen zusammen. Er ist beinahe zwei Werst lang und eine Werst breit.

Der Gallen=See, anderthalb Werst lang und eine halbe breit, fließt in den Stein=See, der etwas kleiner ist, neben dem Gute gleiches Namens; sein Ausfluß geht in den weit davon gelegenen

Lurta=See, anderthalb Werst lang und fast eben so breit; aus diesem entsteht die Lurta, welche nach dem Flecken Illurt geht.

Neben diesen drei Seen liegen noch vier andere kleinere.

Der Subbatsche See ist drei Werst lang, ein Viertel Werst breit und hat seinen Abzug nach der Prohdenschen Bäche, die nach dem Littauschen Gouvernement geht. Neben diesem liegen noch zwei kleinere Seen.

Der Wehsit=See ist siebentehalb Werst lang und gegen eine halbe Werst breit, liegt an der Grenze des Kronsguts Groß-Buschhoff und des privaten Guts Eckengraben, wo er sich aus den Morästen sammlet; sein Ausfluß ist die oben angezeigte Wehsit-Bäche.

Der Saucksche See erhält theils von einem kleinen Flüsschen, das aus den drei kleinen Lauzen=Seen kommt, theils von den vielen ihn umgebenden Anhöhen seinen Zufluß, und hat seinen Abzug in der Sauckschen Bäche, die nachher in die Susse fällt. Er ist sechs Werst lang und über eine Werst breit, und enthält außer andern Fischen besonders vortreffliche Brachsen, so wie der Meddumsche See.

Der Pirterische See liegt zwischen dem publicken Gut Pirtern und dem privaten Gut Wahrenbrock, bekommt von Anhöhen und Morästen Zufluß, und ergießt sich vermittelst der Muze-Bäche in die Duna.

Im Mitauschen Kreise liegt:

Der Abguldſche See eine Werſt lang, und der Arrifchhofſche drei Werſt lang und eine Werſt breit.

Im Tuckumſchen Kreiſe ſind die größten Seen:

Der Auſſche, vier Werſt lang, zwei Werſt breit; ſein Ausfluß iſt die Auſſche Bäche.

Der Angerſche See iſt der größte in dieſem Gouvernement; er iſt ſiebenzehn und eine halbe Werſt lang, zwei bis drei und eine halbe Werſt breit und liegt der Länge nach parallel mit dem Rigischen Meerbuſen, zwiſchen welchem und dieſem Angerſchen See nur eine ſchmale Erdzunge von anderthalb bis zwei Werſt Breite fortläuft. Er hat über zwölf Zuflüſſe und nur einen Abzug in die Angerſche Bäche.

Der Spahrenſche See bei dem privaten Gut deſſelben Namens, iſt über eine Werſt lang und über eine halbe breit.

Der Remptenſche See entſteht aus einem Flüſſchen im Neuenburgſchen und von den ihn einſchließenden Anhöhen; ſein Ausfluß iſt die Wehſat, die nach der Abau geht; ſeine Länge iſt anderthalb, ſeine Breite eine Werſt.

Der Laidsenſche See iſt drei Werſt lang und eine breit, entſteht aus einem ſehr kleinen Flüſſchen und ſein Ausfluß iſt die Uppegriwe-Bäche, welche hinter dem Kronsgut Uggenzeem in den Rigischen Meerbuſen fällt.

Im Goldingſchen Kreiſe ſind die vorzüglichſten:

Der Zezerſche See, welcher neun Werſt in der Länge, aber kaum eine halbe Werſt in der Breite hält. Sein Ausfluß iſt die Zezer-Bäche.

Der Durbsche See iſt fünftehalb Werſt lang und gegen zwei Werſt breit, erhält ſeinen Zufluß aus Moräſten und ergießt ſich in die Durbenſche Bäche.

Der Toſmarsche See, welcher von der Stadt Libau nach Norden liegt, iſt ſiebentehalb Werſt lang und bis drittehalb Werſt breit.

Der Libausche See, welcher zum Unterschied von der Ostsee, an welcher Libau eben so als an diesem liegt, auch der kleine Libausche See genannt wird, ist fünfzehn Werst lang und zwei bis drei Werst breit. Er bekommt seinen Zufluß vorzüglich von dem Bartausfluß, außerdem aber noch von andern kleineren Bächen, als der Dtange, der Mandsbäche, die aus dem kleinen Telsenschen See kommt, und von dem Ausfluß des Tosmarschen Sees. Der Ausfluß des Libauschen Sees, der nach der Ostsee geht, formirt den Hafen bei der Stadt Libau.

Der Papensee liegt südwärts von dem vorigen, ist sieben Werst lang und drittheil Werst breit, ist sehr verwachsen und morastig und in seiner Nähe halten sich sehr viele Schwäne auf.

Der Buschen-See, nordwärts von der Stadt Windau und nicht weit vom Seeufer, ist gegen zwei Werst lang und fast eben so breit.

Der Usmeitsche See im nördlichen Theil von Goldingen, hält zwölf Werst in der Länge und vier bis fünf Werst in der Breite; er ist von verschiedenen Seiten, jedoch in einiger Entfernung, von Anhöhen eingeschlossen, und erhält aus sehr vielen kleinen Bächen und Seen seinen Zufluß, hat aber nur einen Abzug in der Angerbäche. In der Mitte des Sees sind einige Inseln, unter welchen die größte der Fischholm ist, die gegen zwei Werst lang und mit hohen Kiefern bewachsen ist. Die daneben liegende kleinere Insel heißt der Morizholm, weil Moriz Prinz von Sachsen dahin geflüchtet war.

Im Piltenschen Kreise sind noch zu bemerken:

Der Pussensche See, welcher sechs Werst lang und zwei Werst breit ist; er bekommt aus dem Usmeitenschen See, vermittelst der Angerbäche, auch von einigen andern kleinen Flüsschen seinen Zufluß. Sein Ausfluß behält den Namen der Angerbäche, bis sie sich mit einigen andern Bächen vereinigt hat, da sie denn, wie oben bei den Flüssen schon erwähnt ist, die Trb heißt.

Der Fihdel-See im Dondangischen ist fünf bis sechs Werst lang und zwei Werst breit; sein Ausfluß geht in die Koje.

Der Effersee und Erwahlische See liegen nicht weit aus einander und beinahe parallel im Erwahlenschen Kirchspiel, sind fast von gleicher Länge, nämlich fünf Werst, und jede nicht über eine halbe Werst breit. Ihre Ausflüsse vereinigen sich nachher und bilden die Koje.

Unter diesen angeführten Seen führen drei derselben, nämlich der Durbische, Usmeitsche und Angersche See, den Namen von Frei-Seen, weil auf denselben ein jeder Fischerei ausüben kann, welches Recht auf andern Seen nur denjenigen zusteht, deren Grenzen diese Seen berühren.

Alle diese genannte Seen, so wie auch die vielen kleineren, die hier nicht angeführt sind, stehen sowohl mit den größern als kleinern Flüssen in Verbindung, und durch dieselben auch sogar mit der Ostsee, so daß alle Gattungen der Fische sich aus einem Gewässer ins andere begeben können, und dem Landmann in allen Theilen dieser Provinz Gelegenheit darbieten, sich mit der Fischerei auf mancherlei Art zu beschäftigen; daher denn auch fast alle Fischarten, die bei den größern Flüssen angeführt sind, mit Ausnahme der Lachse, Dünkarpen und Welsen in diesen Seen anzutreffen sind.

Die Meeresküste ist sowohl längst der Ostsee als dem Rigischen Meerbusen, gewöhnlich reiner Sand, und daher von der Landseite von sandigten Anhöhen, oder den sogenannten Sandkapen eingefaßt.

Das eigentliche Ufer besteht entweder aus bloßem Sand, oder aus Sand, der mit kleinen Kieselsteinen vermischt, oder wohl gar mit größern und kleinern Granitsteinen bedeckt ist. Von der heiligen Na bis zur Stadt Libau, 52 Werst in der Länge, ist der Strand flach und eben. Hinter Libau aber bis zum Gute Seemuppen in dem Sackenhausenschen Kirchspiel, wird der Strand immer unebener und steinig. Kiesel- und Granitsteine häufen sich nach und nach längst dem Strande an, bis letztere zu einer so ungeheuern Menge anwachsen, daß sie 9 Werst hinter

gedachtem Gut Seemuppen, die für die Seefahrer gefährliche Klippe, der Steimort genannt, formiren. Von hier ab wird dieser Sackenhauseische Strand nach und nach flacher, mit Kieselsteinen und Triebfand vermisch, bis zum Ausfluß der Sackenhauseischen Bäche. Hinter dieser Bäche werden die Seeufer immer steiler und gar felsentartig, längst den Gütern Strandhof, Ulmalen und Felixberg. Hinter letzterem Gut wird der Strand nach und nach wieder flacher, jedoch wieder mit großen Steinen, die sich längst dem Ufer weit in die See erstrecken, bedeckt, bis kurz vor der Stadt Windau, wo das Ufer wieder aus reinem Sand besteht. Von dieser Beschaffenheit bleibt nun fast die ganze nördliche Seeküste von Windau ab bis zu der bekannten Spitze von Domesnäs, so wie auch noch ein großer Theil des östlichen Seeufers am Rigischen Meerbusen, bis zum Ausfluß der Rojebäche. Von dieser Stelle ab ist der Strand längst den Gütern Eßern, Uggenzeem, Markgrafen und Ungern, abermals mit unzähligen großen und kleinen Granitsteinen, die Berste weit sich in die See verbreiten, angefüllt; und hinter der Ungerschen Kirche wird der Strand erst wieder eben und reiner Sand bis zum Ausfluß der Lahtische-Bäche oder der Liefländischen Grenze.

An den mehresten Stellen ist die Böschung des Strandufers so gering, daß man viele Schritte in die See hineingehen kann, ohne einen merklichen Unterschied der Tiefe des Wassers zu bemerken, indem sie nur allmählig mit der Entfernung vom Ufer zunimmt; jedoch ist die Veränderung der Tiefe nicht an allen Orten einerlei.

Das Seeufer geht in beständigen Krümmungen und Buchten fort, die bald nach der See hervorragen, bald sich nach dem Lande zurückziehen. Erstere nennet man Landspitzen oder Riffe, in der hiesigen Landessprache Rag oder Horn, als: Vitrag, Kostirag.

Von den Landspitzen, welche weit in die See hineingehen, und daher von den Schiffern sorgfältig vermieden werden, um nicht zu scheitern, sind eigentlich nur 3 längst dem Kurländ. Strande zu merken: die erste ist der

schon bemerkte Steinort im Sackenhausenschen, die zweite ist das Riff bei Domesnäs, und die dritte ist abermals ein steinigtes Riff bei Markgrafen, ohnweit der Ungerschen Kronsförstei, das gegen 2 Werst in die See hineingeht, und am Ende sich in 2 Spitzen theilt.

Die gefährlichste unter allen diesen ist das Riff bei Domesnäs im Dondangschen Kirchspiel. Dieses Riff hat größtentheils einen sandigen Grund, läuft von der hier zugespizten Seeküste von Süden nach Nordost, in einer etwas gekrümmten Richtung über 10 Werst weit in die See, unter der Oberfläche des Wassers hinein, und scheidet den Rigischen Meerbusen von der eigentlichen Ostsee, von demselben geht noch ein kleineres von Westen nach Osten. Alle Schiffe, die aus der Ostsee nach dem Rigischen Meerbusen, nach Riga oder Pernau segeln, oder von da zurückgehen, müssen um diese Spitze in möglicher Entfernung herumfahren. Damit die Seefahrer aber diese Stelle auch zur Nachtzeit erkennen, wird auf den in der Nähe des Riffs erbauten 2 Feuerbaken oder Leuchttürmen, vom 1. August bis zum 1. Januar, täglich von Sonnenuntergang bis zu deren Aufgang, Feuer unterhalten, zufolge gewisser Handlungs-Verträge seit dem Livischen Frieden, so wie auf der entgegengesetzten Seite des Meeres, auf der Spitze der Insel Desel, wie auch auf der Insel Runo, ähnliche Erleuchtungs-Anstalten vorhanden sind. Eine umständliche Beschreibung dieser Dondangschen Baken, die einen so entschiedenen Einfluß auf die Handlung und Schifffahrt haben, möchte hier mit Recht ihren Platz einnehmen.

Ohnweit der Landspitze bei Domesnäs, oder dem Anfang des Riff gegen Südwest, 36 Faden weit vom nördlichen Ufer, steht auf einer hohen Stelle die erste Bake, in der Gestalt eines viereckigten Thurms, von unten bis oben aus Steinen gemauert; jede Seite ist von 4 Faden, und die Höhe beträgt 7 Faden. Von dieser, 50 Faden weit gegen Süden, ist die andere Bake, von gleicher Gestalt und Größe als die vorige, nur mit dem Unterschied, daß sie über einen halben Faden höher ist als die

erste. Auf beiden Thürmen ist oben ein breiter Gang mit Ziegeln ausgelegt, und mit einer hölzernen 3 Fuß hohen Gallerie eingefast; in der Mitte ist ein runder gemauerter Heerd, 4 Fuß hoch und  $5\frac{1}{2}$  Fuß im Durchmesser, über demselben ist ein runder eiserner, über einen halben Fuß erhöhter Kof, auf eisernen Stäben, 3 Fuß im Durchschnitt, auf welchem einbrändiges trocknes Holz aufgestapelt, und ein ununterbrochenes helles Feuer die ganze Nacht hindurch unterhalten wird. Innerhalb der Gallerie wird das Holz, das mittelst einer Winde aufgezogen ist, aufgestellt, so daß ein freier Gang zwischen demselben und dem Heerd bleibt, und 3 bis 4 Menschen sind täglich, besonders des Nachts, bei diesen Baken beschäftigt. Außerdem wohnt im Bakenhofe, eine Werst von diesen Baken, der Baken-Inspector, der nicht nur über diese wichtigen Anstalten, für welche aus der Nigischen Handlungsgesellschaft an das Schloß Dondangen jährlich 2500 Thaler bezahlt werden, die Aufsicht hat, sondern auch im Fall, daß Schiffe hier verunglücken, denselben allen erforderlichen Beistand zu leisten verpflichtet ist. Auch sind hier im Hofe geräumige Speicher zur sichern Aufbewahrung der gestrandeten Güter und Sachen.

Beide Baken machen mit der äußersten Spitze des Riffs eine gerade Linie, und so lange die Seefahrer das Feuer von beiden Baken sehen, so lange sind sie außerhalb dieser Linie und daher vom Riff entfernt; je näher aber beide Feuer erscheinen, desto näher kommen sie dem Riff, und müssen um so mehr in Norden die hohe See halten, um der Spitze des Riffs auszuweichen, weil die Höhe des Wassers über demselben selten über 4 Fuß, in der Nähe der Landspitze aber nicht über 2 Fuß beträgt.

Auffallend ist der Unterschied der Wellen zu beiden Seiten dieses Riffs, indem, wenn linker Hand desselben bei Nordwestwind, in der eigentlichen Ostsee das Meer äußerst unruhig ist, auf der rechten Seite des Riffs im Nigischen Meerbusen, die Wellen ungleich schwächer sind, so wie umgekehrt, wenn hier bei Ostwind die See unruhig, sie dort auf

der andern Seite ruhig ist. Eine so merkliche Scheidewand ist dieser Riff zwischen diesen beiden Gewässern, ohnerachtet er einige Fuß tief unter dem Wasser liegt.

Es giebt 2 Häfen in Kurland, beide an der Ostsee gelegen, nämlich bei den Städten Libau und Windau; des erstern ist bei der Libauschen See, des andern aber bei dem Windaufluß gedacht worden, ausführlicher werden sie indessen in dem Abschnitt von den genannten Städten beschrieben werden.

Beide Häfen leiden sehr oft durch den weißen Flugsand, der, ohnerachtet der in die See weit hineingebauten Kasten, von welchen diese Häfen zu beiden Seiten eingefast sind, durch westliche und nordwestliche Stürme in dieselbe geworfen wird, so daß ihre Tiefe, durch Anhäufung dieses Sandes nothwendig abnehmen müßte, wenn man diesen nicht von Zeit zu Zeit durch Baggers herauszuheben sich bemühen würde, und um die Ausbreitung dieses schädlichen Sandes zu verhindern, hat man denselben, besonders bei Libau, durch Anpflanzungen zu befestigen gesucht. Eben dieser Flugsand, der durch die immervährende Bewegung der Wellen, nach und nach feiner zerrieben, und durch Wind und Wasser sehr leicht von einem Ort zum andern fortgetragen wird, ist die natürliche Ursache der Verschlammung, nicht nur der Häfen, sondern überhaupt aller Flüsse längst der Ostsee; man findet alle Mündungen der Flüsse mit diesem Flugsand mehr oder weniger angefüllt, je nachdem der Strom des Flusses, dieser Wirkung des Meeres mehr oder weniger widersteht. Die Tiefe des Wassers bei der Mündung ist gewöhnlich ungleich kleiner, als oberhalb derselben, daher man dort auch bequemer durchfährt als hier. Aus eben dieser Ursache versiegt manche Mündung bisweilen gänzlich, und das fortdauernde Zufließen des Wassers öffnet sich einen neuen Ausfluß, wie dies bei der heil. Na und mehreren kleineren Bächen geschehen ist. Endlich scheint das fortdauernde Ausspühlen dieses Flugandes, der durch die heftige Bewegung des Wassers, von dem Grund des

Meeres beständig losgerissen, und so wie der Seetang und Bernstein, von da an das Ufer geworfen wird, die natürliche Wirkung hervorzu- bringen, daß das Seeufer oder feste Land, allmählig durch diese Anspü- lung, nach demselben Verhältniß anwachsen und sich vergrößern müsse, als der Meeresgrund dadurch abnimmt, wie solches durch die Erfahrung mancher Küstenbewohner, obgleich nicht an allen Orten, bestätigt wird.

---

## V o m   K l i m a .

Ein flaches, offenes, niedriges oder wenig übers Meer erhabenes Land, zwischen dem 55° und 58° der Breite, von der Ostsee in einer Ausdehnung von 330 Wersten bespült, leer von Waldungen und Bergen, voll von Sümpfen und Morästen und dabei sparsam bewohnt, hat bei seiner ohnehin nördlichen Lage ein rauhes und mehrentheils unfreundliches, veränderliches Klima. Von allen Seiten allen Winden zugänglich, die fast ohne Unterbrechung und in mannigfaltig veränderten Richtungen, so, daß es oft in einem Tage 45 Winde giebt, wehen, häufige Nebel, die aus diesen Sümpfen, die im Winter selten zufrieren, und morastigen Niedrigungen, sich erzeugen und die Atmosphäre, besonders im Herbst und Frühling, mit schweren Dünsten erfüllen, — feuchte Kälte, die aus der Nähe des Meeres in dieselbe dringt, dazu noch das charakteristische unserer Witterung — der schnelle Uebergang von Hitze zur Kälte, und so umgekehrt, die plöglliche Veränderung der Temperatur und die Unbeständigkeit einer jeden Jahreszeit. — So ist das Klima von Kurland. Daß bei aller Gleichmäßigkeit im Ganzen dennoch in einzelnen Gegenden, die entfernter vom Meere etwas südlicher oder östlicher gelegen, reicher an Wäldern und Anhöhen, kleine fast unbemerkbare

Verschiedenheiten in Rücksicht der längern Dauer und des früheren Eintrittes des Winters statt finden mögen, verstehet sich von selbst.

Gewöhnlich fängt der Winter im November an, selten aber währet er ohne häufig wiederholten Veränderungen bis im März fort. Die strengste Kälte mit schneidendem Ost- und Nordwinde ist im Januar- und Februar-Monat. Gegen Ende März, oft auch im April erst, gehen See und Flüsse auf, (man hat Beispiele, daß das Eis in der Düna bis zum 16. April gestanden hat,) dann macht sich aber diese Operation desto schneller; die ersten Verkündiger des Frühlings erscheinen, Lerchen, die man oft schon im Februar und März hört, — wilde Enten, Kraniche, Schnepfen, Kibitze und Gänse zc. und die ersten Feldblumen blühen. Die gewöhnlich schönen Tage des Aprils sind der einzige und kurze Frühlings-Genuß, den wir haben, denn der Mai und ein Theil des Junius, sind oft einer Repetition des Winters mit Reif und Schnee ausgesetzt und gewöhnlich naß und kalt durch Nord- und Ostwinde. Häufig trifft letzteres in der Zeit der Faulbaum- und Roggenblüthe, welches die Erndten verdirbt. Der heißeste und wahre Sommermonat ist der Julius; die erste Hälfte des August aber naß und kalt. Der September ist bei unterbrochenen Reifen trocken und von schöner, heiterer, warmer Luft — eben so der größere Theil des October-Monats. Der Nachsommer, der dann einfällt ist oft besser, als der eigentliche Sommer. Die schönen Sommernächte sind hell und kurz, der Nordschein stark und häufig, besonders bey starkem Winterfrost und hellen Nächten. Gewitter haben wir wenig; vorzüglich aber im Junius, Julius und August, und oft ausserordentlich stark.

Nachstehende Bemerkungen geben über das hier gesagte noch speciellere Winke.

„Aus den, auf der Sternwarte der Akademie zu Mitau angestellten „zahlreichen Beobachtungen, ist die geographische Lage der Gouvernementsstadt Mitau auf das genaueste bestimmt worden. Es erhellet

1659 #m  
 2. 6. 62  
 7. 11.

„daraus, daß die geographische Breite der Sternwarte  $56^{\circ} 39' 7''$  be-  
 „trage, und daß solche 1 Stunde 25 Minuten 32 Secunden in Zeit von  
 „der Sternwarte zu Paris gegen Osten entfernt sey, oder unter  $41^{\circ} 23'$   
 „ $0''$  der Länge liege.

„Im Jahre 1783 wurden im September- und October-Monate die  
 „Richtung des magnetischen Meridians, und die Inclination der Magnetna-  
 „del, vermittelst der Branderschen Deklinations- und Inklinations-Werk-  
 „zeuge untersucht. Das Resultat der angestellten Beobachtungen gab  
 „ $10^{\circ} 50'$  als Abweichung des magnetischen Meridians von Norden gegen  
 „Westen und  $73^{\circ}$  als Neigung der Magnetnadel gegen den Horizont.“ —  
 „Mitausche Polit. Zeitung 85tes Stück, Freitags, den 24. October 1783.

„Das Klima von Kurland ist in Ansehung der Abwechselung der  
 „Witterung sehr schnellen Veränderungen unterworfen. Die größte  
 „Sommerhize beträgt gemeiniglich  $22^{\circ}$  nach der Reaumurischen Scale  
 „des Quecksilber-Thermometers. Zuweilen ist die Hize einiger weniger  
 „Sommertage etwas stärker. So stieg sie den  $\frac{1}{2}$ . Julii 1798 des Nach-  
 „mittags um 3 Uhr im Schatten gegen Osten auf  $26\frac{1}{2}$  Grade nach Reau-  
 „mur, war aber schon des folgenden Tages um mehr als  $4^{\circ}$  geringer.

„Der größte Grad der Kälte, den man seit 1775 beobachtet hat,  
 „fiel auf den  $\frac{1}{2}$ . Jänner 1779, des Morgens um 8 Uhr. Den  $\frac{1}{2}$ .  
 „Jänner Vormittags des genannten Jahres fiel der Weingeist in einem  
 „der freien Luft ausgesetzten Branderschen Universal-Thermometer an ei-  
 „ner gegen Norden liegenden Wand bis auf  $26\frac{1}{2}$  Grad der Kälte nach  
 „der Du. Contischen Hauptscale. Diesen ganzen Tag über nahm die  
 „Kälte sehr stark zu und um Mitternacht wies der genannte Thermo-  
 „meter 33 Grad. Den  $\frac{1}{2}$ . Jänner des Morgens um 8 Uhr, war die Kälte  
 „am heftigsten und der Weingeist fiel bis auf den 36sten Grad herab. Die  
 „Luft war trocken und sehr elektrisch und der Mercurius im Barometer  
 „stand auf 28 Zoll 10 Linien Pariser Maaß. Hierauf aber nahm  
 „die Kälte ab, Abends um 9 Uhr zeigte der Thermometer noch 32

„Grade; den folgenden Tag am 23sten Vormittags um 10Uhr noch 25 $\frac{1}{2}$  Grade, und den 24sten Vormittags nur noch 18 Grade.“ — Mitau-  
sche Polit. Zeit. 8tes Stück. Dienstags, den 26. Januar 1779.

Uebrigens sind, bey allem Einfluß dieses rauhen Klimas auf die Ge-  
sundheit der Bewohner, diese dennoch stark, wohlgebaut und von ausbau-  
rendem Wohlbefinden, bey den härtesten Arbeiten und Anstrengungen.  
Die Ehen sind fruchtbar und hohes Alter ist keine Seltenheit. Im Jah-  
re 1800 starben zwischen dem 59. und 79. Lebens-Jahre 1049,

—	—	80.	—	89.	—	—	256,
	im	90.	—	—	—	—	7,
	—	91.	—	—	—	—	1,
	—	92.	—	—	—	—	1,
	—	94.	—	—	—	—	2,
	—	96.	—	—	—	—	1,
	—	97.	—	—	—	—	1,
	—	98.	—	—	—	—	1,
	—	100.	—	—	—	—	3.

Personen männlichen Geschlechts.

Man vergleiche diese Anzeige mit der nachfolgenden Berechnung der  
Verstorbenen, so wird man finden, daß beynah  $\frac{1}{3}$  aller Verstorbenen  
dieses Jahres, Leute von hohem Alter waren.

Faule Fieber, Flußfieber und beständige Catharren, Rheumatismen,  
Pleurisien und andere üble Folgen der Erkältung, anhaltenden Nässe,  
und der mit bösen Dünsten angefüllten Luft, ingleichen die Ruhr  
und Schwindsucht, sind hier die häufigsten Krankheiten, die im Herbst  
und Frühjahr vorzüglich bey den Landleuten, und oft epidemisch wüthen.

Das Verhältniß der Sterblichkeit überhaupt, bey guten und gesun-  
den Jahren zu der Zahl der Gebornen, wird als ein interessanter Gegen-  
stand der politischen Arithmetik, in folgenden Berechnungen hier am  
schicklichsten seinen Platz finden..

In den evangelischen Gemei- nen dieses Gouvernements.	Geboren.			Gestorben.		
	Männ- lich.	Weib- lich.	Summa.	Männ- lich.	Weib- lich.	Summa.
Im Jahre 1800.	6364	6252	12616	5005	4331	9336
— — 1801.	7703	7280	14983	6106	5378	11484
— — 1803.	6963	6820	13783	5537	4876	10413
Es übersteigt also die Zahl der Gebornen die der Ver- storbenen,						
1800.	=	=	3280			
1801.	=	=	3499			
1803.	=	=	3370			



## Zweite Abtheilung.

## Natürliche Produkte und Merkwürdigkeiten.

## A. Im Mineralreich.

Kurland gehört bekanntlich zu den Ländern später Entstehung, die größtentheils flach, nur hie und da durch Hügel und sanfte Erhöhungen, unterbrochen sind. Der tiefste Grund, oder Boden Kurlands ist flözartiger Kalkstein, der an einigen Stellen tief eingeschnittene Rücken bildet und an dem Flußbette besonders sichtbar wird, auf diesem sind Thonschichten und Sand in Lagen von verschiedener Mächtigkeit aufgeschwemmt. Die Hügel sind aus Sand und Steingerülle zusammengesetzt. Eine Menge Geschiebe von Granit und von andern vom Urgebirge losgerissenen Gebirgsarten, finden sich oft von ansehnlicher Größe an vielen Stellen auf der Oberfläche zerstreut. Die vielen moorichten Sümpfe enthalten zum Theil Torf. Außer dem Gips, der in dünnen Schichten zwischen dem Kalkstein vorkommt, dem Mergel, dem Rasen- und Thon-Eisenstein, dem Eisenocher, dem Kieß und dem damit durchdrungenem Holze, der geringen Menge von Bernstein, sind in Kurland keine Mineralien mit wahrscheinlichem Erfolg zu suchen.

Obgleich Kurland mehrere Quellen hat, die durch den Geruch und den Geschmack auf eine Beimischung mineralischer Theile schließen lassen, so sind doch diese zu unbeträchtlich, um als eigentliche Mineralquellen aufgeführt zu werden. Die Quellen zu Baldon und zu Barbern sind schon seit Jahren als Heilquellen bekannt; die erstere ist aber, besonders in den letztern Jahren, häufig besucht worden. Wegen der vielen, zum Theil sich widersprechenden Analysen, fügen wir die mit Genauigkeit angestellte Untersuchung des Professors D. Groschke bei.

## Physikalische Eigenschaften des Baldonschen Wassers.

1. Die Quelle entspringt in einer niedrigen sumpfigen Gegend, hat eine hölzerne Einfassung, und fließt in einen nahe gelegenen Bach. Die Menge des Zuflusses vom Wasser ist nicht beträchtlich.
2. Das Wasser in einem weißen Glase geschöpft, ist vollkommen klar. Nachdem es einige Zeit in Berührung mit der freien Luft gestanden, setzt sich auf der Oberfläche ein weißes Häutchen ab. In der Einfassung hat dieses Wasser ein weißes Ansehen, welches von der auf dem Boden und an den Wänden der Einfassung abgesetzten weißlich grauen Materie herrührt. Diese Materie gesammelt, getrocknet und auf glühende Kohlen geworfen, verbrennt mit einem Schwefelgeruch.
3. Der Geruch ist dem, der Hydrothionsäure (geschwefelten Wasserstoff Gas) gleich. Das Wasser, einige Zeit der freien Luft ausgesetzt, verliert diese Eigenschaft gänzlich.
4. Der Geschmack ist demjenigen gleich, den die mit Hydrothionsäure geschwängerten Wässer gewöhnlich besitzen. Dieses Wasser getrunken wird einem empfindlichen Magen durch die sich entwickelnde Luft lästig und macht Aufstoßen.
5. Das Wasser der Quelle friert nie zu, und die Temperatur derselben war im Monat September 45 G. Fahrenheit, da das Quecksilber im Thermometer in freier Luft 55 G. F. zeigte.
6. Das eigenthümliche Gewicht des Wassers durch Hülfe einer hydrostatischen Wage bestimmt, verhält sich gegen reines destillirtes Wasser, wie 1003 zu 1000.

Prüfung des Baldonschen Wassers mit gegenwärtigen Mitteln.

1. Die Auflösung des salpetersauren Silbers verursachte einen dunkelbraunen Niederschlag.
2. die salpetersaure Quecksilberauflösung hatte gleichfalls einen dunkelbraun werdenden Niederschlag.
3. Etwas versüßtes Quecksilber in das Wasser gelegt, wurde gleichfalls mit einer schwarzbraunen Farbe umzogen.
4. Durch salzsaure Quecksilberauflösung entstand eine orangefarbige Trübung, die ins Dunkelbraune übergieng.
5. Essigsäure Bleiauflösung trübte sogleich das Wasser und machte einen dunkelbraunen Niederschlag.
6. Ein Stück Schieferweiß in das Wasser gelegt, wurde gleichfalls schwarzbraun gefärbt.
7. Durch eine Auflösung des Eisens in der Schwefelsäure entstand sogleich ein dunkler Niederschlag.
8. Eine Auflösung des weißen Arsens hinzugeköpft, erregte einen gelblichen Niederschlag.
9. Rauchende Salpetersäure bewirkte keine auffallende Veränderung. Durch
10. Concentrirte Schwefelsäure erlitt das Wasser auch keine Veränderung. Es entwickelten sich auch nur unbedeutliche Luftblasen, und so verhielt sich auch
11. Die Salzsäure.
12. Kalkwasser trübte das Wasser und ließ einen Niederschlag fallen; durch hinzugeköpft Salzsäure wurde sie wieder aufgelöst, ohne daß sich dabei Luftbläschen entwickelten.

13. Die salzsaure Schwererde-Auflösung erregte einen weißen Niederschlag.
14. Durch eine Beimischung der vitriolgesäuerten Bittererde-Auflösung, blieb das Wasser vollkommen klar.
15. Luftleeres flüchtiges Laugensalz bewirkte eine geringe weiße Trübung. Durch
16. Kohlensaures flüchtiges sowohl, als durch
17. Kohlensaures vegetabilisches Laugensalz, wurde ein häufiger weißer Niederschlag hervorgebracht.
18. Zuckersäure diesem Wasser hinzugemischt, verursachte sogleich einen weißen unauflösllichen Niederschlag.
19. Lactinus-Tinktur und damit gefärbtes Papier, wie auch
20. Fernambuck-Tinktur und damit gefärbtes Papier, brachten keine bemerkbare Veränderung hervor.
21. Die Farbe des Gilbwurz-Aufgusses und Papiers blieb auch unverändert.
22. Die Gallus-Tinktur bewirkte eine geringe weiße Trübung.
23. Der Beilchen-Syrop veränderte seine Farbe gleichfalls nicht.
24. Einige Tropfen der Auflösung des blausauren Kali, brachten in diesem Wasser keine Veränderung hervor; auch nicht, wenn etwas Salzsäure hinzugesetzt wurde.
25. Terpentingeist wurde dem Wasser zugegossen und die Mischung geschüttelt; es war keine Veränderung zu bemerken.

Aus dem Erfolg dieser Versuche, lassen sich folgende Schlüsse auf die Bestandtheile des Baldonschen Wassers machen; daß es Hydrothionsäure enthalte, aber nur einen äußerst geringen Antheil des freien kohlensauren Gases. Durch obige Versuche wird ferner die Gegenwart der

schwefelsauren Salze deutlich. Der Mangel des freien Laugensalzes und der freien Säure, so wie die Abwesenheit aller Metalle, ergeben sich ebenfalls daraus. Das Daseyn einer alkalischen Erde, besonders der Kalkerde, und Spuren eines geringen Antheils Bittererde, werden erwiesen.

Versuche, um die Menge der festen Bestandtheile in einer gegebenen Menge dieses Wassers zu bestimmen.

1. Versuch. 117 Unzen Medizinalgewicht des Balbionschen Wassers, wurden in einer bedeckten und im Sandbade gestellten gläsernen Schale vorsichtig abgeraucht. Der trockene Rückstand wog 140 Gran, und bestand aus einer krystallinischen weißgrauen Masse.

2. Versuch.

a. Dieser Rückstand wurde zuerst mit Wein Alcohol übergossen. Nachdem solcher nach 24 Stunden wieder durch ein Fließpapier vom beäunten Gewicht abgeschieden worden, hinterließ er nach dem Verdunsten,  $\frac{1}{2}$  Gran einer von Harzstoff braun gefärbten und die Luftfeuchtigkeit anziehenden Masse. Diese wurde in einer geringen Menge Wasser aufgelöst; die Hälfte gab bei Zummischung von schwefelsaurer Silberauflösung, Hornsilber; die andere Hälfte, in Kalkwasser geträpelt, ließ Bittersalzerde fallen: sie bestand also in salzsaurer Bittererde.

b. Hierauf wurde der Rückstand 24 Stunden lang mit Wasser kalt ausgezogen. Nachdem er wieder aufs Filtrum gesammelt und getrocknet worden, fand sich, daß das Wasser 15 Gran aufgenommen hatte. Die wäßrige, von Extrakttheilen braune, Auflösung zur Trockne abgedunstet, hinterließ bei Wiederauflösung in wenigem Wasser,  $2\frac{1}{2}$  Gran Gyps.

Nach dessen Abscheidung wurde die Auflösung der freiwilligen Verdunstung überlassen. Sie schloß zu prismatischen Krystallen an, die mit einer Spur Kochsalz begleitet waren: bei näherer Untersuchung bestätigte sie sich als Bittersalz.

- c. Der vom Wasser nicht aufgelöste Rückstand wurde mit wäſſrigem Weingeist übergossen und mit Salzsäure bis zur Sättigung versetzt, alsdann durchs Filtrum wieder abgeſondert und mit schwachem Weingeist ausgefüßt. Nach dem Trocknen fand sich ein Verlust von 12 Gran. Die geistige salzsaure Auflösung mit mehrerem Wasser verdünnt und kochend mit mildem Mineralalkali gefällt, gab 12 Gran milde Kalkerde.
- d. Der jetzt noch übrige in 112½ Gran bestehende Rückstand, wurde mit 1½ Theilen milden Mineralalkali und gnugsamen Wasser eine halbe Stunde kochend digerirt, die außs Filtrum gesammelte Erde ausgefüßt, und mit schwacher Salzsäure übergossen. Sie löste sich mit Aufbrausen, bis auf ½ Gran Schmutz völlig auf.

Es bestanden also jene 140 Gran:

in salzsaurer Bittersalzerde a.	—	—	—	½ Gran
Bittersalz inklusive einer Spur Kochsalz und des				
Extraktivstoffes b.	—	—	—	12½ —
Kohlensaure Kalkerde c.	—	—	—	12 —
Gyps b. 2½)	—	—	—	—
— d. 112 )	—	—	—	114½ —
Schmutz	—	—	—	½ —
				140 Gran.

Die Darstellung der luftförmigen Bestandtheile des Baldonschen Wassers, wurde auf folgende Weise unternommen:

In einem gläsernen Gefäß, mit einer sorgfältig eingeriebenen und zu diesem Zweck gekrümmten Röhre, wurden 12 Unzen Medizinalgewicht des Baldonschen Wassers gegossen.

Das Gefäß wurde ins Sandbad gestellt, und das nach oben zugefrümmte Ende der Röhre, unter den mit Quecksilber gefüllten gläsernen Cylinder gebracht. Das Wasser wurde nun allmählig bis zum Kochen erhitzt, und so lange im Kochen unterhalten, bis keine Luftblasen mehr übergiengen, und sowohl die im Halse der Retorte befindliche atmosphärische, als die im Wasser enthaltene Luft, in dem mit Quecksilber gefüllten Cylinder, in die Höhe gestiegen war. Das Wasser in dem Gefäß trübte sich und ließ die mit dem kohlengefäuereten Gas verbunden gewesene Kalkerde fallen. Die Menge der auf diese Weise erhaltenen Luft, betrug 11 Cubizvolle.

Um diese Luftart näher zu erforschen, wurde sie zur Abscheidung des kohlen-sauren Gas zuerst durch warmes Kalkwasser geleitet; dieses trübte sich, und ließ rohen Kalk fallen. Die Luftmasse hatte sich bis auf  $8\frac{1}{2}$  Cubizvolle vermindert. Alsdenn wurde die übrige Luft mit kaltem distillirtem Wasser gemischt und geschüttelt, so lange, bis die atmosphärische Luft allein übrig blieb; diese betrug  $3\frac{1}{4}$  Cubizvolle, genau so viel, als in dem Halse des Gefäßes und der Röhre enthalten war. Der Antheil der Hydrothionsäure war dem zu Folge 5 Cubizvolle.

Nach dieser Untersuchung sind in 12 Unzen dieses Wassers

Hydrothionsäure	—	—	—	—	5	Cubizvolle.
Kohlen-saures Gas	—	—	—	—	$2\frac{1}{4}$	—

Die Menge der flüchtigen Bestandtheile ist nicht immer dieselbe; durch Ueberschwemmungen und hinzustießendes Regenwasser, werden die Bestandtheile dieser sowohl, als der Barberschen Quelle, die im Wesentlichen übereinstimmen, bisweilen verändert.

Aus der obigen Analyse ergibt sich, daß dieses Wasser nicht zu den sehr wirksamen Heilquellen gehöre. Als warmes Bad gebraucht, leistet es in Hautkrankheiten, Gicht und reumatischen Beschwerden Nutzen; Beschwerden, die, wie die Erfahrung lehrt, auch oft durch gewöhnliche

warme Bäder geheilt werden. Der innere Gebrauch des Baldonschen Wassers ist, wie aus der Analyse einleuchtet, nicht allgemein zu empfehlen, und wird schwächlichen Constitutionen oft nachtheilig. Die Heilung vieler andern Krankheiten, die auf Rechnung der Wirksamkeit des Wassers geschrieben wird, möchte eigentlich der völligen Veränderung der bisherigen Lebensweise, der Reise, der Entfernung von den gewöhnlichen Geschäften und von mancherlei Gemüthsbewegungen, der Zerstreung, dem Aufenthalte und der Bewegung in freier Luft, dem innern Gebrauch des einfachen Wassers u. u. bezumessen seyn.

In den sumpfigen Gegenden findet man Stellen, wo das Wasser einen gelben Eisenoxyd absetzt, und einen unangenehmen Geschmack hat; solche Wasser sind aber keinesweges als eisenhaltige Mineralquellen anzusehen, sondern nur diejenigen, welche in größerer und geringerer Menge, Eisen, vermittelst des kohlensauren Gases aufgelöst enthalten, verdienen diesen Namen.

Der Ziegel-Thon ist häufig. Er wird in der Nähe der Stadt *Mitau* und auf dem Lande, wo ein hinlänglicher Holzvorrath ist, zu Ziegeln und Dachpfannen verarbeitet. Da diesem Thon gewöhnlich in größerer oder geringerer Menge, Kalkerde beigemischt ist, die Bearbeitung desselben auch nicht mit gehöriger Sorgfalt geschieht, so fallen diese Produkte gewöhnlich sehr schlecht aus und widerstehen nicht den Einflüssen des Klima's.

Der Töpfer-Thon würde durch sorgfältige Auswahl und Bearbeitung auch bessere Geschirre und Ofenkacheln liefern, als gegenwärtig geschieht. Die hiesigen Töpfer liefern Waare, die weder zum Kochen, noch zum Aufbewahren von Flüssigkeiten dienen kann; überdies besteht die Glasur nur aus schlecht verglasetem Blei, so daß sie als der Gesundheit nachtheilig zu betrachten ist.

Die feinem und eisenfreien Thonarten, die zu Pfeiffen, Fayance und Porcellain verarbeitet werden könnten, mangeln uns.

Der nur in geringer Menge in einigen Stellen vorkommende blaue Thon wird nicht besonders benutzt. Er könnte einigermassen die Stelle der Walkererde vertreten.

Gelber Ocker, der zur groben Farbe anwendbar ist, findet sich in mehrern Gegenden, vorzüglich in Hofzumbergen und zu Uffern.

Der gemeine Kalkstein, der überhaupt den Boden Kurlands bildet und hier mit dem Namen Bruchstein belegt wird, gehört zum Flöz-Kalkstein. In den Ufern der Flüsse und Bäche ist er sichtbar, und wird daselbst am häufigsten gebrochen. Er hat gewöhnlich eine hellgraue Farbe, ist voll kleiner Höhlen, die zum Theil mit kleinen Kalkspat-Krystallen ausgefüllt sind, und mit Versteinerungen vermischt. Er zerspringt in Tafeln, wird in der Mitte ziemlich dicht, doch nicht politurfähig.

Dieser Kalkstein wird hier gewöhnlich zum Bauen und Mauern der Fundamente der Gebäude und der Keller, wie auch zum Pflastern der Straßen, benutzt. Die Kalksteinbrüche zu Kalnzeeem helfen den Bedürfnissen der Stadt und der nahe gelegenen Gegend ab.

Vorzüglich aber wird aus diesem Kalkstein Kalk gebrannt. Diese Anwendung geschieht in einigen Gegenden, wo ein hinlänglicher Holzvorrath ist, im Großen, wie auf dem Gute Ekau. Der Kalk ist aber nicht überall gut, sehr häufig ist er mit Thon gemischt, weil man in der Wahl der zum Brennen bestimmten Steine nicht sorgfältig verfährt, und einen mergelartigen Kalkstein nimmt. Bey Gailhof bricht man einen röthlich grauen Kalkstein, der mehr Festigkeit hat, wie der gewöhnliche Bruchstein, sich behauen und zu Werken der Baukunst, als Einfassung u. benutzen läßt.

In einigen tiefen sumpfigen Gegenden, wie bey Brucken, findet man einen lockern, durchlöcherten Kalktuffstein, mit Ueberresten vegetabilischer Körper, der in größern Massen bricht, sich leicht bearbeiten läßt

und an der Luft einen beträchtlichen Grad von Härte erlangt; Eigenschaften, die ihn zu einem vorzüglichen Baustein machen.

In den mehrsten kleinen Bächen findet man Kalksteingeschiebe, so wie auch auf den thonigten Adern mit Corallithen und andrer Versteinerungen, in Menge. Große lose Blöcke eines grauen, dichten, mit Versteinerungen gemischten Kalksteins findet man unter andern in der Gegend der Stadt Windau. Dieser Kalkstein nimmt eine ziemlich gute Politur an und wird daher bisweilen zu Tischplatten verarbeitet.

Diese Arten des Kalksteins sind fast immer mit mehr oder weniger Thon vermischt. Mergel wird daher auch nicht selten an mehreren Stellen gefunden.

Sandstein findet sich in Kurland nicht. In einigen Stellen ist der Sand zwar mit Thon und Kalk gemischt, allein nicht zum Sandstein erhärtet, sondern mürbe und zerreiblich.

Gyps findet sich zwischen dem gewöhnlichen Kalkstein schichtweise an mehreren Orten Kurlands, besonders wird er bey Dönhoff an der Düna, und bey Goldingen an der Windau in Menge gebrochen.

Man findet den Gyps, a) als rauchgrauen, theils als weißlichen blättrigen Gypsspat, b) als derben grauen und weißen Gyps, zum Theil mit Gypsspat gemischt, in Schichten, die bisweilen 1 bis 3 Ellen mächtig sind, und c) als weißen oder gelblichen Strahl-Gyps, meist in dünnen Lagen.

Die in einigen Gegenden Kurlands, besonders aber Littauens, häufigen Spuren ehemaliger Erdfälle, welche auch noch jetzt, zumal in Littauen nicht selten vorkommen, sind den Gypsschichten zuzuschreiben, die nach und nach durch das durchseigernde Wasser aufgelöst und weggespült werden, wodurch die aufliegenden Stein- und Erdschichten einstürzen.

Aus den, zwischen Kalkstein befindlichen Gypsschichten, läßt sich die Menge der Hydrothionsäure (geschwefeltes Wasserstoffgas) enthaltende Quellen erklären.

Nach der gegebenen allgemeinen Ansicht Kurlands, sind keine uranfängliche Gebirgsarten einheimisch. Der Kalkflöz ist mit abwechselnden Schichten von Sand und Thon bedeckt; auf der Oberfläche und in einiger Tiefe liegen die vielen Geschiebe vom Granit und andern Steinarten zerstreut, wie bey Popen, Schlampen, Tuckum u. die von ihren Geburtsörtern losgerissen und durch eine gewaltsame Wirkung der Natur, daselbst abgesetzt worden.

Aus den größern Granit-Blöcken werden Mühlensteine, oder auch Bausteine gehauen. Die kleinern dienen zum Bauen und Pflastern der Straßen.

Flinten- und andere Kieselsteine finden sich einzeln am Ufer der Ostsee.

Schwefel-Kieß findet sich hie und da zwischen Thon-Lagen in kleinen Nieren. In größerer Menge findet sich derselbe nebst verkiesetem Holze auf dem Privatgute Wormsahnen und hat zu der Sage Veranlassung gegeben, daß sich daselbst reiche Silber-Erze gefunden hätten, aus welchen verschiedene Geräthe angefertigt worden. Dieser Kieß verwittert sehr leicht und bildet alsdenn einen Eisenvitriol, der daselbst vielleicht in Menge bereitet werden könnte.

Uebrigens giebt es weder Alaun- noch Salpeter-Fabriken in Kurland. Auf dem Privatgute Popen wird Waidasche bereitet und aus dem nahegelegenen Hafen Windau verschifft. Als Nahrungs-zweig des Bauern der umliegenden Gegend ist noch zu bemerken, daß sie aus dem in dieser Gegend überflüssigen und nirgends abzusetzenden Holze, Asche brennen, und sie in die Waidasche-Fabrik liefern. Die Dkerasche aber wird größtentheils aus Littauen gezogen.

Die Mischung aus Dkerasche und klarer Asche wird daselbst in 2 dazu eingerichteten Defen geglühet, in Formen geschlagen und nach dem Erfälten in dort gemachte Fässer verpackt und nach Windau geschickt. Der Debit ist gegen 1000 Tomen.

Bernstein findet sich nur in geringer Menge an der Kurischen Ostseeküste und mehrentheils in kleinen Stücken; nur in der Gegend von Pölangen treibt das Meer bisweilen größere Stücke an den Strand.

Steinkohlen haben sich bis jetzt nicht gefunden; das, was man dafür gehalten, und auch sonst in Thonlagen an dem Ufer der Windau bei Piltten sparsam und in einzelnen Stücken gefunden hat, ist das von schwarzer Farbe vorkommende bituminöse Holz. Die auf dem Privatgute Wormsahnen vorkommende Braunkohle könnte bey näherer Untersuchung über die Brauchbarkeit und Anwendung derselben im Großen entscheiden.

Außer dem Eisen bringt Kurland keine Metalle hervor, und auch dieses wird gegenwärtig nicht geschmolzen. Es kommt als Rasen-Eisenstein oder Sumpferz an vielen Orten nicht tief unter dem Rasen in aufgeschwemmten Lande und im Moorgrunde vor. Es ist gewöhnlich von einer bräunlichen oder schwärzlichen Farbe, in löcherichten, kleinen Broden zusammengebacken und dadurch knollig oder höckerig, theils erdig, theils etwas glänzend, mit vegetabilischen Ueberbleibseln vermischt. Auch findet man von Eisenocher durchdrungenen Sand. So findet man es in der Gegend von Eckau, Baldohn, Schlock, Angern, Uggunzem. Die Eisenwerke an den beiden zuletzt genannten Orten sind noch bis vor 25 Jahren betrieben worden, mußten aber, so wie bei den früher im Gange gewesenen Werken, aus Mangel an hinlänglichem Erz, aufgegeben werden. An den Ufern der Miße liegt noch gegenwärtig eine beträchtliche Menge eiserner Kanonen, die sich aus den Zeiten herschreiben, da in der Gegend ein hoher Ofen im Gange war, von dem man jetzt kaum eine Spur entdeckt.

Außer den vorangeführten Produkten des Mineralreichs und deren Anwendung, giebt es in Kurland keine chemische oder andere Fabriken, nicht einmal eine Glashütte. Das gewöhnliche Glas wird aus den be-

nachbarten Provinzen, und das feinere theils aus St. Petersburg, theils aus dem Auslande, zugeführt.

---

## B. Erzeugnisse und Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreich.

Die gegebene mineralogische Ansicht der Oberfläche Kurlands zeigt, daß die Mischung des Erdreichs nicht überall gleich ist; dieser gemäß wachsen in jedem Boden verschiedene Pflanzen. Der sandige Boden und die sandigen Hügel sind mit Kiefern und Tannen besetzt, zwischen denen Heidekraut, die kleinen Beerentragende Sträucher, der Porst, das Renntier = Isländische und andere Moosarten, häufig wachsen; im thonigen, gemischten schwarzen und fruchtbaren Boden wachsen vorzüglich Laubhölzer, unter denen die weiße Birke und die weiße Erle am häufigsten sind; die dürren steinigen Hügel sind mit verschiedenen Sträuchern besetzt; die Sumpfgenden sind mit Sumpfmoss, Binsen, Porst u. bedeckt, zwischen welchen Kiefern und Birken einzeln stehen, aber daselbst weder eine ansehnliche Höhe, noch einen vollkommenen Wuchs erlangen. Die Ufern der Landseen sind mit Gebüsch, Rohr und Binsenarten besetzt und am Seestrande wirft das Meer einige Conserven- und Tangarten hin und wieder in Menge aus.

Da der Ackerbau die ergiebigste Quelle des Wohlstandes dieser Provinz ist, so hat man ihn zum Nachtheil der Waldungen zu sehr begünstigt und durch die Rodungen, zur Vergrößerung der Ackerfelder schon in vielen Gegenden, besonders in der Bauskeschen, einen Holz-mangel veranlaßt, der desto drückender ist, da der Bauer in der Entfernung von mehreren Meilen das Holz herbeiführen muß, und nicht allein die Wohnungen,

sondern auch die Riegen und Dárren, in denen das Getreide vor dem Dreschen getrocknet wird, auch die Brandweimbrennereien einen großen Holzvorrath erfordern.

Kurland hat demohngeachtet in vielen Gegenden noch einen Ueberfluß an Waldungen, die aber von der Gouvernementsstadt, so wie von den Höfen und bewohnten Theilen des Landes entfernt liegen. Die Kronsfórsten: Ruzau, Nieder-Bartau, Kemmen, Schrunken, Dubena, Ellern, Saucken, Sezen, Neuguth, Taurkain, so wie die Privatgüter: Schleck, Ugahlen, Pussen, Popen, Dondangen, Eckau, Salven, haben noch ansehnliche Waldungen, die zum Theil aus dicken, finstern, durch gefallenenes Holz undurchbringlichen Wäldern von Nadelholz bestehen. Mitau wird größtentheils aus dem Taurkainschen Forst (der gegen 4000 Faden) aus den Wäldern der Privatgüter Groß-Salven und Herbergen (die jährlich gegen 3000 Faden liefern) mit Brenn- und Bauholz versorgt, welches im Frühjahr bei hohem Wasser auf der Memel und Na herabgefloßt wird. Da aber außerdem sehr viele Kron- und Privatgüter ihre Bedürfnisse aus diesem Forst ziehen und mehrere tausend Stämme an einen einzigen Gutsbesitzer in einem Jahre abgelassen werden, so ist zu fürchten, daß diese Quelle endlich versiegen werde.

Schiffsbauholz und besonders Masibäume lassen sich schwerlich auffinden und von ihrem Standpunkte auf einem Flusse zur weitem Verhandlung umschaffen. Allenfalls finden sich gute englische und holländische Brussen, und mehrere Forsten haben schönes im Wachsthum begriffenes Kiefernholz.

Brenn- und Nutzholz geben außerdem Birken, die größtentheils in Gehägen gezogen werden, Espen, Ellern und die in vielen Gegenden, an Stelle eines bessern Brennholzes gewöhnliche, Strauchartige weiße Eller. Die Esche und die Eiche sind feltner, und liefern nur Nutzholz. In dem Dubenaschen Forst und auf einigen Privatgütern finden sich Eichen zu Schiffshölzern.

Der Verbrauch des Nugholzes würde sehr vermindert werden, wenn wohl eingerichtete Nugholz-Niederlagen den einheimischen, in Holz arbeitenden Handwerkern, altes trockenes Holz liefern könnten, da sie jetzt häufig frisch gehauenes Holz verarbeiten und wenig dauerhafte Waare liefern.

Die Holzkultur ist bis zur Zeit der ehemaligen Herzoglichen Regierung größtentheils vernachlässiget worden; nur wenige Privatgüter haben ihre Wälder und Gehäge vermessen und gehörig in Schläge eintheilen lassen. Den neuen Anwuchs suchte man nicht zu befördern, sondern überließ ihn dem Zufall. Selten zäunte man die niedergehauenen Schläge ein, um das Vieh abzuhalten, welches den jungen Anwuchs abweidet, da überhaupt wegen Mangel an Wiesen die Gehäge die gewöhnlichen Weideplätze sind. Diese Vernachlässigung der Holzkultur betrifft aber vorzüglich die Wälder von Nadelholz. Es stehen gegenwärtig mehrere Gegenden öde, die vor nicht vielen Jahren mit den schönsten Kiefern besetzt waren. Alles Schutzes beraubt und den Winden ausgesetzt, der Sand, in welchem sie wuchsen, beweglich, selbst den nahe gelegenen Aeckern gefährlich, wodurch ein mühevoller Versuch einer Holzsaat mißglücken würde, die übrigens bis jetzt nirgends im Großen unternommen worden. Zu den Nachtheilen der Holzwirthschaft gehören auch die im heißen, trockenen Sommer häufig sich ereignenden Waldbrände im Nadelholz, welche durch Unvorsichtigkeit der Hüter veranlaßt werden. Der mit Heidekraut bewachsene Boden und die Wurzelverflechtung desselben, breitet die Flamme schnell aus, und macht das Löschen sehr schwierig.

Der große Holzaufwand könnte durch eine zweckmäßigere Einrichtung der Wohnungen und der Ofen, so wie der Darren, und durch eine besser eingerichtete Oekonomie, zum allgemeinen Besten, eingeschränkt werden.

Auf der andern Seite geht man auch wieder in der Holzökonomie zu weit, indem man vollkommen ausgewachsene Stämme der Eichen auf ihren Wurzeln absterben läßt, wie dies in großer Menge in dem Kapuskalnschen Kronswalde und im Doblenschen Forst angetroffen wird. Das Publikum entbehrt die Nutzung derselben; und es wird dadurch Veranlassung zur häufigen Erzeugung und Bervielfältigung schädlicher Holzinsekten gegeben, die bekanntlich in kranken und abgestorbenen Bäumen vorzüglich nisten. Eben so stehen Kiefern und Tannen mit dürren Gipfeln in den Wäldern, geben den, dieser Baumart schädlichen, Käfern Gelegenheit, sich zu vermehren und die Wurmtrockniß auch auf das gesunde Holz zu verbreiten.

Der Mangel des Brennholzes wird im Putenschen Kreise im Sackenhäusenschen und Ueberlauzischen Kirchspiel durch Torf ersetzt. Auch auf dem Privatgute Brucken wird Torf gestochen und gebrannt. Er würde sich bei der Menge der moorigten Sümpfe, die die äussere Kennzeichen der Torflagen haben, noch in vielen Stellen finden lassen. Wenn gleich der Torf zur gewöhnlichen Feurung dem Holze nachstehen mögte, so verdient er dagegen zu mancher Anwendung, wie zum Brandweinbrennen, wegen der gleichmäßigen Hitze, die er unterhält, den Vorzug.

Dem Holzmangel abzuhelfen, wurde nach der Unterwerfung Kurlands unter dem Russischen Zepter, von der Dekonomie-Direktion, der Anbau der weißblühenden Acacie (*Robinia Pseudacacia*) befohlen; allein diese wohlgemeinte Unternehmung mußte mißglücken, da sie ohne Kenntniß des Klimas und der Natur der Pflanze, die in demselben einheimisch gemacht werden sollte, unternommen war. Frühere Erfahrungen einiger Gartenfreunde hatten schon gezeigt, daß dieser allerdings viele Vortheile gewährende Baum, für dieses Klima zu zärtlich sey. Würde man ein fremdes, schnell wachsendes Laubholz anziehen wollen, so wäre wohl die Silberpappel zu empfehlen.

Auch der Lerchenbaum, der bekanntlich einen weit schnellern Wuchs, als die Kiefer hat, verdient besondere Aufmerksamkeit. Die Elasticität des Holzes, die Feinheit des Korns, die Dauer desselben, so wohl im Wasser, als in der Luft, machen ihn zum Schiffbau und zum Nutzholz geschickt. Um so mehr, da er in jedem Boden fortkömmt, und die im Kleinen gemachten Versuche dafür sprechen.

Die Roskastanie, die fast als einheimisch anzusehen ist, verdient ebenfalls größere Aufmerksamkeit.

Außer diesen ließen sich mehrere Nordamerikanische Baumarten mit Vortheil einheimisch machen, wie z. B. der Zucker-Ahorn, die rothe Ceder &c.

Unter diejenigen exotischen Gewächse, die sich den Freunden der Gartenkunst empfehlen und in den englischen Parks angepflanzt werden, sind mehrere, die nach angestellten Versuchen hier im Freien ausbauern, und deren Verbreitung vielen Nutzen gewähren würde.

Besonders verdient die Obstbaumkultur unsere ganze Aufmerksamkeit. Wenn gleich die feinem, hier schon in Menge vorhanden gewesenen Obstsorten, durch den harten Winter des Jahrs 1799 und der darauf folgenden Jahre, sehr gelitten haben, so daß gegenwärtig Pfirsiche, Aprikosen, die feinem Pflaumen-, Birnen- und Aepfelsorten in Mitau und auf vielen Landgütern, wo Obstzucht im Großen, mit dem besten Erfolg seit vielen Jahren betrieben zu werden pflegte, gänzlich zerstört worden. Nur in einigen Gegenden haben sie sich in strengem Thonboden und in einer erhöhten Lage erhalten. Gartenliebhaber haben daher angefangen die feinem Obstsorten als Topfbäume oder Obst-Drangerie zu kultiviren. Demohngeachtet haben wir Kernobst, Steinobst und Beerentragende Gewächse, die der strengsten Winterkälte widerstehn, und da ihre Früchte, besonders die Aepfel, in unsern langen Wintern eine gesunde Nahrung, sowohl frisch als getrocknet gewähren, auch jährlich Summen für ausländisches Obst zur Consumtion aus dem Lande gehen, so wäre wohl die Beförderung und allgemeine Ausbreitung desselben in den Gärten

der Landleute, sehr zu empfehlen. Um so mehr, da durch den Genuß des Obstes, bei ihrer gewöhnlichen trocknen und gesalznen Winterspeise, die Erhaltung der Gesundheit und die Verhütung vieler Krankheiten, erlangt werden könnte; auch, wie es schon hin und wieder der Fall ist, indem Bauern von den russischen Obsthändlern 20 bis 50 Thaler jährlich Miethe für ihre Gärten erhalten, als Erwerbzweig wichtig werden müßte.

Durch seine Verhältnisse ist der Bauer bis jetzt wenig zur außerordentlichen Thätigkeit angereizt worden, es wäre daher zu wünschen, daß der Bauer über seinen Vortheil unterrichtet, ihm die Obstzucht zweckmäßig gelehrt und demselben zur Gründung eines Obstgartens eine gewisse Zahl guter Stämme ausgetheilt würde. Er könnte dann in wenigen Jahren seinen eigenen guten Apfel verzehren, da er jetzt in den Städten nur den angefaulten, schädlichen zu bezahlen im Stande ist, und ihn dennoch mit Wohlgeschmack genießt. Indessen fehlt es noch auf den mehresten Höfen selbst an Gärten, da doch das Beispiel des Herrn dem Bauer vorleuchten muß.

Die bekanntesten Zierpflanzen, die sich durch Mannigfaltigkeit der Bildung, der Farben und des Geruchs auszeichnen, sind auch in unsern Gärten aufgenommen. Der Landmann begnügt sich gewöhnlich die Hofferraute, (*Artemisia abrotanum*) die Frauenmünze (*Tanacetum balsamita*) die Krausemünze (*Mentha crispa*) den Mohn (*Papaver somniferum*) die Ringelblume (*Calendula officinalis*) die Sonnenblume (*Helianthus annuus*) den Mant (*Inula Helenium*) in seine Gärten zu ziehen.

Unter den Küchenkräutern und Getreidearten sind auch schon die bekanntesten einheimisch gemacht worden; es werden die mancherlei Abarten des Kohls, die Wurzel-Zwiebel-Callat-Gewächse, die Hülsenfrüchte, der Spargel, die Gewürzkräuter u. u. gezogen. Seit einigen Jahren baut der Landmann auch schon die nutzbaren Kartoffeln, und wird daher

wohl desto weniger in den traurigen Fall kommen, zu dem Fichtensplint, als Nahrungsmittel, seine Zuflucht zu nehmen, welches jedoch in Kurland nie der Fall war.

Den größten Vortheil und Wohlstand dieser Provinz gewährt der Getreidebau. Der Weizen, Roggen, Hafer und die Gerste sind diejenigen Arten, die allgemein gebaut werden. Auch bauet man Erbsen und Linsen im Großen. In sandigen Aeckern zieht man den Buchweizen. Das türkische Korn, oder der Mais, wird nur sparsam in Gärten gepflanzt, weil der Anbau desselben keinen sicheren Ertrag gewährt, indem die Körner nur in langen Sommern reifen. Die mehrlreichen Saamen des hier häufig wildwachsenden Manna Grases oder Schwadens (*Festuca Fluitans*) werden fast gar nicht gesammelt.

Außer den auf den Wiesen wachsenden Gräsern und Kräutern, wird nur der rothe Wiesenflee (*Trifolium pratense*) zur Ernährung des Viehes auf Feldern gezogen. Aber auch dieses Futtergewächs leidet in strengen Wintern.

Die in Kurland einheimischen Arzneigewächse, sind in dem Verzeichnisse bemerkt. Außer diesen werden auch einige kultivirt und der Anbau einiger solcher Gewächse im Großen könnte nutzbar werden. Da im Sommer die arbeitende Menschenklasse in dieser menschenarmen Provinz größtentheils mit dem Landbau beschäftigt ist, so können selbst die einheimischen Arzneigewächse nicht ohne beträchtliche Kosten eingesammelt und müssen aus dem Auslande verschrieben werden.

Die Gütsbesitzer, so wie die Arrendatores der Kronsgüter, schaffen fast allgemein dem Bauern in Krankheiten ärztliche Hülfe; der Landmann hat daher auch nicht mehr den Widerwillen, den er vormals gegen Arzneien hegte, welche vom Arzt verordnet und aus der Apotheke geholt werden. Es hat sich aus dieser Ursache in den angebauten Gegenden Kurlands, die Kenntniß der sogenannten Hausmittel verloren; wenn gleich

noch häufig, wie so gar auch in den mehr gebildeten Ständen, allerlei abgeschmackte Mittel dem Kranken gereicht werden.

Die Kenntniß der angeblichen Heilmittel wird überdem von ihrem Besitzer sorgfältig verschwiegen und nur geheimnißvoll auf den nächsten Verwandten übertragen. In frühern Zeiten, so wie es noch jezt in einigen abgelegenen Gegenden Kurlands geschieht, schrieb man alle Krankheiten dem Einfluß eines bösen Wesens zu; sie waren aber größtentheils Krankheiten der ersten Wege, Gliederreißen, krampfhafte Zufälle, oft auch durch Schrecken und Besorgniß eines eingebildeten schädlichen Einflusses erregte Krankheiten der Einbildung. Gegen letztere konnte daher auch das Besprechen, oder Herbeten einiger Zauberformeln helfen; man wandte sie indessen auch wie z. B. gegen die Rose an. Die übrigen Mittel der Letzten gegen die angezeigten Zufälle sind heftig wirkende Brechmittel, besonders der Absud des Kolbenmooses (*Lycopodium Selago und clavatum*, Apfsirru sahles der Letten) und betäubende Mittel, unter andern die Saamen des Stechapfels (*Datura stramonium*). Ein diuretisches Mittel ist dem Landmann die Abkochung der Beeren des Wasserholders (*Viburnum opulus*) und der Wacholderbeeren (*Juniperus communis*). Der Liebstock (*Ligusticum levisticum*) dient ihm zu gleichem Zweck und in andern Krankheiten sowohl innerlich als äußerlich angewandt; er wird nebst dem Alant (*Inulaelenium*) ein kräftiges Mittel gegen Hautkrankheiten, häufig in den Bauergärten gefunden. Die Wurzel der Seline (*Selinum carvifolium*) und der Mauerpfeffer (*Sedum acre*) dient in der Epilepsie. Die Dampfbäder scheinen den Krankheiten des Bauern, der sich allen nachtheiligen Einflüssen der Witterung aussetzt, und dem daher häufigen Gliederreißen, vorzüglich angemessen. Bei äußerlichen Wunden und Geschwüren legt der Bauer die Blätter der Erle, des breiten Wegerichs (*Plantago major*) der Klette (*Arctium Lappa*) der Schaafgarbe (*Achillea millefolium*) und des Gartenkohls u. auf.

Unter die Gewächse, die Material zu Fabriken oder ökonomischen Gebrauch geben, sind nur wenige einheimische. Der Lein (*Linum usitatissimum*) wird in der Bauskeschen Gegend vorzüglich im Großen gezogen, und sowohl der Flachß als der Samen roh ausgeführt. Bei jeder Bauernwohnung findet man Hanf (*cannabis sativa*) größtentheils nur zum häuslichen Gebrauch.

Der Hopfen (*Humulus lupulus*) wird in eigenen Gärten der Fruchtzapfen wegen an Stangen gezogen, von den Ranken aber kein Gebrauch gemacht. Die Zweige der Weiden und die Halme der Seebirse (*Scirpus lacustris*) werden zu Flechtwerk verarbeitet; mit den letztern, so wie mit dem gemeinen Rohr (*Arundo phragmitis*) deckt man auf dem Lande hin und wieder, statt des gewöhnlichen Strohs, die Dächer. Die Saamenwolle der Seidenbinse (*Eriophorum vaginatum* und *polistachion*) und der Rohrkolbe (*Typha latifolia*) wird selten benutzt. Das Schachtelholz (*Equisetum fluviatile*) hat auch hier die bekannte Anwendung.

Von Gewächsen, die wegen ihres zusammenziehenden Wesens zur Bereitung des Leders dienen, sind die Eichen- und Erlenrinde die gesuchtesten.

Farben liefern zwar mehrere einheimische Gewächse, aber nur wenige sind im Gebrauch. Das gewöhnlichste Farbmateriale des Bauern sind die jungen Blätter der Birke, die Färber-Chamille (*Anthemis tinctoria*), die Erlenrinde, die durch Veränderung der Zusätze verschiedene Farben liefern. Gewöhnlich holt der Bauer die bekannten Farbmateriale, als: das Brasilien- und Fernambukholz, Indigo, Kurkumey u. aus der Stadt.

Die Gewächse, die giftig sind, oder deren Genuß mit nachtheiligen Folgen für Menschen und Thiere verknüpft ist, sind wie aus dem Verzeichniß zu ersehen, nicht zahlreich. Die Kenntniß derselben ist dem Landmann größtentheils nicht fremd, und sehr selten ereignen sich daraus entstehende Unglücksfälle.

Das in der Nähe der Bauernwohnungen und selbst in ihren Gärten wachsende Bilfenkraut, hat durch den Genuß der Wurzeln bisweilen Vergiftungen veranlaßt. Wenn die Natur sich nicht durch ein wohlthätiges Erbrechen hilft, weiß der Landmann keine zweckmäßige Gegenmittel anzuwenden, und in solchen Fällen kommt gewöhnlich die Hülfe des Arztes zu spät.

Durch den Genuß der Wald-Anemone und der scharfen Ranunkel-Arten wird bey dem Vieh die Milch bisweilen blutig.

Unter die der Bearbeitung der Aecker und dem Buchse des Getreides hinderliche Gewächse, gehört besonders die lästige Quecke, (*Triticum repens*). Die AckerSchmiele (*Agrostis spica venti*) wächst auf Roggenfeldern in manchen Jahren sehr häufig und hindert das Korn in seinem Buchse, so, daß sich vieler Landwirthes der falsche Wahn bemächtigt, der Roggen habe sich in Schmiele umgewandelt; so wie diese den regelmäßigen Gang der Natur verkennende auch behaupten, der Weizen wandle sich in schlechten Jahren in Roggen um, weil nemlich unter Umständen, die das Wachsthum des Roggens begünstigen, dieser, der häufig dem ausgesäeten Weizen beigemischt war, dem Weizen im Buchse hinderlich ist. Ein Gewächs, welches der Gerste, als Unkraut, nachtheilig wird und die damit besäeten Felder oft ganz überzieht, ist der Heiderich oder Ackerrettig (*Raphanus raphanistrum*). Dieses Unkraut hat durch den sichtbaren Nachtheil die Aufmerksamkeit der Oekonomen erregt, und viele Vorschläge veranlaßt, die aber dem Uebel nicht angemessen gewesen und daher fruchtlos geblieben sind. Eine sorgfältigere Bearbeitung der Aecker und größere Sorgfalt in Auswahl der Saat würden dieses häufige Unkraut nach und nach am sichersten vertilgen. In einigen Gegenden entzieht auch die Ackerdistel (*serratula arvensis*) dem Getreide die Nahrung, die sehr leicht, da sie früher als dasselbe hervorkommt, mit einer Sense abgehauen und so die Vermehrung gehindert werden könnte. Die schlingenden Gewächse, wie die Ackerwinde (*Convolvulus*

arvensis) und der windenartige Knöterich (*Polygonum convolvulus*) lassen sich auch am besten durch sorgfältigere Bearbeitung des Ackerlandes vertilgen.

Die verschiedene Seepflanzen, welche die Ostsee an einigen Stellen des Strandes in beträchtlicher Menge auswirft (*Fucus serratus*, *vesiculosus*, *fastigiatus*, *Ulva intestinalis*, *compressa*, *Conferva littoralis*, *polymorpha*) werden in einigen Gegenden als Dünger auf die sandigen Felder gebracht, und haben sich besonders zur Urbarmachung des Fluglandes bei Libau, als eines der besten Mittel erwiesen. Sie könnten aber auch, so wie das am Ostseestrande wachsende Salzkraut (*Salsola kali*) zur Bereitung des Natron dienen.

So viel im allgemeinen; wegen des Details verweisen wir auf das beiliegende Verzeichniß der nuzbaren, oder schädlichen Produkte des Pflanzenreichs. Eine vollständige Aufzählung aller bekannten in Kurland vorkommenden Gewächse würde durch Weitläufigkeit verwirren und daher dem Zweck einer deutlichen Uebersicht entgegen seyn. Man hat sich enthalten, alle diejenigen Gewächse anzuführen, die nur durch Kultur gedeihen.

Unter den wildwachsenden sind diejenigen nicht übergangen, die eines nuzbaren Gebrauchs fähig sind, wenn sie gleich bisher aus Nichtachtung, oder auch weil sie in zu geringer Menge angetroffen werden, wenig oder gar nicht angewandt worden sind.

---

## A. Verzeichniß der wildwachsenden Bäume.

*Acer platanoides*, Lehne, Lenne, Spigahorn. Lettisch Klawa.

Wächst in den Laubholzwäldern, aber nicht in Menge. —  
Tischler, Drechsler und Böttcher benutzen das harte, zähe Holz.

*Betula alnus*, die Eller. Lettisch Alksnis. Melmisi.

Wächst auf feuchtem Boden und am Wasser, hat einen geraden Wuchs und erlangt eine beträchtliche Höhe. Das Holz hat frisch gehauen eine rothe Farbe, die aber nach und nach sich verliert. Es liefert Baumholz, welches zum Wasserbau und von Tischlern, Stuhlmachern und Drechslern benutzt wird. Die Rinde wird zum Schwarzfärben und zum Gerben angewandt.

— *incana*. Die weiße Eller, Erle. Lett. Baltmisi, mit weißer Rinde.

Das Holz hat auch eine weiße Farbe. Dieser Baum wächst niemals hoch und giebt das gewöhnliche Strauchholz, welches von Bauern zur Feuerung, zum Zaunflechte, Stangen u. s. w. benutzt wird; da es einen sehr schnellen Wuchs hat, gehört es zu den nützlichen Holzarten. Häufig werden dessen Blätter von der *Chrysomela alni* skeletirt.

— *alba*. Die Birke, Lett. Behrse.

Es giebt einige Varietäten, die aber keine besondere Art bilden.

Die Birke kommt in jedem Boden fort und liefert Baumholz, welches von Stell- und Stuhlmachern, Drehern und zum Geschirr, so wie das Schlagholz zum Brenn- und Kohlholze benutzt wird. Ferner giebt es Besenreißig und die Rinde eine Loh.

Unserm Bauer liefert die Birke fast alles, was er zu seinem Fuhrwerk und zu Geschirren bedarf.

Aus der Maser Birke werden hier häufig Tobackspfeifen geschnitten.

Im Frühjahr werden die ältern Stämme angezapft, und das ausfließende Birkenwasser gesammelt. Mit dem Zusatz von Rosinen oder Zucker und etwas Zitronensäure bereitet man ein angenehmes schäumendes Getränk. Die jungen Blätter werden von dem Bauern zu gelber Farbe benutzt.

*Carpinus betulus.* Die Hagenbuche. Weiß-Buche.

Ist sparsam in den Kusauschen und Goldingschen Wäldern anzutreffen. Sie macht selten starkes Baumholz, das sich aber seiner Härte wegen empfiehlt. Es wird hie und da in Gärten zu dichten Hecken gezogen.

*Fraxinus excelsior.* Die Esche. Lett. Ohfiss.

Erlangt bey uns selten eine ansehnliche Höhe und Stärke, weil sie oft an den jungen Trieben von der Kälte leidet. Sie liebt einen schwarzen Boden. Das Holz wird vorzüglich von den Tischlern genutzt.

Die Blätter könnten im Nothfall zum Viehfutter eingesammelt werden.

*Juniperus communis.* Wachholder. Lett. Pa-egle.

Findet sich vorzüglich in einem trocknen Sande an Hügelu. Selten erlangt das Holz eine Stärke von 8 Zoll und giebt alsdann ein schönes angenehm riechendes Tischholz. Die Beeren geben ein gewöhnliches Räucherwerk und werden auch als eine Hausarznei gebraucht. Da, wo die Beeren in Menge eingesammelt werden können, würden sie mit Vortheil zum Brau zweinhrennen dienen.

*Pinus silvestris.* Die Kiefer, Fichte. Lett. Preede.

Wächst in sandigen Ebenen und auf Hügeln.

Dieser Baum liefert das beste Bauholz, Blöcke zu Bohlen, Brettern, Latten, Wellen und Schiffszimmerarbeit, selten aber wächst er in unsern Wäldern zu Mastbäumen an. Das schwächere Holz dient zu Stangenholz. Da wo überflüssiger Holzvorrath ist, dient die Fichte nicht allein zur Feuerung, sondern auch als Kohlholz. Aus dem Stock- und Wurzelholze wird Theer bereitet. Das dünn gespaltene Holz dient dem Bauer zur Erleuchtung seiner Wohnung.

— *abies.* Die Tanne, Rothtanne. Lett. Skuijas.

Hat mit dem vorigen gleichen Standort, liebt aber doch einen bessern Boden. Das Holz ist von weniger Dauer, als das Kiefernholz, und wird daher nicht so sehr geschätzt; allein, da es leicht zu erhalten und wohlfeiler ist, wird es häufiger zu allem dem Gebrauch, als das Kiefernholz benutzt. Die Sturmwinde sind besonders diesem Baume nachtheilig und werfen ihn um. Auch ist er der Insekten Beschädigung sehr unterworfen.

Mit den jungen Zweigen werden auf dem Lande die Fußböden bestreut. Auch läßt er sich in Gärten zu Hecken ziehen.

— *picea.* Weißtanne.

Soll sich in den Kugauschen Wäldern finden.

*Populus tremula.* Die Espe. Lett. Apfe.

Wächst häufig und schnell in jedem losen aber frischen Boden.

Das Holz ist aber weich und schlecht. Selten wird

das Stammholz zum Häuserbauen der Bauern gebraucht, häufiger von denselben zu Backtrögen, Mulden und Löffeln.

Die Rinde wird bisweilen zum Gerben gebraucht. Diese Holzart ist eine vorzügliche Nahrung des Wildprets.

**Populus nigra.** Die gemeine Pappel.

Ist nicht häufig, und wächst in einem feuchten Boden zu einer beträchtlichen Höhe und Stärke. Sie könnte wie die Weiden vermehrt werden.

**Prunus padus.** Die Traubenkirsche, Faulbaum. Lett. Gewa.

Kommt unter Laubholz häufig als Busch, selten als ein Baum vor. Er wird seiner Blüthen wegen zur Zierde in Gärten angepflanzt.

**Pyrus malus.** Wilder Apfelbaum. Lett. Ahbele.

In einem guten Boden erwächst er zu einem ziemlich ansehnlichen Baum und steht gewöhnlich auf Feldern. Die Früchte sind klein, herbe und sauer, werden aber doch vom Bauer, wenn sie lange im Stroh gelegen oder gekocht worden sind, genossen. Der frisch ausgepreßte Saft giebt mit Zucker gekocht eine wohlschmeckende Marmelade. Das Holz wird verarbeitet.

**Quercus Robur.** Stein- oder Wintereiche. Lett. Dhsols.

Sie liebt einen guten schwarzen Boden, findet sich zwar häufig, doch selten in erheblichen Wäldern. Stämme, die ein schönes Bau- oder Schiffholz geben, sind selten; in der Libauschen Gegend sind dergleichen zum Schiffsbau benutzt worden. Das Baumholz dient außerdem zu Wellen, zu den verschiedenen Handthierungen der Böttcher, Stuhlmacher und Tischler. Die Rinde wird als vorzüglich von den Gerbern zur Lohe benutzt.

Wegen der Güte dieses Holzes und des langsamen Wachthes verdient es allerdings die größte Ersparung. Man geht aber in dieser Rücksicht zu weit, und läßt die alten Stämme abstehen und verfaulen, entzieht dadurch dem Forstwesen die Revenüen, dem Publikum erschwert man die Anschaffung des Geschirrholzes und giebt Gelegenheit zu der Verbreitung der schädlichen Holz-Insekten.

*Quercus pedunculata.* Stiel- oder Sommereiche.

Hat mit der vorigen einen gleichen Standpunkt und wird auf gleiche Weise benutzt.

*Salix alba.* Die weiße Weide. Lett. Wihtols.

Wächst in einem feuchten Boden zu einem geraden hohen Stamm.

Das Holz wird wie das der Pappeln benutzt und die Rinde zum Gärben und Braunfärben.

Man setzt sie gewöhnlich an Dämmen, und pflanzt sie durch Setzstangen und Setzlinge fort; so nennt man die Nests, die im Frühjahr abgehauen werden. Das Ende, das in die Erde kommen soll, wird vorher ins Wasser gestellt, ehe es verpflanzt wird, und das obere mit Rasen belegt.

— *fragilis.* Die Bruchweide. Lett. Schras wihtols.

Ist hier die gewöhnlichste Art, die auf gleiche Weise mit der vorigen benutzt wird. Die Rinde der jungen Zweige wird zur Arznei gebraucht.

— *amygdalina.* Mandelweide.

— *vitellina.* Die gelbe Wandweide. Lett. Kasa wihtols.

— *capraea.* Die Saalweide.

Zwischen Laubholz im feuchten Boden, die Zweige werden zur Flechtarbeit benutzt.

*Salix pentandra.* Lorbeerweide. Lett. Blisfne.

Erreicht eine ziemliche Höhe, die Rinde dient als Fiebermittel.

*Sorbus aucuparia.* Der Vogelbeerbaum. Der Pihlbeer-Quitschbaum. Lett. Pihladfiss.

Er kommt theils als Baum, theils als Busch vor. Wird häufig zu Alleen verpflanzt, wo die Blüthen und nachher die reifen Beeren demselben ein schönes Ansehen geben. Die Beeren sind eine Nahrung der Vögel, können aber auch mit Vortheil zum Brandwein benutzt werden. In einigen Haushaltungen, macht man aus dem Saft der Beeren, durch Kochen mit Zucker, einen wohlschmeckenden Saft.

*Taxus baccata.* Eibenbaum. Tarbaum.

Findet sich sparsam unter andern in den Kuzauschen Wäldern. Das schöne braunflammige Holz wird von Kunst-Tischlern und Drechslern verarbeitet. Er ist nicht frei vom Verdacht des Gifts.

*Tilia europaea.* Die Linde. Lett. Leepa.

Erreicht einzeln auf Feldern und im Dubenaschen Forst eine außerordentliche Höhe und Stärke. Häufiger wird sie zu Alleen und bedeckten Gängen gezogen. In den Laubholzwäldern aber wird sie gewöhnlich mit dem andern Schlagholze abgetrieben. Das weiße weiche Holz wird zu Geschirren von Bildhauern, Tischlern und Drehern benutzt. Nur im Oberlande bedient sich der Bauer des Bastes zu seinen Pasteln, eine Art von Schuhen. Die Rinde von dem ältern Holz, dient ihm zu seinen Schlitten, Paudeln u. wodurch das Fortkommen sehr gehindert wird.

*Ulmus campestris.* Küster. Lett. Gohba.

Ist nicht häufig, steht unter andern Laubhölzern. Das Holz wird von den Tischlern benutzt.

Anmerk. *Fagus sylvatica.* Rothbuche.

Ist zwar in dem Verzeichnisse der in Liefland wild wachsenden Pflanzen angegeben, findet sich aber wahrscheinlich nicht daselbst, indem für diesen Baum das Klima dieser Provinz schon zu kalt ist.

## B. Einheimische ganze und halbe Sträucher.

*Andromeda polifolia.* Rosmarin. Andromede.

Wird in Torfbrüchen gefunden.

*Arbutus uva ursi.* Bärentraube. Lett. Miltenes.

In trockenen ausgelichteten Nadelholzwäldern sehr häufig. Die Blätter dienen zur Arznei.

*Berberis vulgaris.* Berberitzen Staude.

Unter andern im Doblenschen in Hecken. Das Holz dient für die Dreher. Die Rinde giebt eine gelbe Farbe und der saure Saft der Beeren wird häufig zu Getränken und Säften benutzt.

*Cornus sanguinea.* Hartriegel. Lett. Beswahrde.

Diesen Strauch findet man zwischen Laubholz auf schattigen Hügeln. Das Holz ist äußerst hart und wird hier zu Landestöcken und Pfeifenröhren benutzt.

*Corylus avellana.* Haselstrauch. Lett. Łasda.

Kommt besonders im schwarzen Boden und auf Anhöhen gut fort. Er wird als Unterholz zum Brennen genutzt. Außerdem zu Reifen und Bändern. Die Nüsse werden bloß gegessen.

*Cratægus oxyacantha.* Weißdorn. Lett. Pa:ehrkškis.

Bleibt hier nur ein Strauch, der auf Anhöhen wächst.

*Daphne mezereum.* Kellershals. Lett. Salsches.

Im Schatten unter Laubholz. Die graue zähe Rinde enthält einen blasenziehenden Saft und ist deswegen unter dem Namen Seidelbastrinde officinell. Die Beeren haben giftige Eigenschaften.

*Empetrum nigrum.* Krähenbeere.

In morastigen Wäldern.

*Erica vulgaris.* Gemeine Heide. Lett. Garfas, Wiršnes.

In dürren unfruchtbaren Boden häufig.

*Evonymus europæus.* Spillbaum. Lett. Sedlini.

Gleichfalls zwischen Laubholz in gutem Boden. Das schöne, gelbe, feste Holz wird zu Drechsler- und Tischlerarbeit, so wie zu Reisköhlen angewandt.

— *verrucosus.* Warziger Spillbaum.

Dieser seltene Strauch findet sich nebst andern Gesträuch bey Bornsminde auch an der Düna bei Stabben.

*ta tinctoria.* Der Färberginster.

Auf Anhöhen und Aeckern selten.

*phae rhamnoides.* Seekreuzdorn.

Sparfam am sandigen Ufer der Ostsee.

Ledum palustre. Rühnpoff. Lett. Waiwarinisch.

In Torfbrüchen und in Wäldern auf Morastgründe.  
Wird auch hier wohl der berauschenden Kraft wegen dem Bier  
zugemischt. Dient auch als Arznei und zur Gerberey.

Lonicera xylosteum. Heckenkirsche. Striesenholz. Lett. Sau-  
fweeschi.

Unter andernm Gesträuch an Hügeln. Das harte, zähe  
Holz dient zu Radestöcken und Pfeifenröhren.

Mespilus cotoneaster. Quittenmispel.

Wächst auf Anhöhen unter andernm Gesträuch.

Myrica gale. Gerbermyrthe. Lett. Wirseji.

In Morästen.

Ononis spinosa. Hauhechel.

Auf den Rändern der Felder in trockenem Boden, biswei-  
len als Unkraut in den Aeckern.

Pyrola minor. Kleines Wintergrün. Lett. Seemzeeschi.

— rotundifolia rundblattiges,

— secunda einseitiges,

— uniflora einblumiges,

— umbellata doldentragendes W. Lett. Pallehfs.

Findet man in Wäldern.

Rhamnus frangula. Schiesbeeren. Faulbaum.

Wächst an etwas feuchten Stellen, und nützt wie anderes  
Unterholz.

— catharticus. Kreuzdorn.

In Gebüsch an frischem Boden. Das Holz ist hart.

und hat eine schöne hellbraune Farbe, und wird deswegen gesucht. Von den Beeren macht man hier keine Saffarben.

**Ribes alpinum.** Berg Johannisbeerstrauch.

In dürrer Anhöhen bey Luckum.

— **nigrum.** Bocksbbeerstrauch. Lett. Melni sustrini.

Die Beeren werden zur Bereitung eines Liqueurs und zum Saft gebraucht.

— **rubrum.** Der wilde Johannisbeerstrauch. Lett. Sustrini.

— **uva crista.** Wilder Stachelbeerenstrauch.

**Rosa canina.** Hagebutten-Rose. Hanbutte. Lett. Wilku drih-zelle.

In den Feldrainen und Hecken in trocknen Orten. Die Früchte werden im Herbst gesammelt, von den Saamenkörnern gereinigt und getrocknet, oder auch mit Zucker eingemacht.

**Rubus caesius.** Krazbeere. Ackerbeere. Lett. Lahzenes.

Dieser rankende Strauch wächst auf Aeckern an Zäunen und Gebüsch; die blaulich schwarzen Beeren sind gleichfalls esbar.

— **fruticosus.** Brombeerstrauch. Lett. Kasenes.

Dieser stachelichte Strauch findet sich an den Rändern der Gräben und Wiesen. Die esbaren Beeren sind schwärzlich.

— **idaeus.** Himbeere. Lett. Aweefchi.

In schattigen Gebüsch häufig. Die Früchte werden auf verschiedene Weise genutzt.

— **faxatilis.** Steinhimbeere. Lett. Spangali.

In Wäldern an bergigten Orten. Die Früchte werden nicht gesucht.

*Sambucus nigra.* Hollunderflieder. Lett. Bleederu Kofks.

Findet sich nicht häufig unter anderm Laubholz auf schwarzen Boden, wird aber seines ökonomischen Nutzens und Arzneigebrauchs wegen in Gärten gezogen.

*Salix arenaria.* Sandweide.

— *aurita.* Salbenblättrige Weide.

— *helix.* Gelbe Bachweide. Lett. Kahrkliš.

Dient zur Korbmacherarbeit.

— *incubacea.*

— *rosmarinifolia.* Rosmarinweide.

— *viminalis.* Die Korbweide. Lett. Kulla Wihtols.

In Flüssen und Bächen. Das zähe Holz dient besonders zur Korbmacherarbeit.

*Solanum dulcamara.* Bittersüß. Lett. Bebra-Kahrkli.

In Ufern der Bäche und feuchten Stellen. Die Rinde hat einen Arzneigebrauch. Die rothen Beeren sind giftig.

*Vaccinium myrtillus.* Blaubeere. Lett. Sillenes.

In Wäldern sehr häufig. Der Gebrauch der Beeren ist allgemein.

— *oxycoccos.* Die Moos- oder Kranichsbeere. Lett. Oshrwenes.

Wächst in ganz dünnen Ranken auf den Torfbrüchen. Die Beeren reifen im Oktober, haben einen angenehmen weinsäuerlichen Geschmack, vorzüglich, wenn sie den Winter über unter dem Schnee gestanden haben.

— *uliginosum.* Trunkelbeere. Lett. Glasfenes.

In Wäldern auf Morastgründen. Das Fleisch der Beeren ist weiß und verdächtig.

*Vaccinium vitis idaea.* Preiselbeere. Strickbeere. Lett. Bruch-  
flenes.

In trocknen Nadelholzwäldern. Die einen angenehmen  
säuerlichen Saft enthaltenden Beeren, werden auf verschiedene  
Art genossen.

*Viburnum opulus.* Schneeballen, Wasserholder.

Wird unter anderm Laubholz angetroffen, und mit dem-  
selben abgetrieben. Das Holz ist hart, und dient den Schuh-  
machern zu Nägeln.

*Viscum album.* Der Mistel. Lett. Ahmus.

Auf Bäumen, besonders Eichen. Die Rinde wird zum  
Vogelleim angewandt.

### C. Eßbare Gewächse.

*Acorus calamus.* Kalmus.

Häufig an wässrigen Orten. Die Wurzel wird mit  
Zucker eingemacht.

*Agaricus campestris.* Champignon.

Auf Weideplätzen und in Gärten. Er wird theils frisch  
genossen, theils in Essig eingemacht, auch daraus eine beliebte  
Sauce, Catchup, bereitet.

— *cantarellus.* Gelber Pfifferling.

In Wäldern. Wird hier gegessen, ist aber verdächtig.

*Agaricus deliciosus.* Riezechen, Reizker.

In Tannenhölzern. Ist ein beliebter Schwamm, der theils frisch auf verschiedene Weise bereitet genossen, aber auch in Essig eingemacht und nebst mehreren der folgenden in Menge wachsenden essbaren Arten, als Wintervorrath, eingesalzen wird.

— *mammosus.* Moufferon.

Auf offenen Waldstellen im Herbst. Wird sowohl frisch, als getrocknet gespeist.

— *piperatus.* Pfifferling.

— *lactifluus.* Breitling, Täubling.

— *violaceus.* Beilschenblauer, und

— *cinnamomeus.* Zimmtartiger Blätterschwamm.

Finden sich in Wäldern und werden frisch und eingesalzen genossen.

*Angelica archangelica.* Angelika.

An feuchten Stellen. Die Stengel werden bisweilen mit Zucker eingemacht.

*Asparagus officinalis.* Spargel.

Wird in der Gegend von Schlehk und Suhrs häufig auf Wiesen angetroffen und genossen.

*Berberis vulgaris.* Berberitzen.

Die Beeren und der davon ausgepresste Saft wird genutzt. Sparsam wild, häufig in Gärten.

*Boletus bovinus.* Kuhpilz, Borawit.

Auf Feldern. Wird wie der Blätterschwamm genutzt.

*Butomus umbellatus.*

Häufig an wässerigen Orten. Die essbaren Wurzeln werden hier nicht genossen.

*Campanula rapunculus.* Kapunzel.

Wird selten als Salat benutzt.

*Cardamine pratensis.* Brunnenkresse.

Bei Quellen. Wird im Frühjahr zum Salat gesammelt.

*Carum carvi.* Kümmel.

Auf Wiesen häufig. Im Frühjahr werden die jungen Blätter als Kohl genossen; die Saamen aber besonders zur Bereitung des Kümmelbrandweins angewandt.

*Cichorium intybus.* Cichorie.

In ungebauten Stellen häufig. Ausser dem Gebrauch zu Salat, ist auch die Wurzel statt des Kaffees im Gebrauch.

*Cochlearia armoracia.* Meerrettig.

Selten an feuchten Stellen wild, wird aber häufig, der Wurzel wegen, in Gärten gezogen.

*Corylus avellana.* Haselnuß.

Die Nüsse werden in einigen Gegenden häufig gesammelt und in den Städten verkauft.

*Daucus carota.* Gelbe Möhre.

Die wilde Art wird sparsam in Wäldern angetroffen und nicht benutzt. Die zahmen hingegen häufig in Gärten gezogen.

*Festuca fluitans.* Schwaden-Manna Gras.

In Wassergräben häufig. Die mehrreichen Saamen werden fast gar nicht eingesammelt; dagegen erhalten wir die aus denselben bereitete Grütze aus Littauen.

*Fragaria vesca.* Erdbeere.

Findet sich häufig. Wird frisch genossen und auch mit Zucker eingekocht.

*Heracleum sphondilium.* Geschtfohl.

Auf Wiesen und schattigen Stellen. Im Frühjahr werden die jungen Blätter als Kohl gegessen.

*Humulus lupulus.* Hopfen.

Die Wurzelsprossen werden in einigen Gegenden als Salat genossen.

*Juniperus communis.* Wacholder.

Die Beeren werden zur Bereitung eines Muses und des Wacholderbrandweins genutzt.

*Lathyrus tuberosus.* Erdmäuse.

Wird nicht häufig. Dieses Gewächs wird aber, seiner wohlschmeckenden knolligen Wurzeln wegen, in Gärten, in eigenen dazu mit Holz oder Steinen ausgelegten Beeten gezogen.

*Lycoperdon tuber.* Trüffel.

Würde sich häufiger finden lassen, wenn man die zum Auffuchen abgerichteten Hunde oder Schweine hätte.

*Orchis morio.* Salep Orchis.

Die schleimigen Bestandtheile der Wurzel könnten auch als Nahrungsmittel dienen.

*Orobus tuberosus.* Knollige Bergerbse.

Nicht häufig. Die knolligen Wurzeln werden nicht benutzt.

*Phallus esculentus.* Morchel.

In manchen Gegenden häufig in Wäldern. Man unter-

scheidet zwei Arten, die Spigmorchel (lett. Kchwupup-  
pas) und die breite Morchel (lettisch Lahtschupurni.)  
Beide werden theils frisch genossen, theils zum Vorrath ge-  
trocknet.

**Pyrus malus.** Wilder Apfel.

Der Landmann genießt den wilden Apfel, nachdem er  
einige Zeit auf Stroh gelegen, oder auch gekocht. In den  
Haushaltungen wird der ausgepreßte Saft mit Zucker einge-  
kocht.

**Ribes nigrum.** Bocksbeeren.

Wird nicht häufig angetroffen. Die Beeren nutzt man  
zu Brandwein.

— rubrum. Johannisbeerstrauch.

— uva crispa. Stachelbeerstrauch.

Die wilden Arten sind sparsam und können daher nicht  
genutzt werden.

**Rosa canina.** Hagebutten.

Die Früchte werden gesammelt, von dem haarigen borsti-  
gen Saamen gereinigt, getrocknet und zu Suppen gebraucht,  
oder auch mit Zucker und Honig eingemacht.

**Rubus caesius.** Kragbeere.

In Heiden sparsam. Die Früchte werden daher nicht  
besonders genutzt.

— chamaemorus. Schellbeere.

Wächst hier sparsam und ist daher auch nicht im Gebrauch.

— fruticosus. Brombeere.

In einigen Gegenden ziemlich häufig, und die Früchte  
werden dann frisch genossen oder mit Zucker eingekocht.

*Rubus idaeus.* Himbeere, Madbeere.

In Gebüsch häufig. Die Frucht wird theils frisch, theils der Saft derselben mit Zucker eingekocht in Haushaltungen und in den Apotheken genutzt.

*Rumex acetosa.* Sauerampfer.

Auf Wiesen und Rändern der Aecker sehr häufig. Die Blätter werden im Frühjahr zum Gemüse gesammelt, auch wohl zum Vorrath getrocknet.

*Scorzonera humilis.* Scorzonere.

In Waldbstellen. Von der Wurzel wird hier kein Gebrauch gemacht.

*Sinapis nigra.* Schwarzer Senf.

Die Saamen werden bekanntlich als Speisegewürz genutzt.

*Sorbus aucuparia.* Vogelbeere.

Häufig. Die Früchte werden zur Bereitung des Brandweins angewandt, und der Saft mit Zucker eingekocht.

*Sisymbrium nasturtium.* Wasserkresse.

Auf feuchten Wiesen. Die jungen Blätter werden als Salat gegessen.

*Tragopogon pratense.* Bocksbart, Haferwurzel.

Sparfam auf Wiesen. Die essbaren Wurzeln und Stengel werden nicht genutzt.

*Trapa natans.* Wassernuß.

In stehenden Wässern sparfam, wird deswegen auch nicht benutzt.

*Urtica urens.* Brennnessel.

Wird im Frühjahr als Gemüse gegessen.

**Vaccinium myrtillus.** Blaubeere.

Die Beeren werden frisch getrocknet, und mit Zucker oder Honig eingekocht, genossen.

— **oxycoccos.** Kronenbeere, Moosbeere.

Wird ebenfalls, sowohl roh, als mit Zucker und Honig eingemacht, gegessen. Der ausgepreßte Saft wird aufbewahrt, und giebt mit Wasser und Zucker einen angenehmen kühlenden Trank.

— **Vitis idaea.** Preiselbeere, Strickbeere.

In ausgelichteten Fichtenwäldern häufig. Die Beeren werden mit Zucker oder Honig eingemacht.

— **uliginosum.** Sumpfbeere.

Die Beeren werden oft an die Stelle der Blaubeere gesammelt und genossen, sind aber verdächtig.

## D. Verzeichniß der einheimischen Arzney- Gewächse.

**Achillea millefolium.** Schafgarbe.

Gemein.

**Acorus calamus.** Kalmus.

Gemein.

**Agrimonia eupatoria.** ODERMENNIG.

Häufig.

**Ajuga pyramidalis.** Pyramidenförmige Njuge.

Nicht häufig.

- Alchemilla vulgaris. Frauenmantel.  
 Gemein.
- Anagallis arvensis. Gauchheil.  
 Selten.
- Anchusa officinalis. Ochsenzunge.  
 Gemein.
- Anemone hepatica. Leberkraut.  
 Auf Anhöhen unter Laubholz häufig.
- pratensis. Officinelle Anemone.  
 Nicht häufig.
- Angelica archangelica. Engelwurz.  
 Nicht häufig.
- sylvestris. Wilde Angelik.  
 Sparsam.
- Anthemis cotula. Hundechamille.  
 Gemein.
- Antirrhinum linaria. Leinkraut.  
 In dürrem Boden häufig.
- Arbutus uva ursi. Bärentraube.
- Arctium lappa. Klette.  
 Häufig.
- Aristolochia clematitis. Aristolochie.  
 Selten.
- Artemisia absinthium. Barmuth.  
 Häufig.

- Artemisia campestris. Feld=Weißfuß.  
 Häufig.
- vulgaris. Gemeiner Weißfuß.  
 Häufig.
- Arum maculatum. Aron.  
 Selten.
- Asarum europaeum. Haselwurz.  
 Häufig.
- Asclepias vincetoxicum. Schwalbenwurz.  
 Nicht häufig.
- Asparagus officinalis. Spargel.  
 Häufig in der Windauschen Gegend.
- Asplenium ruta muraria. Mauerrauhe.  
 Selten.
- trichomanes. Kleines Streifenfarne.  
 Selten.
- Athamanta oreoselinum. Hirschwurz.  
 Nicht häufig.
- Betonica officinalis. Betonien.  
 Sparsam.
- Betula alba. Birke.
- Boletus igniarius. Zunderschwamm.  
 Findet sich häufig, und wird größtentheils nur durch  
 Klopfen bereitet.
- Bryonia alba. Zaunrübe.  
 Nicht häufig.

*Calla palustris.* Sumpf-Schlangenkraut.

In feuchten Stellen.

*Cannabis sativa.* Hanf.

*Cardamine pratensis.* Brunnenkresse.

In Quellen.

*Carex arenaria.* Sand-Niedgras.

Häufig.

*Carum carvi.* Kümmel.

Häufig.

*Centaurea cyanus.* Kornblume.

Häufig unter dem Getreide.

*Chaerophyllum sylvestre.* Waldkälberkropf.

Nicht häufig.

*Chelidonium majus.* Schellkraut.

In ungebauten Stellen häufig.

*Chenopodium bonus henricus.* Gänsefuß.

In ungebauten Stellen.

— *vulvaria.* Stinkender Gänsefuß.

Sparsam.

*Chrysanthemum leucanthemum.* Große Gänseblume.

*Cichorium intybus.* Cichorie.

Häufig.

*Cochlearia armoracia.* Meerrettig.

Sparsam wild.

*Conium maculatum.* Schierling.

In ungebauten Orten häufig.

- Convallaria majalis. Maiblume.  
Häufig.
- polygonatum. Weißwurz.  
Sparsam.
- Corylus avellana. Haselnuß.
- Cuscuta europea. Flachsseide.  
Nicht selten.
- Cynoglossum officinale. Hundszunge.  
In Wegen und an trocknen Stellen.
- Datura stramonium. Stechapfel.  
Als Unkraut in Gärten.
- Daucus carota. Gelbe Möhre.  
Nicht häufig wild.
- Delphinium consolida. Rittersporn.  
Häufig.
- Digitalis purpurea. Rother Fingerhut.  
In Wäldern selten.
- Drosera rotundifolia. Sonnentau.  
Sparsam.
- Equisetum arvense. Ackerschaftheu.
- Eryngium campestre. Mannstreu.  
Selten.
- Erysimum barbarea. Winterkresse.  
Auf feuchten Wiesen.
- alliaria. Knoblauchkraut.  
Nicht häufig.

Eupatorium cannabinum Wasserdisten.

An Bächen.

Euphrasia officinalis. Augentrost.

Gemein.

Fragaria vesca. Erdbeere.

Häufig überall.

Fraxinus excelsior. Esche.

Fumaria officinalis. Erdrauch.

Auf thonigten Fleckern häufig.

— bulbosa. Knolliger Erdrauch.

Auf beschatteten Anhöhen sparsam.

Galium verum. Labkraut.

Auf Acker Rainen nicht selten.

Genista tinctoria. Färbergeniste.

Sparsam.

Gentiana centaurium. Tausendguldenkraut.

Nicht häufig.

Geranium robertianum. Stinkender Storchschnabel.

Nicht selten.

Geum rivale. Wasser-Nelkentwurz.

Häufig auf Wiesen.

— urbanum. Nelkentwurz.

Sparsam.

Glechoma hederacea. Gudelrebe.

Häufig.

- Gnaphalium arenarium. Rainblume.  
Häufig.
- dioicum. Kagenpfdtlein.  
Häufig.
- Gratiola officinalis. Gnadenkraut.  
Selten.
- Heracleum sphondylium. Bärenklau.  
Häufig.
- Herniaria glabra. Bruchkraut.  
Gemein.
- Humulus lupulus. Hopfen.
- Hypericum personatum. Johanniskraut.  
Nicht selten.
- Inula Helenium. Alant.  
Wird in den Gärten der Landleute gezogen.
- dysenterica. Ruhrkraut.  
Sparsam.
- Iris pseud-acorus. Wasser-Iris.  
Häufig.
- Juniperus communis. Wacholder.
- Lamium album. Taube Nessel.  
Häufig als Unkraut.
- Laserpitium latifolium. Lasekraut.  
Sparsam.
- Ledum palustre. Porst.  
Häufig.

- Leontodon taraxacum.** Löwenzahn.  
 Ueberall.
- Leonurus cardiaca.** Herzgespann.  
 Sparsam.
- Lichen caninus.** Hundsflechte.  
 Auf der Erde zwischen Moos häufig.
- **islandicus.** Isländische Flechte.  
 Auf dem Boden der ausgelichteten Tannenwälder sehr häufig.
- **plicatus.**  
 Auf Bäumen.
- **pulmonarius.** Lungenmoos.  
 Auf den Rinden der Eichen.
- **pyxidatus.** Büchsenflechte.  
 Auf Waldplätzen mit der folgenden Art.
- **cocciferus.**
- **saxatilis.** Steinflechte.  
 Häufig.
- Linum catharticum.** Purgierlein.  
 Auf Weideplätzen nicht selten.
- Lithospermum officinale.** Steinsaame.  
 Auf Aeffern.
- Lycoperdon tuber.** Trüffel.
- **bovista.** Bovist.
- Lycopodium clavatum.** Bärlapp.  
 Häufig in Wäldern.

- Lycopodium selago. Herenkraut.  
In Wäldern.
- Lysimachia nummularia. Pfennigskraut.  
An Gräben häufig.
- Lythrum salicaria. Weidrich.  
Häufig.
- Malva rotundifolia. Rundblättrige Malve.  
An ungebauten Orten häufig.
- Marubium vulgare. Andorn.  
Sparsam.
- Matricaria chamomilla. Chamillen.  
Sparsam, aber häufig in Gärten wegen des allgemeinen  
Gebrauchs.
- Mentha sylvestris. Waldmünze.  
Sparsam.
- Menyanthes trifoliata. Bitterklee.  
An wässerigen Orten häufig. Wird ausser dem Arznei-  
gebrauch auch zum Biere genommen.
- Myrica gale. Sumpfsmyrthe.  
Nicht selten.
- Nepeta cataria. Katzenmünze.  
Sparsam.
- Nymphaea alba. Wasserlilie.  
Häufig.
- Ononis spinosa. Hauhechel.  
Häufig.

- Onopordum acanthium.** Krebsdistel.  
 Nicht häufig.
- Orchis morio.** Salep Orchis.  
 Nicht selten.
- **bifolia.** Zweiblättrige Orchis.  
 Häufig.
- Origanum vulgare.** Dosten.  
 Gemein.
- Oxalis acetosella.** Sauerklee.  
 Häufig.
- Papaver Rhoeas.** Klatschrose.  
 In Feldern häufig.
- Parnassia palustris.** Leberblume.  
 Häufig.
- Pedicularis palustris.** Läusekraut.  
 Häufig.
- Phellandrium aquaticum.** Rossfenchel.  
 An wässerigen Orten häufig.
- Pimpinella saxifraga.** Pimpinelle.  
 An trocknen Stellen.
- Pinus sylvestris.** Fichte.
- **abies.** Tanne.
- Plantago major.** Großblättriger Wegerich.  
 An Wegen und trocknen Stellen.
- Polygonum aviculare.** Vogelkraut.  
 Gemein.

- Polygonum hydropiper. Scharfer Rindterich.  
 An feuchten Plätzen häufig.
- historta. Ratterwurz.  
 Selten.
- Polypodium filix mas. Männliches Farnkraut.  
 In Wäldern häufig.
- — foemina. Weibliches Farnkraut.  
 Gleichfalls.
- vulgare. Engelsfuß.  
 Häufig.
- Polytrichum commune. Haarmoos.  
 Häufig.
- Populus nigra. Schwarze Pappel.  
 Nicht häufig.
- Potentilla anserina. Gänserich.  
 Ueberall.
- Primula veris. Himmelschlüssel.  
 Häufig.
- Pyrola rotundifolia. Rundblättriges Wintergrün.  
 Häufig.
- Prunella vulgaris. Pruelle.  
 Gemein.
- Pulmonaria vulgaris. Lungenkraut.  
 Selten.
- Quercus Robur. Eiche.

Ranunculus ficaria. Kleines Schellkraut.

Nicht selten.

Rhamnus catharticus. Kreuzdorn.

Sparsam.

— frangula. Faulbaum.

Nicht selten.

Ribes rubrum. Johannisbeerstrauch.

— nigrum. Bocksbbeerstrauch.

Rosa canina. Hagebutten.

Häufig.

Rubus idaeus. Himbeerstrauch.

Häufig.

Rumex acetosa. Sauerampfer.

Ueberall.

— acutus. Spitzblättriger Ampfer.

In Gräben.

— aquaticus. Wasserampfer.

An feuchten Stellen.

Salix alba. Gemeine Weide.

— fragilis. Bruchweide.

— pentandra. Fünfmännige Weide.

Salsola Kali. Sodakraut.

Am Ostseestrande nicht selten.

Salvia pratensis. Wiesen-Salbey.

- Sambucus nigra.* Holunder.  
 Sparsam.
- Sanguisorba officinalis.* Wiesenkopf.  
 Selten auf Wiesen.
- Saponaria officinalis.* Seifkraut.  
 Selten.
- Saxifraga granulata.* Steinbrech.  
 Häufig.
- Scabiosa succisa.* Abbiß.  
 Sparsam.
- *arvensis.* Scabiose.  
 Häufig.
- Scrophularia aquatica.* Brauntwurz.  
 Nicht selten.
- Sedum acre.* Mauerpfeffer.  
 Häufig.
- *telephium.* Fette Henne.  
 Sparsam.
- Selinum carvifolium.* Seline.  
 In Sümpfen nicht häufig.
- Sempervivum tectorum.* Großer Hauslauch.  
 Häufig.
- Sinapis nigra.* Schwarzer Senf.  
 Nicht häufig wild.
- Sisymbrium nasturtium.* Wasserkresse.  
 Nicht selten.

- Sisymbrium sophia. Besenkraut.  
Häufig.
- Solanum dulcamara. Bittersüß.  
Sparsam.
- nigrum. Nachtschatten.  
Gemein.
- Solidago virga aurea. Goldruthen.  
Nicht häufig.
- Sorbus aucuparia. Vogelbeerbaum.  
Häufig.
- Spiraea filipendula. Rother Steinbrech.  
Sparsam.
- ulmaria. Geißbart.  
Häufig.
- Stachys sylvatica. Wald-Roskolen.  
Häufig.
- Symphitum officinale. Schwarzwurz.  
Nicht selten.
- Tanacetum vulgare. Rainfarn.  
Nicht häufig.
- Teucrium scordium. Lachen-Knoblauch.  
Selten.
- Thlaspi arvensis. Baurensenf.  
Gemein.
- bursa pastoris. Täschelkraut.  
Ueberall.

- Thymus serpyllum.** Quendel.  
 Häufig.
- **acynos.** Kleine Bergmünze.  
 Nicht selten.
- Tilia europaea.** Linde.  
 In manchen Gegenden häufig.
- Tormentilla erecta.** Tormentill.  
 Nicht selten.
- Tragopogon pratense.** Bocksbart.  
 Sparsam.
- Trifolium melilotus.** Meliloten-Klee.  
 Im Thonboden sehr häufig.
- **repens.** Wohlriechender Klee.  
 Häufig.
- Triticum repens.** Quecke.  
 Ueberall.
- Tussilago farfara.** Huflattig.  
 Im Thonboden häufig.
- **petasites.** Kosshuflattig.  
 Nicht häufig.
- Urtica urens.** Brenn-Nessel.  
 Gemein.
- **dioica.** Große Nessel.  
 Gemein.
- Vaccinium myrtillus.** Blaubeerre.  
 Häufig.

- Vaccinium vitis idaea. Strickbeere.  
Häufig.
- oxycoccos. Kronsbeere.  
Häufig.
- Valeriana sylvestris. Baldrian.  
Sparsam.
- Verbascum Thapsus. Königskerze.  
Sparsam.
- nigrum. Schwarzes Wollkraut.  
Sparsam.
- Verbena officinalis. Eisenhart.  
Nicht häufig.
- Veronica officinalis. Ehrenpreis.  
Gemein.
- beccabunga. Bachbungen.  
Nicht selten.
- Viola odorata. Veilchen.  
Sparsam.
- tricolor (arvensis). Dreifarbiges Veilchen.  
Auf Aekern häufig.
- Viscum album. Mistel.  
Nicht häufig.
- Xanthium strumarium. Spigflette.  
Nicht selten.

## E. Verzeichniß der giftigen Gewächse.

*Actaea spicata.* Christophskraut.

Bey Berken. Die schwarzen Beeren haben giftige Eigenschaften.

*Aethusa cynapium.* Hundspetersilie.

Ein giftiges Unkraut in Gärten; wird leicht mit der Petersilie verwechselt.

*Agaricus muscarius.* Fliegenchwamm.

Dieser Giftschwamm wächst häufig in Wäldern, und wird zum Töden der Fliegen gebraucht.

*Anemone nemorosa.* Wald-Anemone.

In Wäldern häufig. Die ganze Pflanze ist scharf.

— *ranunculoides.* Ranunkelartige Anemone.

In Wäldern. Hat einen brennend scharfen Geschmack.

*Chaerophyllum temulentum.* Giftiger Kälberkropf.

An ungebauten Orten. Eine schädliche Pflanze.

*Chenopodium hybridum.* Sautodt.

*Cicuta virosa.* Giftige Cicuta.

An wässrigten Orten. In allen Theilen giftig.

*Conium maculatum.* Schierling.

An ungebauten Orten. In allen Theilen giftig.

*Daphne mezereum.* Kellerhals.

Unter Laubholz. Das ganze Gewächs ist scharf und die Beeren von giftiger Eigenschaft.

- Datura stramonium.* Stechapfel.  
Nicht selten als Unkraut in Gärten. Hat eine giftige  
narkotische Eigenschaft.
- Drosera rotundifolia, longifolia.* Sonnentau.  
In sumpfigen Gegenden. Ist scharf.
- Hydrocotyle vulgaris.* Wassernabel.  
In Sümpfen. Ist scharf und brennend.
- Hyoscyamus niger.* Bilsenkraut.  
An ungebauten Orten. Eine der gemeinsten Giftpflanzen.
- *Scopolia.*  
Selten.
- Lactuca scariola.* Wilder Salat.  
Besitzt narkotische Eigenschaften.
- Lolium temulentum.* Lolch.  
Ein schädliches Unkraut unter dem Getreide.
- Mercurialis perennis.* Bingelkraut.  
Auf Anhöhen in der Bauskeschen Gegend.
- Paris quadrifolia.* Einbeere.  
In Gebüsch. Die schwarze Beere ist verdächtig.
- Phallus impudicus.* Gichtschwamm.  
In Wäldern selten. Ist verdächtig.
- Phellandrium aquaticum.* Wasser-Fenchel.  
Im Wasser häufig.
- Ranunculus sceleratus.* Gift-Ranunkel.  
An feuchten Plätzen. Hat eine nachtheilige Schärfe,  
wie mehrere Arten desselben.

- Sium latifolium.** Breitblättriges Sium.  
In wässerigten Orten. Die Wurzel ist besonders schädlich.
- Solanum dulcamara.** Bittersüß.  
In feuchten Stellen. Die rothen Beeren sind besonders giftig.
- **nigrum.** Nachtschatten.  
Ein überall wachsendes giftiges Unkraut.
- Vaccinium uliginosum.** Sumpf-Heidelbeere.  
In moorigen Plätzen. Die Beeren haben eine betäubende Kraft.

## F. Unkräuter.

- Agrostema Githago.** Kornraden.  
Ein Unkraut der Getreidfelder.
- Agrostis spica venti.** Ackerfchmielen.  
Ueberzieht am häufigsten die Roggenfelder und hindert dieses Getreide an seinem Wuchs.
- Alsine media.** Hünerdarm.  
Bey uns in Gärten ein Unkraut.
- Anthemis arvensis.** Acker-Aster-Chamille.  
Ein Unkraut auf unsern Feldern.
- **cotula.** Hund's-Chamille.  
Ein Unkraut in Gärten.

*Arctium Lappa.* Klette.

Ein Unkraut auf gebauten Plätzen.

*Artemisia campestris.* Feld-Beyfuß.

Auf Aekern.

— *vulgaris.* Beyfuß.

In Gärten.

*Atriplex patula.* Melde.

In Gärten.

*Bromus secalinus.* Aekertrespe.

Ein lästiges Unkraut unter dem Getreide.

*Carduus lanceolatus.* Sperrdistel.

Ein Unkraut auf gebauten Plätzen.

— *heterophyllus.* Breitblättrige Distel.

Auf Wiesen.

— *acaulis.* Stengellose Distel.

Ein beschwerliches Unkraut auf Weideplätzen.

*Carex acuta.* Spitziges Kiedgras.

— *hirta.* Rauhes Kiedgras.

Diese und noch mehrere Arten sind durch ihre Verbreitung andern nutzbaren Gräsern am Wuchse nachtheilig.

*Centaurea cyanus.* Kornblume.

Ein gewöhnliches Unkraut.

— *scabiosa.* Flockblume.

Unter dem Getreide. Auch ein Unkraut auf Aekern.

*Chenopodium album.* Weißer Gänsefuß.

— *bonus henricus.* Gemeiner Gänsefuß.

*Chenopodium viride.* Grüner Gänsefuß.

— *hybridum.* Bastard-Gänsefuß.

— *glaucum.* Grauer Gänsefuß.

Diese Arten machen bey uns die gewöhnlichen Unkräuter der Gärten.

*Chrysanthemum Leucanthemum.* Große Gänseblume.

Ein häufiges Unkraut unter dem Getreide.

— *segetum.* Goldblume.

Auf Aekern.

*Cnicus oleraceus.* Kraßdistel.

Auf Wiesen.

*Convolvulus arvensis.* Ackerwinde.

Ein lästiges Unkraut auf Getreidefeldern und in Gärten.

*Cuscuta europaea.* Flachsseide.

Ein schädliches Unkraut.

*Datura stramonium.* Stechapfel.

In Gärten ein Unkraut.

*Delphinium consolida.* Rittersporn.

Auf Getreidefeldern.

*Equisetum arvense.* Acker-Schaftheu.

Auf Aekern ein Unkraut.

— *palustre.* Sumpf-Schaftheu.

— *limosum.* Torf-Schaftheu.

— *fluviatile.* Fluß-Schaftheu.

Diese Arten sind Unkräuter auf Wiesen.

- Erigeron acre. Gemeines Fldhkrant.  
Auf sandigen Aeckern.
- Eriophorum monostachion. Kleine Seidenbinse.  
— polystachion. Große Seidenbinse.  
Sind auf Wiesen schädliche Gräser.
- Euphorbia peplus. Runde Wolfsmilch.  
Auf Feldern und in Gärten.
- helioscopia. Sonnenwende-Wolfsmilch.  
— esula. Schmalblättrige Wolfsmilch.
- Filago arvensis. Acker-Filzkraut.  
Ein Unkraut auf sandigen Aeckern.
- Galeopsis Galeobdolon. Gelbe Hanfnessel.  
— Ladanum. Kleine Hanfnessel.  
— tetrahit. Große Hanfnessel.  
Sie finden sich als Unkräuter auf Ackerfeldern und in Gärten.
- Galium aparine. Klebkraut.  
Auf Feldern.
- Geranium cicutarium. Schierlingsblättriger Storchschnabel.  
— robertianum. Stinkender Storchschnabel.  
— columbinum. Tauben-Storchschnabel.  
Auf Aeckern und in Gärten als Unkraut.
- Lamium album. Taube Nessel.  
— amplexicaule. Stiellose Taube Nessel.

- Lamium purpureum.* Rother Taube Nessel.  
Sie sind auf Aekern und in Gärten ein häufiges Unkraut.
- Leontodon taraxacum.* Löwenzahn.  
Ein gemeines Unkraut in Gärten.
- Lithospermum arvense.* Acker-Steinsame.  
Unter dem Getreide.
- Melampyrum arvense.* Acker-Ruhweizen.  
Auf Aekern und Wiesen ein gemeines Unkraut.
- Myagrum sativum.* Leindotter.  
Als Unkraut unter dem Lein.
- Myosotis arvensis.* Feld-Mausohr.  
— *lappula.* Klettenartiges Mausohr.  
Unkräuter auf Feldern.
- Ononis arvensis.* Hauhechel.  
Ein gemeines Unkraut auf trocknen Feldern.
- Papaver rhoeas.* Feld-Mohn.  
Auf den Feldern unter dem Getreide.
- Polygonum convolvulus.* Windender Knöterich.  
Umflingt das Getreide.
- Raphanus raphanistrum.* Heberich.  
Der Landmann belegt dieses lästige Unkraut gewöhnlich  
bloß mit dem Namen der gelben Blumen.
- Rhinanthus crista galli.* Hahnenkamm.  
Ein Unkraut unter dem Getreide.
- Scleranthus annuus.* Dauerblume.  
Auf sandigen Aekern.

- Senecio vulgaris. Kreuzkraut.  
Ein gemeines Unkraut in Gärten.
- Serratula arvensis. Feldscharte.  
Ein lästiges Unkraut der Getreidefelder.
- Sinapis arvensis. Acker-Senf.  
Unter dem Getreide.
- Sonchus oleraceus. Gänsedistel.  
Ein gemeines Unkraut in Gärten.
- arvensis. Sandistel.  
Auf Feldern.
- Spergula arvensis. Ackerspergel.  
In sandigem Acker.
- Stachys arvensis. Acker-Rosnessel.  
Auf Feldern.
- Thlaspi arvense. Baurensenf.  
Auf Getreidefeldern häufig.
- bursa pastoris. Täschelkraut.  
Ein gemeines Unkraut in Gärten.
- Trifolium arvense. Ackerflee.  
Auf dürren Feldern ein Unkraut.
- melilotus off. Gemeiner Steinklee.  
Ein Unkraut der thonigten Aecker.
- Triticum repens. Quecke.  
Ein beschwerliches, der Bearbeitung der Aecker hinderliches Unkraut.

Tussilago farfara. Huflattig.

In Thonboden ein häufiges Unkraut.

Veronica agrestis. Acker-Ehrenpreis.

— arvensis. Feld-Ehrenpreis.

— triphyllos. Dreiblättriger Ehrenpreis.

Auf gebauten Feldern und in Gärten.

Vicia sativa. Die Futterwicke.

Ein Unkraut der Getreidefelder.

## C. Merkwürdigkeiten aus dem Thierreich.

Da in Kurland keine Thiere, so viel bis jetzt bekannt, gefunden sind, die nicht fast gleichmäßig im ganzen Norden von Europa vorhanden wären, so glaubt man sich begnügen zu müssen, nur diejenigen anzugeben, die sich durch ihren Nutzen oder Schaden, so wie durch ihre größere Menge hier zu Lande auszeichnen, mit Bemerkung der hier gewöhnlichen Art, jene zu hegen und diese zu vertilgen. Das systematische Verzeichniß führt nur die in ihrer natürlichen Freyheit lebenden Thiere an. Außerdem sind einige allgemeine Bemerkungen über die hier gewöhnlichen Hausthiere hinzugefügt worden, weil sie vielleicht einige Winke enthalten, deren Beherzigung zum Besten des Allgemeinen dienen könnte.

An Säugthieren hat diese Provinz keinen Ueberfluß. Wenn gleich die schädlichen, der Bär und Luchs, der Wolf, der Fuchs durch das Auslichten der Wälder vermindert worden sind, so finden sich letztere dennoch zum Nachtheil des Landmanns in zu großer Menge. Aus der Anzahl der

bey dem Oberforstamt eingelieferten Bälge, ließe sich nur dann ein wahrscheinlicher Schluß machen, wenn hier, wie in andern Staaten, auch Privatpersonen durch ansehnliche Prämien veranlaßt würden, Raubthiere zu erlegen und deren Bälge bey der Forstadministration abzuliefern. Die Abnahme der nutzbaren Arten schreibt man gleichfalls dem vermehrten Anbau des Landes zu; allein der Grund mögte wohl in der uneingeschränkten Jagdberechtigung, deren Ausübung größtentheils als Liebhaberey getrieben, mehr gegen das unschädliche Wild, als gegen die schädlichen Thiere gerichtet ist, zu suchen seyn; daher denn auch Glenn, Rehe und Hasen selten zu werden anfangen. Eine andere Ursache, die man für die Abnahme dieses Wildprets und der wilden Hünerearten angiebt, ist die Zerstörung der Brut durch die Viehhunde der Bauern; indessen würde der Landmann nicht in der traurigen Nothwendigkeit seyn, sich und seine Heerden gegen die Anfälle der Wölfe und Füchse schützen zu müssen, wofern auf diese vorzugsweise Jagd gemacht würde. Auch das unregelmäßige Auslichten der großen Wälder kann nicht anders, als dem Wildstande nachtheilig werden. Als Beweis beruft man sich mit Recht auf die angebauten preussischen Staaten, wo die forstwissenschaftliche Behandlung der Wälder, nebst der Einschränkung des Jagdmißbrauchs, zugleich einen bedeutenden Wildstand erhalten hat.

Die Viehzucht wird zu sehr als Nebensache der Wirthschaft betrieben, als, daß man sagen könnte daß sie blühend wäre, und steht durchaus nicht in dem Verhältniß, in welchem sie in andern Ländern ist und hier auch seyn müßte, wo man von künstlichen Düngungsarten keinen Gebrauch macht. Eben so wenig ist sie der Consumtion des Landes selbst angemessen. Die Mastochsen sind größtentheils polnisch. Was aber der Viehzucht besonders nachtheilig ist, sind die Krankheiten, die von schlechtem Futter und Wasser, von schlechter Stallung und Pflege, von zu frühem und zu spätem Austreiben herrühren; besonders die von Zeit zu Zeit durch fremdes Vieh eingebrachte Rindviehpest, gegen welche man zwar

manche, aber wie die Erfahrung zeigt, nicht hinreichende Mittel, sogar die Morveauschen salzfäuren Räucherungen, angewandt hat. Da man noch kein zuverlässig wirkendes Heilmittel kennt, so wäre es besser, daß von Seiten der Aerzte keine ungewisse gereicht und dadurch eine schädliche Nachlässigkeit in Beobachtung der strengsten Absonderung veranlaßt würde. Daß diese Maßregel allein hinlänglich sey, die fernere Ausbreitung, da, wo die Krankheit schon ausgebrochen ist, zu verhüten, beweist der kürzlich eingetretene Fall auf dem Privatgute Paulsgnade, wo eine mit Gesundheitspässen versehene Heerde polnischen Viehes die Seuche eingeführt hat, deren weiteren Verbreitung nur die kräftigen Maßregeln der Landpolizey gesteuert haben. Die darüber in Preußen gegebenen Verordnungen sind musterhaft. M. s. Patent und Instruktion wegen Abwendung der Viehseuchen und anderer ansteckenden Krankheiten, ingleichem wie es bey eingetretene Viehsterben gehalten werden soll. Königlich privilegirte Berlinische Zeitung, im Verlage Bossischer Erben und Unger, 1803. 131. bis 139. Stück.

Das einzige sichere Mittel sind strenge Quarantainen an den Grenzen und die möglichst genaue Aufhebung aller Gemeinschaft zwischen dem erkrankten und dem gesunden Viehe. Attestate der Gesundheits-Beamten können, ohne die Maßregel einer Quarantaine, bey aller Aufmerksamkeit keine Sicherheit gewähren, weil das den Ansteckungsstoff schon bey sich führende Vieh, selbst dem Kenner-Auge gesund scheinen und dennoch diese Pest-Infektion auf anderes gesundes Vieh übertragen kann. Die Quarantainen können darin bestehen, daß das Einbringen des Viehes nur auf bestimmten Straßen erlaubt, das an die Grenze gelangte Vieh in Horden eingestellt und daselbst vierzehn oder mehrere Tage gehörig beobachtet würde. Die Kosten einer solchen Anstalt würden im Ganzen unbedeutend seyn; zwar würde der Preis des Viehes dadurch etwas erhöht, aber weit mehr würde derselbe durch die Folgen der Pest steigen,

den unersetzlichen Verlust in der Wirthschaft ungerechnet, den eine solche Anstalt vorbeugt.

Schaaferzucht wird nur auf einem einzigen Privatgute Blieden im Großen getrieben. Der Bauer hält zu seinem Hausbedarf einige Schaafe, die schlechte, harte und nicht weiße Wolle geben.

In einigen Gegenden wird viel Ziegenwied gehalten; die Häute der Böcke machen auf einigen Landmärkten einen bedeutenden Umsatz und werden zum Theil verschifft. Es wäre dieselbst zu wünschen, daß das Ziegenwied zur Schonung des jungen Laubholzes von der freyen Hut ausgeschlossen würde. Schweine werden auch nur zur eigenen Consumtion gehalten.

Die einheimische Pferderace ist klein, unansehnlich und wäre allerdings einer Verbesserung fähig, die sie zum Landbau und zum Transport des Getreides geschickter machte, obgleich eine größere Race noch weniger bey der gewöhnlichen Behandlung bestehen würde. Der Pflug wird hier nur von Pferden, nie von Ochsen gezogen.

In der gänzlich vernachlässigten Pflege, dem schlechten Futter und dem unzeitigen Austreiben auf die Weide, ist der Grund der Schwäche und der Krankheiten der Pferde des Landmanns zu suchen. In heißen Sommern leiden sie öfters von der Pferde-Bremse. (Oestrus Equi.) Im Jahr 1791 welches durch die ungewöhnliche Hitze die Vermehrung derselben begünstigte, wurde dadurch in der Bauskeschen Gegend ein Sterben der auf die Weide gehenden Pferde verursacht. Man fand bey dem Oeffnen den Magen der Pferde ganz mit den Larven dieses Insekts besetzt, die sich vermöge der an dem vordern Ende ihres Körpers befindlichen Haken in der Haut des Magens festgesetzt hatten. Theils gestörte Ernährung und daher erfolgte Entkräftung, theils Entzündung und Brand, fanden sich als Ursachen des Todes. Da diese Larven gegen die stärksten mechanischen und chemischen Reize unempfindlich sind, konnten auch die dagegen angewandten Mittel keine Hülfe leisten. Verhüten läßt sich dieses Uebel dadurch, daß die Pferde in der heißesten Tageszeit, wenn diese Bremse her-

umschwärmt, eingestallt oder doch in ein schattiges Gebüsch getrieben werden. Bey Stall-Pferden bemerkt man wohl einzelne Larven dieses Insekts, aber nie werden sie Krankheitsursache.

Die größeren Stutereien, welche vormals vorzügliche Reit- und Zug-Pferde lieferten, sind gegenwärtig eingegangen.

Hunde sind hier ungemein häufig. Der eigentliche Jagdhund, der Wind-Hüner- und Dachshund, werden zur Jagd gebraucht; der gewöhnliche Haushund, der gemeine Schäfer- oder Bauerhund sind die Wächter der Heerden und Häuser; außer diesen sind noch die mehrsten bekann- ten Spielarten des Hunde-Geschlechts anzutreffen.

Bei der überflüssigen Menge dieser Thiere, die oft Mangel leiden, werden sie hier doch nur äußerst selten mit der Wuth befallen. Indessen wäre eine größere Aufmerksamkeit auf herrenlose Hunde und wiederholte Bekanntmachung der Merkmale dieser Krankheit sehr zu empfehlen, da die Tollheit oder Wuth nicht blos zur Zeit der Hundstage, wenn das Schlagen der Hunde, die nicht mit einem besondern Zeichen versehen sind, in den Städten gebräuchlich ist, sondern zu jeder andern Zeit, insonderheit bei sehr strenger Kälte sich äußern kann. Die gewöhnlichen Hausmittel sind das Auswaschen der Wunde mit Salzwasser, das Einreiben und auch wohl das Abrennen des Schießpulvers in der Wunde.

Aus der Klasse der Vögel sind diejenigen einheimischen, die niemals ihren Wohnort verlassen oder die Standvögel am genauesten gekannt. Die Menge inländischer Seen, die vielen Sümpfe und Waldungen geben aber Gelegenheit, daß viele Zugvögel auf ihren Wanderungen im Frühjahr eintreffen, hier nisten und gegen den Herbst wieder in wärmere Länder ziehen; wie die zahlreichen Sumpf- Wasser- und Insektenfressenden Vögel. Die Lerche ist der erste rückkehrende Vogel und schon gegen die Mitte des März auf von Schnee entblößten Feldern anzutreffen. So bald die Gewässer aufgehen, gegen das Ende des März-Monats kommen die Schwäne, wilden Gänse, Enten und Schnepfen, theils um hier, theils um in

nördlichern Gegenden zu nisten. Die Schwalbe kommt aber erst gegen die Mitte oder das Ende des April-Monats und ist die Verkündigerin warmer Tage. Die Herbstzüge richten sich nach der Witterung. Die Schwalben, die Schwäne, wilden Gänse und Störche ziehen am frühesten weg. Die Enten bleiben oft, bis die Gewässer zufrieren. Zu gewissen Zeiten, besonders in strengen Wintern, kommen aus dem höhern Norden einige Strichvögel, z. E. der große Kernbeißer (*Loxia enucleator*) der Schneeammer (*Emberiza nivalis*) der Bergfink (*Fringilla montifringilla*) auf eine kurze Zeit zu uns.

In der Aufzählung der Vögel Kurlands sind wir größtentheils dem verdienstvollen Beseker in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands gefolgt. Außer den daselbst verzeichneten führt Fischer in seiner Naturgeschichte Livlands mehrere Vögel auf, die sich wahrscheinlich auch hier finden ließen, wenn nicht die Schwierigkeit, sich diese allen Nachstellungen so leicht entgehende Thierarten zu verschaffen, die Kenntniß derselben so sehr erschwerte und einem Stadtbewohner beinahe unmöglich machte.

Aus den schon oben berührten Ursachen ist auch das Federwild, besonders die Hühner, als Auer- Birt- Hasel- und Feldhühner, so sehr vermindert worden, daß gegenwärtig in den Städten und selbst auf dem Lande, die ganz abgelegenen Gegenden ausgenommen, nur das im Winter aus Rußland uns zugeführte, gefrorene Wild genossen wird.

Das zahme Geflügel besteht in Hühnern, Putern oder Truthühnern, Enten, Gänsen und zum Theil in Tauben.

Die Amphibien sind nicht zahlreich und die sämmtlich bekannnten Arten aufgeführt worden.

Die fabelhaft großen Echlangen haben sich, seitdem die Volksaufklärung mehr verbreitet ist, nicht mehr sehen lassen und die uns von Jägern mitgetheilte Nachrichten von großen Echlangen in der Popenischen Gegend, die sich über Baumzweige hangen und mit beiden Enden ihres Körpers die

Erde berühren, haben auch wohl ihren Grund in dem allgemeinen Vorurtheil und in der Furcht vor diesen Thieren und schrumpfen zu gewöhnlicher Größe ein, welche bekanntlich bei der übrigens unschädlichen, giftlosen Hausnatter (*Coluber natrix*) oft mehrere Fuß beträgt. In einigen Wald- und Sumpfigenden findet man sie in den Häusern der Bauern, wo sie aber inviolabel ist und für ein Glück bringendes Thier gehalten wird. Wahrscheinlich ein Ueberbleibsel der bei den Stammeltern der Letzen und Littauer allgemeinen religiösen Schlangenverehrung. Die sehr gefürchtete Kupferschlange (*Coluber cherssea*) deren Gift aber wahrscheinlich nur durch die Hitze der Jahreszeit und durch specielle Ursachen tödtend wirkt, wird hier gewöhnlich wegen der braunröthlichen Farbe mit der Blindschleiche (*Anguis fragilis*), die ganz ohne Giftzähne ist, verwechselt. Man hat Beispiele, daß an den Eutern gebissene Kühe in kurzer Zeit todt niederfallen und Landleute haben bisweilen, wenn sie an den Fußzehen gebissen worden, aus Furcht eines tödtlichen Ausganges, diesen Theil sogleich abgeschnitten; einige wissen indessen schon aus Erfahrung, daß das feste Anlegen eines Bandes um einen solchen Theil, die Mittheilung des Giftes hindere und den gefährlichen Zufällen vorbeuge. Das Ausbluten der Wunde, das Bedecken mit frischer Erde oder mit einigen Blättern, das Einstreuen des Schießpulvers und Dehleinreibungen werden sowohl gegen den Biß dieser, als der häufigen Otter oder Viper (*C. Berus*) und der schwarzen Wasserschlange (*C. Prester*) angewandt.

Von den Fischen sind auch die bekannten Arten verzeichnet. Unter den gebräuchlichen Nahrungsmitteln wird der Mangel derselben sehr merklich. Die Seefische, wie Butten (*Pleuronectes Flesus*), Dorsche (*Gadus Callarias*), Strömlinge (*Clupea Harengus*), Breitlinge (*C. sprattus*), werden nicht zu jeder Jahreszeit gefischt; selbst in den Sommermonaten, wo man sie mit vielen klasterlangen Stellnetzen fängt, ist der Fang sehr ungewiß und es scheint, als wenn die zuletzt genannten Fische sich von diesem Ufer weggewendet hätten. Auf dem Eise fischt man in den größern

Landseen den Brachsen (*Cyprinus Brama*), den Neß (*C. muraenula*), die Barsche (*Perca fluviatilis*), den Zander (*P. Lucioperca*), den Hecht (*Esox Lucius*), den Sinti (*Salmo Eperlanus*, *Abula*) und bringt sie gefroren zum Markte, allein auch diese sind übermäßig theuer. Die Fluß- und Teich-Fische sind gleichfalls feltner geworden. Daher ist der gefalzene, schwedische Hering noch immer eine dem Bauern unentbehrliche Kost, für die beträchtliche Summen aus dem Lande gehen, und der durch den Strömung, wenn er in größerer Menge gefangen und sorgfältiger eingefalzen würde, einigermaßen ersetzt werden könnte.

Aus der Zahl der einheimischen Insekten und Würmer wird nur der einzige Flußkrebs gegessen; dagegen giebt es eine Menge dieser Thierclassen, die durch den Schaden, welchen sie den Thieren und den Feldfrüchten und Obst zufügen, näher bekannt zu werden verdienen. Die Roggenfaat wird in warmen Herbsttagen von den Engerlingen der Raupen des Maykäfers (*Scarabaeus melolontha*) und der Raupe der Getreide-Motte (*Phalaena segetis*) stellenweise gänzlich zerstört; die Halme dagegen durch die Roggenmotte (*Phalaena secalis*). Die Gerste leidet im Sommer, wie es im Jahr 1803 häufig der Fall war, von der Gerstenfliege (*Musca frit*) deren Larve den Haln durchbort, wodurch die Mehre gelb wird und hirtwelft. Das aufgeschüttete Korn wird dagegen weniger, als in andern Ländern, wo dasselbe nicht gedörrt wird, von den bekannten Kornwürmern (*Curculio frumentarius*, *granarius*, *Phalaena granella*) angegangen. Die Wiesenraupe (*Phalaena graminis*) zerstört nebst andern Insekten in gewissen Jahren stellenweise die Wiesengräser. Die Obstbäume leiden hier besonders durch die Ringelraupe (*Phalaena neustria*), die Kohlarten durch die Raupe des Kohl- und Kürbisswespen (*Papilio brassicae*, *rapae*). Die Verheerungen sind desto beträchtlicher, da die wenigsten Stadt- und Landbewohner über die Natur und die zweckmäßigste Vertilgungsart unterrichtet sind; auch kein Polizeigesetz, wie in andern Staaten, das Lesen der Raupen zur Pflicht macht, noch weniger

jeden Gartenbesitzer für den durch Vernachlässigung der gehörigen Anstalten seinem Nachbar an Gartenfrüchten veranlaßten Schaden zu billigem Ersatz verpflichtet. Unter den wilden Bäumen werden besonders die Weiden, von der diesen Bäumen und der Pappel eigenthümlichen Raupe (*Phalaena salicis*) oft gänzlich entblättert, wie noch im verstorbenen Sommer in der Mitauschen Gegend der Fall war.

Die übrigen bekannten, den Feldern und Gärten, so wie den Hausthieren schädlichen Insekten, stehen in dem Verzeichniß bemerkt. Die Naturgeschichte Kurländischer Insekten hat noch durch die Bemühung sorgfältiger Sammler und Kenner wichtige Beiträge zu erwarten.

## S ä u g t h i e r e.

*Vespertilio auritus.* Langohr.

— *murinus.* Gemeine Fledermaus. Lett. Sikspahrne.

Die beiden bekannten Arten sind einheimisch und nützen durch Vertilgung vieler nächtlichen Insekten. Nur selten wagen sie sich hier an das zum Räuchern in die Schornsteine aufgehängene Fleisch. Den Winter bringen sie im Schlafe zu.

*Phoca vitulina.* Seehund. Lett. Kohnis.

Hält sich in der Ostsee an den Küsten auf. Im Sommer bemerkt man ihn oft auf den aus der See hervorragenden Steinen und sucht ihn mit der Flinte zu erlegen. Im Winter kommen sie auf dem Eise, wo sie von den am Ufer wohnenden Fischbauern erschlagen werden. Von dem Fell und dem Speck macht man den bekannten Gebrauch. Da sich der

Seehund nicht häufig findet, und noch weniger häufig erlegt wird, so machen auch die von demselben gezogenen Produkte keinen bedeutenden Handlungsartikel.

Canis Lupus. Wolf. Lett. Wilks.

Lebt in Wäldern und morastigen Brüchen. Dieses Raubthier ist wegen der ausgelichteten Wälder nicht mehr so häufig, wie vormals, aber demohngeachtet noch eine große Plage des Landmanns, dessen Pferde und Vieh es anfällt und tödtet. Im Winter wagt er sich so gar in die Nähe der Städte. Selten werden hier Wölfe von der Wuth befallen.

Die Wolfsjagd ist theils mit Hunden, theils im Winter eine Treib- oder Klapper-Jagd. Nachdem der Wolf vorher an der Fährte ist aufgespürt worden, stellen sich da, wo er vorbei traben muß, Schützen an und erlegen ihn mit Schießgewehr. Gruben und Wolfsfallen sind hier nicht gebräuchlich. Das Auslegen des vergifteten Fleisches ist hier, als der Jagdberechtigung entgegen, nur selten im Gebrauch.

— Vulpes. Fuchs. Lett. Lapsa.

Der Fuchs hält sich hier gewöhnlich in Höhlen auf, die er sich in Wäldern gräbt. Er fügt besonders dem Geflügel des Landmanns Schaden zu, und wird entweder mit Hunden gejagt, oder beim Treib-Jagen geschossen oder aus seinem Bau gegraben.

Felis Lynx. Luchs. Lett. Luchs.

Ist nicht häufig, hält sich in dicken Wäldern auf, wo er auch Bäume besteigt. Er nährt sich hier vorzüglich von Hasen und wildem Geflügel und wird gewöhnlich vom Baume geschossen. Die Bälge werden hier zu Pelzen genutzt.

Man unterscheidet die größere Art, oder den Kalb-  
Luchs, und die kleinere die schöner gefleckt ist, oder den Ka-  
ßen-Luchs.

Felis Catus et ferus. Wilde Raqe. Lett. Mescha Kakkis.  
Findet sich selten in den Wäldern des Oberlandes.

✓ Mustela Lutra (Lutra vulgaris). Fischotter. Lett. Uhdriis.

An den Ufern der Flüsse und Teiche unter den Wurzeln  
der Bäume. Man stellt ihm des Balges wegen, der hier zu  
Nützen-Verbrämungen gebraucht wird, nach, und erlegt ihn  
gewöhnlich mit der Flinte.

✓ — Lutreola. Kleine Otter.

Findet sich an gleichen Orten auch sparsam.

✓ — Martes. Baum-Marder. Lettisch Jauns.

Diese Art bewohnt die dicken Wälder, besonders des  
Oberlandes, nährt sich von allerlei kleinen Waldthieren und  
Geflügel und wird gewöhnlich vom Baum geschossen. Der  
Balg ist geschätzt, aber selten.

✓ — Foina. Haus- oder Stein-Marder.

Er bewohnt hier alte Mauern und Gebäude, raubt des  
Nachts allerlei Hausgeflügel, und wird theils geschossen, theils  
mit der Falle gefangen. Der Balg ist von geringerem Werth.

✓ — Putorius. Iltis. Lett. Sefks.

Hat seinen Aufenthalt häufig in Scheuren, Ställen und  
Holzhäufen, und raubt des Nachts Hausgeflügel und deren  
Eier. Man fängt ihn mit Fallen oder Fangeisen. Der Balg

wird seines üblen Geruchs wegen nur von armen Leuten gebraucht.

✓ **Mustela Erminea.** Das große Wiesel, Hermelin. Lett. *Sehrmulis*.

Es giebt auch hier die beiden bekannnten Spielarten, die sich in Wäldern, Stein- und Erdhäufen, aber auch in alten Scheuren und Ställen aufhalten. Außer ihrer gewöhnlichen Nahrung besuchen sie auch die Hühner- und Taubenhäuser. Man fängt ihn mit Fallen oder tödtet ihn mit vergifteten Eiern. Der Balg des weißen Hermelins ist gesucht, aber selten.

✓ — **vulgaris.** Das Hauswiesel. Lett. *Schebris*.

Findet sich häufiger in alten Gebäuden, tödtet Hühner und Tauben, die er im Halse beißt und ihnen das Blut aussaugt. Man sucht sie durch Fallen zu fangen.

✓ **Ursus Arctos.** Landbär. Lett. *Lahzis*.

Wird jetzt schon sparsam in einsamen, dichten Waldungen besonders des Oberlandes angetroffen. Er bringt auch hier die Wintermonate im Lager zu. Man findet ihn von verschiedener, bisweilen sehr ansehnlicher Größe und Farbe. Die mit weißen Haarspizen heißen Silberbäre, und ihr Balg wird am mehresten geschätzt. Er nährt sich gewöhnlich von allerlei Wurzeln und Beeren, richtet aber auch in den Haferfeldern große Verwüstungen an, indem er sitzend die Aehren abstreift. Die braune Abart fällt Thiere an und trägt bisweilen ein Bauernpferd mit sich fort.

Hier wird der Bär gemeiniglich im Winter, wenn man ihn vorher eingekreiset hat, im Treibjagen auf dem Anstande geschossen. Das Fleisch und die Lagen werden zwar gegessen, aber nicht allgemein.

Ursus Meles. Dachsh. Lett. Ahpscha.

Lebt in Wäldern in Höhlen unter der Erde oder in Bauen, wo er durch das Anschlagen des Dachshundes, der ihm dahin folgt, bemerkt und ausgegraben wird. Die Haut des Dachses wird hier gewöhnlich zu Jägertaschen benutzt.

Talpa europaea. Maulwurf. Lett. Kurmis.

Der Maulwurf ist in einem trocknen, lockern Boden in Gärten und auf Wiesen überall anzutreffen. Man bedient sich auch hier verschiedener Vertilgungsmittel.

Sorex fodiens. Wasserspizmaus.

Sie lebt vorzüglich in ausgeschwemmten Uferhöhlen.

— araneus. Gemeine Spizmaus. Lett. Zirkfnis.

Sie hält sich im Gesträuch, im Felde, auch in Häusern auf.

Erinaceus europaeus. Igel. Lett. Esis.

Man findet den Igel nicht selten in Laubhölzern. In Häusern hält man ihn zur Vertilgung der Mäuse.

Castor Fiber. Biber. Lett. Bebris.

Ist jetzt schon sehr selten geworden, weil man ihm der Haare und besonders des theuren Bibergeißs wegen sehr nachstellt. Vormals war er in den Esserschen und Donbangerschen dicht bewaldeten, wasserreichen Gegenden nicht selten.

Mus Rattus. Raze. Lett. Schurka.

Dieses lästige Thier ist hier häufig und wird durch die bekannnten Mittel vertilgt.

— Musculus. Maus. Lett. Pelle.

Gleichfalls eine häufige Plage.

**Mus silvaticus.** Wald- oder Feld-Maus.

Lebt in Wäldern und Feldern unter der Erde, kommt aber auch in die Häuser, und nährt sich von Feldfrüchten. Durchs Benagen schaden sie den Obstbäumen.

— **Amphibius.** Wasser-Rage. Lett. Uhdenis.

Lebt vorzüglich in den Ufern der Flüsse und in Gärten unter Baumwurzeln. Sie schaden besonders durchs Benagen der Wurzeln den Obst- und anderen Bäumen.

— **gregarius (arvalis P.)** Die Feld-Maus.

Sie findet sich auf Aeckern und in Laubholz.

**Sciurus vulgaris.** Das gemeine Eichhorn. Lett. Wahweris.

Dieses bekannte Thier lebt vorzüglich in Nadelholz-Wäldern, nährt sich von Nüssen, Eicheln, Tannen und Fichten-saamen. Sie werden häufig lebendig gefangen und in Häusern gehalten. Von ihrem Balge wird hier kein Gebrauch gemacht.

— **volans.** Das fliegende Eichhorn. Lett. Skreij wahwerinsch.

Findet sich nicht selten in den Wäldern des Oberlandes.

✓ **Lepus timidus.** Hase. Lett. Sakkis.

Ist bei uns zwar häufig, wird aber stark gejagt, und dadurch, so wie durch die vielen Bauerhunde, seine größere Vermehrung gehindert. Im Winter thun sie auf dem Lande den jungen Obstbäumen durchs Benagen der Rinde großen Schaden. Die Balge werden ihrer Haare wegen von Hutmachern gesucht und theuer bezahlt. Diese Art wird hier von Jägern gewöhnlich zum Unterschiede von der folgenden Litz-tauer genannt.

✓ *Lepus variabilis.* Der weiße Hase.

Wird nur im Winter weiß. Das Fleisch ist weniger geschätzt.

Das Kaninchen (*Lepus cuniculus*) wird nur in Häusern gehalten.

✓ *Cervus alces.* Elenn. Lett. Bredis.

Lebt in dicken Wäldern und morästigen Brüchen, und fängt auch schon aus oben genannten Ursachen an, selten zu werden. Er wird entweder mit Hunden gejagt, oder im Winter, wenn er an der Fährte ist aufgespürt worden, vermittelst des Klapperjagens auf dem Anstande geschossen. Das Fleisch des jungen Elenn's ist beliebt. Die Häute geben ein dickes mannichfaltig genutztes Leder.

✓ — *Capreolus.* Reh. Lett. Stirna.

Findet sich nur sparsam und würde sich sehr leicht vermehren, wenn es wegen der uneingeschränkten Jagdberechtigung gehegt werden könnte.

Der Damhirsch (*Cervus Dama*) ist bis jetzt in dem mit einer Mauer umgebenen Thiergarten zu Friedrichslust gehegt worden.

✓ *Sus aper.* Wildes Schwein. Lett. Mescha Zuhka.

Eheint nicht einheimisch zu seyn, sondern nur bisweilen aus Littauen herüber zu kommen.

*Delphinus Phocaena.* Meerschwein. Lett. Zuhras Zuhzina.

Hat sich äußerst selten am Ostseestrande sehen lassen.

---

## V ö g e l.

Falco Melanaëtus. Schwarzer Adler.

Gehört wahrscheinlich mit dem F. fulvus zu einer Art.

- offifragus. Weinbrecher.
- chrysaëtus. Gold-Adler.
- fulvus. Gemeiner Adler.
- Nr. 5. Beseke.
- cyanus. Der blaue Habicht.
- Pygargus. Der Bleyfalke.
- Milvus (regalis Bris.) Der Königswenhe.
- — Der Wenhe.
- gentilis. Der edle Falk.
- tigrinus Bes. Getiegender Falk.
- — var. 1. 2. 3. 4.
- Subbuteo. Der Baumfalk.
- Buteo. Der Bussard.
- Trununculus. Thurmfalk.
- Haliaëtus. Fischadler.
- Gyrfalco. Geyerfalk.
- aeruginosus. Krostwenhe.
- No. 24. Bes.
- Nisus. Sperber.

Falco No. 26. Bes.

— Palumbarius. Taubenhabicht.

— No. 27 — 28. Bes.

Die Beschreibung der Raubvögel ist sehr unbestimmt, weil sich nicht allein die Farbe nach dem Alter sehr abändert, sondern auch das Weibchen größer und schöner, als das Männchen ist.

Die größern Falkenarten sind hier selten. Der edle Falk wird nicht besonders gefangen und zur Jagd abgerichtet. Der Sperber und der Taubenhabicht gehören zu den gefährlichsten Feinden des Hausgeflügels.

Die mehrsten Raubvögel bleiben beständig bei uns. Da sich aber einige, wie der Weinbrecher, der Fischadler von Fischen und der Bussard vorzüglich von Amphibien nährt, so ziehen diese wahrscheinlich, wenn sich die Gewässer mit Eis belegen, weg und sind daher als Strichvögel zu betrachten.

Strix Bubo. Berguhu.

— Otus. Horneule.

— Nyctaea. Weißbunte Taugeule, Schnee-Eule.

— Hudsonia.

— Aluco. Nachteule.

— stridula. Brandeule.

— Accipitrina. Habichteule.

— Ulula. Käuzlein.

— Passerina. Zwerggeule.

— Noctua guttata. Die rothe Schleier- oder Perleule.

Die Eulenarten bleiben bei uns. Die mehrsten verbergen sich am Tage und verlassen in der Abenddämmerung ihren Aufenthalt, um auf ihren Raub Jagd zu machen. Die Horneule und andere kleine Arten dieser Gattung werden durch Aufzehren schädlicher Mäuse und Insekten nützlich. Man sollte sie daher nicht tödten. Der Berguhu dagegen wird den Hasen, die Tagueule und Habichteule aber dem wilden Geflügel nachtheilig.

**Lanius Excubitor. Neuntödter.**

— **Collurio. Finkenbeißer.**

Da sich der Finkenbeißer vorzüglich von Mist- und andern Käfern nährt, so zieht er auch gegen den Winter weg.

**Corvus Corax. Kollkrabe.**

Wegen des anscheinenden Schadens, den er an den Getreidehaufen und an den kleinen Vögeln anrichtet, wird er verfolgt, obgleich er nach bekannten Erfahrungen durch Aufzehren todter Thiere und schädlicher Insekten ein nützlich Vogel ist.

— **Corone. Schwarze Krähe.**

Unterscheidet sich von der vorigen durch die Größe, und reinigt die Aecker und Wiesen von Raupen und Würmern.

— **Cornix. Gemeine Krähe, Nebelkrähe.**

Dieses bekannte Thier vertilgt auf Wiesen und Aeckern schädliche Raupen und verzehrt todte Thiere, sollte daher nicht verfolgt werden, wenn sie gleich zuweilen Getreide fressen. Im Winter kommen sie in die Städte und versammeln sich gegen Abend in großen Schaaren auf hohen Bäumen und Dächern.

**Corvus Frugilegus.** Saatkrähe.

Dieser Vogel hält sich gesellschaftlich zusammen, nistet in den Gipfeln der Fichten, zieht im Herbst weg und kommt im März wieder. Die Jungen werden von dem Landmann gegessen und mit Gefahr aus ihren Nestern geholt. Er wird ebenfalls durch Vertilgung der Raupen und Würmer nützlich.

— **Monedula.** Dohle.

Schadet zwar dem Getreide und den Gärten, nützt aber ungleich mehr durch Insekten-Vertilgung. Verläßt uns auch gegen den Winter.

— **Glandarius.** Holzheher, Markwart.

Nährt sich vorzüglich von Eichel.

— **Caryocatactes.** Nußheher.

Frißt außer Insekten auch verschiedene Walbisaamen.

— **Pica.** Elster.

Für kleine Vögel ein schädliches Thier, frißt aber auch Insekten.

**Coracias Garrula.** Mandelkrähe.

Ihre Nahrung besteht größtentheils in Insekten. Ist daher ein Zugvogel.

**Oriolus Galbula.** Pfingstvogel.

Ein Zugvogel, der nur mit warmen Tagen anlangt. Außer den schädlichen Raupen verzehrt er auch wohl Kirschen, ist aber nicht häufig.

**Cuculus Canorus.** Kuckuck.

Ein Zugvogel der durch Vertilgung der Raupen nützlich wird.

Cuculus Cinereus Bes. Aschgrauer Kuckuck.

Jynx Torquilla. Wendehals.

Ein durch Insekten-Vertilgung gleichfalls nützlicher Zugvogel.

Picus Martius. Schwarzspecht.

Ist ein Standvogel, hält sich in großen Waldungen auf und nährt sich von Insekten, besonders Holzwürmern.

— Viridis. Grünspecht.

Nährt sich von Insekten, beschädigt aber auch die Bienenstöcke.

— Major. Großer Buntspecht.

Lebt in Laubholzwäldern, kommt auch in Gärten und wird durch Vertilgung der Holzinsekten nützlich.

— Medius. Mittlerer Buntspecht.

— Minor. Kleiner Buntspecht.

— Tridactylus. Dreizehiger Specht.

Haben eine gleiche Lebensweise.

Sitta Europaea. Blauspecht.

Nährt sich von Holzwürmern.

Alcedo Ispida. Eisvogel.

Ist selten und zieht im Herbst weg.

Upupa Epops. Wiedehopf.

Ein Zugvogel, dessen Nahrung in Insekten und Würmern besteht.

Certhia Familiaris. Baumläufer.

*Certhia jugularis.* Blaukehlchen.

Suchen unter der Baumrinde die Insekten hervor.

*Anas Cygnus.* Schwan.

Kommt im Frühjahr aus Süden, nistet aber nur sparsam in großen Seen, z. B. auf dem Papen-See, wo die Jungen, wenn sie noch nicht fliegen können, durch Treiber aus den dicken schilfigen Stellen gejagt und zum Theil erschlagen werden. Auf ihren Herbstzügen werden sie hin und wieder auf Teichen geschossen. Die Federn dienen hier zum bekannten Gebrauch. Das Fleisch wird gewöhnlich in Essig gelegt, ehe es genossen wird.

— *Nigra.* Mohrente.

Wird sparsam angetroffen.

— *Anser ferus.* Wilde Gans.

Nicht häufig und zieht am frühesten weg.

— *Erythropus.* Blässengans, Rothfußgans,

Selten.

— *Monachus Bes.*

Selten.

— *Clypeata.* Edffelente.

Sparsam.

— *Bucephala.* Der Dickkopf.

Sparsam.

— *Clangula.* Quackente.

Häufig.

— *Glaucion.* Breitschnabel.

Hält sich am Ostseestrande auf.

Anas Penelope. Brandente, Pfeifente.

— Acuta. Der Pfeilschwanz.

In der Ostsee.

— Ferina. Graue wilde Ente.

Die gewöhnliche wilde Ente, von der es auch Varietäten giebt.

— Cruca. Kriechente, Krickente.

Eine der gemeinsten wilden Enten, deren Fleisch vorzüglich wohlschmeckend ist, so wie auch von der

— Circia. Sommer-Halbente.

— Boschas. Gemeine wilde Ente.

Zieht mit der zuletzt genannten am spätesten weg. Soll mit der vorigen bisweilen, wenn der Winter gelinde ist, hier bleiben.

— Fuligula. Schopfente.

Am Seestrande.

— Brachyrhynchos Bes. Der Kurzschnabel.

— Erythrophthalmos Bes. Das Rothauge.

— Orphanos Bes. Die Weiße.

— Fuligulae similis Bes.

Die Enten werden hier auf dem Wasser oder im Fluge geschossen: die andern Fangarten sind hier nicht gebräuchlich. Das Fleisch der in der See lebenden Arten hat einen unangenehmen thranigen Geschmack.

Mergus Merganser. Tauchergans.

Wegen ihrer Schnelligkeit im Untertauchen kann man

sie auf dem Wasser nicht leicht schießen. Das Fleisch hat einen thranigen Fischgeschmack.

Mergus Albellus. Die weiße Nonne.

Ihr Fleisch hat gleichfalls einen unangenehmen Geschmack.

Colymbus Septentrionalis. Der rothhalsige Taucher.

Scheint hier zu überwintern.

— Arcticus. Polarente.

— Cristatus. Haubentaucher.

— Auritus. Ohrentaucher.

— Subcristatus. Graufehliger Taucher.

Zugvögel, die nicht häufig und schwer zu schießen sind. Das Fleisch hat, wie von allen Wasservögeln, die sich von kleinen Fischen nähren, einen unangenehmen Geschmack. Von der Haut wird hier kein Gebrauch gemacht.

Larus Canus. Graue Möve.

— Marinus. Seemöve.

— Fuscus. Heringsmöve.

— Ridibundus. Lachmöve.

— Tridactylus. Weiße Möve.

Das Alter bildet unter diesen Vögeln Abänderungen, wodurch die genaue Bestimmung derselben erschwert wird. Sie bewohnen gewöhnlich die Küsten der Ostsee. Wenn sie Landeinwärts fliegen, deutet man es auf Sturm. Vor Anfang des Winters ziehen sie weg. Ihr Fleisch und ihre Eier werden hier nicht gegessen.

Sterna Hirundo. Gemeine Meerschwalbe.

Nicht häufig.

## Ardea Grus. Kranich.

Nicht häufig. Er nistet in sumpfigen Gegenden. Das Fleisch wird gewöhnlich nicht gegessen.

## — Ciconia. Storch.

Dieser häufige Vogel nistet hier auf abgestumpften hohen Bäumen und bisweilen auf den Dächern der Landleute in der Nähe sumpfiger Gegenden und Wiesen, und ist durch Herkommen seines Nutzens wegen inviolabel.

## — Nigra. Schwarzer Storch.

Ist Selten.

## — Cinerea. Der graue Reiher.

Ein scheuer Vogel, der hier nur selten an mit Waldungen umgebenen Seen anzutreffen ist.

## — Stellaris. Rohrdommel.

Macht sich durch das dumpfe Gebrüll bemerkbar. Er wird geschossen und das Fleisch gegessen.

Alle Arten sind Zugvögel.

## Scolopax Arquata. Krummschnabel, Wettervogel.

Ist nicht häufig.

## — Phacopus. Regenvogel, Blaubeerschnepfe.

Sparsam.

## — Rusticula. Waldschnepfe.

Die bekannteste Art, die hier gewöhnlich im Anfange des Aprils zurückkommt, und Abends auf den Schnepfenstrich ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen im Fluge, im Herbst aber vor dem dressirten Hühnerhunde geschossen wird.

Scolopax Gallinago. Bekassine. Heerschneepse.

Wird besonders im Herbst in sumpfigen Stellen geschossen.

— Gallinula. Haarschneepse, Wasserhühnchen,  
Nicht häufig.

— Limosa. Doppelschneepse. Pfuhlschneepse.

In sumpfigen Gegenden. Sie wird gegen den Herbst sehr fett und alsdenn wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches vor dem Hühnerhunde im Fluge geschossen.

— No. 121 - 123. Bes.

Die Schnepfen sind gleichfalls Zugvogel, einige bleiben bis im späten Herbst.

Tringa Pugnax. Kampfhahn.

Es giebt eine große Verschiedenheit dieses hier nicht seltenen Vogels. Sein Fleisch wird nicht geachtet.

— Vanellus. Kiebitz.

Häufig auf sumpfigen Wiesen. Die Eyer werden besonders gesucht.

— Interpres. Steindreher.

Selten.

— Ochraphus. Der punktirte Strandläufer.

Selten.

— Hypolemus. Der gemeine Strandläufer.

Lebt gesellig und ist gemein.

— Arenaria. Sandläufer.

Nicht selten an den Ufern der See und der Flüsse.

— 129 - 130. Bes.

Die Strandläufer machen ihre Züge mit den Schnepfen.

Charadrius Hiaticula. Strandpfeiffer.

— Pluvialis. Regenpfeiffer. Brachvogel.

Hält sich im Herbst schaarenweise beisammen und wird  
seines schmackhaften Fleisches wegen geschossen.

— Morinellus. Mornel.

— Apricarius. Goldgrüner Regenpfeiffer.

Auf Feldern.

— Curonicus Gmel.

— Nævius Gmel.

Alle Arten sind essbar und Zugvögel.

Fulica Fusca. Braunes Wasserhuhn.

— Atra. Gemeines Wasserhuhn.

— Aterrima. Schwarzes Wasserhuhn.

Dieses und das vorhergehende scheinen nur Spielarten zu  
seyn und sind nicht selten.

— Chloropus. Grünfüßiges Wasserhuhn.

— No. 140 - 141. Bes.

Das Fleisch der Wasserhühner ist nicht gesucht. Sie  
sind gleichfalls Zugvögel.

Rallus Crex. Wachtelkönig. Schnarrwachtel.

Halten sich im Getraide auf, wo sie sich durch ihr schnar-  
rendes Geschrei bemerken lassen. Das Fleisch wird ge-  
gessen.

Otis Tarda. Trappe.

Selten.

Otis Tetrax. Kleine Trappe.

Sehr selten. Beide ziehen bekanntlich im Herbst weg.

Tetrao Urogallus. Auerhahn.

Bewohnt die großen Wälder. Ist sehr scheu und wird gewöhnlich nur auf der Falz geschossen. Das Fleisch wird geschätzt.

— Tetrix. Birkhahn.

Findet sich mehr in Laubholz-Waldungen und Heideplätzen, aber auch aus oft berührten Ursachen nicht häufig. Im Winter schießt man ihn gewöhnlich auf den Ballbahn.

— Lagopus. Schneehuhn.

Sparsam.

— Bonasia. Haselhuhn.

Fängt auch schon an selten zu werden. Gewöhnlich lockt man es durch Pfeifen zum Schuß.

— Perdix. Feldhuhn. Rebhuhn.

Sie leben außer der Brützeit gesellschaftlich oder in Ketten, kommen im Winter in die Nähe der Scheunen und werden alsdenn geschossen oder vielmehr vertilgt.

— Coturnix. Wachtel. Schlagwachtel.

Nicht häufig. Der einzige Zugvogel dieser Gattung.

Columba Oenas. Feldtaube, wilde Taube.

— Palumbus. Ringeltaube.

Die größte einheimische Art.

— Turtur. Turteltaube.

Selten. — Ihres Fleisches wegen werden sie geschossen,

aber auch nicht besonders gehegt. Sie ziehen gegen den Winter weg.

**Alauda Arvensis.** Feldlerche.

— **Pratensis.** Wiesenlerche.

Sie werden nur einzeln geschossen. Ziehen spät im Herbst weg und kehren zeitig im Frühjahr wieder.

**Sturnus Vulgaris.** Gemeiner Staar.

Durch Insekten-Vertilgung ein nützlicher Vogel.

— **Cinclus.** Wasserstaar.

Zugvögel.

**Turdus Viscivorus.** Misteldrossel.

— **Pilaris.** Wacholderdrossel.

— **Iliacus.** Zipdrossel.

— **Musicus.** Singdrossel.

— **Merula.** Amsel.

Ihres schmachhaften Fleisches wegen werden sie geschossen, auch im Herbst, wenn sie auf ihren Zügen begriffen sind, in Dornen gefangen.

**Ampelis Garrulus.** Seidenschwanz.

Kommt im Winter heerdenweise, und wird seines Fleisches wegen gefangen und geschossen.

**Loxia Curvirostra.** Kreuzschnabel.

Die rothen sind jährige, die grüngelben alte Männchen.

Häufig.

— **Enucleator.** Fichten-Kernbeißer, Finnischer Papagen.

Ein Strichvogel der sich in manchen Wintern häufig einfindet.

Loxia Pyrrhula. Dompfaffe.

Häufig.

— Cardinalis. Hauben-Blutfink.

Selten.

— Chloris. Grünfing.

Alle Arten sind eßbar, werden aber nicht besonders gesucht.

Emberiza Nivalis. Schneeammer.

Ein Strichvogel, der nur in strengen Wintern zu uns kommt.

— Citrinella. Goldammer.

Häufig. Kommt im Winter an die Scheuren, wo er geschossen oder mit dem Netz gefangen wird.

— Schoeniclus. Rohrsperrling.

Die letztern sind Standvögel. Alle Arten werden gegessen.

Fringilla Coelebs. Buchfink.

— Montifringilla. Bergfink.

— Carduelis. Stieglitz.

— Spinus. Zeisig.

— Flammea. Brandfink.

— Cannabina. Hänfling.

— Linaria. Flachsfink.

— Domestica. Sperling.

Bleiben alle beständig hier, der Bergfink ausgenommen.

Motacilla Luscinia. Nachtigal.

Sollte gehegt, und nicht wie es gegenwärtig aus Gewinnsucht geschieht, vertilgt werden.

Motacilla Modularis. Braunelle. Baumnachtigal.

- Flava. Gelbe Bachstelze.
- Curruca. Graue Grasmücke.
- Oenanthe. Weißschwanz.
- Rubetra. Braunkehlchen.
- Atricapilla. Schwarzköpfige Grasmücke.
- Phoenicurus. Wistling.
- Erithacus. Rothschwänzchen.
- Svecica. Blaukehlchen.
- Rubecula. Rothkehlchen.
- Troglodytes. Zaunkönig.
- Regulus. Goldhähnchen.

Sie nuzen durch Insekten-Vertilgung und durch ihr Fleisch, und ziehen, die beiden leztgenannten Arten ausgenommen, gegen den Winter weg.

Parus Cristatus. Haubenmeise.

- Major. Kohlmeise.
- Coeruleus. Blaumeise.
- Ater. Tannenmeise.
- Palustris. Sumpfmeise.
- Caudatus. Schwanzmeise.

Die Nahrung dieser einheimischen Standvögel besteht größtentheils in Insekten, durch deren Vertilgung so wie zum Theil durch ihr Fleisch sie nüzlich werden.

Hirundo Rustica. Rauchschwalbe.

— Urbica. Hauschwalbe.

— Apus. Mauerschwalbe.

— Riparia. Erdschwalbe.

Sie werden durch Vertilgung vieler schädlichen Insekten nützlich, ob sie gleich auch die Bienen wegfangen. In Kurland werden die Schwalben nicht gegessen. Wenn kalte Witterung einfällt, begeben sie sich an Teiche, wo auch viele Insekten im Schilf sich versammeln, allein nicht, wie von einigen fälschlich hier zu Lande geglaubt wird, um sich ins Wasser zu senken und daselbst zu überwintern. Sie sind alle Zugvögel.

Caprimulgus Europaeus. Nachtrabe.

Dieser nächtliche Vogel verzehrt viele schädliche Insekten und zieht gleichfalls im Herbst weg.

## A m p h i b i e n.

Rana Bufo. Kröte.

— Portentosa. Hausunke.

— Temporaria. Brauner Grasfrosch.

— Esculenta. Grüner Wasserfrosch.

Wird bey uns nur sparsam gegessen.

Lacerta Agilis. Graue Eidechse.

— Palustris. (aquatica L.) Sumpfeidechse.

*Lacerta Lacustris.* (vulgaris L.) Brunnen-Salamander.

In Teichen häufig.

— *Taeniata* Schneider. (vulgaris cauda tereti mediocri.)

Kleiner Wasser- oder Erd-Salamander.

Auch in Kellern häufig.

*Coluber Berus.* Otter, die gemeine Viper.

Hier am gewöhnlichsten an feuchten sumpfigen Stellen.

Ihr Biß erregt zwar Entzündung und Geschwulst, ist aber selten gefährlich und Deleinreibung das gewöhnliche Heilmittel.

— *Chersea.*

Die uns unter dem Namen der hier sehr gefürchteten Kupferschlange zugebrachte Schlange, ist wahrscheinlich eine junge Otter. Die Grundfarbe dieser nordischen Natter ist rostroth und die Zeichnung dunkelbraun.

— *Prester.* Schwärzliche Natter, Wasserschlange.

Findet sich nicht häufig.

— *Natrix.* Ringel- oder Hausnatter.

Diese unschädliche Schlange ist in einigen Gegenden häufig.

*Anguis fragilis.* Blindschleiche.

Ist nicht selten und wird hier gewöhnlich Kupferschlange genannt, daher auch die Furcht vor diesem ganz giftlosen Thiere. Bekanntlich bricht diese Schlange leicht entzwey; der gemeine Mann glaubt, daß sich die lange beweglich bleibenden Stücke, wieder zu einem Ganzen vereinigen könnten.

---

## F i s c h e.

Petromyzon Fluviatilis. Neunauge.

Man fängt sie vorzüglich in der Düna, Na und Windau.  
Sie werden häufig marinirt und verschickt.

Accipenser Sturio. Stör.

In der Ostsee, auch in der Düna und Na, aber sparsam.

Muraena Anguilla. Aal.

In Flüssen und Seen häufig. Er wird frisch genossen  
und getrocknet.

Ammodytes Tobianus. Sandaal.

Am Ostseestrande bisweilen.

Gadus Callarias. Dorsch.

Wird in der Ostsee gefangen. Bormals fand er sich an  
dem Libauschen Strande in großer Menge, gegenwärtig ist er  
dieselbst sparsamer. Er wird zum Vorrath gesalzen und im  
Lande verführt.

— Lota. Quappe.

Ein gewöhnlicher Fisch in Flüssen und Kanälen.

Cottus Scorpius. Seescorpion.

Pleuronectes Flesus. Butte.

Wird häufig in der Ostsee gefangen, theils frisch ver-  
führt, theils geräuchert. Die am Dondangischen Strande  
gefangenen und daselbst geräucherten, sind am beliebtesten.

— Passer. Stachelbutte.

Größer wie die vorige Art, aber sparsamer.

*Perca Fluviatilis.* Barsch.

In Flüssen und Seen häufig. Er wird besonders im Winter nebst andern Fischen in den größern Landseen gefangen und gefroren verführt.

— *Lucioperca.* Zander.

Wird gleichfalls im Winter am häufigsten aus den Landseen gefischt.

— *Cernua.* Kaulbarsch.

Sparsam.

*Gasterosteus Aculeatus.* Stichling.

— *Pungitius.* See-Stichling.

*Scomber Scomber.* Makrele.

Sehr selten an dem Ostsee-Strande.

*Cobitis Barbatula.* Schmerling.

In Bächen mit einem steinigten Boden, bei Bauske. Er wird gesotten verführt.

— *Fossilis.* Schlammpeisker.

In schlammigten Wassern. Er wird in einigen Häusern in Gläsern mit Wasser und Erde gefüllt, als Wetterverkündiger gehalten.

— *Taenia.* Steinpeisker.

*Silurus Glanis.* Wels.

In Seen und Flüssen unter andern in der Na. Sein fettes Fleisch wird gegessen.

*Salmo Salar.* Lachs.

Findet sich in allen Flüssen, die sich in die Ostsee ergie-

ßen. Er ist frisch, gesalzen und geräuchert eine beliebte Speise. Der geräucherte Duna-Lachs wird vorzüglich geschätzt und verschickt.

Salmo Trutta. Lachsforelle. Lett. Taiminsch,

Sparfam.

— Fario. Die Forelle.

Sparfam.

— Eperlanus. Stint.

— — var. Kleiner oder Edffel-Stint.

Werden im Winter häufig in den Landseen gefangen und gefroren verführt, des widrigen Geruchs wegen aber nur von armen Leuten genossen.

— Lavaretus. Schnepel.

In der Ostsee. Selten.

— Maraenula. Neß.

Wird im Winter in den Landseen gefischt und gefroren verführt.

Esox Lucius. Hecht.

Findet sich in allen Seen und Teichen, und wird, wo er häufig ist, auch gesalzen und getrocknet.

— Belone. Hornhecht.

In der Ostsee. Sparfam.

Clupea Harengus. Strömling.

Eine kleine Spielart der Heringe. Um zu laichen, kommen sie fast den ganzen Sommer hindurch an die Ufer der Ostsee, aber nicht immer an gleichen Stellen, daher auch ihr Fang, von welchem größtentheils der Wohlstand der Fischer-

Bauern abhängt, ungewiß ist. Sie werden theils gesalzen, theils geräuchert im Lande verführt.

**Clupea Sprattus. Breitling.**

Wird mit dem Strömling zugleich gefischt. Er kommt in geringerer Menge zum Vorschein, hat ein zarteres Fleisch und wird ebenfalls gesalzen und geräuchert.

**Cyprinus Carpio. Karpfe.**

Wird in mehreren Orten, wie zu Rempten, Essern, in eigenen dazu eingerichteten Teichen gehegt.

— **Tinca. Schleise.**

In stehendem Wasser.

— **Gobio. Gründling.**

— **Carassus. Karausche.**

In Teichen und kleinen Landseen trifft man diesen Fisch häufig an.

— **Jeses. Aland.**

In Flüssen gewöhnlich. Beliebt.

— **Phoxinus. Elrize.**

— **Aphia. Bitterfischchen, Spirling.**

— **Erytrophthalmos. Rothauge.**

— **Alburnus. Weißfisch.**

Häufige und nicht geachtete Fischarten.

— **Vimba. Bembgalle.**

Kommt aus der See in die Flüsse, wo er häufig gefangen und getrocknet oder geräuchert wird.

Cyprinus Brama. Brachsen.

Bewohnt vorzüglich die großen Landseen, wo er eine beträchtliche Größe erlangt und bei der Eiszischerei in Menge gefangen wird. Er wird gefroren verführt. Man trifft häufig den Fieck (Ligula Bramae Zederi) in diesem Fisch an, wodurch Unkundige veranlaßt worden zu behaupten, daß durch den Genuß desselben der Wurm in den menschlichen Körper komme und sich daselbst zum Bandwurm ausbilde.

— Blicca. Bley.

Ein gemeiner nicht geachteter Fisch. Man trifft auch in dem Unterleibe dieses Fisches häufig den Fieck an.

## Insecten. \*)

Scarabaeus Nasicornis. Nashornkäfer.

— Fimetarius. Mistkäfer.

— Fossor. Gräber.

— Stercorarius. Kopfkäfer.

— Vernalis. Frühlingskäfer.

— Horticula. Gartenkäfer.

Den Obstbäumen schädlich.

\*) Wir begnügen uns, aus der großen Zahl der Insecten und Würmer diejenigen auszuzeichnen, die sich hier theils gewöhnlich bemerken lassen, theils bekanntlich Schaden anrichten; da es hier nicht darauf ankommt, die Forderungen des Entomologen und Helminthologen zu befriedigen, sondern nur einen Zug zum ökonomischen Gemälde des Landes zu liefern.

Scarabaeus Melolontha. Maykäfer.

Die Larve ist unter dem Namen des Kornwurms oder Engerlings gekannt und gefürchtet. Der Käfer schadet der Obstblüte.

— Solstitialis. Johanniskäfer.

— Auratus. Goldkäfer.

— Nobilis.

In faulem Holze.

Lucanus Capreolus.

— Caraboides.

Sie leben in altem Holze.

Dermestes Lardarius. Speckkäfer.

— Pello. Pelzkäfer.

— Murinus.

Bostrichus Capucinus. Zopfkäfer.

Im Holz der Bäume.

— Typographus.

— Polygraphus.

— Scolytus.

— Piniperda.

Diese durch ihre Verheerungen in Fichten-Wäldern bekannten Borkenkäfer finden sich auch hier hinter der Rinde im Splint der Nadelhölzer, die dadurch vertrocknen. Um die Vermehrung dieser gefährlichen Käfer zu verhindern, müßten die angegriffenen Bäume sorgfältig ausgeräumt werden.

*Ptinus Fur.* Diebkäfer.

Zerstört aufbehaltene Thier- und Pflanzenkörper.

— *Pertinax.*

— *Fatidicus.* Die Todtenuhr.

In altem Holz.

*Hister bimaculatus.*

*Gyrinus natator.* Drehkäfer.

*Anthrenus Museorum.* Kabinettkäfer.

*Silpha Vespillo.* Todtengräber.

— *Quadripustulata.*

— *Littoralis.*

— *Atrata.*

— *Rugosa.* - - -

Dieser Aaskäfer geht dem Fleisch nach.

*Cassida viridis.* Grüner Schildkäfer.

— *Nebulosa.*

*Coccinella bipunctata.* Sonnentäfer.

— *quinquepunctata.*

— *septempunctata.*

Dieser siebenpunktirte Sonnentäfer hat sich auch hier als ein wirksames Heilmittel bei Zahnweh erwiesen. Der spirituöse Aufguß desselben ist außerdem eine wirksame Arznei.

— *decempustulata.*

— *quatuordecim guttata.*

## Chrysomela aenea. Goldkäfer.

— Alni.

Skelettirt oft alle Blätter der Erle.

— vulgatissima.

— cerealis. Saatblattkäfer.

Auf dem Getreide.

— oleracea. Erbsfloh.

Schädliche Thiere, die hier häufig in Gärten die Samenblätter der Küchenkräuter, besonders des Kohls verzehren.

## Cryptocephalus merdigera.

## Curculio Cerasi.

— Granarius. Kornkäfer, Kornwurm.

— Pini.

— Abietis.

— paraplecticus.

— betulae.

— germanus.

— nucum.

— violaceus.

— pomorum.

In der Blüte der Obstbäume, die er zerstört.

— pyri.

— viridis.

**Curculio nebulosus.**

Diese Rüsselkäfer sind auch hier als den Bäumen und den Feld- auch Gartenfrüchten nachtheilige Thiere zu betrachten.

**Attelabus Coryli.**

— Betulae.

— Formicarius.

— Apiarius. Bienenkäfer.

Die Larve dieses Käfers schadet den Bienenstöcken.

**Cerambyx coriarius.**

— nebulosus.

— moschatus.

— aedilis.

— Cerdo.

— Carcharias.

— Cylindricus.

— inquisitor.

— violaceus.

— variabilis.

— Bajulus.

— arcuatus.

— arietis.

Diese Bockkäfer leben fast alle auf Bäumen oder im Holz. Der C. inquisitor und Bajulus zerstören vorzüglich das Fichtenholz.

Leptura aquatica.

— rubra.

Lampyris noctiluca. **Johanniswürmchen.**

Cucujus depressus.

Cantharis fusca.

Dieser gemeine Käfer frisst das Laub von Obstbäumen.

Elater sanguineus.

— pectinicornis.

— niger.

— segetis.

Cicindela campestris.

— hybrida.

— sylvatica.

Buprestis viridis.

Hydrophilus caraboides.

Dytiscus latissimus.

— piceus.

— marginalis.

— semistriatus.

— cinereus.

— sulcatus.

Die Wasserkäfer finden sich hier häufig und sind größtentheils der jungen Fischbrut gefährlich.

**Carabus Sycophanta.**

— hortensis.

— arvensis.

— nitens.

— auratus.

— violaceus.

— vulgaris.

**Tenebrio molitor. Mehlkäfer.**

Die Larve hält sich im Mehl auf und ist auch hier unter dem Namen Mehlwurm bekannt.

— culinaris.

**Pimella mortisaga. Todtenkäfer.****Meloë Proscarabaeus. Maywurm.**

Kommt im Frühjahr an trocknen Stellen z. E. auf dem Wall häufig zum Vorschein.

**Mordella aculeata.****Staphylinus hirtus.**

— maxillosus.

— erythropterus.

**Forficula auricularia.**

Der Ohrwurm wird den Gartenpflanzen nachtheilig.

**Blatta orientalis. Tarokan.**

Ist auch schon hier in den Häusern des gemeinen Mannes eine lästige Plage.

**Gryllus Gryllotalpa. Erdkrebß.**

Lebt unter der Erde und schadet den Kuchengewächsen  
und dem Getreide.

— **Domesticus. Heimchen.**

Ist in den Häusern der Landleute sehr häufig.

— **campestris.**— **viridissimus.**— **verrucivorus.**— **stridulus.**— **rufus.****Cicada spumaria.**

Dieser Schaumwurm ist auf Weidenbäumen häufig.

**Notonecta glauca.**— **striata.****Nepa cinerea.****Cimex lectularius. Bettwanze.**

Auch hier ein lästiges Hausinsect, das am sichersten durch  
Reinlichkeit vertrieben wird.

— **littoralis.**— **corticalis.**— **Pini.**— **rufipes.**— **prasinus.**— **baccarum.**

## Cimex Morio.

— oleraceus.

## Aphis.

Aus der zahlreichen Gattung der Blattläuse sind die A. Ribis, Rosae, Pini, Alni, Bursaria die gewöhnlichsten und werden den Pflanzen auf welchen sie leben nachtheilig.

## Chermes.

Die Blattsauger bemerkt man hier gleichfalls auf mehreren Pflanzen, denen sie die Säfte aussaugen.

## Coccus.

Auch die Schildlaus schadet auf eine gleiche Weise. C. Hesperidum ist hier besonders an Drangenhäusern häufig. Die europäische Cochenille C. polonicus findet sich zwar auch hier, aber sparsam und wird nicht gesammelt.

## Thrips physapus. Blasenfluß.

In verschiedenen Blumen.

## Papilio. Tagvogel.

Diese Insecten-Familie ist auch bei uns zahlreich. Mehrere einheimische Arten zeichnen sich durch ihren Bau und Farbenspiel aus, z. E. Papilio Machaon, Apollo, Io, Antiopa, Atalanta, Paphia etc. Wir bemerken nur diejenigen, welche des Schadens wegen, den sie an nutzbaren Gewächsen anrichten, gekannt sind.

— Crataegi. Baumweißling.

Für Obstbäume eine schädliche Raupe.

— Brassicae. Kohlweißling.

— Rapae. Rübenweißling.

Papilio Napi. Rübsenweißling.

Diese Arten kommen in ihrer Lebensart überein und gehören in Gärten oft gänzlich die Blätter des Kohls auf.

Sphinx. Abendvogel.

In dieser Gattung zeichnen sich der Sphinx Atropos, Euphorbiae, Ocellata etc. durch Zeichnung, Größe und Farbe aus. Der

— Pinastris. Fichtenschwärmer

richtet in den Fichten-Wäldern Verwüstungen an.

Phalaena. Nachtvogel.

Aus dieser weitläufigsten Insekten-Gattung zeichnen wir auch nur die bekannten schädlichen aus.

— Pini. Der Fichtenspinner.

Eine schädliche Raupe für Fichtenwälder.

— populi. Pappelvogel.

— Neustria. Ringelraupe.

Den Obstbäumen schädlich.

— Caja. Schwarze Bärenraupe.

Außer den Obstbäumen auch den Küchengewächsen nachtheilig.

— Dispar. Großkopf.

— Chrysothoea. Schwarze Winterraupe.

Gleichfalls schädliche Raupe für Obstbäume.

— Salicis. Weidenspinner.

Entblättert oft die Weidenbäume.

— Pudibunda. Kopfhänger.

- Phalaena Caeruleocephala. Blaukopf.  
Ebenfalls den Obstbäumen schädliche Raupe.
- Graminis. Graustraube.  
Auf Wiesen, die sie in gewissen Jahren verheert.
- Alniaria. Nageflügel.
- Meticulosa.  
Verzehrt Küchengewächse.
- Wavaria. Welling.
- Grossulariata. Stachelbeerspinner.
- Urticata. Nesselspinner.  
Wird auch den Obstgärten nachtheilig.
- brumata.  
In Obstbäumen.
- Oporana. Nez.
- Pomana. Apfelmotte.  
In Äpfeln.
- viridana. Grüner Eichenwickler.
- Resinana. Harzmotte.  
Auf Fichtenbäumen.
- Forficalis. Kohlwurmspinner.
- Frumentalis. Weizenraupe.
- Secalis. Roggenraupe.
- Pacta.  
Den Obstbäumen schädlich.
- Brassicae. Kohlseule.

Phalaena Quadra. Viereck.

— Gamma. Kupferflügel.

— Psi. Psi.

An Obstbäumen.

— Pinastri. Buckel.

— Persicariae. Känderichspinner.

Wird auch dem Küchengewächs nachtheilig.

— oleracea. Krauteule.

Zernagt die Wurzeln der Küchengewächse.

— Pisi. Hülsenfresser.

— Padella.

— Vestionella. Tuchmotte.

— Pellionella. Pelzmotte.

Im Pelzwerk.

— sarcitella. Kleidermotte.

In wollenen Kleidungsstücken.

— Mellonella. Honigmotte.

— Granella. Weißer Kornwurm.

— Humuli. Hopfeneule.

Libellula.

Die bekanntesten Arten der Wasserjungfern sind auch bei uns einheimisch.

Ephemera vulgata. Tagfliege.

Phrygaena rhombica. Wassermotte.

— grandis.

Hemerobius Perla. Florfliege.

— Lutarius. Stinkfliege.

Myrmeleon formicarius. Ameisenlöwe.

Panorpa communis. Skorpionfliege.

Raphidia Ophiopsis. Kameelfliege.

Cynips Rosae. Rosenwespe.

Bringt auch hier die Auswüchse hervor, die unter dem Namen Bedeguar bekannt sind.

— Quercus folii. Eichenblattwespe.

Verursacht die Galläpfel, von denen man hier keinen Gebrauch macht.

— Salicis. Weidenwespe.

Tenthredo lutea. Erlenblattwespe.

— Pini. Fichtenblattwespe.

— Salicis. Weidenblattwespe.

-- Rosae. Rosenblattwespe.

— Erythrocephala. Rothkopf.

Sirex Gigas. Große Holzwespe.

— Spectrum.

Im faulen Tannen- und Fichtenholze.

Ichneumon.

Die Gattung der Schlupfwespen ist hier sehr zahlreich. J. muscarum, Bedeguaris, Puparum, Larvarum, Luteus sind die gewöhnlichsten und nützen durch Raupenvertilgung.

*Sphex sabulosa.* Raupentöchter.

— *viatica.*

Diese und andere Arten tragen gleichfalls zur Insektenvertilgung bey.

*Chrysis ignita.* Goldwespe.

— *cyanea.*

— *viridula.*

*Vespa Crabro.* Hornisse.

— *vulgaris.* Wespe.

— *parietum.*

— *muraria.*

— *coarctata.*

*Apis mellifica.* Honigbiene.

Die Bienezucht ist im Ganzen sehr vernachlässigt. In mehreren Gegenden, besonders im Oberlande, werden in den Wäldern Baumstämme ausgehöhlt, woselbst die Bienen sich ansiedeln und reichlich Honig geben. Aus Mangel an gehöriger Sorgfalt und Pflege erfrieren auch nicht selten die Bienen im Stocke.

— *Centuncularis.*

— *terrestris.* Hummel.

— *hortorum.* Gartenbiene.

— *lapidaria.* Steinhummel.

— *sylvarum.* Waldbiene.

— *muscorum.* Moosbiene.

## Formica Herculanea. Baumameise.

- rufa. Braunrothe Ameise.
- rubra. Rothe Ameise.
- caespitum. Rasen Ameise.
- nigra. Schwarze Ameise.

Die Larven und Puppen der schwarzen und braunrothen Ameise, die sogenannten Ameisen-Eier werden zum Nachtigallenfutter gesammelt. Auf dem Lande pflegt man im Frühjahr einen Ameisenhaufen auseinander zu werfen, ein reines weißes Tuch darüber zu decken, welches sogleich von der sauern Flüssigkeit dieser Thiere feucht wird, und sich damit, als einem vermeintlichen Hautmittel, das Gesicht zu waschen. Auch bedient man sich der Ameisen zu Bädern.

## Mutilla europæa. Afterbiene.

## Oestrus bovis. Ochsenbremse.

Sie legt ihre Eier in die Haut des Rindviehes, wo durch die Larve eine Beule entsteht, die, da man hier nichts dagegen unternimmt, bis zur Verwandlung der Larve fort dauert.

## — equi. Pferdebremse.

Ob diese Bremse ihre Eier an äußere Theile der Pferde legt und von denselben hinuntergeschluckt werden, oder an die Rippen oder im Aft, und auf diesem Wege in den Magen kommen, ist unentschieden.

## — ovis. Schaafsbremse.

Die Larve findet sich auch hier bisweilen in den Stirnhöhlen der Schaaf.

*Tipula oleracea.* Krautschnacke.

Die Larve nagt die Wurzeln des Gemüses.

— *hortorum.* Gartenschnacke.

— *hortulana.* Gärtnerschnacke.

Ist den Blüten der Obstbäume schädlich.

— *crocata.* Gelbe Schnacke.

Im faulen Holze.

**Musca.**

Aus dieser zahlreichen Thiergattung sind viele Arten einheimisch. Die bekanntesten Fliegen sind: *M. Cæsar*, *cadaverina*, *vomitorea*, *carnaria*, *domestica*, *pluvialis*, *cellaris*, *meteorica*, *putris* &c. In manchen Jahren wird, wie oben erwähnt, die *M. Frit* häufig der Gerste nachtheilig.

*Tabanus bovinus.* Ochsenbremse.

— *pluvialis.* Regenbremse.

— *cœcutiens.* Blinde Fliege.

Diese Thiere plagen das Vieh.

*Culex pipiens.* Gemeine Mücke.

— *equinus.* Pferde Mücke.

Finden sich an feuchten Stellen im Frühsommer in lästiger Menge.

*Stomoxys calcitrans.* Stechfliege.

— *irritans.*

Sie stechen Menschen und Vieh.

*Asilus crabroniformis.* Raubfliege.

— *flavus.*

Hippobosca equina. Pferdelausfliege.

— avicularia. Vogellaus.

— ovina. Schaaflaus.

Diese Fliegenarten saugen gleichfalls das Blut der Thiere und hängen sich fest in die Haut.

Termes pulsatorium. Bücherlaus.

Sehr häufig.

Pediculus.

Diese, Menschen und Thieren lästige Gattung, zählt auch hier die bekanntesten Arten.

Pulex irritans.

Acarus reduvius. Hundsmilbe.

— Ricinus.

Diese Milbenarten finden sich nicht selten auf dem Vieh und letztere besonders auf Hunden, wo sie durch das eingefogene Blut dick aufschwillt.

— Hirudo.

Saugt sich bisweilen in die Kopfhaut der Kinder fest.

Außer diesen sind A. Siro, Scabiei, Lactis, Coleópratorum, aquaticus, holosericus, gewöhnlich.

Phalangium Opilio. Weberknecht.

— Cancroides. Bücherseorpion.

Beide häufig.

Aranea.

Aus der zahlreichen Spinnengattung sind hier A. Diadema, labyrinthica, redimita, aquatica, virescens, dome-

stica, viatica, laevipes, saccata &c. die gewöhnlichsten und nützen durch Insektenvertilgung.

**Cancer Astacus.** Flußkrebß.

In Teichen und Bächen, selten von beträchtlicher Größe. Die sogenannten Krebsaugen werden hier nicht besonders gesammelt, weil an diesem wohlschmeckenden Insekt kein Ueberfluß ist.

— **Pulex.** Flußgarneele.

Im Quellwasser häufig.

**Monoculus quadricornis.**

— **pulex.**

— **Apus.** Kiefenfuß.

In stehendem Wasser.

**Oniscus Asellus.** Kellerefel.

Ist häufig und wird als ein Arzneimittel gebraucht.

**Scolopendra forcipata.** Assel.

**Julus terrestris.** Bielfuß.

Leben in feuchtem Erdreich unter Steinen.

## W ü r m e r.

**Gordius aquaticus.** Wasserfadentwurm.

In Pflügen und Teichen mit leutigem Boden. Der gemeine Mann hat den Wahn, daß wenn ein Pferdehaar ins Wasser fiel, daraus dieser Wurm entstünde.

*Fusaria (Ascaris) lumbricoides.* Spulwurm.

Auch hier der gewöhnlichste Magen- und Darmwurm im menschlichen Körper.

— *vermicularis.* Madenwurm.

Hält sich am Ende des Darmkanals besonders bei Kindern auf.

*Lumbricus terrestris.* Regenwurm.

In feuchter und fetter Erde überall. Er wird den jungen Küchengewächsen schädlich.

*Distoma (Fasciola) hepaticum.* Egelschnecke.

Findet sich bisweilen in den Lebern der Schaaf.

*Ligula (Fasciola intestinalis) Bramae.* Fies, Riemenwurm.

Nicht bloß im Brachsen, sondern auch im Blei, in der Wengalle und in manchen andern Fischen ist dieser bandförmige Wurm gefunden worden.

*Halysis (Taenia) Lata.* Kurzgliedriger Bandwurm.

— — *membranacea.* Häutiger Bandwurm.

— — *solium.* Langgliedriger Bandwurm.

Diese im menschlichen Körper wohnenden und durch die mannigfaltigen und heftigen Zufälle, welche sie verursachen, fürchterlichen Würmer sind glücklicher Weise bei uns nicht endemisch. Sie werden durch die bekannnten Gegenmittel abgetrieben. Die letzte Art ist am seltensten.

Außer den im menschlichen Körper wohnenden Rund- und Kettenwürmern, werden noch in sehr vielen Thieren dergleichen gefunden. Die Hunde leiden besonders häufig von den ihnen eigenen Kettenwürmern (*H. elyptica* und *serrata*.)

*Cysticercus (taenia hydatigena) taeniaeformis.* Bandförmiger Blasen Schwanz.

In der Leber der Ragen und Mäuse.

— (*T. finna*) *finna.* Die Finne.

Am häufigsten im Fleisch der Schweine. Das Fleisch der damit behafteten Schweine wird ohne Nachtheil von armen Leuten gegessen. In einigen Haushaltungen pflegt man den zur Mast aufgestellten Schweinen rohes Spießglanz-Pulver als ein Gegenmittel zu geben.

— (*T. globosa*) *globosus.* Kugelförmiger Blasen Schwanz.

Am Bauchfell und in den Eingeweiden mehrerer Thiere.

— (*T. visceralis*) *visceralis.*

In dem menschlichen Körper.

*Polycephalus (T. cerebralis) Ovinus.* Vielköpfiger Blasenwurm.

Im Gehirn der Schaafe und bringt die Drehkrankheit derselben hervor. Bei uns selten.

*Hirudo medicinalis.* Blutigel.

Nicht selten und wird zu künstlichen Blutausleerungen benutzt.

— *sanguisuga.* Pferdeigel.

Setzt sich an Thiere, aus denen es Blut saugt. Häufig.

*Limax ater.* Schwarze Schnecke.

— *agrestis.* Acker Schnecke.

Wird in Gärten den Blumen und Küchengewächsen, auf Aekern im Herbst den jungen Roggenpflanzen nachtheilig.

*Mya Pictorum.* Flußmuschel.

Häufig in allen Flüssen und Landseen.

**Mya margaritifera.** Perlenmuschel.

In Bächen mit einem sandigen und steinigen Boden nicht selten, wie zu Durben. Es sind aber bis jetzt weder Perlen gesucht noch zufällig gefunden worden.

**Tellina balthica.** Ostsee = Telline.

Wird sparsam am Ostseestrande gefunden.

— **cornea.** Sumpfstelline.

In stehendem Wasser.

— **lacustris.**

Einzeln.

**Cardium edule.**

Die einzelnen Schalen dieser Herzmuschel werden bisweilen von der Ostsee ausgeworfen.

**Serpula spirorbis.**

Selten am Ostseestrande.

**Helix Pomatia.** Gartenschnecke.

Findet sich hin und wieder in Gärten, wie zu Würzau, Nurmhusen. Ist keine gewöhnliche Speise, wird aber von Schwindsüchtigen Kranken genossen.

— **planorbis.**— **cornea.**— **contorta.**

In stehendem Wasser.

— **arbustorum.**— **nemoralis.**

In Gärten und Wäldern.

**Helix stagnalis.**

— putris.

— auricularia.

In Teichen und Gräben.

**Nerita lacustris.**

In Teichen.

**Patella lacustris.**

In Teichen. In langsam fließenden Wassern und Teichen finden sich auch die gewöhnlichsten Armpolypen.

---

## Dritte Abtheilung.

## Von den Einwohnern des Gouvernements.

Um die ganze Masse der Bewohner einer Provinz, mit der, für die mannigfaltig verschiedenen Gesichtspunkte unter denen sie sich darstellen, so nöthigen speciellen Genauigkeit zu übersehen, ist's gleich interessant und nothwendig, das Ganze in einzelne Absonderungen und daher leicht zu übersehende Rubriken abzuthellen. Das Princip einer solchen Classification ist freilich so verschieden und mannigfaltig als die Beziehungen es sind, unter welche der Verfasser seinen Gegenstand mit der Ansicht, von der er ausgeht, zu bringen für zweckmäßig hält. Am sichersten aber und richtigsten folgt er wohl immer derjenigen Form, welche der Staat selbst in der Classification seiner Bewohner angenommen hat, und so theilen auch wir nach einer vorhergehenden generellen Absonderung der hier befindlichen verschiedenen Nationen, nach der Uebersicht dieser, nach den Rubriken welche unsere Gouvernements-Obrigkeit in den Zählungslisten des Jahres 1797 aufgelegt hat, in speciellere Abtheilungen ein.

1. Deutsche.
2. Letten.
3. Russen.
4. Littauer und Polen.
5. Juden.
6. Zigeuner.

- I. Deutsche. Diese theilen sich nach der angeführten Classification wieder in folgende Stände ab.
  - a. Der Adel.
  - b. Der Gelehrtenstand.
  - c. Krons- und Stadtofficianten, wie auch Beamte auf dem Lande.

- d. Kaufmannschaft.
- e. Gewerke.
- f. Freie deutsche Leute \*).

- a. Der Adel, in Summa 1118 Personen männlichen und 1312 Personen weiblichen Geschlechts. Aus dem edlen Geschlecht deutscher Heermeister und Ritter entsprossen, die wie bekannt im zwölften Jahrhundert die Eroberung des Vaterlandes begannen und seine Beherrscher wurden — bemühen sich die heutigen Nachkommen jener ehrwürdigen Edlen der Vorzeit, mit denen von ihren Vorfahren auf sie übergegangenen Vorrechten, auch die Vorzüge ihrer Tugenden und Verdienste zu vereinigen. Treue, Muth, Biedersinn und Geradheit in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, haben sich als hervorsteckende Charakterzüge unsers Adels oft schon documentirt. Geselligkeit und Gastfreundschaft, diese schönen Gefährten des Lebens vereinigten hier von jeher alles, was Sinn und Empfänglichkeit für Lebensgenuß hat, im reizenden Zirkel des Umgangs, ohne wie in andern Ländern, jene finstere und zurückschreckende Grenzlinie zwischen Stand und Stand zu ziehen — und fesselten oft den Fremdling, der hier sein Vaterland vergaß und wieder fand. Theilnahme an dem Schicksal anderer, unbekümmert welches Landes und welches Standes

\*) Wir wählten bey diesem Kapitel die Zählung von 1797, in andern Abschnitten ist die von 1801 angenommen. Die Veranlassung dazu war die Verschiedenheit des Gesichtspunkts einer jeden dieser Zählungen. Die von 1801 war die berichtigende in Rücksicht des Schätzungsprincips der steuerfähigen Klassen, interessanter und wichtiger daher für den Staat. Die von 1797 hat aber für den Statistiker Vorzüge, die eine präcisere und kritischere Classification der Bewohner geben, gerade so wie er sie bei diesem Kapitel brauchen kann und wie der Entwurf der freien ökonomischen Gesellschaft sie verlangt. Der Kritik des Lesers bleibt es ohnehin unbenommen sich unter diesen beiderlei Angaben für die bessere zu erklären.

sie waren, und bereitwillige Hülfe, milderten gewiß jedem Unglücklichen die Mühen des Lebens, der seine Zuflucht hier nahm. Sinn für höhere Bildung des Geistes, Kultur des gesellschaftlichen Lebens, wie für die Vorzüge des Auslandes, bewog auch hier von jeher den Adel in die Fremde zu gehen und jedes Gute und Schöne bei sich einheimisch zu machen. Mit diesen der Wahrheit entlehnten Zügen, so schön und auszeichnend begabt — steht nun am Throne Alexanders, dieser Stand, seiner Vaterforge so werth — bei den schönen Aussichten die diese ihm eröffnet, so froh und glücklich, und voll der treuesten Ergebenheit für den Besten der Monarchen!

Der größte Theil des hiesigen Adels wohnt als Landeigenthümer auf seinen Gütern, welche die Quelle seines Erverbes und seines Fortkommens sind. Diesen Beruf erfüllt er mit immer zunehmender berichtigter Einsicht und verschönert ihn durch humanere und sanftere Behandlung seiner Unterthanen. In diesem Wirkungskreise verschwinden immer mehr jene traurigen Vorurtheile entfernter Zeiten, und Billigkeit und Recht treten an die Stelle gewaltsamer Willkühr. Die übrigen des Adels widmen sich dem Dienste des Staats.

Die Güter des Adels zur Uebersicht des Grund-Kapitals der furländischen Ritterschaft, lassen sich ohngefähr nach folgender Berechnung schätzen.

Nach der zum Behuf der damaligen Contributionen und Staatsbeiträge festgesetzten Norm der Schätzung — welche in Würdigung des Flächeninhalts bestand (Haakenzahl) in neuern Zeiten theilweise berichtigt, betrug die Zahl der Haaken sämtlicher Adelsgüter = = = = = 313½  
 hiezu kam in neuern Zeiten der Betrag donirter Güter 16¼  
 und endlich der Piltensche Kreis, welcher enthält 76 Haaken.

Nach einer in eben demselben Jahre angenommenen Schätzung beträgt der Haafen nur 80000 Gulden Alb. Nach diesem Maassstabe würde also der Betrag des sämmtlichen Grundkapitals der Ritterschaft seyn 32,500000 Gulden Albertus \*).

Das Gemälde der Sitten, Lebensart und Gebräuche der gebildeten Stände eines Landes, ist in unsern Zeiten, wo die Kultur die Nuancen der speciellen Verschiedenheit und Abweichung so unmerklich macht — und diese Stände in allen Ländern nur nach einem Ziel, dem Ziel der Annäherung an die allgemein und überall anerkannten Formen des Geschmacks streben, so viel als individuelle Lage, Vermögen und Local-Umstände dieses Streben begünstigen, — dieses Gemälde ist nur immer Wiederholung des schon bekannten und täglich gesehenen. Wir übergehen daher diese Darstellung, und glauben das was aus den Charakterzügen eines Standes vielleicht als auszeichnende Unterscheidungen in dem Gemälde seiner Sitten und Lebensweise übergehen, und hier ein besonderes Colorit veranlassen könnte, schon in den

\*) Bei dieser Angabe muß man in Erwägung ziehen, daß man gewiß die Hälfte dieser Summe als Schulden annehmen kann, die auf dem Fond ruhen. Wenn gleich die Summe von 80000 Gulden für den heutigen Werth der Grundstücke als gewöhnliche Schätzung eines Haafens zu geringe scheint (welche auch nur bei Abgaben an die Ritterschaftskasse, wo man den absoluten Werth der Güter keinesweges als Norm annimmt, als Maassstab gilt) wenn ferner der Ordensche Kreis in 87 Jahren keine Revision der Schätzung seiner Ländereien gehabt, folglich die Haafen desselben sehr klein sind — der Biltensche Kreis aber im Jahre 1776 eine Revision hatte, und daher weit größer: Haafen besitzt — und aus diesen Gründen, daher gegen die Richtigkeit dieser Schätzung des Grundkapitals Einwendungen stat fänden — so konnte dennoch diese Uebersicht der ökonomischen Verfassung des Adels, hier nicht ausgelassen werden, indem anschauliche Darstellungen dieser Art zu interessant sind, und sich auch leicht nach Belieben von jedem besser Unterrichteten berichtigen lassen.

vorangeschickten Stüben des Nationalcharakters unsers Adels bemerkt zu haben.

- b. Der Gelehrtenstand umfaßt alle diejenigen, die sich ausschließend dem schönen Beruf der Wissenschaften und Künste und der Volksbildung widmen, alle öffentliche bei dem Gymnasio zu Mitau angestellte Professoren, und auf dem Lande befindliche Privatlehrer und Künstler, und schließt den Predigerstand mit ein. Die Summe desselben beläuft sich auf 864 Personen männlichen und 780 Personen weiblichen Geschlechts. — In Kurland sind 83 Predigerstellen, im Piltenschen Kreise sind 15, und das Einkommen derselben beträgt 58,822 Rthlr. 14 $\frac{1}{2}$  Etr.
- c. Kronen- und Stadt-Offizianten, wie auch Beamte auf dem Lande. Ihre Anzahl beträgt 725 Personen männlichen und 705 Personen weiblichen Geschlechts. Dieses ganze Personale aus den beiden vorhergehenden Ständen zusammengesetzt, ist in verschiedenen Justiz- Finanz- und Polizei-Behörden dieser Provinz vertheilt und besetzt alle höhere und niedere Civilposten und Aemter in derselben.
- d. Kaufmannstand. Dieser beläuft sich auf 1306 Personen männlichen und 1053 Personen weiblichen Geschlechts. Hiezu gehören Kaufleute aller drei Gilden.
- e. Gewerke. Anzahl 2849 männlichen und 2425 weiblichen Geschlechts. Hiezu gehören nur diejenigen, die in den Städten leben und da ihr Gewerbe treiben. — Die auf dem Lande befindlichen sind in der nachstehenden Rubrik enthalten. Die verschiedenen Gattungen derselben sind zu bekannt, um hier angeführt zu werden.
- f. Freie deutsche Leute. Anzahl 10641 männlichen, 11596 weiblichen Geschlechts. Diese sind mehrentheils Professionisten und Handwerker, die auf dem Lande auf Gütern von ihrer Hände Ar-

beit leben, und auch außerdem noch als Krüger, Gärtner, Vorsänger, Schulmeister, Wirthschaftsdiener, und in andern Hofesdiensten stehend, ihren Unterhalt finden. Ihr besseres und schlechteres Fortkommen und ihre Lebensweise, die übrigens, im Ganzen genommen, dieselbe wie bei allen übrigen dieses Standes in andern Ländern ist — wird durch ihren eigenen Fleiß, ihre bessere oder schlechtere Aufführung und durch die Erwerbsquellen modificirt, die theils das Lokale, theils der gute Wille ihrer Herrschaft ihnen zugestehen. Auffallend ist's, daß die besseren und tauglichsten unter ihnen Ausländer und diejenigen sind, welche von ihren Herren freigelassen, in diesen Stand treten. Von dieser ganzen Summe sind 1736 männlichen und 2895 weiblichen Geschlechts, welche als Bediente, Kutscher, Echenker &c. ohne zu einem bestimmten Gewerbe zu gehören, in den Städten leben.

2. Letten. a. Freie Letten und Geldzinsner. Diese leben sowohl in Städten als auf dem Lande, treiben ländliche und städtische Handthierungen, — auch Ackerbau und Handel. Unter ihnen zeichnen sich besonders die kurischen Könige aus.

In einem in der Goldingschen Oberhauptmannschaft befindlichen Dorfe, Kurischkönig genannt, wohnen in wenigen bei einander liegenden Höfen oder Gesindern freie Letten und Lehnsbauern, welche von alten Zeiten her in ganz Kurland den Namen kurische Könige führen und zur Kirche Lipaikien eingepfarrt sind. Sie unterscheiden sich von ihren Nachbarn weder durch Gesichtsbildung und Sitten, noch durch Tracht und Handthierungen. Vordem sollen sie, wie aus einer kurzen handschriftlichen Nachricht ihres ehemaligen Predigers Heimsius erhellet, die Johannisnacht ganz besonders gefeiert haben. Auch berichtet er, daß in den Fensterscheiben der Lipaikischen Kirche sich auch ihr altes Wapen befinde: ein Reuter zu Pferde mit einer Feder auf dem Hute,

einem kurzen Schwerdt an der Seite, und einer fliegenden Reiterfahne auf dem rechten Fuße. Auch haben sie nach der Anzeige desselben Mannes der Lipaißischen Kirche die Glocke geschenkt, die diese noch jezt besitzt und auf selbiger sich in ihrer gewöhnlichen Tracht, zu Pferde, Hunde an der Leine und Spieße in Händen haltend auf der Wolfs- und Hasen-Jagd abbilden lassen. — Ihre Cristenz ist nicht altlettisch, sondern neu und eine Posse der Kreuzherren. Ihre ältesten Privilegia sind von den Jahren 1320 und 1333; und also aus den Zeiten Gerbts von Jocke und Eberhardt von Monheim. — Ich folgere daraus: als Eberhardt von Monheim Komthur zu Goldingen war, thaten sich vielleicht einige in der Nachbarschaft der Burg wohnende lettische Familien durch Ergebenheit und Treue gegen die teutschen Ritter besonders hervor. Sie waren wohl gar die Berräthler ihrer Brüder und die geheimen Werkzeuge zur gänzlichen Unterjochung der an der Windau wohnenden Kuren. Der Komthur des Schlosses versicherte ihnen durch Brief und Siegel ungefränktes Eigenthum ihres von ihren Vätern her besessenen Landes, Freiheit und eine ausgezeichnete Schutzleistung. Zum Scherze oder auch im Ernst gab er ihnen das moderne Wappen und er und die Brüder brauchten sie laut dieses Wappens, bei ihren Streifzügen, als Jagdknappen. — Diese Heermeisterliche Privilegien sind ihnen zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Art erneuert und bekräftiget worden. Die Benennung kurische Könige erhielten sie offenbar von ihren Brüdern, die ihren Wohlstand sahen und sie darum beneideten. Siehe Rütters Kuronia S. 118. Nachstehende Bemerkungen geben eine genauere Ansicht derselben und werden manches von dem oberwähnten berichtigen.

In dem Goldingschen Kirchspiel, auf dem Wege von Goldingen nach Hasenpoth, liegen die sogenannten Frei-Bauern,

deren vielleicht einzige und ganz eigenthümliche Verfassung, eine ganz besondere Darstellung verdient.

Sie theilen sich in folgende fünf Dörfer ab.

- I. Das Dorf der kurischen Könige, besteht aus 12 Wirthen und einem Schmidt.
- II. Kalleiendorf von 6 Wirthen und einem Buschwächter.
- III. Seemeln und Lauke-Seemeln-Dorf von 6 Wirthen und einem Buschwächter.
- IV. Pliffen-Dorf von 4 Wirthen und einem Buschwächter.
- V. Wefalgen mit 5 Gesindern.

Sie genießen seltene und große Vorrechte, mit einem Wort adeliche Privilegia — die sie sich lange vor der ersten Unterwerfung zur Zeit der Ordens-Regierung seit dem Jahre 1320 zu erwerben gewußt haben.

Ihre Wappen sind auf den Fenstern der Lipaischen Kirche mit den gehörigen Farben gemalt gewesen. Dies Fenster hat aber vor undenklichen Zeiten ein Sturmwind ausgeworfen und ganz zerschmettert und seit dieser Zeit ist dies Wappen ganz verloren gegangen.

Weil sie selbst nur kleine Gehege besitzen, so bekommen sie ihr nöthiges Holz aus dem Goldingschen Forste gegen Buschhaber. Sie besitzen eine eigene Kirche, unter dem Namen Peterskirche bekannt, welche vom Hasenpothschen Prediger alle vier Wochen am Freitage und dritten Festtage versehen wird, wozu er besonders vocirt ist. Diese ist von ihrer Gemeinde fundirt und wird auch von ihr durch Vorsteher, die sie aus ihrer Gemeine wählen, verwaltet und erhalten.

Doch muß der Menschenfreund hier mit Bedauern bemerken, daß nach Maaßgabe ihrer physischen und politischen Vorzüge — durch die sie sich so merklich von ihren Brüdern auszeich-

nen — ihr intellectueller Werth, sie minder unterscheidet, indem sie die gewöhnlichen moralischen Gebrechen mit den andern Letten gemein haben — als Trunkenheit, Trägheit, Aberglauben, — noch eben dieselbe steife Anhänglichkeit, den Boden nach der Väter Weise zu behandeln, zeigen, und ihr Wohlstand in keinem Verhältniß mit ihrer individuellen Lage stehet.

Uebrigens zeichnen sie sich nach neuern Angaben weder durch Kleidung noch Sprache und Sitten von den übrigen ihres Stammes aus. Auch befindet sich in diesem Dorfe als Merkwürdigkeit eine hölzerne Boule von ohngefähr zehn Rigischen Stößen, die roth angestrichen ist, worauf auch noch hin und wieder goldene Sterne und anderes Buntwerk mit Goldfarbe angebracht worden. Diese Boule hat einen Griff, fast wie Löffel, auf welchem geschnitten ist Ao. 1297. —

Ihre Privilegia sind namentlich folgende:

1. Dem Kurischönigen-Gesinde gehörig

- Nro. 1. betrifft eine Versenkung von drei Haaken Landes an einen gewissen Peenicken von Heiderick Rick, Meister deutschen Ordens im Jahr 1400.
- Nro. 2. Von Peenicken von Dtkaluen von Johann von Menge genannt Desthoff, Meister deutschen Ordens von Lief-land im Jahr 1454.
- Nro. 3. Von demselben an Pennicke ein Haaken Landes verlehnt, nebst Bestätigung der übrigen Freiheiten, als der Fischereien, Vogeleien und der Rechte eines Lehngutes im Jahr 1456.
- Nro. 4. Von Walthusen von Herffe, Meister deutschen Ordens, an Sukant einen halben Haaken vom Lipaischen Lande verlehnt im Jahr 1470.

Nro. 5. Von Wolter von Plettenberg an Andreas Pennicken ein Stück Landes verlehnt im Jahr 1550.

Privilegium des Kalleiendorfs. Von Johann von der Recke, Meister deutschen Ordens, an Jürgen Callay.

Privilegium des Pliffendorfs. Nro. I. in lateinischer Sprache und mit Mönchsschrift aufgesetzt im Jahr 1320, worin der Heermeister dem Christian Tontegode in dem Besitz von zwei Haaken Landes bestätigt, die er von seinen Vorfahren geerbt hat.

Nro. 2. Von Eberhard von München demselben verliehen zwei Haaken Landes im Jahr 1333.

b) Erbunterthänige Letten, ihre Zahl beträgt 169628 männl. und 169407 weibl. Geschlechts, ohne die in den Städten bei ihren Herrschaften lebenden Erbleute, welche Dienstboten sind und deren Anzahl in der Tabelle bemerkt ist. Diese als eigentliche Masse der Volksmenge verdienen unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet zu werden. — Nach den verschiedenen einzelnen Absonderungen unter ihnen, die sich von Alters her erhalten haben und theils durch Verfassung, theils durch Sprache, Kleidung und Sitten, wie auch durch auszeichnende Benennungen unterscheiden, theilen sie sich wieder in folgende Klassen ab:

- a) Liven.
- b) Kreewingen und
- c) Letten.

a) Die Liven. Alle diese hier nachfolgenden Bemerkungen über diesen abgesonderten Völkerstamm sind aus August Ludwig Schläzers gesammelten Nachrichten von den Ueberresten der Liven in Liefland und Kurland 1769 und gründen sich auf Berichte des Predigers zu Angern Heinrich Laurek und des Predigers zu Irben und Gipfen, Johann Zimmermann. Diesen zufolge woh-

nen am Eckendorffschen und Angerschen Strande bis auf die Hälfte von der Gegend Kolke genannt, lauter Letten die die lettische Sprache recht rein reden; aber in der andern Hälfte von der Gegend Kolke genannt (am östlichen zu Dondangen gehörigen Strande) etwa 4 Meilen diesseits der äußersten Spitze und 4 Meilen jenseits der Spitze, nach der Windauschen Seite (am nördlichen Strande) wird man den Ueberrest der Liven suchen müssen.

Sie sind wie andere Letten gekleidet, reden die lettische Sprache und wohnen dem Gottesdienst in lettischer Sprache bei; in ihren Gefindern aber reden sie eine besondere Sprache, die sie sorgfältig auf ihre Nachkommen fortpflanzen. Auf Befragen, was sie für eine Sprache reden, antworteten sie: Meks runnajam Liebeeſchuwallodu, wir reden die Liebeeſche Sprache, und nennen sich selbst Liebeeſchi, da der Buchstabe b leicht aus dem w entstanden seyn kann, und sie sich eigentlich Lieweeſchi, Liewen, nennen sollten.

Von dem Einfluß der Roggischen Bäche in den Rigischen Meerbusen, bis an die Windausche Grenze wohnen an dem ganzen Strande, welcher ohngefähr 15 angebliche Meilen ausmacht, Strandbauern, welche die Liewische Sprache (eine finnische Mundart) reden und mit den Letten unvermischt leben, weil überhaupt die lettischen Männer und Weiber die Fischerarbeit nicht verstehen. Der Gottesdienst wird hier in lettischer Sprache gehalten. Sonst reden sie untereinander nichts wie Liwisch. Besonders ihre Kinder können bis ins achte und neunte Jahr keine andere Sprache: worauf sie bloß, um in den Grundsätzen der Religion unterrichtet werden zu können, lettisch lernen. Sie machen ohngefähr in allen 150 Gefindern aus. Die vornehmsten Dörfer sind: Melsillen, Kolken, (wo die Feuerbaken sind, welches sonst Domesnäs heißt) Saunaken, Pitraggen,

Klein-Irben, Sifraggen, welche alle zu Donbängen gehören, und dann Groß-Irben und Pissen, welche nach Popen gehören.

In ihren Sitten unterscheiden sie sich wenig von den Letten. Diejenigen unter ihnen welche mehr civilisirt durch den Umgang werden, sind höflich und geschickt, die mehrsten aber grob und gerade zu: alle überhaupt heimlich, abergläubisch, und an ihren alten hergeführten Gewohnheiten klebend. Ihre Kleidung ist der holländischen Schiffsmatrosen ihrer ähnlich.

Man hat fast keine, wenigstens unwerthliche und mangelhafte Traditiones von ihrem Ursprunge. Sie haben 50 Jahr später den christlichen Glauben angenommen, ohnerachtet die mehrsten kaum 1 Meile von den lettischen Christen entfernt sind. So viel aus den Berichten der Prediger. Hier noch eine historische Skizze über sie aus der schon oben angeführten Kurlonia.

Widmut der erste Regent der Letten an der Weichsel, machte wie Thummann bemerkt, sie mit dem Ackerbau lange vorher vertrauter. Seine Söhne breiteten einer alten Ueberlieferung nach, sich über Schanaiten, Kurland und Semgallen mit Schaaren dieses Völkerstammes aus, und verdrängten die alten finnischen Bewohner (die heutigen Liven) bis an den Strand, wo diese fort und fort von den neuen Ansiedlern abgesondert lebten, und durch Fischerei, den Handel und den Seeraub, überflüssig ihren Unterhalt fanden. Diese Sprache die sich unter ihnen bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ist finnisch-ehstnisch, so wie die ihrer Brüder an der Littauischen Grenze, der Kreewinen oder Kreewingen; die aber viel später in diese Gegend gekommen sind. Ein Mehreres hierüber siehe in der Allgemeinen Nordischen Geschichte S. 302. Ebendaf. S. 316. von den Letten.

- b) Die Kreewingen. Dieses Völkchen, über dessen historischen Ursprung alle Quellen, die hier benutzt worden, schweigen, durch

Kleidung und Sprache von den übrigen Letten unterschieden, befindet sich in den Gebieten der Privatgüter Neu-Mahden, Memelhoff, Krussen, und zum Theil unter dem Kronsgute Wittvenhoff in der Bauskieschen Gegend, und erhält sich unter diesen auszeichnenden Namen. Die beiden erst genannten Güter sind ganz von Kreewingen besetzt — in dem ersteren beläuft sich ihre Zahl etwa auf 600 männliche und eben so viel weibliche Seelen — in Memelhoff aber sind ohngefähr 20 Wirthe, die man ohngefähr über 100 männl. und 100 weibl. Seelen annehmen könnte. Sie sprechen dieselbe Sprache, wie die Liven, nur mit einem etwas veränderten Dialect — es scheint aber, daß ihre Sprache sich in ihrer Eigenthümlichkeit immer mehr verliert, indem nur die Alten sie noch sprechen. Eben so geht es auch mit ihrer Kleidung und ihren Gebräuchen, welche letztere fast nichts unterscheidendes mehr haben. Ihr sittlicher Charakter ist ganz so, wie der allgemein bekannte der Letten — eben so ihre Lebensweise, welche vielleicht durch größern Hang zum Eynismus sich nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen möchte. Ihr Wohlstand ist gleichfalls nicht unterscheidend und der gewöhnliche anderer Letten. Die männliche Kleidung \*) unterscheidet sich bloß durch einen mit farbiger Wolle gestickten Halskragen am Hemde. Die weibliche Tracht ist ein loses Gewand von blauem Tuche mit Korallen gestickt über eine Schulter gelegt; das Hemd, welches zu sehen ist, ist unten mit einer feinen Borte von wollen Garn gestickt, so wie auch ein gestickter Halskragen. Ihr Kopfsuß besteht aus einem von klarem Zeuge mit Borten besetzten Schleier, welcher mit einer

\*) Die hier beigefügte Abbildung der Kreewingens Tracht verdanken wir der bereitwilligen Mittheilung des Herrn Collegien-Assessor v. Necke, aus der Sammlung seiner für vaterländische Geschichte und Landeskunde so wichtigen und reichhaltigen Materialien.

großen silbernen Nadel am Kopfe befestigt ist. Die Mägde tragen bloße Köpfe oder nach Weise der Letten einen Kranz.

- c) Erbunterthänige Letten. In moralischer, ökonomischer, physischer und politischer Hinsicht — werden sie in der fünften Abtheilung dieser Beschreibung dargestellt. Hier also nur so viel von ihnen, als zum Ergänzen jener Züge dienen kann.

Die Nahrungsmittel des Letten bestehen vorzüglich in Feld- und Gartenfrüchten, als Kohl und Erbsen — in dem was seine Heerde ihm giebt, oder eigentlich in Brodt, Grütze und Milch. Fleisch genießt der Bauer wenig, und nur zu gewissen Zeiten, vorzüglich im Herbst und an Festtagen. Die Heerden sind nicht zahlreich, und den etwanigen Ueberfluß davon verkauft er, um andere Bedürfnisse damit zu bestreiten. Daher richtet gewöhnlich der Bauer seine Hochzeiten, und die damit verbundenen Schwelgereien, in der an diesem Nahrungsmittel reicheren Herbst- und Winterzeit aus. Fische genießt er in manchen Gegenden gar nicht, und nur der aus der Fremde her eingeführte Hering, den er für Geld und oft theuer kaufen muß, ist zu gewissen Zeiten seine einzige tägliche Zukost. Sein Brodt ist das wohlschmeckendste und nahrhafteste von der Welt — seine Grützen sind eben so sättigend als erfrischend, besonders wenn sie mit Milch zugerichtet sind, und sein getrocknetes oder eingesalzenes Schweinefleisch ist bei der Kärghlichkeit, mit welcher er es genießt, ihm zuträglich. In sehr vielen Gegenden der Selburgschen Oberhauptmannschaft ist im Sommer und Anfang des Herbstes die gewöhnliche Zukost, die der im Hofe stehende Wochenarbeiter zu seinem Brodte vom Wirth mitbekommt — gegäsete, käseartige Milch mit einer dicken Rinde von gekochten Hanfkörnern (Kamnepes) die in dem hölzernen Gefäße oben liegt, und von ihm als schmachhaftes Gewürz mit Appetit verzehrt wird. Das nöthige unentbehrliche Getränk des Bauern, da er bei der schwer-

sien Arbeit und in jeder Jahreszeit nichts als Wasser gewöhnlich trinkt, ist Bier und Brandwein, welches er auch nur an Sonntagen, und an seinen Gastmählern sich erlaubt, und oft mit Brodt genossen, oder zu einer Pfeife Taback getrunken, dem Aermern und Trinklustigern die Stelle der Mahlzeit ersetzt. Dieses ist in Krügen häufig der Fall.

Auch giebt es unter den Letten mehrere Handwerker, die theils aus eigenem Triebe, theils aus Noth, theils auch auf Veranlassung und Kosten ihrer Herren — Handwerke erlernen, und durch ihre oft nicht mittelmäßige Geschicklichkeit, die gute Absicht und Unterstützung ihrer Herren lohnen und sich dadurch Erwerbsquellen öffnen. Die gewöhnlichsten außer dem Ackerbau, in diese Klasse gehörigen Beschäftigungen, die von ihnen getrieben werden, und die man fast in jedem Gute antrifft, sind: Schmiedearbeit, Schneiderarbeit, Brauerei, Gärtnerei, das Weben, Schusterarbeit, Tischlerarbeit, Böttcherarbeit, Korb- und Siebflechten, Brandweimbrennerei, Maurerei, Töpferarbeit und das Zimmermanns Handwerk.

Die Kleidertracht der Bauern in Kurland überhaupt ist nach den verschiedenen Gegenden dieses Gouvernements so von einander unterschieden, daß man nicht leicht eine bestimmte Nationaltracht annehmen kann.

Die Kleidung der Letten, im allgemeinen so ziemlich bekant, ist in Rücksicht auf Klima und Lebensart sehr gut und daher sie sich in ihrer ersten Simplicität erhalten hat, nicht mehr und nicht weniger, als was sie eigentlich seyn soll. Der Bauer kleidet sich in den Flachs seines Feldes und in die Wolle und das Fell seiner Heerde. Nur in den nähern und entferntern Gegenden um der Gouvernementsstadt herum, verleitet der verfeinerte Geschmack und der größere Wohlstand den Landmann, zu seiner

Bekleidung mehr des Kaufmanns und fremder Waaren zu bedürfen, indem er häufig seinen Rock von blauem, eine Weste von farbigem, am liebsten rothen Tuche, und Unterkleider von Manchester und Leder zu tragen pflegt, und sich überhaupt in Form, Schnitt und Wahl des Kleidungs-Materials, gern seinem Muster, dem sogenannten Deutschen, an die Seite stellt.

Vorzüglich ist der Hang des weiblichen Geschlechts zu fremdem Putz, von dieser Seite noch auffallender. Seidene Tücher, halbsilbernes Geschmeide, unächte Tressen, feine Rattune und andere baumwollene Waaren sind ihnen zu ihren festlichen Kleidungen unentbehrlich. Die Weiber und Mägde tragen in diesen Gegenden den Kopf mit einem Tuche umwunden oder eine Haube, einen kurzen nach der Taille gemachten Wams vorne mit Häfen und Defen zusammengehalten — um den Busen ein Tuch, das ihn ganz verhüllt, oder ein mit einem silbernen Breege festgemachtes Hemde, — einen faltigen Rock — Strümpfe und Pasteln (die gewöhnliche Fußbekleidung beider Geschlechter) von ungegorenen Häuten, von ihren eigenen Händen verfertigt. Die Farbe der Röcke ist gewöhnlich blau und die der Wämser mehrentheils grün, oft zierlich mit Tuchkanten anderer Farben schmal besetzt. Die Festkleidung ist von andern Zeugen und nach einem bessern, wie sie es nennen, deutschen Schnitte gemacht. Abweichend von dieser ziemlich gewöhnlichen Kleidungsart, in Form und Farbe, möchten sich vielleicht zwei Gegenden besonders auszeichnen, die Windausche und Selburgsche. Wenn auch in andern Gegenden mehrere kleinere Abweichungen und Nuancen statt finden, so werden sie hier übergangen um das zu weite Detail zu vermeiden.

Die Kleidung der Bauern in der Goldingschen Oberhauptmannschaft und in dieser vorzüglich in den Goldingschen und

Windauschen Kirchspielen scheint die meiste Eigenthümlichkeit behalten zu haben.

Die Männer tragen in der Goldingschen Oberhauptmannschaft, lange, fast bis an die Erde reichende, enge weiße wollene Röcke, hinten mit festen Rockschößen, und vorne ein wenig übereinanderschlagend, bis unter dem Leibe, mit nahe an einander stehenden messingenen Häckchen festgehakt; der Rock ist übrigens ohne Kragen, aber mit losaufgebogenen Aufschlägen an den Ermeln, die so, wie die Oefnung der Taschen, (welche der Länge nach eingeschnitten sind) und der Saum des Rocks gewöhnlich mit blauen Schnüren besetzt sind; über dem Ausschnitt des Rocks am Halse, den sie bloß tragen, bemerkt man einen blau gewürkten kleinen Kragen am Hemde, welches vor der Brust mit einigen kleinen Breeken oder Schnällchen von Messing oder Silber zugemacht ist, das dadurch bemerkbar wird, indem sie den Rock bis an die Brust offen lassen. Ferner tragen sie bei dieser Kleidung weite, leinene Beinkleider, und an den Füßen kurze, sehr buntfarbig gestrickte Strümpfe, deren Rand sie einigemal zurückbiegen, um die Farben recht abstechend hervorzubringen, und Pasteln, oder eine von dünnem Sohlleder gemachte Art Schuhe, die vorn und hinten mit Schnüren zusammengezogen und um den Fuß geschnürt werden. Die Haare tragen sie kurz verschnitten und herabhängend, und auf dem Kopfe einen schwarzen Hut mit breitem Rande und kleinem runden Kolpack. Im Winter tragen sie weiße Schaafspelze, deren Rätze sie mit schwarzem Leder besetzen.

Die Weiber tragen schwarze leinene Röcke, mit engen, kurzalfigen Leibern ohne Ermeln, wozu ein weißes Hemde, mit langen, nicht sehr weiten Ermeln (an dem Halse, wie bei den Männern, mit einem blauen Kragen verziert, und vorn an der

Brust ebenfalls mit verschiedenen kleinen messingenen oder silbernen Breegen festgeschnallt, die oft mit rothen oder grünen Glassteinen ausgelegt sind,) einen recht angenehmen Effekt macht. Auf dem Kopfe tragen sie einen schmalen Reif von wollenem Zeuge, mit einer dünnen messingenen etwas bunt gearbeiteten Platte umfaßt. Das Haar tragen sie glatt heruntergekämmt und hinten in einen langen Zopf mit Band geflochten. Um den Leib tragen sie einen messingenen Gürtel, der aus schräg gewundenen, über einander liegenden Ringen besteht, vorn mit einer messingenen Kuppel festgemacht wird, und an der rechten Seite in einer doppelten Schlinge herunterhängt. An den Füßen, welche sie vom Knie bis zum Knöchel des Fußes mit blauem Zeuge umwinden, tragen sie, wie die Männer, kurze, buntgestrickte Fußsocken und sogenannte Pasteln, welches doch mehrentheils nur im Winter der Fall ist; im Sommer tragen sie den untern Theil des Fußes bloß, den obern aber ebenfalls mit dem blauen Zeuge umwunden, bisweilen gehen sie aber auch mit ganz bloßen Füßen. Die verheiratheten Weiber unterscheiden sich von den Mädchen bloß dadurch, daß sie kleine Nützen von Kattun auf dem Kopfe tragen. — Im Winter tragen die Bäuerinnen in deren Stelle, oder vielmehr über die engen Leiber, dunkelblaue, auch rothe und grüne, selten aber hellfarbige, kurze Kamisöler, ohne Schöße. Wenn sie in die Kirche gehen, so haben sie gewöhnlich auf dem Kopf eine weiße Binde, die um selbigen kreuzweise durch einander geschlungen wird, und hinten in langen, mit Spitzen besetzten Enden herunterhängt. Auch hängen sie um die Schultern eine Art von Envelope, die im Sommer aus weißer Leinwand besteht, hinten über dem Rücken mit einer ohngefähr zwei Zoll breiten Spitze zusammenhängt, und vorne mit großen silbernen Breegen festgeschnallt ist, die oft sechs und mehrere Zoll im Durch-

messer haben, und mit silbernen Buckeln oder rothen Glassteinen und dergleichen verziert sind; die ärmern haben dergleichen Breechen nur von Messing; im Winter tragen sie diese Umhänge von weißem wollenen Zeuge.

Die Bauern in der Windauschen Hauptmannschaft, weichen, in der Art sich zu kleiden, von den Bauern in der Goldingschen Hauptmannschaft, sehr wenig ab. Die Männer tragen z. B. nicht blaue Kragen an ihren Hemden, wie die Goldingschen Bauern, sondern weiße, auch binden sie das Hemde vorne mit einer weißen Schnur fest, an deren Enden 2 große Quäste von weißem Zwirn herunter hängen; ferner tragen sie sehr hohe Hüte, um die sie eine Menge auf Schnüren gereihete Granaten winden; ferner pflegen sie ihre weißen Leibbröcke nicht mit blauen Schnüren zu besetzen. Die Weiber tragen mehrentheils zum Unterschiede von den Goldingschen, breitere messingene Kränze auf dem Kopfe, die jedoch übrigens den letztern fast gleich sind; auch tragen sie anstatt der weißen Umhänge, dergleichen schwarz und weiß rautig geworfene von wollenem Garn. In Sonn- und Festtagen tragen sie dergleichen Umhänge von dunkelblauem gekauftem Laken, die sie am untern Rande mit kleinen messingenen Blechen und Schellchen besetzen, welche bei jeder Bewegung ein starkes Geklingel hervorbringen.

Die Bauern in der Gegend um Libau herum, weichen in ihrer Kleidung ganz von den Goldingschen und Windauschen ab. Sie haben in ihrer Kleidung viele Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn, den Samogitiern. Die Männer tragen nämlich schmutzig-braune Röcke, die um Schultern und Hüften mit rothem Garn bunt ausgenäht sind; auch tragen sie Westen und kurze Beinleider, die, wie ihre Strümpfe, gewöhnlich grau sind. Ferner machen sie ihre Röcke nicht durch Haaken fest, wie die

Bauern im Goldingschen, sondern durch Knöpfe, die aber blank seyn müssen; hier findet man nun die auffallendste Mischung aller möglichen Gattungen von Knöpfen, oft an einem Rocke beisammen. Die Weiber tragen gestreifte Röcke, und braune Kamisöler mit Ermeln, deren Schöße bis an die Kniekehle hinunter reichen; den Kopf tragen sie gewöhnlich mit einem Tuch umwunden.

Etwas ganz gewöhnliches ist das Reiten der Bäuerinnen in den mehresten Gegenden des Kurländischen Gouvernements überhaupt, aber vorzüglich in dieser Oberhauptmannschaft. Zur Kirche, zu Hochzeiten, Taufungen, Beerdigungen, kurz zu allen ihren eigenthümlichen Festen, reitet das Bauermädchen wie das Bauerweib, und nicht wie unsere deutschen Reiterinnen auf Quersätteln, sondern unmittelbar auf dem Rücken des Pferdes, der höchstens mit einer wollenen Decke belegt wird, an welcher zu beiden Seiten Stricke herunter hängen, die an den untern Enden mit Schlingen versehen sind, und als Steigbügel dienen.

Der Gesang der Bäuerinnen (die Männer singen selten, meistens nur dann wenn sie einen halben Rausch haben) ist ebenfalls in dieser Oberhauptmannschaft der nationale, und verdient wegen seiner Originalität bemerkt zu werden. Es stellen sich gewöhnlich an Sommerabenden mehrere Bäuerinnen in einen Kreis dicht bei einander, und singen einen Gesang, der mehr einem Geheul als einem Gesange gleicht, und welche unter ihnen den letzten Ton eines jeden Verses am längsten aushalten kann, die erhält den Ruhm der geschicktesten Sängerin. Ihre Gesänge bestehen aus freien Compositionen, haben einerlei Musik, und beziehen sich auf Gegenstände, die sie entweder tadeln oder loben wollen. So besungen sie z. B. ihre Herrschaften, Freunde, Geliebten, Nebenbuhlerinnen u. dgl. oft in recht wigigen Ausdrük-

fen. Zuerst wird jeder Vers von einer Vorsängerin hergesungen, denn vom ganzen Chor wiederholt, und mit dem ausgedehnten Schlußton beendigt, der so lange ausgehalten wird, als es nur die Lungen der Sängerrinnen gestatten. In mehreren Gegenden des Kurländischen Gouvernements, sind durch den verdienstvollen verstorbenen Probst Stender, viele deutsche Gesänge in lettischer Sprache übersetzt, eingeführt worden, bei denen zugleich die deutsche Musik beibehalten ist, allein Nationalgesang ist es nicht.

Die Kleidung in der Selburgschen Oberhauptmannschaft nährt sich an der Grenze von Littauen, im Dünaburgschen und Ueberlaugischen Kirchspiel, schon sehr der littauischen, wie überhaupt auf Sitten, Wohnort und auch Sprache, hier das Gemisch verschiedener Nationen einen sichtbaren Einfluß gehabt, und originelle Züge ganz vermischt hat. In keiner Gegend wohnen auf dem Lande so verschiedenartige Bewohner beisammen, als hier, wo natürlicherweise das Eigenthümliche immer mehr dadurch verschwindet. So ist in einem großen Theile vom Dünaburgschen und Ueberlaugischen Kirchspiel, die beim Landmann herrschende Sprache die Littauische. In den Gegenden an der Düna bis hinter Friedrichsstadt ist die Kleidung so wie bei den übrigen Landleuten Kurlands, nur daß hier schon der Gebrauch geflochtener Bandschuhe (Wihsas genannt) als Fußbekleidung allgemein wird. Die Mundart fällt schon etwas ins Oberländische und hat manche Idiotismen oder Provinzialismen der benachbarten Liefländer.

Die Weiber im Selburgschen tragen gewöhnlich eben so langewandte Röcke als die Männer — die Mägde zum Unterscheidungszeichen gehen mit bloßem Kopf, sauber gekämmtem Haar in herunterhängenden Flechten und auf dem Kopfe einen Kranz

von farbigem Tuche, auf welchem eine Stickerei von Schmelz befindlich ist — sie tragen keine Strümpfe sondern die Füße in weißen oder dunkelblauen Lappen gewickelt, Bastischeuhe, und der größte weibliche Schmuck sind silberne oft ungeheuer große runde Brecher mit farbigten Steinen, die auf ihrer Brust wie hervorragende Hügel ruhen, zu 5, 8 bis 12 Thaler an Werth, Shawls (Saksche, Weepe) von weißer Wolle mit bunten Ranten und Frangen — oft auch nur ein Stück grobe Leinwand mit Frangen — verhüllen den Kopf und Oberleib dieser Schönen, wenn sie im Staate sind. Auch hier ist der Gesang so sehr einheimisch daß keine Arbeit von Weibern, sowohl im Felde als auch in den Häusern gemacht wird, ohne daß man diese in der That erheitende, und in der Ferne nicht übel klingende Musik hört. Die Männer tragen gewöhnlich lange wandtne Röcke, vorne zusammengehaakt, Unterkleider von Leinen, die eben so lang sind, daß sie wie ein Strumpf umwunden bis in die Bastischeuhe hineinreichen. Lange Bärte bei den meisten — und im Ueberlausischen Weichselzöpfe trifft man häufig an. Die Kirchspiele Nerfft, Mscherad und ein Theil von Selburg haben bis auf die Weibertracht so ziemlich kurischen Geschmack. Nur eine kleine Anzahl von Letten hat sich im Ueberlausischen Kirchspiel noch bei ihren Sitten, Gebräuchen und Kleidungsart, Lebensweise und Sprache erhalten, und macht nur einige Gesinder unter dem Privatgut Ellern und dessen Weihöfen an der Dima aus. Dieser Theil Letten ist freilich dem Trunke ergeben aber folgsam, arbeitsam, sanft und kleidet sich nach kurischer Bauerart. Die Weiber wirken ihre Röcke nach unten mit Streifen, stafieren ihre Hemden am Halse und auf den Armen bunt aus, die Mädchen tragen einen Kranz. Die übrigen Letten die am zahlreichsten unter den Privatgütern Sickeln, Lassen und Laugen wohnen, haben sich schon von alten

Zeiten her besonders unter polnischen Gutsbesitzern mit Littauern und Weißrussen so vermischt, daß kaum ein Schatten von lettischer Nation übrig geblieben ist. Sie wohnen auch noch zum Theil Gesinderweis, aber sehr schmutzig und ungesund in ihren Häusern auf lehmigten Fußboden, haben wohl schon Fenster, lassen aber den Rauch aus ihren Defen gerade durch die Thür ziehen, und sind zu träge, vor demselben zu fliehen. Nur der oben gedachte kleine Theil von Letten singt noch sein Lihgo, aber auch nur höchstens um Johannis. Der Dudelsack ist hier das gewöhnliche Instrument beim Fest — oft aber und häufig sieht man besonders in den Krügen eine Reihe von Weibern und Männern, im Kreise nach ihrem eigenen eintönigen Gesange die Füße bärenmäßig heben. In anderen Gegenden Kurlands und in allen außer der Selburgschen Oberhauptmannschaft sind die Violine und Blasinstrumente die Würze der Feste und des Frohsinns, und der Bauer tanzt alle Tänze, wie auch die einfacheren Contretänze mit Anstand und vieler Leichtigkeit. Auffallend ist im Bezirk der Selburgschen Oberhauptmannschaft der Unterschied, in Kleidung, Sprache, Bildung und ganzem Wesen der Landleute, mit einzelnen kleinen Abweichungen verwebt, von dem Anfange derselben in ihrer ganzen Länge bis zur Spitze bei Warnowitz. Von Wallhoff an, ohngefähr bis Jacobstadt, ist der reine Nationallette, der wohlgebildete, gutgekleidete, michterne, verständige Bauer, so, daß ohne der historischen Kritik zu nahe zu treten, man durch diese Verschiedenheit verleitet werden könnte, diese ebenerwähnten Landbewohner fast für eine bessere Menschenrace zu halten. Von hier an aber das traurige Gemisch von Nationen, wo nichts eigenthümlich, sondern alles verschmolzen und keine Spur fast vom Kurländer übrig ist.

Die Feier der Neu-Johannisnacht durch Gesang und Tanz vorzüglich in den Krügen, wo in manchen Gegenden auch Pechtonnen angezündet auf Stangen brennen, scheint beinahe ein Nationalfest zu seyn. Weiber und Mägde bekränzen sich, lesen Kräuter und Gras und heben es auf, weil es von vorzüglichem Gedeihen für ihr Vieh seyn soll. Im Merfftschen, Ascheradschen und Selburgschen Kirchspiel haben die Landleute den Gebrauch, am Fastnachtsabend sich in den Krügen zu versammeln, die Nacht zu vertanzen und zu vertrinken, in dem sie bethörenden und zugleich beglückenden Wahn, daß sie dadurch das Gedeihen der nächsten Flachserrndte befördern und den Segen der Natur durch dies erheiternde Mittel fesseln können.

Zimmer häufiger werden die Feste, welche Gutsbesitzer ihren Bauern mit liberaler Freigebigkeit — nach den verschiedenen Erndten, veranstalten. Speisen, Getränke, Musik und Tanz, auszeichnende Geschenke für die Verdienstvolleren und zur Ermunterung für andere, ausgetheilt — sind die Beiträge, welche zum Genuß eines Erndtefestes die Gutsherrschaft ihren Bauern darbietet. Schön und erfreuend sind diese Feste, welche menschenfreundlichen Gefühlen im Herzen guter Menschen so großen Spielraum geben — das Band zwischen Herrn und Unterthan sanfter machen und dennoch enger knüpfen, und unleugbar guten Einfluß auf die Sittlichkeit des Bauern haben müssen.

- 3) **Russen.** Diese sind so, wie die übrigen nachfolgenden Nationen zu allgemein bekannt, als daß eine besondere Beschreibung hier statt finden könnte. Nur ist das zu bemerken, daß, außer den Städten, wo sie als Kaufleute und Gärtner wohnen, sie vorzüglich in der Selburgschen Oberhauptmannschaft, namentlich im Ueberlaugischen Kirchspiel sich auf allen Gütern desselben ausgebreitet haben, wo sie in Dorfschaften wohnen und das Land bauen. In

diesem Kirchspiel allein machen sie angeblich  $\frac{7}{8}$  der gesammten Einwohner aus. Sie leben hier ganz so, wie die Russen in Rußland.

- 4) Littauer und Polen. Erstere wohnen vorzüglich im Ueberlausischen und Dünaburgischen Kirchspiel auf dem Lande und treiben Ackerbau. Die Polen wohnen mehrentheils in den Städten — vorzüglich der Selburgschen Oberhauptmannschaft — andere suchen als Dekonomen, Krüger u. ihr Fortkommen, auch als Handwerker. Schlachtizen giebt's in Selburgschen fast unter jedem Gute, doch nirgend so häufig als im Ueberlausischen und Dünaburgischen Kirchspiel.
- 5) Ebräer. Diese findet man fast auf allen Gütern, und in allen Städten und Flecken. Sie nähren sich theils als Brandweimbrenner und Krüger, theils als Schneider, Klemptner, Maler und Glaser, theils als Kaufleute und Schenker in den Städten. Der größte Theil lebt in Dürftigkeit und Armuth, bei einem kümmerlichen Erwerbe.
- 6) Zigeuner. 14 männl. und eben so viel weibliche Seelen, nach der Revision von 1801. Sie sind zu den Städten verzeichnet, führen ein Nomadenleben, sind bald hier bald da, und treiben einzig und allein den Pferdehandel als Nahrungsweig. Im Sommer haufen sie truppweise in Wäldern mit ihrem Vieh, ihren Weibern und Kindern, in Horden unter freiem Himmel. Den Märkten auf dem Lande und dem Pferdehandel-Verkehr, welcher auf selbigen getrieben wird, geben sie und die Juden eigentliches Leben und Ansehen.

## Vierthe Abtheilung.

Von dem ökonomischen Zustande der  
Städtebewohner.

Die Städte Kurlands, wenn man die Gouvernementsstadt und die beiden Seestädte ausnimmt, sind größtentheils unbedeutend und klein, mehrentheils weitläufig und schlecht bebauet und wenige ihrer Einwohner nur mittelmäßig wohlhabend. Deftere Kriegsunruhen, besonders im Anfange des leztverflossenen Jahrhunderts, und die darauf erfolgte Pest, Mangel an Fabriken und Manufakturen, Schmälerungen ihrer ehemaligen Vorrechte oder schlechte Verwaltung der Stadtseinkünfte, selbst gewisse politische Verhältnisse, besonders daß der hiesige Bauer so wenige Bedürfnisse hat, vermöge welcher er vom Kaufmann sehr wenig, vom Handwerker aber beinahe gar nichts nöthig hat, indem er fast alles, was er braucht, selbst verfertiget und das daraus fließende unbedeutende Verkehr der Land- und Städtebewohner waren genugsame Ursache, daß die mehresten Städte nie einen blühenden Zustand erreichen konnten. Zu allem diesem kamen bei einigen derselben noch Ueberschwemmungen und Feuersbrünste, welche ganzen Familien ihr Vermögen raubten und sie bewogen, diese Derter zu verlassen. Auch innere Zwistigkeiten und die während der leztern polnischen Unruhen erweckte Neigung, nach eingebildeten Vorzügen zu streben, nebst dem nach und nach eingerissenen Luxus untergruben unvermerkt den noch übriggebliebenen Wohlstand der Bürger in manchen Städten.

## Die Gouvernementsstadt Mitau

deren Gründung im Jahre 1269 geschehen, ist sowohl in Ansehung ihres Umfanges als der Volksmenge die größte unter allen Städten dieser Pro-

vinz. Sie liegt in einer niedrigen weit ausgebreiteten Ebene, ohnweit dem Naflusse und nahe an einem Ausflusse desselben, die Drize genannt, an dessen südöstlichem Ufer. Mitten durch die Stadt fließet ein Kanal, welchen der in der Geschichte Kurlands mehr als zu bekannte Herzog Jakob im siebzehnten Jahrhundert hat graben lassen, und der gegen vier Werst weit aus der Erwehnbäche geleitet ist. Der Grund, auf welchem sie erbauet ist, bestehet aus Triebsand und Morast und rund umher liegen flache sandige Wiesen, so wie in einiger Entfernung auch Aecker von gleicher Beschaffenheit. Oft wird im Frühjahr, wenn die Gewässer aufstauen, die ganze Gegend um die Stadt unter Wasser gesetzt, so daß man in den äußersten Straßen bisweilen mit Bötten fahren muß; doch dauert diese Ueberschwemmung nur wenige Tage. Fast die ganze Stadt, nur die Seite, welche nach der Bäche zu lieget, ausgenommen, ist von einem wiewohl ziemlich verfallenen Wall und Graben eingeschlossen. Außerhalb der Stadt sind noch verschiedene Häuser und Gelegenheiten mit Gärten und Wiesen umgeben, von welchen die nächsten eine Art von Vorstadt ausmachen.

Das Mitauische Schloß liegt dicht an der Na und ist durch die Drize von der Stadt getrennt. Heermeister Conrad von Medem hat das erste Schloß schon im Jahr 1271 erbauet, im Jahr 1345 aber wurde es von den Littauern eingeäschert. Das nachherige Schloß wurde 1705 von dem Russischen Feldherrn Fürsten Nikita von Repnin erobert und den Schweden abgenommen. Das gegenwärtige Schloß wurde vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem vorletzten Herzoge Ernst Johann erbauet. Es ist im Viereck angelegt, wovon drei Seiten im Italienischen Geschmack ausgebaut sind. Es bestehet aus zwey Stockwerken nebst Souterain und enthält gegen 300 Zimmer. In dem größern Theil sind auf Allerhöchsten Befehl die Kasernen für das hiesige Militair eingerichtet.

Die Straßen in Mitau sind zwar nicht ganz regulair, doch laufen sie beinahe parallel und durchkreuzen sich mehrentheils unter einem rechten

Winkel. Sie haben alle eine ziemliche Breite von 5, 6 bis 10 Faden, und viele derselben sind sehr weitläufig bebauet; nur in einigen Straßen stehen die Häuser nahe an einander, die entlegensten Straßen sind wegen Kostbarkeit der Steine und dem Unvermögen der Einwohner noch ungepflastert. Als Hauptstraßen kann man die Schloß- und große Straße, durch welche man von Riga nach Deutschland passirt, die Schreiber- Doblensche- Catharinen- Eweythöfische- Grünhöfische- Annen- und Teich- Straße ansehen; die übrigen, welche jene durchschneiden, sind die Palais- Katholische- Post- Kannengießers- Peter- Paul- Constantin- Alexander- Nikolai- Alte- Neue- Marien- und See-Straßen.

Die Häuser sind größtentheils von Holz, wenige von Stein gebauet; die mehresten sind von einander abgesondert, gewöhnlich nur ein Stockwerk hoch und mit Nebengebäuden, als Stall, Wagenhaus und Kleeze, auch hinlänglichem Hofraume und Gärten versehen. Die Gränzen der Häuser sind daher von ziemlichem Umfange, so daß die Luft zwischen denselben und den breiten Straßen allenthalben ungehindert durchstreichen kann, und diese weitläufige Bauart trägt demnach vieles zur Gesundheit der Einwohner bei, so wie sie auf der andern Seite diesen Ort vor großen Feuersbrünsten schützt.

Die Zahl der hölzernen Häuser ist 533, der gemauerten aber 41. In den Vorstädten sind 132 Häuser.

Deffentliche Gebäude sind folgende:

Die griechische Kirche.

Die deutsche lutherische Kirche.

Die lettische lutherische Kirche.

Die reformirte Kirche.

Die katholische Kirche.

Die jüdische Synagoge.

Das Regierungshaus, in welchem die Gouvernementsregierung und übrige Behörden ihre Sitzungen haben.

Das Rathhaus, in welchem der Stadtmagistrat sich versammelt.

Das Ritterschaftshaus, welches das Archiv, die Kanzlei und Kammerei der Kurländischen Ritterschaft enthält, und zu den Versammlungen und Unterhaltungen des Adels bestimmt ist.

Das Oberforstamtshaus, in welchem das Oberforstamt befindlich ist.

Das Posthaus, in welchem das Gouvernementspostcomtoir ist.

Das Stationshaus.

Das akademische Gymnasium. (Alle diese Gebäude sind gemauert.)

Fünf Schulhäuser.

Das Schauspielhaus.

Auch könnten noch folgende

Das Adliche Catharinen-Stift,

Das Klocksche Wittwen-Stift,

Das Armenhaus in der Stadt, imgleichen

Der Kronstall und der ehemalige Jägerhof in der Nähe des Schlosses hiezu gerechnet werden.

Außerhalb der Stadt sind noch

Die Armenkirche.

Drei Armenhäuser.

Das Stadts-Bachhaus für das Militair, und

Das Lazareth in der Grenze des Kronsguts Würzau belegen, welches letztere von Mauer ist, hieher zu zählen.

Die Wohnhäuser, zu welchen die Kronsgebäude, die der Civilgouverneur und Vicegouverneur, die Russische und Katholische Geistlichkeit bewohnet, ferner die Stadthäuser, in welchen die Kirchen- und Schulbeamten wohnen, imgleichen alle übrige private Häuser in der Stadt sind 558 an der Zahl, darunter 30 gemauerte. Außerhalb dem Wall oder der Vorstadt sind 130 Wohnhäuser, alle von Holz.

Der Marktplatz liegt zwischen dem Rathhaus, der deutschen Kirche und der Hauptwache, und zur Seite desselben sind 65 größtentheils Krambuden, unter welchen auch Fleisch- und Brodscharren begriffen sind. Auch ist hier die Stadtwage. Bei den Häusern in der Stadt sind noch über 40 Buden hin und her zerstreut.

Auf dem Markte werden wöchentlich, Dienstags, Donnerstags und Freitags, allerlei Lebensmittel, aus Getreide, Mehl, Butter, Vieh und Fasel, auch Fischen bestehend, ingleichen Heu und Stroh zum Verkauf gebracht. Im Sommer ist der gewöhnliche Fischmarkt neben der Mühle, am Ausfluß des Jakobskanals in die Drive.

Speicher sind hier nicht, da Mitau kein Secort ist.

Die Einwohner von Mitau gehören zu verschiedenen Ständen und Classen. Sie sind theils Mitglieder und Beamte der Behörden, als der Gouvernementsregierung, des Kameralhofes, des Oberhofgerichts und Consistoriums, des Mitauschen Oberhauptmanns- und des Doblenschen Hauptmannsgerichts, wie auch des Oberforstamts, der Medicinalbehörde und des Postwesens, theils Gelehrte, als Professoren und Lehrer des Gymnasiums, Justizräthe, Advokaten oder Consulanten und Notarien, Aerzte und Apotheker, Kirchen- auch Schullehrer und einige von Adel, die hier ihre Häuser haben, nebst verschiedenen Stadts-Offizianten. Die übrigen Einwohner sind Kaufleute, ingleichen Künstler, als Uhrmacher, Goldschmiede, Buchdrucker, Tonkünstler, Mahler, Buchbinder, ferner Handwerker von allerlei Art, als Tischler, Schmiede, Kupferschmiede, Schösser, Klemptner, Gärtler, Radler, Stellmacher, Sattler, Schneider, Schuhmacher, Fleischer, Becker, Maurer, Zimmerleute, Hutmacher, Posamentirer, Stuhlmacher, Töpfer, Gerber u. s. w.

Die Kaufleute, sowohl Deutsche als Russen und Juden, handeln theils mit einheimischen und russischen Waaren, als Getreide, Mehl, Grütze, Leder, Pelzwerk, Eisen, Seife, Licht und dergleichen, oder mit ausländischen Waaren, als Seidenzeug, Laken, Kattun, Wein, Zucker,

Kaffee und Gewürz-Arten, auch Salz, Heeringen u. s. w., welche von den Städten Libau, Windau und Riga mehrentheils zu Lande hieher geführt werden. Einige dieser Kaufleute erhandeln allerlei hiesige Produkte, als Getreide, Leder, Honig und Wachs von dem Landmann und verführen sie auf großen Böten nach Riga. Viele derselben haben zugleich Schenkerei und verkaufen Bier, Brandwein, Salz, Heeringe und Taback, andre geben sich besonders mit Bierbrauen, auch zum Theil mit Brandwein-Destilliren, noch andre mit Seifesieden und Lichtziehen ab. Zu diesen könnte man noch die Gastwirthe zählen, bei welchen Reisende Quartier und Beköstigung bekommen, auch Einheimische, die keine Wirthschaft haben, gespeiset werden.

Noch gehören zu den Einwohnern die Fuhrleute, die jedoch nur in der Vorstadt wohnen. Fischer und Bauern sind bloß zu Lande.

Bei dieser Verschiedenheit der Einwohner kam es nun freilich nicht fehlen, daß sie in ihren Kleidungen, Speisen, Sitten und Gewohnheiten von einander abweichen. Indessen ist dieser Unterschied bei den mehresten eben nicht so außerordentlich groß, da sich die Lebensart und Sitten der höhern Stände den übrigen durch öftere Geschäfte und Umgang nach und nach mitgetheilet hat. Nicht nur in den Häusern der Kaufleute, sondern auch der Handwerker, findet man die möglichste Reinlichkeit, und wo nicht mehr, doch wenigstens ein Zimmer, das mit Spiegeln, Gemälden und anständigen Meubeln gezieret ist. Ihre Kleidung ist modern, so wie die Kleidung ihrer Frauen und Töchter, wenn gleich nicht prächtig, doch geschmackvoll. Ihre Speisen sind schmackhaft und kräftig und bestehen gewöhnlich aus zwei Schüsseln, ihr Umgang gefällig und ihre Sitten bescheiden. Ihre Gastmähler an hohen Festtagen und bei andern festlichen Gelegenheiten, sind eben so wenig verschwendrisch, als geschmacklos; Pfand- und andere kleine Spiele und Tänze dienen in diesen freundschaftlichen Circeln zur muntern Unterhaltung. Musik und Gärtnerei werden durchgängig in allen Ständen sehr geliebt und betrieben. Selten ist hier ein Haus,

wo man nicht ein Clavier oder Fortepiano fände, und fast bei jedem ist ein Garten, mit Obstbäumen, Küchengewächsen und Blumen bepflanzt, von welchen letztern die sorgfältige Hausfrau die vorzüglichsten aushebt, um selbst im Winter noch eine kleine Flur in den Zimmern zu unterhalten.

Die Zahl aller Einwohner in Mitau bestehet in 4627 männlichen und 4768 weiblichen Personen.

Müßiggang und ungebildete Sitten sind seltene Fehler, die etwa nur bei einigen von der jüdischen Nation anzutreffen wären. Viele derselben führen eine unbestimmte Lebensart, weil sie sich ungern solchen Arbeiten unterziehen, die einige Anstrengung erfordern; daher giebt es unter ihnen nur Kürschner, Gläser, Maler oder vielmehr Anstreicher, und Klemptner. Die mehresten sind also arm, viele bettelarm, und dem ohngeachtet unterlassen sie es nicht, an ihren Sabbathen (Schabbaschen) und Festtagen herrlich zu leben und manche Lebensmittel theurer bezahlen, als ein anderer. Würden diese Leute, deren Anzahl hier in Mitau sowohl, als überhaupt in Kurland, nicht gering ist, sich mehr zur Thätigkeit gewöhnen, und entweder nützliche Handwerker werden, oder sich dem Ackerbau widmen, so könnten sie dem Staate nützlicher werden, als von ihnen in ihrer jetzigen Lage zu erwarten ist.

Der Wohlstand der Einwohner ist im Ganzen nur sehr mittelmächtig. Der Handel ist sehr unbedeutend, da Mitau keine Seestadt und Riga so nahe ist. Daher giebt es hier beinahe gar keine reiche Kaufleute. Handwerker und Künstler sind so viele von aller Art, daß der Gewinn zu sehr vertheilt wird; der größere Theil von Gelehrten und Officianten, hat wegen der immer mehr überhand nehmenden Theuerung, nur sparsam sein Auskommen.

Unter die blühendsten Gewerbe wären indessen diejenigen zu zählen, deren Arbeiten ein jeder bedarf, z. B. die Schuhmacher und Schneider, die Schmiede, Sattler und Tischler, so wie diejenigen, welche den meisten Absatz finden, als Bierbrauer und Fleischer.

Fabriken sind hier gar nicht.

Als Anlagen sind 2 Wassermühlen, eine in und eine außerhalb der Stadt, von welchen letztere eine Sägemühle ist, zu betrachten, ungleichen 2 Windmühlen, eine Mahl- und eine Schneidemühle, beide in der Nähe der Stadt, so wie auch ein Ziegelbrand gegen 5 Werst von der Stadt, auf städtischem Boden.

Von den nützlichen und wohlthätigen Anstalten, die Mitau zur Zierde gereichen, verdienen ohne Zweifel folgende bemerkt zu werden.

Das akademische Gymnasium, welches von dem letztverstorbenen Herzog von Kurland Peter, im Jahr 1775 gestiftet, am  $\frac{1}{2}$ . Junius desselben Jahres eingeweiht und von dem damaligen König von Polen Stanislaus Augustus, als Lehnsherrn bestätigt worden. Diese für Kurland wichtige Lehranstalt, wurde nach dem Plan des gelehrten Sulzers mit 9 Professoren und 8 Lehrern, die der studirenden Jugend in den vorzüglichsten Wissenschaften, Sprachen und Künsten Unterricht geben, besetzt, und zur Unterhaltung dieses Instituts vom Herzoge ein Kapital von 145333 $\frac{1}{2}$  Thaler Albertus oder 248533 Rubel mit den davon fallenden jährlichen Zinsen, die 8720 Thaler Albertus oder 3952 Rubel betragen, für immer gewidmet. Auch wurde zu dieser Absicht in der breitesten Straße, der Palaisstraße, das akademische Gebäude von 2 Stockwerk in einem schönen Stil von Ziegelsteinen neu erbauet, das in seiner Mitte durch einen geschmackvollen Thurm verziert ist, und aus verschiedenen Zimmern und Sälen besteht. Sie sind zu den Vorlesungen und Uebungen, auch zu akademischen Feierlichkeiten bestimmt, und in einem der letztern ist die ansehnliche Bibliothek aufgestellt, welche seit der Foundation bis auf 23000 Bände aus allen Fächern der Wissenschaften angewachsen. Außer dem wohlleingerichteten Observatorium befindet sich daselbst ein nicht geringer Vorrath von mathematischen und physikalischen Instrumenten,

von welchen ein Regulator von Shelton, ein anderer von Bulliomi, ein astronomischer Quadrant von Sisson, 3 Fuß im Radio, ein kleinerer von 1 Fuß, ein Telekop von Nairne, ein Dollandscher akromatischer Tubus von 3 Fuß Fokalabstand mit einem Mikrometer, eine parallaktische Maschine und ein Mittagsfernrohr, beide von Dolland, verschiedene optische, katoptrische und dioptrische Instrumente von Brander, wie auch einige Barometer und Thermometer von eben demselben, imgleichen eine Luftpumpe mit dem dazu gehörigen Apparat von Morgan, unter vielen andern brauchbaren Instrumenten genannt zu werden verdienen. Noch sind hier verschiedene anatomische Präparate, 4 große Globi und eine Sammlung von Mineralien und ausgestopften Kurländischen Vögeln vorhanden, welche letztere von der Kurländischen Ritterschaft diesem Gymnasium geschenkt worden. Der Einfluß dieser nützlichen Lehranstalt auf die wissenschaftliche Kultur der Bewohner dieser Provinz, erhellet nur zu sehr aus der großen Anzahl von Predigern, Advokaten und Ärzten, wie auch anderer Offizianten, die von den Einheimischen seit 30 Jahren hier gebildet worden, und nunmehr öffentliche Aemter bekleiden, da solche vorher größtentheils von Ausländern besetzt werden mußten.

Eine große und 4 kleine Schulen, nebst der reformirten und katholischen Kirchenschule.

Zu diesen, die wissenschaftliche Kultur befördernden Anstalten, gehört auch die hiesige sehr vollständig eingerichtete Steffenhagensche Buchdruckerei, die sich besonders für die Ausbildung der Letzen seit langer Zeit thätig bewiesen und in welcher täglich 4 Pressen beschäftigt sind, die in 13 Sprachen allerlei gemeinnützige Schriften und Nachrichten, nicht nur für Kurland, sondern auch für die benachbarte Provinzen liefern.

Das adeliche Catharinenstift von der Frau Generalin von Bismark, Catharina geb. von Trotta genannt Treyden, im Jahr 1775 gestiftet, in welchem 6 adeliche Fräulein oder auch Wittwen, unter der Aufsicht einer Aebtissin in dem hiezu eingerichteten gemauerten Hause von 2 Stock-

werk in der Palaisstraße, das Fräuleinstift genannt, standesmäßig unterhalten werden, hat 20000 Thaler Alb. oder 32000 Rubel zu seinem Fond, der von einem besondern adlichen Curator verwaltet wird.

Die Stiftsdamen haben von dem damaligen König von Polen Stanislaus Augustus, ein blaues Ordensband mit einem emallirten ovalen Medaillon mit dem Namenszug des Königs, über der Schulter zu tragen die Erlaubniß erhalten; der jedesmalige Curator aber trägt ein Kreuz am blauen Bande um den Hals.

Das Kloßsche Wittwenstift in einem geräumigen von Holz gebaueten Hause in der großen Straße, für 6 Kaufmanns- oder Schullehrer-Wittwen, die darinn anständig unterhalten werden, ist im Jahr 1791 von dem ehemaligen hiesigen Bürgermeister Kloß angelegt worden, besitzt ein Kapital von 28000 Thaler oder 44800 Rubel und steht unter der Aufsicht des Mitauschen Magistrats.

Die hiesige Armenanstalt unter der Direktion des Herrn Civilgouverneurs ist in 3 Häusern vertheilt; in zween derselben, außerhalb der Stadt, werden gewöhnlich 200 Kranke und Arme, so wie in dem dritten in der Stadt, gegen 50 Personen verpflegt. Dieses Institut, welches erst seit der huldreichen Russischen Regierung entstanden, besitzt ein Kapital von 10773 $\frac{1}{2}$  Thaler oder 17237 $\frac{1}{2}$  Rubel, zu welchem noch jährlich freiwillige Beiträge kommen, ungleich die Hälfte von dem Erwerbe derjenigen Personen dieser Anstalt, die noch zu arbeiten vermögend sind. Auch genießen von dieser Armeninstitutskasse verschiedene Dürftige, die bei ihren Familien wohnen, Unterstützung.

In dem vierten oder ältesten Armenhause, neben der Armenkirche, in welcher wöchentlich am Montage deutscher und lettischer Gottesdienst abwechselnd gehalten wird, werden über 30 Arme von den Zinsen eines Kapitals, das gegen 8000 Thaler oder 12800 Rubel beträgt, und von Kollekten unterhalten.

Noch gehören hierher verschiedene für die studirende Jugend sowohl als zum Besten der Lehrer bestimmte Vermächtnisse, als:

- a. Das Tilemann-Miststädtche von 2133 $\frac{1}{2}$  Thaler oder 3413 $\frac{1}{2}$  Rubel, von welchem der Studirende aus der Familie, 3 Jahre hindurch, jährlich 60 Thaler oder 96 Rubel so lange er in die Schule geht, und 3 Jahre lang 100 Thaler oder 160 Rubel erhält, wenn er auf der Akademie ist.
- b. Das Kleinsche Stipendium von 2000 Thaler oder 3200 Rubel, von welchem Studirende 3 Jahre lang jährlich 80 Thaler oder 128 Rubel bekommen.
- c. Das Lottiensche Vermächtniß von 1600 Thalern ist zur Bezahlung des Schulgeldes für arme Kinder, so wie auch das Ziegenhornsche gewidmet.
- d. Das Liviensche und Kranichsche Testament von 13000 Thalern ist zur Besoldung der Schullehrer festgesetzt.
- e. Das Beckersche Testament von 500 Thalern ist für arme Wittwen bestimmt.

Das Schwarzsche Vermächtniß von 1000 Thalern ist erst seit einem Jahr vakant geworden, und zu einem zu errichtenden Arbeitshause gewidmet, welches noch nicht hat eingerichtet werden können.

Ein Grundstück des verstorbenen Justizrath Letsch, von dessen Zinsen diejenige Bürgerstochter welche zuerst in jedem Jahr verheirathet wird, 50 Thaler bekommt.

Endlich sind zu diesen wohlthätigen Einrichtungen auch die Feuer-Anstalten zu rechnen, welche in 5 Spritzen von verschiedener Größe mit den dazu gehörigen übrigen Löschungs-Geräthschaften bestehen, zu deren Unterhaltung theils ein jährlicher freiwilliger Beitrag gezahlt wird, theils ein Kapital von 1583 $\frac{1}{2}$  Thaler oder 2533 $\frac{1}{2}$  Rubel vorhanden ist.

Jahrmärkte sind zwei, welche jedesmal im Herbst am Donnerstage nach Maria Geburt und nach Michaelis einfallen, beide aber, da

sie fast gar nicht von fremden Kaufleuten besucht werden, von keiner Erheblichkeit sind. Das Standgeld für die Buden während dieser Märkte, giebt der Stadt jährlich eine Einnahme von ohngefähr 50 Thaler oder 80 Rubel. Zu gleicher Zeit ist auch ein Pferdemarkt, wie auch zu Neu-Johannis oder am 12. Juny. Der Absatz auf allen diesen Märkten könnte vielleicht 10000 Thlr., so wie der an Getreide beinahe 20000 Thlr. betragen.

Zur ökonomischen Uebersicht wäre eine Anzeige der Stadt-Ländereien nicht überflüssig.

Die Ländereien der Stadt bestehen vorzüglich in dem Stadts-Höfchen Mehsit, welches 17 Bauern hat, und einigen kleinern Grundstücken. Diese, nebst den innerhalb derselben zerstreuten Privat-Besitzlichkeiten, mehrentheils aus Heuschlägen bestehend, haben lauter sandigen und heidigen Boden von schlechtem Ertrag, und enthalten 4632 Loofstellen oder 1544 Dessetinen.

Die Einkünfte der Stadt Mitau fließen theils von den jetzt angeführten Grundstücken außerhalb der Stadt, theils von andern Grundstücken innerhalb derselben, zu welchen die Mühle und verschiedene Buden gehören, ferner von dem Marktzoll, der Stadtsmaage, der Erlangung des Bürgerrechts und dem Brückenzoll bei der Na. Alle diese Einkünfte betragen in dem letzten Jahre 10341 Thaler oder 16545 $\frac{1}{2}$  Rubel, die auf die Häuser reparirten Abgaben zur Einquartirung 5945 —

zusammen 22490 $\frac{1}{2}$  Rubel.

Die gewöhnlichen Ausgaben zur Unterhaltung und Heizung der Kasernen, zur Einquartirung des Militairs in der Stadt, zur Unterhaltung der öffentlichen Stadtgebäude, Brücken und Anlagen, der Polizyen- und Stadts-Officianten, wie auch der Sicherheits-Anstalten des Nachts und gegen Feuergefähr, belaufen sich auf 27869 Rubel.

## Die Stadt Bauske

in der Mitauschen Oberhauptmannschaft, von der Gouvernementsstadt 41 Werst nach Südosten entfernt, liegt am südlichen Ufer des Memelflusses, nicht weit von der Stelle, wo dieser Fluß sich mit der Muhs vereinigt, in einer ziemlich erhöhten fruchtbaren Gegend.

Die Hauptstraßen, deren 4 sind, laufen mehrentheils parallel mit der Memel, und werden von 10 Nebenstraßen durchschnitten. Der Markt ist beinahe in der Mitte der Stadt, und in der Mitte des Marktes steht das Rathhaus, mit 5 umherstehenden Buden, nebst 8 andern bei den Häusern.

Die Häuser sind fast alle von Holz gebaut und viele mit Stroh gedeckt. Sie sind nicht nahe beisammen, in einigen Straßen sehr weitläufig gebaut und größtentheils mit Gärten versehen. Von der südlichen Seite ist die Stadt mit sehr großen Fruchtgärten umgeben, die in der Ferne als ein Wald erscheinen und allerlei Gattungen von wohlschmeckendem Obst enthalten, welches im Herbst von Russen, die diese Gärten gemiethet haben, größtentheils nach Riga zum Verkauf geführt wird.

### Oeffentliche Gebäude sind:

Die deutsche lutherische Kirche, in welcher lettischer und deutscher Gottesdienst gehalten wird, seit dem die ehemalige lettische Kirche im Jahr 1733 abbrannte;

Das Rathhaus; beide sind gemauert;

Ein katholisches Bethaus;

Eine lutherische Schule und

ein Armenhaus; diese 3 sind von Holz.

Private Wohnhäuser, unter welchen eins von Mauer ist, sind 95 an der Zahl.

Das Bauskesche Hauptmannsgericht, welches aus dem Hauptmann, zween Assessoren und einem Aktuaribus besteht, ist beständig in dieser Stadt

versammelt. Auch ist hier ein lettischer und ein deutscher lutherischer Prediger, imgleichen ein Diaconus, ein Stadtsecretair und ein Postverwalter. Von Adel sind hier wenige wohnhaft.

Die übrigen Einwohner sind Kaufleute, die einen sehr geringen Bauerhandel mit Korn, Flachs, Salz und Heringen, wie auch Schenckerei treiben, und einige Handwerker.

Die Anzahl aller Einwohner besteht aus 632 männlichen und 676 weiblichen Personen.

Ihre Lebensart und Sitten unterscheiden sich von derjenigen, die bei der Stadt Mitau angeführt worden, sehr wenig, außer daß, weil ihr Gewerbe hier weniger einträglich ist, auch jene mit diesem im Verhältniß stehen. Vielleicht würde ihr Zustand blühender seyn, wenn der Memelfluß schiffbar wäre. Gegenwärtig sind die fruchtbaren Obstgärten, die jährlich vermietet werden, für viele ein wichtiger Erwerbszweig.

Jahrmärkte sind hier 3 im Jahr, auch ist hier wöchentlich am Mittwoch der gewöhnliche Wochenmarkt von allerlei Lebensmitteln.

Die Stadt-Ländereien sind 140 Loostellen oder 46 $\frac{2}{3}$  Dessetinen.

Die Einkünfte der Stadt bestehen in den Zinsen dieser Ländereien, der Miete der Stadtbuden, den Grundzinsen der Erbbuden und anderer privaten Gründe, imgleichen aus den Abgaben der neuen Bürger, und belaufen sich auf 300 Thaler oder 480 Rubel.

Sämmtliche Ausgaben zur Unterhaltung der Stadtbeamten und der Stadthäuser betragen 415 Thaler oder 664 Rubel.

### Der publice Flecken Doblen

28 Werst nach Westen von Mitau, an der großen Poststraße nach Deutschland, liegt nicht weit von der Bersébäche auf einer ziemlichen An-

höhe, ohnweit den Ruinen des ehemaligen heermeisterlichen Schlosses; in demselben sind 15 hölzerne Häuser, die 26 männliche und 39 weibliche Personen enthalten, die Schule und das Wittwenstift mitgerechnet, in welchem letztern 3 Wittwen, zufolge einer Stiftung von einem Herrn von Offenberg, etwas bestimmtes an Lebensmitteln erhalten. Fast in der Mitte des Fleckens steht die gemauerte Kirchspielskirche und nicht weit davon liegt das von Holz erbaute Doblensche deutsche Pastorat. Der ganze Flecken steht unter der Gerichtsbarkeit des Doblenschen Hauptmannsgerichts, welches in Mitau befindlich ist.

---

### Der private Flecken Schönberg

theils zum adelichen Gute Schönberg, theils zu dem hier befindlichen katholischen Kloster gehörig, liegt an der Memel, 32 Werst ostwärts von der Stadt Bauske und 73 Werst von der Stadt Mitau entfernt, in einer flachen mehrentheils sandigen Gegend. In demselben sind außer der großen gemauerten Kirche mit 2 Thürmen, und dem ebenfalls gemauerten Kloster von 2 Stockwerken, 17 hölzerne Häuser, die theils von einigen teutschen Handwerkern, theils von Juden bewohnt werden; diese Einwohner, von denen auch einige Krügerei und Schenkerei treiben, bestehen in 53 männlichen und 48 weiblichen Personen.

---

### Die Stadt Friedrichsstadt.

Sie liegt 104 Werste von Mitau entfernt, an der Düna, jedoch etwas weiter vom Ufer; indem hier zwischen den Häuser-Reihen und dem

Fluß noch beträchtliche geackerte Hausplätze, leere Zwischenräume sich befinden. Der Fluß pflegt hier aus Local-Ursachen fast alle Frühjahr auszutreten, mehr oder weniger Schaden zu stiften. Die ganze umliegende Gegend, die das Städtchen gleichsam in ein enges Thal einschließt, in nähere und weitere Entfernung ist eine Berggegend von ansehnlicher Höhe mit fruchtbarem Boden und den schönsten anmuthigsten Ansichten, die kaum irgend ein anderer Ort in Kurland so hat.

Eigentliche Straßen giebt es nur zwei; die Länge derselben beträgt über eine Werst.

Das Städtchen wurde 1630 unter der Regierung Herzog Friedrichs angelegt, und hieß anfänglich Neustädtchen. Im Jahr 1646 wurde es von neuem fundirt, und erhielt den Namen seines Stifters. In eben dem Jahre bekam es das Stadt-Siegel, und am 15. Junius 1677 eine neue Polizeiordnung, nach welcher noch jetzt verfahren wird. Die Häuser sind mit Lubben und Schindeln gedeckt.

Die Einwohner trieben ehemals einen Handel mit Polen und Litauen, welcher einzig in Korn und Toback bestand, welches erstere nach Riga und letzterer nach Mitau gebracht wurde.

Häuser und Gebäude sind hier folgende:

Deffentliche.

1. Eine steinerne Lutherische Kirche, die von der Stadt erbauet ist, zum Gottesdienst für die Stadtbewohner und diejenigen Güter bestimmt, die zu diesem Kirchsprengel eingepfarrt sind.
2. Das Pastorat, welches auf Stadtgrenze fundirt, aber von den Gütern erbauet wird.
3. Das Rektorat, ein hölzernes Gebäude.
4. Das Rathhaus, ein hölzernes Gebäude, zum Stadtgerichtshause und zur Wohnung des Sekretairs bestimmt.
5. Ein von Holz erbautes Armenhaus.

6. Ein Wachtthaus, worin das Stadtgefängniß, eine Arrestantenstube, und die Wohnung des Stadtwachtmeisters und des Polizeidieners befindlich ist.

Anmerkung. Diese öffentliche Häuser haben alle, ausgenommen das Pastorat, welches große Felder hat, nur einige Plätze, die zum Gartenbau benutzt werden. Die wenigen Ländereien der Kirche werden vermietet und das Geld zu den Revenüen der Kirche gezogen. Uebrigens hat die Kirche keine Kapitalien und wird, da sie jetzt einer Hauptreparatur bedarf, durch milde Beiträge die Kosten dazu suchen müssen.

Außerdem sind 39 Wohngebäude von Holz, 5 Borwerke und eine Windmühle auf Stadtsterritorio, welche aber nicht der Stadt gehöret, sondern privat ist. Die Zahl der Einwohner beträgt im Ganzen 173 männliche und 199 weibliche Seelen.

Nach der Revision von 1797 haben sich hier auch Juden angesiedelt, deren Anzahl im Ganzen sich etwa auf 10 belaufen dürfte.

Der Hauptnahrungszweig des Städtchens ist Schenkerei und Ackerbau.

Jahrmärkte werden 6 gehalten, auf welchen der Hauptverkauf in Trinkwaaren, Meth, Bier und Brandwein besteht, der Landmann, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, allerlei Arten von Vieh, Lebensmitteln, Heu, Getreide und dergleichen Landprodukte bringt. Auch kommen zu den Herbstmärkten Mitauer und Obräische Kaufleute.

Friedrichstadt hat eine Hauptmanns- Behörde und einen eigenen Magistrat.

Die beiden großen Ueberschwemmungen der Stadt, wovon die erste 1740, die andere 1771 war, sind Veranlassung, daß das sonst ziemlich blühende Städtchen zu dem Grade von Armuth herunter gesunken ist, in dem es sich gegenwärtig befindet. Die Ursachen, warum die Stadt auch

noch alle Frühjahr ihren gänzlichen Untergang befürchten muß, sind: 1) in der, drei Werst unterwärts der Düna gelegenen Insel, wo das Eis sich stauet und aufthürmt; 2) in der Krümmung der Düna, indem sie sich unterwärts der Stadt nach Süden zu wendet, und dieselbe beinahe in einen halben Zirkel einschließet, und 3) in der Mitte durch die Stadt laufenden Erniedrigung, wodurch das Eis leicht eindringt und sich in der Stadt verbreitet.

#### Einkünfte der Stadt.

1. Die jährliche Verpachtung der Ueberfahrt beträgt 500 Rthlr.
2. Die Contributionen von den Ländereien oder Hausplätzen betragen im Durchschnitt ohngefähr 130 bis 141 Rthlr.

Die Ausgaben, welche beinahe von derselben Gattung, wie bei Jacobstadt sind, werden hiervon bestritten.

Im Jahr 1804 betrug die Einnahmen 1617 Rubel 46 Copeken.

#### Die Stadt Jacobstadt.

Sie liegt 155 $\frac{1}{2}$  Werst von Mitau an der Düna, auf dem flachen Ufer, in einer sandigen weit ausgebreiteten Ebene. Anfänglich war sie nur eine Slobodde, von Russischen Exulanten, der damaligen Kriegsunruhen wegen vertrieben, bewohnt, und gehörte zum Kronsgute Holmhoff. Als Stadt bekam sie vom Herzog Jacob 1670 die Fundationsacte, seinen Namen und das Magdeburgische Recht.

Die Straßen laufen mit dem Flusse parallel und es sind deren nur drei. Die Länge der Hauptstraße beträgt über eine Werst. Diese parallelen Reihen von Wohnungen und Gärten werden vielfach von engen Gäßchen durchschnitten, welche mehrentheils zwischen Gartenzäunen und leeren Plätzen hinlaufen. An der Flußseite ist ebenfalls eine Reihe Häu-

fer. Das Ganze gewährt keinen sonderlichen Anblick von der Feldseite gesehen, da fast alle Häuser mit Schindeln und Lubben gedeckt und der größte Theil derselben nur elende versunkene Hütten sind. Von der Flußseite aber ist die Ansicht ganz entgegengesetzt.

Es befinden sich hier 1. eine von Stein aufgeführte Uniaterkirche, mit einem dazu gehörigen Kloster auch von Stein. Die administrende Priester sind vom Orden der Bosphyaner. 2. Eine hölzerne griechische Kirche, und eine steinerne Uniaterkirche nebst einem Kloster von Holz. 3. Ein Bethaus der Naskolniken-Sekte. 4. Eine schon seit 20 Jahren bis zum Dach von Ziegeln aufgeführte, allein unvollendete lutherische Kirche. 5. Ein Armenhaus, welches zur Uniaterkirche, und 6. ein Hospital, welches zur griechischen Kirche gehört.

Anmerkung. Gegenwärtig verdankt die Stadt der väterlichen Fürsorge Sr. Excellenz des Herrn Civilgouverneurs, wirklichen Etatsraths und Ritters von Arsenieff, die Gewißheit, einem ihrer dringendsten Bedürfnisse und sehnlichsten Wünsche abgeholfen zu sehen, indem Se. Kaiserl. Majestät unterm 29. July 1804, zum Ausbau der evangelisch-lutherischen Kirche allergnädigst zu bewilligen geruht haben — 1. baares Geld 4618 Thaler. 2. Zum Kalkbrennen 288 Faden Brennholz. 3. 60 Streckbalken 4 bis 7 Faden lang, und 16 bis 18 Zoll dick. 4. 1039 Balken von 3½ bis 6 Faden lang und 10 bis 19 Zoll dick. 5. Das Holz aus den Kronswaldungen. 6. 156 Wirthe des Buschhöfischen Kirchsprenghs stellen jeder um die fünfte Woche einen Arbeiter in natura mit dem nöthigen Unterhalt, bis zur Vollendung des Baues.

Diese Kirchen besitzen außer einigen unbeträchtlichen Ländereien, keinen Fond und werden von den Gemeinden und milden Beiträgen unterhalten.

Außer diesen Gebäuden hat die Stadt 160 Häuser, davon 2 von Stein und die übrigen von Holz sind. Zu den Ländereien der Stadt gehören 8 Borwerke, die aber ihre eigenthümlichen Besizer haben, der Stadt nur einen gewissen Grundzins geben und zu ihrer Jurisdiction gehören. Die Zahl der Einwohner beträgt 752 männliche und 759 weibliche Seelen.

Wochenmärkte werden am Dienstage und Freitage zwar gehalten, sind aber unbedeutend und leer, theils weil es in der umliegenden Gegend an Industrie mangelt, theils weil das was da erbauet wird, für die besseren Preise und die immer gleiche Nachfrage größerer Städte bestimmt ist.

Jahrmärkte sind nach dem Fundationsprivilegio drei, es wird aber nur einer, und zwar am Marienstage den 8. September gehalten. Auf diesem werden nur Lebensmittel, Getränke, Obst und andere Produkte des Landbaues gebracht und veräußert. Kram-Waaren gar nicht, weil auch dieser Markt zu unbedeutend ist. Der ganze Absatz an Getränken bei dieser Gelegenheit, beläuft sich angeblich etwa auf 10 Tonnen Bier, 2 Tonnen Meth und 400. Stof Brandwein.

Waarenlager giebt es hier außer 2 russischen gar nicht, und Speicher eben so wenig.

Auch ist hier der Sitz des Selburgschen Oberhauptmannsgerichts, ein Stadt-Magistrat, welcher aus zwei Rathsherren deutscher Nation, einem Bürgermeister eben derselben Nation und einem Bürgermeister polnischer Nation und einem Stadt-Secretair bestehet. Const war auch ein Russischer Bürgermeister, und aus jeder dieser Nationen zwei erwählte Rathsherren; jetzt aber hat sich das Personale bis auf die oben genannten vermindert. Auch ist hier eine Polizei, ein Kreisarzt und Kreisrevisor.

Der Handel, der in früheren Zeiten beträchtlich war, hat gänzlich aufgehört, und jetzt ist Jakobsstadt weder der Absatzort roher Produkte des Landes, noch der feineren des Kauf-Fleißes. Sogar der Landmann findet hier nicht zu jeder Zeit die Befriedigung seiner einfachen Be-

dürfnisse, als Eisen, Salz, Heringe, Tobak u. Die geringe Ausbeute des Absatzes an Budenwaaren verschiedener Art an Stadt- und Landbewohner, beträgt jährlich ohngefähr 10000 Rthlr. Die Hauptursachen dieses Verfalls sind mehrere große Feuersbrünste in früheren Zeiten und die Handels-Convention von 1783, welche das Städtchen fast ganz zerstörte und dadurch auch den Wohlstand seiner Bewohner verminderten.

Der Verkehr, welcher die Strusenfahrt, die, sobald das Eis den Fluß offen macht, anfängt, und bis gegen das Ende des Maimonats vorzüglichem Fortgang hat, veranlaßt, ist nicht unbeträchtlich, und dieser gleicht wenigstens einer Art von Handel. Ihre Anzahl beläuft sich auf 600 bis 800 Fahrzeuge; kleinere Fahrzeuge und Flößer sind oft nicht von minderer Anzahl. Die gewöhnlichen Produkte, die sie führen, bestehen aus Eisen, Tobak, Flachs, Korn aller Art, Leder, Hanf, gesalzenem Fleisch, Fischen, russischer Fayence, Holz, sowohl Masten als Baubalken, Brennholz, Theer u. Die beträchtlichsten dieser Artikel sind mehrtheils schon in Riga von Kaufleuten bedungen, für sie bestimmt; von den übrigen wird hier verkauft und gekauft, so viel als das eigene Bedürfnis der Einwohner erfordert und der Fond zu ihren Speculationen erlaubt. Jedoch sind die Preise fast immer nach den rigischen bestimmt. Von den Strusen werden die wenigen Artikel gekauft, womit der kleine oft unterbrochene Handel mit den umliegenden Landbewohnern getrieben wird. Der beste Absatz, den die Strusenfahrt veranlaßt, ist an Bier, Brandwein und Brodt, welches die Fahrer theils hier verzehren, theils sich damit verproviantiren.

Die Handthierungen, welche hier vorzüglich getrieben werden, sind: Schenkereei, Bäckerei, Schlachtereei, Bierbrauerei und das Steuern der Strusen über die Fälle im Flusse. Hiezu werden die Fischer, auch andere Bürger für ein Gewisses bedungen, welche die Strusen von Jakobsstadt bis zum Kronsgut Selburg begleiten und dirigiren. Einige wenige Häuser ausgenommen, kann man so viel Schenken und Bäckereien als Häu-

ter sind, annehmen. Angeblich beläuft sich der jährliche Abgang in den Ehenken auf 1000 Tonnen Bier und 10000 Stof Brandwein.

### Einkünfte und Ausgaben der Stadt.

#### 1) Die bestimmten Stadteinkünfte bestehen:

a) in der Arrende eines vermietheten Morastes	=	10 Thlr.
b) in der Pacht der Ueberfahrt über der Duna	=	10 —

Summa 20 —

#### 2) Die unbestimmten:

- a) aus den einfließenden Strafgeldern,
- b) für etwa auszufertigende Geburtsbriefe,
- c) für verliehene Berechtigung zur Ehenkerei,
- d) aus dem Bürgerrecht der Personen, die in der Stadt bürgerliche Nahrung treiben,
- e) aus den auf den Häusern, anderweitigen Grundstücken und Gewerben der Bürger nach dem Umfange der Stadtausgaben zu repartirenden Repartitions-Geldern.

Die Revenüen betragen zusammen im Jahre 1799, 902 Thlr. 24 Mk. — 1800, 762 Thlr. 24 Mk. — 1801, 646 Thl. 30 Mk.

Diese Stadts-Einnahmen werden zur Besoldung der Magistrats-Kanzellei-Officianten und Stadtsdiener, der Kanzellei-Gelder, zur Unterhaltung des Stadt-Polizeihauses, zur Miethe des Magistratshauses, zum Quartier des gegenwärtigen zur Reinigung der Duna von der Krone angestellten Beamten, zu Holz und Licht für obige Häuser und anderweitig vorkommenden Stadts-Ausgaben verwandt, und Einem Kurländischen Kameralhofe am Schlusse des Jahres verrechnet.

Diese Angabe ist vom 31. October 1802.

Im Jahre 1804 betragen die Einnahmen 42 Rthlr. aus den bestimmten Stadtsrevenüen und 54 Rthlr. 27 Mk. aus den unbestimmten.

## Der Privat-Flecken Illurt

liegt 30 Meilen von Mitau und 6 Werst von der Düna entfernt. Die Lage des Fleckens in einer Ebene ist sehr gefällig und angenehm, indem die Gegend umher sehr cultivirt und bewohnt und in der Nähe mehrerer wohlbebauter Privatgüter ist — fast rund umher Fichtenwälder — mitunter guten Kornboden und schöne dem Auge interessante Ansichten hat. Dahin gehört vorzüglich der nur einige Werst vom Flecken entfernte, bei dem Hofe Schlosberg befindliche sogenannte Graben, welcher eine zwischen romantischen Bergen mit Spaziergängen und mehreren wohlangebrachten Parteen versehene, ziemlich stark bewaldete, von der Natur äußerst begünstigte Englische Gartenanlage bildet — die dem Geschmack ihres Besitzers Ehre macht. Der Umfang des Fleckens wird angeblich auf 3 Werst und etwas drüber geschätzt; er gehört zum Privatgute Schlosberg, liegt an der Illurta (Bäche), hat sechs gute regulaire Straßen-Abtheilungen, einen ziemlich großen Marktplatz und 212 von Holz erbaute Häuser. Seine Stiftung ist, nach den Angaben die man hat, vor ohngefähr 200 Jahren, von den Vorfahren seines jetzigen Besitzers, des Herrn Woiwoden und Ritters von Sieberg Excellenz, gemacht.

Von Stein erbaute Häuser sind folgende:

1. Eine Privat-Apotheke.
2. Zwey Hofes-Krüge und ein sogenanntes Traiteur oder Gasthaus.
3. Ein Missionairen-Kloster und eine dazu gehörige römischkatholische Kirche, die ehemals lutherisch und Kirchspielskirche war; sie ist vielleicht die schönste in der ganzen Provinz. Dieses Kloster verdankt seit undenklichen Zeiten seine Stiftung der Familie von Sieberg. Der Orden zieht von dieser Familie eine jährliche Pension von 1000 Rthlr.
4. Zwölf wohlangelegte Buden unter einem Dache, die jährlich vom Hofe vermietet werden.

5. Das herrschaftliche Schloß, ganz von Ziegeln, in gutem Geschmack, en quarré erbauet, aber leider nicht vollendet, dessen Anlage 30000 Rthlr. kosten soll. Es hat 30 Faden im Quadrat, im untern Stocke eines Flügels 24 und im obern eben so viele, jedoch unvollendete Zimmer. Es ist übrigens mit Küchen, Kellern, Remisen und Ställen versehen.

6. Eine schöne Wassermühle.

Das Totale der Einwohner beläuft sich auf 437 männliche und 303 weibliche, überhaupt also auf 740 Seelen.

Unter diesen Einwohnern befinden sich wenige Deutsche und Russen, aber größtentheils Polen und 15 Kaufleute, die ohngefähr für 2000 Rthlr. Budenwaaren im Flecken absetzen.

Der Flecken hat 5 Jahrmärkte, davon einige sehr beträchtlich und von einer großen Menge von Käufern und Verkäufern besucht werden, und an jedem Sonntage einen ansehnlichen Wochenmarkt. Alle diese Märkte zeichnen sich durch beträchtliche Zufuhr aller nothwendigen Lebensmittel zum Vortheil des Fleckens vor so manchen Städten sehr aus.

Vortreflich, ist die Bierbrauerei im nahe gelegenen Hofe Schloßberg, die den Flecken und selbst die unliegende Gegend mit dem schönsten wohlgeschmeckendsten Biere versorgt.

Seit dem 1. November 1803 ist auf Allerhöchsten Befehl die Durbenische Hauptmanns-Behörde hieher verlegt worden.

### Der Privat-Flecken Neusubbat.

Dieser ist 25 Meilen von Mitau, 4 Meilen von der Düna entfernt, liegt am Subbatschen See, fast an der Grenze des Littauischen, Wilnaschen Gouvernements, gehört zum Gebiete des Privatgutes Prohden.

Der Flecken hat eine Hauptstraße und 55 Häuser, wozu noch das Rektorat gezählt werden muß. Diese Schulanstalt wurde im Jahre 1682 von einem Kurländischen von Adel, Namens Hector von der Osten genannt Sacken gestiftet. Der Fundator vermachte dazu ein Capital von 2000 Thlr. Rüb., welches als eisernes Capital auf bestimmte Güter vertheilt wurde, damit von den Interessen desselben die Erhaltung der Schulgebäude und die Besoldung eines Lehrers für 2 Alumnen bestritten werden sollte. Zur Vergrößerung dieses Capitals gieng die Schule für 10 Jahre gänzlich ein, wodurch die zum Capital geschlagene Renten den Fond nochmals bis auf 3000 Rthlr. vermehrten.

Auch hat der Flecken eine von Stein erbaute evangelisch-lutherische Kirche, von eben demselben Hector v. d. Osten 1682 gestiftet, und eine Synagoge.

Alle Montage sind hier Wochenmärkte festgesetzt. Jahrmärkte giebt es zwei. Der Flachs- und Pferdehandel, als unter mehrern Artikeln auch allein auszuhebender Handelszweig auf dem hiesigen Markte, ist von geringer Ausdehnung und Größe.

Einwohner sind hier 107 Mämliche und 90 Weibliche, folglich überhaupt 197 Seelen, welche aus Deutschen, Polen, Russen und Juden bestehen.

Zu diesem Flecken gehört noch der Flecken Altsubbat, gerade gegen über Neusubbat durch einen See getrennt, über den aber eine Brücke führt. Dieser zweite Flecken gehört dem Borwodden Sieberg, zum Privatgute Schloßberg, hat 42 Wohnungen und 140 mäml. Einwohner, welche alle katholisch sind.

Außer diesen Städten und Flecken giebt es im Bezirk dieser Oberhauptmannschaft mehrere Ansiedelungen von freien Ackerbau treibenden Leuten und Handwerkern, die aus zinszahlenden Russen, Polen, Ebrären und Deutschen bestehen, unter dem Namen Slobodde, die aber hier keiner Erwähnung verdienen. Dahin gehören z. B. die Slobodde von

Kalkunen, sonst Jerusalem genannt, Kapplan, Engelsburg, Morauka, Czerraonka, Schnudelina, Turgel, Buldenig, Smelin &c.

### Die Kreisstadt Luckum

in der Luckumschen Oberhauptmannschaft, 54 Werst von der Gouvernementsstadt gegen Norden entlegen, ist in einer hohen und ziemlich fruchtbaren Gegend, nahe an der sogenannten Luckumschen Mühlen-Staumung, bei welcher die daran belegene Mühle, die jedoch nicht zur Stadt, sondern zum Kronsgut Eckendorf gehört, schon seit dem Jahr 1330 erbauet, hat aber erst im Jahr 1799, durch die Allerhöchste Gnade Sr. Kaiserl. Majestät Paul des Ersten, glorreichen Andenkens, ihren eigenen Stadtmagistrat erhalten. Die Häuser sind auf ähnliche Art angelegt, als in den schon beschriebenen Städten Mitau und Bauske, nämlich so, daß dieselben nicht nahe beisammen stehen und geräumige Gartenplätze dazu gehören. Fast alle sind von Holz und mehrere mit Lubben als mit Dachpfannen bedeckt. Die Hauptstraßen gehen mehrentheils parallel neben einander; es sind deren drei: die große, die mittlere und die Mohlsche Straße, welche von 4 Quersstraßen durchschnitten werden.

Öeffentliche Gebäude sind nur zwei:

Die lutherische Kirchspielskirche von Mauer und das Haus des Luckumschen Oberhauptmannsgerichts, welches aus dem Oberhauptmann, zween Assessoren und dem Sekretair besteht. Dieses ist von Holz.

Ein eigenes Rathhaus hat die Stadt noch nicht, weil man dasjenige, was zu dieser Absicht gemiethet ist, nur als ein Privathaus betrachten kann.

Private Wohnhäuser sind 131 und 6 Krüge, die theils der hohen Krone, theils dem Adel gehören.

Der Markt liegt dicht bei der Kirche, mehrentheils am Ende der Stadt.

Unter den Einwohnern befinden sich verschiedene von Adel, einige Aerzte, ein Kreisrevisor, einige Krämer und Schenker, einige Künstler, als Uhrmacher und Goldschmiede, die übrigen sind Handwerker.

Die Zahl aller Einwohner ist 617 männlichen und 604 weiblichen Geschlechts.

Obgleich hier 3 Jahrmärkte, auch wöchentlich ein Wochenmarkt gehalten werden, so ist dennoch Handel und Gewerbe weit unbedeutender als in Bauske, weil alle Produkte von den umliegenden Gütern, mehrentheils gerade nach Riga verführt werden.

Als eigenthümliche Grundstücke besitzt die Stadt verschiedene Ackerfelder 175 Dessetinen oder 525 Rossstellen groß, die an die Einwohner auf Grundzinsen gegeben werden. Der Ertrag derselben und der Grundgelder von den Häusern besteht in 222 Thalern oder 355 $\frac{1}{2}$  Rubel, und da die öffentlichen Ausgaben zur Besoldung der Beamten und Unterhaltung einiger Gebäude und Brücken, imgleichen zur Einquartirung des Militairs, in 2025 Rubel bestehen, so müssen von den Häusern noch 1670 Rubel zugezahlt werden.

In der Luckumschen Oberhauptmannschaft sind noch folgende drei Flecken oder Hackelwerke.

### K a n d a u

liegt in einiger Entfernung vom nördlichen Ufer des Abauflusses in einer hohen Gegend, von der Stadt Luckum 28 Werst gegen Westen entfernt, und ist der Sitz des Kandauschen Hauptmannsgerichts, unter welches dieser und die zwei andern folgenden Flecken stehen. Außer der gemauerten Kirchspielskirche sind hier 9 Krüge und 31 mehrentheils hölzerne mit

Rubben gedeckte Häuser, wenn man diejenigen, die weit entlegen auf der andern Seite der Abau stehen, mitrechnet, von welchen einige erblich, andere aber auf Grundzins von der Krone gegeben sind. Die Einwohner sind theils von Adel, theils Krämer, auch ein Apotheker, Handwerker und Juden; ihre Anzahl beträgt 223 männliche und 216 weibliche Personen. Außer den Gärten bei den Häusern, besitzen die Einwohner einige Ländereien, zwischen der Abau und dem Flecken.

### Z a b e l n

liegt ganz im Grunde an dem nördlichen Ufer der Abau, 14 Werst vom vorigen Flecken nach Westen entlegen, und ist beinahe rundum von hohen Bergen umgeben, die vortreffliche Ausichten darbieten. Er enthält außer der gemauerten Kirchspielskirche 17 hölzerne Wohnhäuser und 5 Krüge, welche größtentheils erblich, wenige für Grundzins besessen werden. Die Einwohner bestehen mehrentheils aus Handwerkern, wenige sind Krämer oder treiben Schenkerie, und bestehen aus 85 männlichen und 89 weiblichen Personen.

### Der Flecken Taksen

liegt in einer mittelmäßig hohen und angenehmen Gegend, an einem kleinen See, von Kandau nach Norden 27 Werst entfernt. Er enthält außer der gemauerten Kirchspielskirche, die in der Mitte liegt, 23 Wohnhäuser und 4 Krüge, welche größtentheils dem Adel gehören, daher die mehresten Einwohner in denselben nur zur Miethe wohnen. Diese Einwohner sind ein Apotheker, der zugleich Arzt ist, ein Krämer, verschiedene Handwerker, und einige die Hausnahrung und Schenkerie treiben. Alle diese betragen 85 männliche und 114 weibliche Personen. In diesen beiden letztern Flecken sind nur mäßige Gärten bei jedem Hause.

## Die Stadt Goldingen 28 Werste von Mitau entfernt.

Sie liegt an der Windau und ist eine der ältesten Städte dieser Provinz, indem sie schon lange vor der Lehnsv Verbindung mit dem ehemaligen Königreiche Polen eine Municipal-Verfassung gehabt haben soll. Sie hat eine sehr reizende anziehende und der Gesundheit zuträgliche Lage. — Von der einen Seite die Windau mit ihren erhabenen Ufern, von der andern Seite Gärten, Wiesen, fruchtbare Aecker und Gebüsche; weder eine Mauer noch ein Wall umgiebt sie, die Luft hat daher einen freien Durchzug, da die Häuser nicht nahe an einander gebaut werden, ein Vorzug vor vielen andern weltberühmten Städten.

### Deffentliche Gebäude.

Zwei Kirchen, die lutherische und katholische.

Das Oberhauptmannshaus.

Die Schule.

Ein deutsches und ein lettisches Armenhaus.

Das Rathhaus ist Anno 1797 abgerissen, und soll noch immer in dem Zustande sich befinden.

Wohnhäuser sind 134, unter welchen die Krüge, 2 Apotheken und 8 gemauerte Häuser mit begriffen.

Zahrmart auf Michaelis. Die Einnahme desselben läßt sich in Ermangelung der erforderlichen Nachrichten nicht genau bestimmen.

Die Namen der Straßen sind folgende:

Die Katholische-Hafenpothische-Windausche-Kirchen-Polizei-Berg-Kalkstraße, die Mitausche-Schrundensche- und Mühlenstraße.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 583 Männliche und 769 Weibliche, folglich auf 1352 Seelen.

### Grundstücke die dem Stadt-Publico gehören:

- 1) Das Kriebetten-Gesinde nebst Ländereien, deren Ertrag der jedesmalige Bürgermeister genießet.
- 2) Zwei Gesindestellen.
- 3) Das Budenek-Gesinde nebst Wäldchen.
- 4) Zwei Kraulen-Gesinde.
- 5) Das Schul-Gesinde welches dem Rectorat Gehorch leistet.

### Politische Verfassung.

#### Gesamntes Personale der Stadtbeamten.

Der Magistrat besteht aus einem Bürgermeister, einem Gerichtsvogt, fünf Rathsverwandten und einem Secretair.

Die vacanten Rathsstellen werden von dem Magistrat selbst, aus der Bürgerschaft beider Zünfte ergänzt, außer dem Bürgermeister, der von der gesammten Bürgerschaft aus dem Rathe präsentirt, und von der Gouvernementsregierung bestätigt wird.

#### Außerdem

- 2 Stadältermänner aus der Kaufmannschaft und den Gewerken,
- 2 Stadälteste, eben so.

### Deffentliche Anstalten.

Bei der hiesigen Stadtschule ist bloß ein Rector angestellt, der aus der Stadtkasse besoldet wird.

### Das Catharinen=Wapen

gab ihr Goswin von Heiden — die heilige Catharina mit der Märtyrerkrone und fliegenden Haaren, welche in der rechten Hand das Märtyrer-rad, in der linken ein zur Erde gesenktes Schwert hält und auf einem Erdreich steht, wo Gesträuch wächst.

## Einnahme der Stadt. \*)

Goldingen als eine Landstadt, hat nur einzelne Nahrungs-  
zweige, die mit dem besten Erfolg daselbst getrieben werden, als Bier-  
Brauerei, Brandwein-Brennerei, Hockerei, auch Krüge-  
rei und Schenkerei. Brauer, Bäcker, Fleischer und Gastwirth  
finden seit einigen Jahren vorzüglich ihre Rechnung, indem der benach-  
barte zahlreiche Adel und selbst aus entfernteren Gegenden, hier den Herbst  
und Winter in gefelligen Freuden zubringen, dadurch verbreitet sich der  
Wohlstand auch auf mehrere Classen dieser Einwohner.

Auch der seit 1797 wieder hergestellten privilegirten Provincialver-  
fassung beständige Sitz der Oberhauptmanns- und Hauptmanns-Behör-  
den, die aus einem Präses und zwei Assessoren bestehen. Unter dem er-  
steren sortiren der Adel und die Litteraten, unter letzteren die freien Leut-  
schen auf dem Lande und die Kronsbauern.

## Nähere Ansichten dieser Stadt.

Die noch vorhandenen Trümmer des ehemaligen so geräumigen  
Schlosses, dicht an dem Gestade der Windau, das zufolge der Geschichte,  
Diederich von Gruningen, der dritte Heermeister des teutschen  
Ordens, im Jahre 1249 erbauet haben soll, bleiben stets würdige Denk-  
mäler des grauen Alterthums. So manche erhabene Scenen der Vor-  
zeit kann man sich aus selbigen zurückrufen, nach den verschiedenen Pe-  
rioden der Geschichte, — zuerst der Sitz der Comthuren, dann die ab-  
wechselnde Residenz der Herzoge aus dem Kettlerischen Stamme, bis end-  
lich die Wuth des nordischen Krieges es der Zerstörung Preis gab.

\*) Diese Rubrik wird im Anhang in einer ganz ausführlichen Berechnung aufge-  
stellt werden, welches auch der nämliche Fall bei den See- und Handelsstädten  
Lübau und Windau seyn wird, weil gegenwärtig die hiezu erforderlichen spe-  
ciellen Nachrichten fehlen.

Der sogenannte Thiergarten, dicht unter dem Schlosse, welcher vielleicht in ältern Zeiten diese Bestimmung gehabt haben mag, in neuern aber eine sehr angenehme Promenade gewährte, wo die Bewohner Goldingens besonders an Festtagen häufig lustwandelten, mußte in dem ökonomischen Geiste des damaligen Arrendators seine Zerstörung finden. Dieser, um einige Kooffstellen Ackerland zu gewinnen, supplicirte bei der damaligen Herzoglichen Kammer diesen Platz urbar zu machen; seine Bitte wurde gewährt, und er ließ sofort die schönen Bäume abhauen und diesen Platz mit Roggen besäen.

### See- und Handelsstadt Libau.

Sie liegt an dem Ausfluß des sogenannten kleinen Sees, der daselbst einen Hafen bildet. Von der Grobinschen Seite stellt sich Libau schon in der Ferne mit seinen Thürmen und Masten recht angenehm dem Auge des Reisenden dar, und in der Nähe gewinnt diese Ansicht immer mehr und mehr. Eine sehr schöne hölzerne Brücke über den kleinen See führt durch ein gemauertes Thor, welches zugleich zum Wächthaus dienet, zur Stadt.

Die zur Seite liegenden Schiffe mit ihren Flaggen, das Gewühl der Fußgänger, das Rasseln der Fuhrwagen, kündigt beim ersten Anblick eine Handelsstadt und die in selbiger so rastlos herrschende Thätigkeit an.

#### Zahl der öffentlichen Gebäude.

Die deutsche lutherische Kirche.

Die lettische Kirche.

Die katholische Kirche.

Das reformirte Bethaus.

Das neue Rathhaus.  
 Die deutsche Stadtschule.  
 Die lettische Schule.  
 Die katholische Schule.  
 Das Waisenhaus.  
 Das Armenhaus.  
 Das Lazareth.  
 Die Stadtswaage.  
 Die Hauptwache.  
 Die Lamoschna, und  
 Das Kronz-Pachhaus.

Anmerkung. Unter diesen ragt die neue lutherische Kirche besonders durch ihre prachtvolle Schönheit im Aeußern und Innern hervor, daß man sie die schönste Kirche in Kurland bishero nennen wollte, mit der gegenwärtig doch die Illustische katholische Kirche wetteifern soll.

#### Zahl der privaten Häuser.

Wohngebäude, die Krüge und Schenken mitgerechnet, sind 438, worunter 20 gemauerte. Speicher sind 22 und 7 Buden, ohne die, welche mit den Häusern verbunden sind.

#### Namen der Straßen.

Die große Straße ist die breiteste, fängt sich bei dem Thore, durch welches man von Mitau oder Grobin einkommt, an, gehet die deutsche Kirche und das Rathhaus vorbei und führet nach dem neuen Markt. Die Speicher = Schiffer = Mühlen = Jakobs = See = Korn = Marien = Teich = Helenen = Schneider = Unger = Julianen = Katholische = Weiden = Thomas = Koppel = Schmale = Brüder = Salz = Kauf = Scharren = Lange = Wilhelminen = Peter = Breite = Heu = Fromme = Weisen = Sand = Kraut = Holz = Lettische = Schreiber = Parten = Herren = Post = Kirchen = Forum = und Sägerstraße.

### Öeffentliche Plätze.

Der alte Markt befindet sich neben der lettischen Kirche, auf deren andern Seite das Armenhaus stehet. Der neue Markt ist eine Zierde der Stadt und zeichnet sich besonders durch das schöne Pflaster aus.

### Beschaffenheit der Gebäude.

Sie sind mehrentheils von Holz und einem Stockwerk.

### Grundstücke.

Die dem Stadt-Publiko gehörige Besitzungen bestehen in den vom Herzoge Friedrich der Stadt Libau verliehenen Patrimonial-Ländereyen, Heuschlägen und Bauern, von welchen Heuschlägen und Ländereyen jedoch verschiedene von Zeit zu Zeit durch Verkauf in den Besitz der Einwohner gekommen sind.

Zu den im Besitz des Stadt-Eigenthums gebliebenen Ländereyen ist in der Folge das sogenannte Stadt-Höfchen nebst einigen Bauern von dem Commerzienrath Meyer erkaufet worden.

Die Zahl der Einwohner ist 2372 männlichen und 2560 weiblichen Geschlechts.

### Politische Verfassung.

Der Magistrat bestehet, nach dem Stadt-Privilegio, aus II permanenten Gliedern, aus 2 Bürgermeistern, von denen jeder abwechselnd zwei Jahre lang das Wort führet oder den Vortrag hat, aus einem Gerichtsvoigt, der die Polizeigeschäfte verwaltet, und aus 8 Rathsherren.

### Öeffentliche Lehranstalten.

- 1) Eine große Stadtschule, deren gesamntes Personale aus einem Rector, Conrector, Cantor, Schreib- und Rechenmeister bis jetzt bestehet.
- 2) Als Vorbereitung zu dem öffentlichen Unterrichte eine größere deutsche Leseschule.

3) Eine kleinere Leseschule.

4) Eine lettische Schule.

Sämmtliche Schullehrer werden außer dem Schulgelde, welches sie quartaliter von den Schülern erhalten, aus der Stadt-Casse besoldet.

Anmerkung. Das Szantersche Vermächtniß enthält für die Schullehrer kleine Legate, so aber zu einem Stipendio für hiesige Studirende gestiftet.

So wie die lettischen und deutschen Stadt-Kirchen und deren Häuser bloß von der Stadt und aus dem Aerario publico erbaut und erhalten werden, und selbst kein Eigenthum besitzen, so erhalten auch die dabei angestellten Prediger, Kirchenbeamten und Bedienten ihre Besoldungen alle aus der Stadt-Kasse.

#### Wohlthätige Anstalten.

Ein Stadt-Physicus.

Ein Stadt-Chirurgus.

#### Philanthropische Anstalt

des Waisenhauses zur Wohlfahrt der Stadt Libau, verdient hier eine besondere und ausführliche Erwähnung.

Zwei Kaufleute dieser Stadt, Namens Lorenz Joachim Huecke und Anton Witte, die in einer gemeinschaftlichen Handelsverbindung, durch Fleiß, Thätigkeit und Sparsamkeit große Reichthümer erworben hatten, ehe- und kinderlos waren, widmeten ihr ganzes Vermögen mit Ausnahme einiger Legaten, in einem dazu vom Jahre 1782 den 17. Sept. errichteten Testament, nach erfolgtem wechselseitigen Absterben zum Besten dieser frommen Anstalt. — Die Fundations-Acte hierüber ist in jenem Testamente wörtlich enthalten, und diese verordnet in Absicht der innern Einrichtung und Verwaltung folgendes:

- 1) Das Haus, welches diese Kaufleute besaßen, zu diesem Zwecke einzurichten, in selbigem 12 Knaben aus der Bürgerschaft, von der großen und 12 aus der kleinen Gilde, deren notorische Armuth dargethan und die entweder Vater- oder Mutterlos wären, aufzunehmen, ihnen daselbst Kleidung, des Winters dunkelblau Tuch und einen Mantel von eben dieser Farbe, des Sommers ein leichteres Zeug und Beköstigung darzureichen, Unterricht in der Religion, Rechnen, Schreiben, Erdbeschreibung und Geschichte, auch einige Sprachen, wenn sie dazu Neigung und Fähigkeit zeigen, bis zu dem 15ten Jahre zu gewähren, in diesem Alter aber auszutreten und sich einen bestimmten Nahrungsstand zu erwählen.

Die Direction dieser Anstalt wird folgenden Personen übertragen

- 2) Dem jedesmaligen Prediger der deutschen-lutherischen Gemeinde, dem zweiten Bürgermeister der Stadt, dem ältesten Rathsherrn, dem Secretair des Magistrats, den beiden Ältesten der Stadt, und den auf sie folgenden zwei Ältesten der großen Gilde, und einem Ältesten der kleinen Gilde.

### Zustand des Handels.

Diese Stadt begünstigt, vermöge ihrer Lage an einem schiffbaren Strohne, jeden Zweig des Handels. Von den exportirten Produkten sind indessen die des Ackerbaus und der Viehzucht die wichtigsten.

Die Kaufleute, welche sich dem Getreidehandel widmen, lassen sich in zwei Klassen bringen.

1. Die Commissionairs, deren Anzahl bei weitem die stärkste ausmacht, kaufen nur Getreide und Butter auf, wenn sie von ihren Correspondenten hiezu bestimmte Aufträge erhalten, die ihnen auch das Quantum und den Preis aufgeben. Es ist dies zwar

ein langsamer, aber desto sicherer Weg, Fortschritte auf der Bahn des Erwerbes zu machen.

2. Diejenigen Kaufleute, wenn gleich in sehr geringem Verhältniß zu den übrigen, die bloß für eigne Rechnung und auf eigne Gefahr verschiedene Produkte kaufen und sodann verschiffen. Man nennt sie zum Unterschiede Spekulanten. Diese Art des Handels führt leicht zum Reichthum, aber auch eben so leicht zum Falle.

Gewinn und Verlust in beiden Extremen ist nur zu oft das Loos des Kaufmannstandes. Indessen hört man fast gar nicht, oder doch nur äußerst selten, von ausgebrochenen Fallissements. Ein Beweis, daß diese sogenannte Spekulanten doch ein gewisses Maaß und Ziel bei ihren Unternehmungen halten müssen. Im Gegentheil hört man oft von sehr glücklichen Coups.

Die sogenannten Krämer theilen sich wieder bei dem Debit ihrer Waaren, in Gewürz= Salz= Material= Laden= und Ellen=Waaren ab.

Der Handel mit Gewürz=Waaren erfordert zwar einen sehr großen Fond; er wird aber auch daselbst durch den sichern und reichen Absatz, besonders an die Bewohner des Littauschen Gouvernements, sehr ergiebig. Für diese wird es gleichsam ein Tauschhandel; sie veräußern ihre Produkte des Landbaues und der Viehzucht, und tauschen dagegen verschiedene Sorten von Gewürzwaaren, auch Eisen, Salz und Heeringe, mit welchen Artikeln in der Regel auch die Korn= und Bauerhändler debitiren, ein.

Die Ellenwaaren, nach ihren verschiedenen Benennungen, werden hier ebenfalls mit Vortheil abgesetzt.

Eine sehr reiche Quelle des Erwerbes für die Kaufleute von Libau, nämlich die der Expedition, hat zum Theil ganz aufgehört; denn ehe Kurland ein Gouvernment des russischen Reichs wurde, speiderte Libau beinahe für alle Städte dieses Gouvernements, da es jetzt diesen Zweig mit Riga theilen muß. —

Unter den verschiedenen Handthierungen ist keine so ansehnlich, als die der Fleischer. Sie kaufen nämlich in sehr großen Quantitäten Schlachtvieh in und außerhalb der Provinz auf, und veräußern sodann das gesalzene und geräucherte Fleisch an die Schiffer, so wie dieses Produkt auch verschifft wird. Außerdem wird dieser Artikel noch als Gegenstand der Consumption sehr wichtig. — Becker und Brauer finden hier auch eine sichere und reichliche Nahrung.

Außer den hier befindlichen Zollbeamten der hohen Krone, den Stadtbeamten, den Literaten, als Advokaten, Geistliche, Aerzte, Sekretaire und Notaire, des Kaufmannstandes, der Künstler, sind hier folgende Handwerker, so wie sie sich noch in Zünften und Schragen absondern, befindlich, als: Schneider, Schuhmacher, Fleischer, Bäcker, Böttcher, Tischler, Huf- und Waffenschmiede, Seiler oder Reißschläger, Hutmacher, Stell- und Rademacher, Glaser, Zimmerleute, Maurer, Töpfer, Loh- und Rothgerber, Weißgerber, Glaser, Knopfmacher, Drechsler, Kupferschmiede, Handschuhmacher, Riemer, Stuhlmacher, Schornsteinfeger, Windmüller, Kürschner, Messing- und Beckenschläger, Schön- und Schwarzfärber, Klempner u. s. w.

Anmerkung. Eine noch ausführlichere Beschreibung des Handels kommt in dem letzten Abschnitte: Ueber die Ein- und Ausfuhr sämtlicher Produkte, vor.

### ⌈Ehemaliger Zustand des Hafens.

Seine Breite beträgt 25 bis 30 Faden.

Den Verwüstungen des Fluglandes, welcher von den längst dem Strande der Ostsee befindlichen Dünen und losen Sandbergen durch heftige Winde und Stürme immer näher nach der Stadt geführt wurde, ja selbst durch ein auf einander geflochtene Zäune zu hemmen, war bisher vergebens gewesen, denn da diese Zäune noch immer Zwischenräume gewährten, durch welche sich der freie trockne Sand vermittelst des

Drucks der angehäuften Masse von selbst einen Weg bahnte, oder gar mit der Zeit durchbrach, so konnte durch selbige dem weiteren Vordringen des Sandes nicht nur nicht Einhalt geschehen, sondern es entstanden durch das fortdauernde Anhäufen des Sandes mit der Zeit ganze Berge von losem Sand, von welchem endlich bei heftigem Winde und Stürmen der Sand um desto weiter weg auf die umliegenden Ländereien und Felder und selbst in die Stadt und den Hafen hinein gewehet wurde, ja er drang so gar bis an die Gegend der lettischen Kirche dergestalt, daß selbiger sogar bei der katholischen Kirche bis an die Fenster angehäuft war, und verscheuchte daher die nach der Memelschen Seite und nach der Ostsee belegenen Einwohner der Stadt Libau aus ihren bisherigen Wohnplätzen, indem sie sich nicht anders zu rathen vermochten. Ähnliche Verwüstungen hatte der Sand auch in dem jetzigen Hafen, (dem der ehemalige an der südlichen Seite der Stadt belegene, durch einen Damm von dem Libauschen Landsee abgeschchnittene Hafen, hat seiner Versandung wegen gänzlich verlassen werden müssen) angerichtet, wo bisweilen kaum 7 bis 8 Fuß Wasser war und kein beträchtliches Schiff mehr ohne Gefahr einzulaufen konnte.

Alle diese bisher angeführten Schaden-Stände vermochten endlich die Stadt, mit Ernst Anstalten zu treffen, um diesen bisher immer drohenden Feind zu bekämpfen. — Unter allen hierüber eingereichten Vorschlägen schienen die von Seiten des Bürgermeisters Jankewicz am vorzüglichsten den beabsichtigten Zweck zu erreichen, vermöge welcher man es versuchte, die Sandflächen urbar zu machen. — Unter der Direction dieses Patrioten hatte dieses angefangene Werk einen so glücklichen Erfolg, daß sich allmählig von diesen Sandflächen, Wiesen und Acker-Felder erhoben. — Auch der damalige Herzog begünstigte dieses Unternehmen durch dargebotenes Holz aus den Rugau- und Niederbartauschen Forsten. Indessen waren die Kosten doch noch immer sehr beträchtlich, und da eintretende traurige kriegerische Ausstritte die Stadt in Schulden setzten,

sie auch den wichtigen Antheil an den Zoll-Revenüen in den ersten Jahren der Russischen Regierung entsagen mußte, so konnte die Stadt unter diesen widrigen Umständen nicht mehr die kostspielige Arbeit fortsetzen, sondern der Sand fing wieder an sein voriges Spiel zu treiben.

Anmerkung. In der Ostsee giebt es viele Klippen, Untiefen und kleine Inselchen. Daher der Schiffer nicht gerade zu nach einem Hafen, wohin er bestimmt ist, seinen Lauf richten kann. Die geringe Tiefe dieser See veranlaßt kurze Wellen, und daher entsteht auch eine schnelle oder siedende Bewegung derselben. Ein offenes Schiffboot würde sich im Sturme nicht lange wider das Untergehen halten können.

#### Gegenwärtiger verbesserter Zustand des Hafens.

Auszug aus der Ukase Eines dirigirenden Senats vom Jahre 1802 den 20. April ergiebt sich aus der von dem Herrn Ingenieur-General de Witte höhern Orts gemachte Unterlegung in Betreff der Seehäfen Libau und Windau: Daß zur Vervollkommnung und Reparatur bei diesen Häfen und zur Reinigung des Triebandes von den assignirten Summen wenigstens 6000 Rubel vorhanden wären, außer dem Bauholze, welches gegenwärtig in bestimmten Quantitäten aus den Kronswaldungen erhalten wird. Dagegen zur Zeit der Herzoglichen Regierung, diese Häfen sich in einem traurigen Zustande befunden hatten, wenn gleich sowohl von Seiten des Fürstlichen Hauses als den Einwohnern unermeßliche Summen, jedoch ohne Erfolg verwendet wurden. — Da der Libausche Hafen fast verschüttet gewesen, durch sechsjährige zur Vernichtung der Wirkung des Triebandes angewandte Arbeiten hingegen, und dadurch, daß zur Klänerung des an diesem Hafen anstoßenden Locals, derselbe durch Hydraulische Maschinen vertieft worden, habe man gegenwärtig beim Eingange eine Tiefe von 12 bis 15 Fuß, welche sich

vor diesem nur auf 8 und 9 Fuß erstreckt, erlangt, so daß im vorigen Jahre bei seiner des Herrn Generals de Witte Revision ein dreimaßtiges Rauffahrteischiff in diesem Hafen eingelaufen, wovon man noch vorher kein Beispiel gesehen. Gegenwärtig könnte der Hafen 250 Schiffe fassen, vordem aber nur 125 bis 150.

Die zur Unterhaltung der Werke dieser Häfen, zufolge Allerhöchsten Befehl Sr. Kaiserl. Majestät jährlich zu verabsolgende Summe von 11600 Rubel, sey hinreichend, und werde die Hohe Krone zur Beförderung der Schifffarth keine anderweitige Kosten dazu nöthig haben.

Wenn aber auch ferner die Stadt Schaden vom Triebfande befürchte, so er der General de Witte während seiner Anwesenheit in Libau nicht bemerkt, so könnten in diesem Falle die Einwohner derselben denselben auf den vorigen Fuß, durch eine jährliche Anwendung von 2000 bis 3000 Rubel. abwenden.

Zur Unterhaltung des Libauschen Hafens hingegen, und zur Bewahrung desselben für Triebfand jährlich aus der Kronskasse eine separate nach dem Zeugnisse des Herrn Ingenieur-General de Witte zulangende Summe verabsolget werde.

### Die Sitten, Gewohnheiten, Lebensweise der Bewohner der Stadt Libau.

Die Sitten, Gewohnheiten, Lebensweise der Bewohner der Stadt Libau, lassen sich nicht füglich in ein Gemählde bringen, da das Charakteristische derselben sich nach der Verschiedenheit der Stände modificirt, und auffallend von einander abweicht.

Der Kaufmanns-Stand als der erste und herrschende wird hier besonders ausführlich geschildert werden müssen. Niedersächsische Kaufleute ließen sich zuerst in Libau nieder, ihre Sitten und Gewohnheiten blieben daher dem ersten Vaterlande analog, und vererbten

sich bis auf den Urenkel. Es lassen sich hiebei folgende Abstufungen wahrnehmen.

In dieser ersten ältern Periode soll man vorzüglich eine gewisse reichstädtische Gravität bemerkt haben, welche sich besonders bei den öffentlichen Beamten äußerte, wenn diese gleich sich nicht durch auffallende Attribute auszeichnen durften, nicht minder bei Feierlichkeiten, Gastmählern, steife Anhänglichkeiten an ihren alten Gebräuchen. Und da ihre gesellschaftliche Verbindung selten einen Vereinigungspunkt mit andern Ständen gewährte, so mußten sie nothwendig in den Fortschritten des geselligen Lebens zurückbleiben, und ihre gesellige Sirkel in einer traurigen Einförmigkeit gleich entfernt von aller Urbanität ausarten. Die plattdeutsche Mundart, welche sich so lange bei ihnen erhielt, könnte hier zum Beispiel dienen.

Späterhin modernisirten sich zwar die jüngeren Kaufleute durch Reisen, und suchten so manche fremde Sitten einheimisch zu machen, welches sich aber doch nur auf Kleidertracht und materiellen Genuß erstreckte. Ihre ehemals recht gut besetzten Tafeln arteten jetzt in Schwelgerei aus. Doch die Unterhaltung, die eigentliche Würze der Tafel, gewann selten an Interesse, indem nur Familienzirkel die Gesellschaften formirten, mit Ausnahme von einigen durchreisenden Kaufleuten, war den Fremden ihr Zutritt versagt. Und doch gerade bei den Kaufleuten sollte man die Leichtigkeit des Umganges in einem größern Maaße als bei den übrigen Ständen antreffen, da ihre eigentliche Bestimmung und öftere Reisen ihnen die Gelegenheit geben, sich mit allen Ständen zu vermischen, und daher jene Vortheile zueignen könnten, die die übrigen Geschäfte des bürgerlichen Lebens minder gewähren.

Bei dem Genius des gegenwärtigen Zeitalters, sey es zum Ruhme der jetzigen Libauer gesagt, daß ihr geselliger Ton gegenwärtig einen andern Anstrich genommen, und sie sich hiernach mehr dem Geist der Zeit zu nähern suchen; dazu mag die jetzige wohlthätige Regierung nicht we-

nig beitragen. Dem da Libau jetzt eine sehr ansehnliche Garnison aufnimmt, die Kronszollbeamten überdem ein sehr starkes Personale bilden, so werden die Gesellschaften dadurch belebter und mithin das Kleinstädtische aus selbigen verbannt.

### Wappen dieser Stadt.

Ein rother Löwe, der einen Lindenbaum ansaßt. Dieses Siegel erhielt Libau vom Herzoge Friedrich im Jahre 1625. Ihre Seeflagge war ein deutscher roth und weiß quer getheilter Schüb.

### See- und Handelsstadt Windau.

Die Breite des Hafens beträgt 50 Faden.

Sie liegt an dem Flusse dieses Namens, der, wie schon bereits bemerkt worden, durch seinen Fall in die Ostsee einen sehr tiefen und geräumigen Hafen daselbst bildet, so daß die größten Schiffe an dem Schlosse anlegen können.

### Publike Gebäude.

Das Schloß, die Lamoschna, das Kronszackhaus und Kronszwachthaus, das Rathhaus, die Schule, die Stadtwage und das Armenhaus.

Anmerkung. Eine eigenthümliche Kirche besitzt diese Stadt nicht, sie hatte zwar vor etwa 60 Jahren eine zu bauen angefangen, da aber der damalige Herzog, oder die an dessen Stelle verwaltende konstitutionsmäßige Regierung sowohl als das adeliche Kirchspiel, ihren Beitrag zu diesem Bau nach ihrem Antheil verweigerten, so blieb dieser Bau unvollendet, wie die noch vorhandenen Trümmer der aufgeführten Mauern es be-

weisen. Der Gottesdienst wird daher zur größten Beschränkung der lettischen sowohl als teutschen Gemeinde, in der kleinen Schlosskapelle gehalten, welche ein so großes Publikum nicht zu fassen vermag.

### Zahl der Privathäuser.

Wohnhäuser sind 167, worunter 14 gemauerte; eine Apotheke und 19 Speicher.

### Beschaffenheit der Gebäude.

Sie sind meistens von Holz, von einem Stockwerk nach Kurländischer Art gebaut.

### Grundstücke der Stadt.

Einige Koppelweiden, die aber durch benachbarte Güter sehr eingeschränkt werden.

### Namen der Straßen.

Die Rothhöfische, Goldingsche, Schlossstraße, die Kaje-, Floß-, Holz-, Graben-, Catharinen-, Feld-, Gertruden-, Sophien-, Innen-, Stein-, Große, Carl-, Breite, Marien-, Hasausche, Stammer-, Röper-, Weber-, Bade-, Johannes-, Rosen-, Schneider-, Becker, Kurze, Schiffer-, Armen-, Wasser-, Schul-, Glocke-, und Fischstraße.

Die Zahl der Einwohner beträgt 622 männliche und 634 weibliche Personen.

Der Magistrat besteht aus 6 Gliedern, genießt keine Besoldung, Bürgermeister und Gerichtsvogt mitgerechnet.

### Öffentliche Anstalten.

#### Stadtschulen.

Bei den hiesigen Schulen sind zwei Lehrer angestellt, Rector und Cantor, welche ebenmäßig aus dem Merario besoldet werden.

### Wappen der Stadt.

Bestehet aus einem im Fischerneze befindlichen und an einem Ordensbande und Ordenskreuze hängenden Jagdhorn.

### Nähere Ansicht dieser Stadt.

Durch ihre Lage an der Ostseeküste, wird sie zum Theil von ungeheuren Sanddünen umgeben, die, da sie weder mit Bergen noch Gebüsch abwechseln, dem Auge einen einförmigen ermüdenden Gesichtskreis eröffnen.

### Zustand ihres Handels.

Windau, wenn gleich an einem schiffbaren Fluß gelegen, hat dennoch in merkantilischer Hinsicht sich nie zu einem gewissen Range erheben können, und Libau stets von dieser Seite weichen müssen.

Die Ein- und Ausfuhrlisten von beiden See- und Handelsstädten, welche man in dem letzten Abschnitte aufstellen wird, werden diese Verschiedenheit noch anschaulicher beweisen. Es würde zu weit führen, wenn man in alle die Ursachen eindringen sollte, welche jene Stockung des Handels veranlassen. Zum Theil werden sie auf eben der Seite berührt.

Die hiesigen Kaufleute, unter denen es einige sehr reiche giebt, theilen sich in dem Handel mit einheimischen Produkten, in folgende Classen ab, als:

Commissionairs und Bauerhändler, die auch Salz, Heeringe und Eisen mit diesem Handel verbinden; erstere werden nur durch die Ordres ihrer ausländischen Correspondenten bestimmt, die ihnen zugleich die Quantitäten und den Preis aufgeben, gewisse einheimische Produkte aufzukaufen.

Speculanten aber in einer sehr kleinen Anzahl, die bloß auf eigene Gefahr und eigene Rechnung, Getreide und Butter aufkaufen und sodann verschiffen.

Gewürzhändler giebt es auch. Nur Ladenfrämer äußerst wenig, weil der Absatz von Ellenwaaren äußerst geringe ist.

Sonst besteht die Zahl der hiesigen Einwohner, außer den Zollbeamten der hohen Krone, den Stadtbeamten, Litteraten, Künstlern, und Kaufleuten, aus folgenden Gewerken, wie sie hier namentlich angeführt sind: Maurer, Schuhmacher, Schneider, Tischler, Böttcher, Zimmerleute, Schlachter, Sattler, Schösser, Huf- und Waffenschmiede, Becker u. s. w.

### Einzelne characteristische Züge ihrer Sitten.

Von Seiten ihrer Sitten und Gewohnheiten in Absicht auf das gesellige Leben, sind sie nicht sehr berühmt. — Es wird wohl selten ein Ort zu finden seyn, der durch seinen Handel eine gewisse Communication mit Fremden gewährt, wo eine solche tiefe Stille herrschend ist, als da.

Ungefelligkeit ist daher mit allen ihren Fehlern, von jeher ein Hauptingredienz dieser Stadtbewohner gewesen. Nicht etwa daß sie sich auf Familiencirkel, wie andere dergleichen Städte einschränken, und bloß Fremden den Zugang zu ihren geselligen Cirkeln versagen; keinesweges, sie leben eigentlich so, wie einige Moralisten es vom Weisen fordern, sich selbst nur. Und doch soll es da einige reiche Kaufleute geben.

Allein Windau besitzt einen Vorzug, welcher nicht nur den Mangel der geselligen Freuden in reichem Maaße aufwieget, sondern ohne dem auch der Genuß derselben den Bewohnern dieser sublanarischen Welt vergebens wird, nämlich Gesundheit, und zwar in einem solchen Grade, daß es weder in ältern noch in neuern Zeiten, je einem Arzt daselbst hat gelingen wollen, von der Ausbeute seiner Praxis den nöthigen Unterhalt zu finden.

Die Lage des Orts kann ohnmöglich die einzige mitwirkende Ursache von dieser ununterbrochenen Gesundheit der Bewohner seyn, weil mehrere

Städte, z. B. Liebau, diese mit einander gemein haben; sie ist vielleicht mehr in der frugalen Lebensart derselben zu suchen, verdient aber gewiß eine sorgfältige und genaue Untersuchung.

Mittel, welche die Stadt Windau in merkantilischer Hinsicht zu heben im Stande wären.

Zur Beförderung der innern Navigation müßte der Windaustrom, der noch vor 60 Jahren bis Goldingen schiffbar gewesen seyn soll, und die in selbigen fließende Abau, fahrbar gemacht, und zu dem Ende die Kummel gesprengt werden.

### Die Stadt Grobin

liegt auf dem Wege von Mitau nach Libau am Flusse Lissa, von letzterem ist sie 10 Werste entfernt.

#### Publike Gebäude.

1. Ein altes Schloß, 2. eine lutherische Kirche, 3. die Gerichtsbehörde und 4. die Schule.

#### Private Häuser

sind 60. Außer denselben befinden sich noch 10 unnumerirte Häuser außerhalb derselben.

Es ist eine einzige lange Straße vorhanden, durch die der Weg nach Libau führt.

Einwohner sind 293 männliche und 232 weibliche Personen.

Das bereits schon erwähnte, wenn gleich gegenwärtig öde und verlassene Schloß, dessen vier Mauern nur noch unter einem Strohdache

stehen, verdient indessen hier besonders bemerkt zu werden. Es soll nach Urndt von Diedrich von Grönningen erbauet seyn; wogegen doch manche historische Zweifel rege werden.

Es hat indessen mancherlei Schicksale gehabt, durch den abwechselnden Besiß der Polen, Russen, Schweden und Preußen, während der beiden nordischen Kriege. Bald diente es zu einem Lazareth, bald zu einem Magazin. Im Jahre 1638 wurde es noch erweitert und im Jahre 1656 völlig reparirt. Schloß und Amt wurden im Jahre 1691 der Herzogin von Meiningen Sophia Elisabeth zum eventuellen Wittwenßig angewiesen, und 1738 dem damaligen Herzoge Ernst Johann abgetreten.

Das Wappen der Stadt ist ein Kranich auf einem Fuße stehend.

### Der Flecken Durben

liegt auf dem Wege von Mitau nach Libau, ist von ersterer 154, von letzterer 25 und von Grobin 13 Werste entfernt, ohnweit der Durbenschen See am Fluß Lissa. Die Lage ist niedrig auf einer sumpfigen Fläche.

Außer der lutherischen Kirche und einem Armenhause sind 23 Wohnhäuser.

Die Zahl der Einwohner besteht aus 88 männlichen und 86 weiblichen Personen.

Das nur in seinen Trümmern noch vorhandene Schloß soll 1263 von Bernhard von Hornhausen erbauet worden seyn. Auch ist es noch berühmt wegen der Schlacht, die 1264 zwischen dem Orden, und Schamaiten und Kurländern geliefert worden. In diesem Treffen blieb der Heermeister von Hornhausen nebst 150 Ordensbrüdern und vielen Edel-leuten auf dem Platz; auch wurden nebst vielen andern 8 Ordensritter gefangen und 5 zu Tode gemartert.

Die Kirche wird von zwei Predigern, einem teutschen und einem lettischen, verwaltet.

---

### Die Stadt Pilten

im Piltenschen Kreise und dem Kirchspiel gleiches Namens, war die ehemalige Residenz der Piltenschen Bischöfe und liegt am nördlichen Ufer des alten Bettes der Windau oder der alten Windau; sie ist von der Stadt Goldingen 37 und von Windau 21 Werst entfernt. Sie hat eine Hauptstraße und zwei Nebenstraßen, enthält an publikten Gebäuden eine lutherische gemauerte Kirche, ein Rathhaus, eine Schule und ein Armenhaus, ferner 53 private Wohnhäuser und einen Krug, die alle von Holz gebaut sind.

Der Handel ist wegen der Nähe der Städte Goldingen und Windau sehr unbedeutend.

Die Einwohner bestehen aus Kaufleuten und Handwerkern, welche zusammen 205 männliche und 174 weibliche Personen ausmachen.

Die geringe Einnahme der Stadt von unbedeutenden Grundstücken, besteht in  $91\frac{3}{4}$  Thaler oder  $146\frac{2}{3}$  Rubel. Die Ausgabe aber in  $214\frac{1}{2}$  Thaler oder 343 Rubel, welche Summe daher durch einen Beitrag von den Häusern ergänzt werden muß.

---

### Die Stadt Hasenpoth

im Piltenschen Kreise, liegt in einer angenehmen hohen Gegend, neben dem kleinen Fluß Tebber, der sie an der West- und Nordseite berührt,

von der Stadt Libau 47 und von Goldingen 36 Werst entfernt und ist der beständige Aufenthalt des Piltenschen Landraths-Collegiums, welches aus dem Präsidenten, 5 Landrathen und dem Land-Notarius besteht, imgleichen des Piltenschen Manngerichts, aus dem Mannrichter und 2 Assessoren bestehend.

Sie hat 2 Hauptstraßen und 5 Nebenstraßen, die sehr irregulair in einander fallen; sie enthält 7 öffentliche Gebäude, als die lutherische Kirchspielskirche, die jüdische Synagoge, das Haus in welchem die obenangeführten Behörden sich versammeln, das Rathhaus, die Schule, das christliche und jüdische Armenhaus, imgleichen 66 private Wohnhäuser und 2 Krüge. Unter diesen sind 6 gemauerte Häuser und die mehresten mit Dachpfannen gedeckt.

Der Handel und Absatz der Waaren war ehemals ungleich beträchtlicher als gegenwärtig, weil aus den benachbarten Provinzen jetzt weit weniger begehrt wird als sonst.

Die Einwohner bestehen aus den Mitgliedern der Behörden und andern Officianten, auch einigen vom Adel, einem Apotheker, verschiedenen Kaufleuten, von welchen die mehresten Ebräer sind, wie auch einigen Handwerkern, welche zusammen 512 männliche und 501 weibliche Personen betragen.

Die gegenwärtigen Besitzlichkeiten der Stadt sind einige unbedeutende Ackerstücke und Heuschläge, wie auch ein kleines Stück Wald, obgleich ihre alten Schenkungsbriefe und Privilegien von ungleich größeren Ländereien reden.

Die bisherige Einnahme der Stadt beträgt 105 Thaler oder 168 Rubel.

## Der Flecken Sasmacken

im Erwahlschen Kirchspiel, zum Privatgut Sasmacken gehörig, ist 15 Werst vom Flecken Talsen nach Norden entfernt, und liegt nicht weit von dem Sasmackenschen oder Erwahlschen See. In demselben sind außer der gemauerten Kirche und 2 Windmühlen, 10 hölzerne Häuser, welche mehrentheils von Ebräern bewohnt werden.

---

## Fünfte Abtheilung.

### Landwirthschaft und Betrieb des Ackerbaues.

Die Bauerhöfe oder Gefinder, wie man sie in der Provinzial-Sprache zu nennen pflegt, bilden hier nicht so, wie in den alten Provinzen des Russischen Reichs, zusammenhängende Dörfer, sondern sie stehen meistens isolirt, oder höchstens sind zwei bis drei Gefinder zusammengezogen; mit Ausnahme von einigen Gegenden, besonders in der Goldingischen Oberhauptmannschaft, wie auch längst der See-Küste und im Ueberlauzischen Kirchspiel an der Littauschen Grenze, wo man auch geschlossene Dörfer anzutreffen pflegt. In diese Wohnungen stoßen gewöhnlich ihre Gärten, Weiden und Wiesen. — Die Ungleichheit des Bodens scheint wohl vorzüglich diese ursprüngliche Ansiedelung veranlaßt zu haben. — Denn nur wenige Gegenden haben einen Boden von gleicher Güte; die mehresten werden oft durch Moräste unterbrochen.

Nebst dieser ökonomischen Rücksicht, müssen Wald, Weiden und ergiebige Wiesen, wohl ausschließend die Auswahl der Wohnplätze bestimmen, indem alle die erforderliche Gebäude von Holz aufgeführt werden, der Winter sehr rauh und dauernnd ist, alle Getreide-Arten gedörrt werden; folglich die Holz-Consumtion hier sehr beträchtlich wird und eines

der dringendsten Bedürfnisse dieses Gouvernements ist; die Viehzucht aber als eine der wichtigsten Quellen des Erwerbs von den hiesigen Bauern sehr getrieben wird, diese auch zur Bestellung ihrer eigenen und der Hofes-Arbeiten, zum Ausdreschen des Getreides und zur Veräußerung der gemeinschaftlichen Produkte nach den oft sehr entfernten See- und Handels-Städten, viele Pferde unterhalten müssen.

Diese zerstreute Wohnplätze scheinen mit Hinsicht auf das hiesige Lokal mehr Vortheile als Nachtheile zu gewähren.

1) Es finden hier minder Communitäten statt, wie sie gewöhnlich auf Dörfern bei ihrem beschränkten Terrain zu herrschen pflegen.

2) Sind sie der Gefahr einer gänzlichen Einäscherung durch Feuersbrünste minder ausgesetzt, die im entgegengesetzten Falle von den schrecklichsten Folgen seyn müßten, da die Wohn-, und Wirthschafts-Gebäude von Holz sind, gewöhnlich ein Strohdach haben und im ganzen Herbst und Winter des Nachts gedroschen wird. Ein solches Dorf würde also bey eintretender Feuersbrunst, nur zu gewiß ein Raub der Flammen werden.

Die Bauerhöfe werden hier alle durchgängig, so wie die übrigen Wirthschafts-Gebäude von Holz erbauet, die Dächer derselben theils mit Holz=Spänen, Schindel=Kübben genannt, oder mit Stroh gedeckt, — nach Verschiedenheit der an Holz reichen oder armen Gegenden.

Ein jeder Bauer-Höfner oder Wirth hat sein Wohngebäude, welches er gemeinschaftlich mit seinem Weibe und Kindern, Dienstvolk und deren Familie bewohnt, auf folgende Weise eingetheilt:

- a. Das Vorhaus ist zugleich die Küche, welche aber selten einen gemauerten Feuerheerd, noch weniger einen Schornstein besitzt, sondern das Essen wird auf der Erde gekocht. Da diese nur einen Lehmschlag ausmachet, so kann das Feuer auf selbigem unterhalten werden, der sich dadurch mit der Zeit zu einer harten Ziegelmasse bildet.

- b. Die gemeinschaftlich von allen Hausgenossen bewohnte Stube mit einem Ofen von Ziegeln.

Am Ende dieser Stube befinden sich ein oder zwei Kammern, die, da sie nicht geheizt werden, dem Wirth zur Aufbewahrung seiner Speisewaaren dienen.

- c. Eine Gegenstube von ein oder zwei Zimmern, in welcher entweder die Knechte ihre Nahrungsmittel zum täglichen Gebrauch aufbewahren, oder wo auch der Wirth seine Gartengemüse zu halten pflegt, da selten die Keller dieser Absicht entsprechen, oder oft gar keine vorhanden sind.

Die erste Ansicht dieser beschränkten und gepreßten Wohnungen, welche mephitische Dünste in Menge erzeugen, lassen also mit Recht epidemische Krankheiten als herrschend besorgen, die um desto bössartiger seyn müssen, da die Gefahr der Ansteckung durch das zusammengepreßte Wohnen unvermeidlich scheint, auch die Stuben sehr niedrig und die Fenster klein sind und gar nicht geöffnet werden; folglich die Hitze in den Herbst- und Wintermonaten den höchsten Grad erreicht, um die in der Kälte und Kälte erstarrten Glieder wieder zu erwärmen; auch die in dieser Jahreszeit durchnäßten Kleider und Strümpfe an den Defen getrocknet, in den kurzen Tagen aber des Morgens und Abends Rühholz (Pergel) statt der Lichter gebrannt werden; folglich ein innerwährender Dunstkreis schädlicher Theile herrschet, der jedoch durch den Rauch minder schädlich werden dürfte. Ein Howard, menschenfreundlichen Andenkens, würde hier Spielraum genug gefunden haben, Vorschläge zur Milderung dieses Glendes zu machen, dem die Menschen sich hier freiwillig unterwerfen.

Indessen ist trotz dem Angeführten der Grad der Sterblichkeit minder groß, wie die Mortalitäts-Tabellen, die nummehr gefeglich eingeführt sind, es ausweisen. Nur die Ruhr-Epidemie, welche im Jahre 1781 wüthete und sich über das ganze Gouvernement erstreckte, raste damals

viele Menschen, besonders aus dieser Volksklasse weg. Von dieser Zeit an ist man von ähnlichen Krankheiten verschont geblieben.

Die seltene und sorgsame Gesundheitspflege welche die Besitzer von Privatgütern, zur Ehre der Menschheit, mit großen Kosten auf ihre Unterthanen verwenden, — die Absonderung der Kranken von den Gesunden, welche auf den mehresten Höfen mit dem glücklichsten Erfolg eingeführt ist, — so wie die allgemein werdende Einimpfung der Schutzblattern, scheinen den Grad der Sterblichkeit sehr zu mildern.

- d. Die übrigen Gebäude der Bauern bestehen aus Vieh- und Pferde-Ställen, aus Getreide-Häusern, hier Kleeten genannt, welche in zwei Abtheilungen gebauet sind; davon eine zum Getreide mit dazu gehörigem Kasten eingerichtet ist; die andere zur Aufbewahrung ihrer Kleider dient. Die Knechte aber haben zu ihrem Gebrauch besondere Vieh- und Pferdebeställe, wie auch Kleeten; so, daß eine Bauernwohnung aus vielen Gebäuden besteht.
- e. Eine Wiege von drei Abtheilungen; an deren einem Ende die Dreschtemme, in der Mitte die Hiß- oder Dörrkammer, und am Ende eine Scheune befindlich ist, aus welcher das Getreide in die Dörrkammer zur Dreschzeit gezogen wird.

Ist die Dreschzeit vollendet, so verwahrt der Bauer in dieser Wiege seine Wagen, Schlitten und Geschirre.

Das Gehöfte, die verschiedenen Gärten des Hauswirths und der Knechte, umfassen einen Terrain von zwei bis drei Looffstellen.

Die Felder und Gärten der Bauern sind fast alle besonders umzäunt, und zwar nach Verschiedenheit der Gegenden, mit Strauch oder mit gerissenen oder gespaltenen Stangen, Erd- und Steinwällen, die zur Schonung des Holzes, mit dem glücklichsten Erfolge eingeführt werden.

Da der hiesige Bauer bei der geringen Volksmenge oft nicht im Stande ist, besondere Hüter für die verschiedenen Gattungen seiner Haus-

thiere zu halten, so hat er jedes Feld besonders eingezäunt, um sein kleines Vieh hier mit Sicherheit einzutreiben, welches, wenn das Feld brach ist, sich darin sehr gut nähren kann.

Die Landgüter in diesem Gouvernement, sind in Absicht ihrer Lage, Bauart und innern Einrichtung sehr von einander unterschieden, und bezeichnen durch diese auffallenden Kontraste gleichsam die verschiedenen Perioden des Zeitalters, in welchen sie angelegt wurden.

Die älteren tragen noch überall das ehrwürdige Gepräge unserer Vorfahren und deren einfachen Lebensweise an sich. Nur ökonomische Rücksichten leiteten ihre Anlagen. Die Nähe des Wassers war daher ein wichtiger Bestimmungsgrund, an Bächen oder Teichen ihre Wohnungen aufzuschlagen, wenn solche Gegenden auch in einem unwegsamem Theile lagen, und sonst keine angenehme Aussicht gewährten.

Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude aus jener Zeit, wie man sie noch anzutreffen pflegt, sind gewöhnlich von Holz, einige aber auch von Feldsteinen gebaut, die eine sehr dicke Mauer in sich fassen, und mit einem Strohdach bedeckt sind, weil ein Ziegeldach zu viele Kosten verursacht und alle Jahre eine Reparatur bedürft haben würde. — Noch vor vierzig Jahren soll ein Landhaus von Ziegeln aufgeführt, mit zwey Stockwerken und einem rothen Dach, unter die größten Seltenheiten gerechnet worden seyn.

Auch die reichen Gutsbesitzer baueten in dem nämlichen einfachen Geschmack.

Auf allen Landhäusern dieser Art, trifft man folgende Gebäude in nachstehender Ordnung an:

1. Das Wohngebäude, welches entweder groß oder klein ist, aus einem Stockwerk bestehet, und mehrere Zimmer zum nothwendigen Gebrauch mit sehr kleinen Fenstern und Thüren in sich fasset.  
— Die Wohnstube war auch damals zugleich das Speisezimmer.

Visiten- und sogenannte Prunkzimmer gab es wenige und die Möbel waren stark und derb, damit sie sich auf Generationen vererben konnten.

Die übrigen Gebäude, als: Herberge (in welcher das Gesinde woh-  
net,) Kornspeicher oder Kleete, Brandweinhäus, fast immer mit einer  
Malzdörre verbunden; Vieh- und Pferdestall, Handfleete, und Riege,  
liegen ohne symmetrische Ordnung neben einander, damit das forschende  
Auge des Hausvaters und der Hausmutter, die mannigfaltigen Berrich-  
tungen der äußeren und inneren Bewirthschaffung stets bemerken könnte.

Außer dem Gehöfte oder Hausplaze, in dessen Mitte sich gewöhn-  
lich ein Teich, um das Vieh und Fahsel zu tränken befindet, und die Form  
eines Quarrés bildet, das von sämtlichen Gebäuden, welche durch einen  
Zaun von Spricken mit einander verbunden werden, begrenzt wird, sind  
noch verschiedene Kraut- und Baumgärten vorhanden. Aber auch hier  
mußte stets das Angenehme oder Ueberflüssige, dem Nützlichen weichen.  
In den ersteren sowohl als in den letzteren wurden nur solche Gewächse  
und Früchte aufgenommen, welche der einheimische Boden ohne künstliche  
Anstrengung zu tragen vermochte, und ihr Terrain wurde äußerst be-  
schränkt, um nicht den Feldern den nöthigen Dünger zu entziehen. —  
Allen übrigen Verzierungen, welche die neue Gartenkunst in einem so  
reichen Maaße enthält, entsagte man, weil nur die Ausbeute von Gemü-  
sen, Gartengewächsen und verschiedenen Obstarten, der Hauptzweck war,  
den man bey diesen Anlagen beabsichtigte.

Als aber in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts sich der  
Geschmack immer mehr und mehr verfeinerte und sich über alle Theile des  
geselligen Lebens ausbreitete, so wie sein gewöhnlicher Gefährte — der  
Luxus alle Stände fortriß, so hatte dies auch auf die Bewohner des Lan-  
des einen wesentlichen, wenn gleich späteren Einfluß.

Häufiger wurden nun geschmackvolle Gebäude aufgeführt und Gär-  
ten nach englischer und französischer Manier angelegt; doch sah man al-

lenthalten noch das Wirthschaftliche durchschimmern und so viel wie möglich das Nothwendige mit dem Angenehmen verbinden.

Die gegenwärtigen Anlagen überzeugen von den Fortschritten des ausgebildeten und verfeinerten Geschmacks und sind als ehrenvolle Denkmäler desselben zu betrachten.

Da erheben sich mehr und mehr Palläste auf einigen Landgütern, die in Absicht ihrer architektonischen Schönheiten vielleicht einen Platz in der Gouvernementsstadt einnehmen dürften. — Vorzüglich gebührt dem Herrn Statsrath und Ritter von Offenberg, der in seinen jüngern Jahren die Gelegenheit fand, sich oft und lange in Italien zu verweilen und daselbst auf klassischem Boden die schönen Künste mit dem glänzendsten Erfolg studirte, das große Verdienst, daß derselbe den feinen Sinn für das Schöne, hier erst weckte und dann entwickelte.

Wer nur ein Gebäude, es sey auf dem Lande oder in der Stadt aufführte, wünschte es wenigstens regelmäßig und geschmackvoll auszuführen und verwandte sich deshalb an den Herrn Statsrath und Ritter von Offenberg, der auch mit einer seltenen Resignation die Grundrisse hiezu entwarf.

Auch die neueren Güter werden nach den erhabenen Mustern dieser Kunst angelegt; Englische Parks, die einen ungleich größeren Flächenraum einnehmen, — Gewächs- und Treibhäuser, deren sorgfältige Pflege durch den Aufwand an Dünger vielleicht dem Ackerbau die nöthige Nahrung entziehen könnten, wenn sie nicht, wie bisher der Fall gewesen, der Größe der Güter angemessen wären.

Nur die hier herrschende rauhe Witterung ist leider der architektonischen Kunstliebhaberey so wie der Gartenkultur oft sehr nachtheilig geworden.

Alle die äußeren Verzierungen, nämlich, z. B. Colonaden, welche man mit aller Pracht bey den neueren Gebäuden anzubringen pflegt, bleiben dem Schnee und der Kälte auf dem Lande vorzüglich ausgesetzt,

da diese Gebäude ganz frei stehen und die italienische Dächer wohl nicht dawider schügen können; doch waren die alljährigen Verwüstungen, welche Herbst und Winter anrichten, manchem Besitzer eben nicht unwillkommen, weil er sodann öfters seinen Gebäuden eine neue modische Außenseite geben konnte. Auf der andern Seite litten auch die Gärten durch den strengen Frost, der mit einem Male die schönste Baumzucht verheerte.

Die Unterhaltung der Wege in diesem Gouvernement geschieht gegenwärtig nach Anleitung der nunmehr bereits von der Gouvernements-Obriegkeit genehmigten Wege-Ordnung vom Jahre 1801, über die eine Hochwohlgeborne Ritter- und Landschaft in dem Conferentialschluß desselben Jahres vom 5. März sich vereinigt hatte.

Sie enthält folgende Grundsätze:

I.

Da nach dem 130. §. der Statuten und nach andern Allerhöchst bestätigten Gesetzen dieses Gouvernements, verordnet ist, daß die Brücken, Wege und Landstraßen, überall vom Grundherra gemacht und reparirt werden sollen; so bleibt jedem Grundherra diese Pflicht auch ferner zur unabweichlichen Beobachtung.

2.

Zu den Wegen, die unter öffentlicher Aufsicht stehen, und welche die Grundherren ohne fremde Beyhülfe vorschriftmäßig zu unterhalten und die Mannrichter als Revisionswege zu befahren haben, gehören:

- a. Die mit Werstpfählen versehene Post- und Kurierstraßen.
- b. Die Wege, auf welchen nur allein von den Hafen-Zollhäusern zu Libau und Windau nach den Allerhöchsten Befehlen die ausländischen Waaren in das Innere des Reichs geführt werden können.
- c. Die von der Gouvernementsstadt Mitau nach den übrigen Städten und Flecken dieses Gouvernements führende, auf Höhere Verfügung mit Werstpfählen bereits versehene oder noch damit zu versehende Wege.

- d. Die von einer kleinen Stadt zur andern führende unbezweifelt dafür anerkannte und als solche auch immer revisionsmäßig befahrene Kommunikationswege.
- e. Die aus den Grenzstädten des Litauischen, Westpreussischen und Riefländischen Gouvernements führende, und als solche unbezweifelt und zeitlich noch immer revisionsmäßig befahrene Heerstraßen.
- f. Alle Kirchspielswege.

## 3.

Alle Wege, welche in dem vorstehenden Artikel, als der Revision des Mannrichters unterworfenen Wege verzeichnet stehen, sollen ohne Ausnahme die Breite von zwei und einem halben Faden haben.

## 4.

Brücken über Flüsse und Bäche, wenn dieselben über die Tiefe der Mitte des Grabens sechs Fuß hoch geschlagen sind, sollen von guten behauenen Balken, oder vier Zoll starken Planken, oder funfzehn Fuß rheinländischen Maaßes breit erbaut und mit einem Geländer von drei Fuß Höhe versehen seyn.

## 12.

Um aber auch in fetten, lehmigten und morastigen Gegenden (Necker) mit der Zeit dauerhaft und bleibend gute Wege zu erhalten, so sollen außerdem, was zur Besserung der Wege überhaupt vorgeschrieben ist, wegen der, durch solche Necker führenden Post- Kurier- Land- und Heerstraßen und auf höhere Verfügung mit Werstpfählen versehenen Wege die Grundherrn gehalten seyn, in jedem Jahre ein Stück von 30, 45 bis 60 Fuß rheinländischen Maaßes auf jeden gehorchenden Wirth gerechnet, durch Beführung mit Grand oder grobem Kieselhande und wo es nöthig wäre, auch durch Legung von Faschienen, in so dauerhaft gu-

ten Etande zu sehen, daß auch die fortwährende unglünstige Witterung eines Jahrs einen so gebesserten Weg nicht verderben könnte.

## 13.

Es wird dem Grundherrn zur unablässigen Pflicht gemacht, alles zur Wege-Besserung zeitig zu besorgen, und sobald die vom Frost entbundene Erde es gestattet, die Besserung der Wege vorzunehmen und bis zum 15ten Mai zu beendigen, sodann aber von Zeit zu Zeit die im Laufe des Jahrs schlecht gewordenen Stellen zu bessern und damit auf allen mit Werstpfählen versehenen Wegen bis zum 15ten October und auf den übrigen bis zum 1sten October fortzufahren.

Anmerkung: Alle diese beschriebene Wege müssen auf diese Art unterhalten werden; — es mögen zu selbigen die Güter der Hohen Krone, oder Privatgüter gehören, soweit als diese Wege sich durch ihre Grenzen erstrecken. Die nach den Gesetzen verordnete Mannrichter jeder Oberhauptmannschaft, müssen innerhalb ihres Bezirks diese Wege vom 15ten Mai bis zum 15ten October revidiren und jeden wahrgenommenen Fehler nach einem in dieser Wegeordnung sehr genau festgesetzten Norm auf der Stelle durch Geldbuße, die auf gedruckten Zetteln vorgeschrieben sind, strafen, und diese eingenommenen Strafgelber der Ritterschaftskasse verrechnen.

---

## Unterhaltung der Kirchen.

In diesem Gouvernement werden die Kirchen Lutherischer oder Katholischer Confession, (deren es nur wenige im Lande giebt,) je nachdem sie Kirchspiels oder Filialkirchen sind, von einzelnen Krons- und Privatgütern auf folgende Art unterhalten.

Eine Kirchspielskirche, entweder in der Stadt oder auf dem Lande belegen, wird in dem ersten Falle von der Stadtgemeinde und den zu selbigen concurrirenden Kronsz- und Privatgütern, — im letzteren nur von den Kronsz- und Privatgütern unterhalten, die bey erforderlichen Bauten nach Verhältniß ihrer Haafenzahl, (die gesetzliche Norm, nach welcher ehemals die Landesabgaben entrichtet worden) ihren Beitrag zu reichen haben; die Filialkirche muß bloß von dem Grundherrn unterhalten werden.

Alle diese in Rücksicht der Kirchen zu erfüllende Verbindlichkeiten, sind genau in ihren Fundationsacten enthalten.

**Müßiggang, Moralität, Ehrgeiz, ländliche Ueppigkeit in der Lebensart, Wohlstand, Unwissenheit, Rohheit, Ungeschliffenheit, Armuth und Unreinlichkeit der russischen und andern Dorfbewohner, Ursachen derselben, und Mittel zu deren Verbesserung.**

Diese verschiedene Rubriken lassen sich unter drei Hauptrubriken bringen, nämlich:

der physische, moralische und geistige Zustand der hiesigen Bauern.

Der physische Zustand des hiesigen Landmanns ist bey sorgfältiger Erwägung eines minder sanften Himmelstrichs, — eines Bodens,

dem nur daurender Fleiß seine Früchte abgewinnen kann, im allgemeinen, und vorzüglich wenn ihm das Loos eine milde Oberherrschaft beschieden hat, (wie sich dies größtentheils zur Ehre dieses Gouvernements behaupten läßt) sehr glücklich zu preisen.

Der Grundherr theilt alle Unglücksfälle, Mißwachs, Viehseuche u. mit ihm, oder trägt sie vielmehr ganz allein; und der Ertrag fruchtbarer Jahre bleibet lediglich seiner eigenen Disposition überlassen, ohne irgend einer Einmischung des Grundherrn.

Ein den Kräften der Bauern möglichst angemessener Gehorch, indem die Landwirthschaft in diesem Gouvernement nicht nach überspannten Grundsätzen getrieben wird; die Deconomie schränkt sich daher nur auf die Veräußerung roher Produkte oder deren Veredelung von dem alljährigen Ertrage ein, entsagt aber allen weit aussehenden mercantilischen Operationen, welche nur zu sehr auf die Kräfte des armen Landmannes berechnet sind, so wie den ungeheuren Brantweins- u. Podreddeu welche auch das hiesige Local nicht gestatten würde.

Gute und gesunde, wenn auch gleich sehr einfache Nahrungsmittel; das beweiset der schöne kraftvolle Körperbau dieser Menschenklasse, dabei eine jeder Jahreszeit angemessene Bekleidung.

Gesundheitspflege, ein Hauptgegenstand der Sorgfalt der Gutsbesitzer, welche mit großmüthigen Aufopferungen den Bauern gewährt wird; auf vielen Krons- und Privatgütern sind Apotheken, Lazarete, besoldete und examinierte Aerzte und Wundärzte anzutreffen, deren Anzahl in Kurland sich auf zwey und siebenzig beläuft.

#### Moralischer Zustand der Letten.

Dieser ließe sich beinahe, eher man diesen Gegenstand en detail behandelt, aus der geringen Anzahl schwerer Verbrechen abstrahiren. Kindermorde und andere hochpeinliche Verbrechen, werden höchst selten von ihnen begangen. Jahrhunderte hindurch war in Kurland keine be-

stimmte Landes-Polizey, und doch wurde die öffentliche Sicherheit selten unterbrochen; kein Einbruch, keine Gewaltthätigkeit, die von einem Krone- oder Erbunterthan unternommen wäre.

Fleiß, Gehorsam, Gastfreiheit, Menschenfreundlichkeit, sind charakteristische Züge, die man dem Letten dieses Gouvernements mit Recht zueignen darf; nur fehlt es ihm an der gehörigen Klugheit in Berechnung der Folgen; die Sorge für den andern Tag beunruhigt ihn selten. Der Herbst ist daher für ihn eine sehr glückliche Periode, gewöhnlich aber auch die Quelle seines Glendes; denn in dieser Jahreszeit lebt er verschwenderisch darauf los; richtet gewöhnlich seine Tauf- und Hochzeits-Schmäuse, die bis dahin ausgesetzt bleiben, an, deren Leppigkeit und Schwelgen, da sie oft sechs Tage dauern, ihn größtentheils seines Vorraths berauben, daß er oft im Frühlinge mit Mangel zu kämpfen hat, und gewöhnlich zur Hofes-Kleete seine Zuflucht nimmt. Wenn er daher herrschenden Mangel recht lebhaft ausdrücken will, so sagt er immer: Frühlingszeit! eine sprüchwörtliche Redensart, (*paravaffaras laifs!*)

Die Trunkenheit kann man wohl vorzüglich unter die moralischen Gebrechen der Letten zählen. Erwägt man aber das rauhe Klima, dem der Lette bei seinen verschiedenen Arbeiten, im Herbst und Winter ausgesetzt ist; — die leichten und einfachen Nahrungsmittel, indem die Speisen meistentheils aus Grütze und Gemüse, das Getränke aber aus Wasser bestehet; so wird dies Laster, wo nicht Entschuldigung, doch Milderung finden; — denn wo ist der Sterbliche, der nicht in dieser sublunaren Welt, sich aus dem angespannten Zustand in einen erhöhten, und wäre es auch durch künstliche Mittel, zu versetzen sucht, um den Lasten des Lebens, die jeder, ohne Ausnahme fühlt, sich auf einige Augenblicke zu entziehen? — und der Lette sollte dieses Vorrechts nicht genießen?

Geistes-Cultur. Zwar stehet der Lette im allgemeinen noch auf einer niedern Stufe der Ausbildung; besonders wenn man ihn mit den teutschen Bauern einiger Gegenden vergleichen sollte, die freilich durch

die vortreflichen Anstalten, welche die Regierung seit undenklichen Jahren zum Unterricht derselben mit so glücklichem Erfolge getroffen hat, nothwendig in der Bildung fortschreiten müssen.

Hier sind wenigstens noch keine Anstalten unter Autorität des Staats, die wenigen ausgenommen, welche einige Privat-Gutsbesitzer gemacht haben, Normal- und Industrie-Schulen zu Gunsten der Bauern anzulegen, und selbst die Landprediger, bei allem Eifer, den sie dem Volksunterrichte widmeten, vermöchten nicht immer diesem Mangel abzuhelfen, der gewöhnlich in Local-Hindernissen zu suchen ist; da die Gesinder oft zwei oder mehrere Meilen von dem Pfarrer entfernt sind, er folglich physisch ohnmöglich seine Gemeinde ganz, oder öfters zu übersehen und zu besuchen im Stande ist.

Und wie wenig bedarf der Lette bey seinen glücklichen Geistesanlagen, um sich zu humanisiren! — und diesen ist es beinahe zuzuschreiben, daß er nicht noch auf einer niedrigeren Stufe stehet. Er faßt sehr schnell etwas, besonders mechanische Fertigkeiten, und wenn er im Hofe genommen wird, wie man es zu nennen pflegt, so qualificirt er sich in kurzer Zeit zu den verschiedenen Bestimmungen seines Berufs, — selbst die teutsche Sprache macht er sich bald zu eigen; nur verráth er an einigen Buchstaben, die er nicht rein auszusprechen vermag, seine Abkunft. Ueberhaupt läßt er in der, wenn gleich beschränkten Sphäre seines häuslichen Lebens, so viel Verstand, ja Scharffinn und oft Wiß und Laune blicken, daß man darüber Bewunderung äußern muß.

Um dieses Gemählde zu vollenden, müssen hier die verschiedenen Grade der Geistes-Cultur der Letten nach den besondern Gegenden modifficiret, die sich selbst und auch ihre Dialecte verrathen, bemerkt werden.

In der Selburgschen Oberhauptmannschaft, und besonders in dem Kirchspiel Dinaburg und Ueberlauß bemerkt man Rohheit, Aberglauben, ein ungebildetes Sprachorgan, daß man oft eine fremde Sprache zu hören glaubt; Trägheit, Dummheit und die Laster der Trunkenheit

im höchsten Grade; die sehr nahe Gemeinschaft mit den Littauern, welche sich hier in Menge angesiedelt haben, und der Katholischen Religion, die den Aberglauben begünstiget, zugethan sind, scheinen diese Abweichungen von dem Hauptcharakter zu erklären.

In der Windauschen Gegend, und vorzüglich bei der Seeküste, trifft man eben diese moralische Abweichungen und Geistesbeschränktheit, Aberglauben mit beharrlicher Anhänglichkeit an das Heidenthum, deren Gebräuche sie von einer Generation zu der andern fortsetzen; ein Dialect der für das Ohr sehr viel unangenehmes hat, und ganz fremde Ausdrücke an. Ihre Kleidung und Sitten sind auch ganz verschieden von einander.

In dem Luckumschen, dem größten Theile des Piltenschen Kreises, und in der Goldingschen Oberhauptmannschaft, trifft man alle diese Anomalien nicht, weder in Absicht auf Sprache, noch auf moralische und Geistesvorzüge; und sie nähern sich schon sehr dem gebildeten Zustande.

Aber den höchsten Grad der Cultur findet bey den Letten der Mitauschen Oberhauptmannschaft statt, und vorzüglich in der Doblenschen, Grenzhöfischen und Baldonschen Gegend; diese äußert sich vorzüglich in ihrer schönen und ausgebildeten Sprache, in ihrer geschmackvollen Kleidung, in ihren Wohnungen, und ihrer schon an Luxus grenzenden Lebensweise.

Kornbrandwein wird von ihnen öfter verschmäheth, destomehr aber abgezogener Brandwein, Bouteillen-Bier und Kaffee geliebet, die bei ihren Gastmählern einen ausschließenden Platz erhalten, und also in die feinste Schwelger ausarten.

Lesen, Schreiben und Rechnen verstehen sie meistentheils, und alle Produkte, welche in der Lettischen Sprache zur Aufklärung des gemeinen Mannes geschrieben sind, kommen vorzüglich bei ihnen in Umlauf.

Ihre Betriebsamkeit und Fleiß erhält noch bei ihnen einen seltenen Schwung durch die Nähe der Gouvernementsstadt, die den Absatz aller

Bedürfnisse zu dem höchsten Preise so sehr begünstigt, und daher sehr großen Wohlstand unter ihnen verbreitet.!

Die einzigen und bewährten Anstalten, welche die Philanthropie vorzuschlagen vermag, um den Letten von seinen moralischen Gebrechen, als Trunkenheit, Sorglosigkeit und Schwelgerei zu heilen, wäre ein zweckmäßiger Volks-Unterricht. — Der Privat-Gutbesitzer ist bey dem besten Willen nicht im Stande, dergleichen wohlthätige Anstalten zu errichten, und nur der Staat allein vermag es. Und das, was bisher unser Gnädigster Monarch zur Ausbildung des höheren Unterrichts mit beispielloser Milde dargereicht hat, so wie zur Errichtung der Kronschulen, an denen auch die niedern Stände Theil nehmen können, erheben die Hoffnung des Menschenfreundes, daß unsere arme verlassene Letten von diesen Wohlthaten nicht werden ausgeschlossen bleiben.

---

## A. A c k e r b a u. \*)

In der ganzen Provinz ist die dreifeldrige Wirthschaft üblich; man kennt hier andere Eintheilungen gar nicht, und denkt sich das als das non plus ultra, wenn man ein Winterfeld, ein Sommerfeld und ein Brachfeld hat. Auf den wenigsten Gütern sind die Aecker geometrisch

\*) Weit entfernt, fremdes Verdienst mir zuzueignen, will ich frei und offen bekennen, durch welchen Umstand ich veranlaßt wurde, einzelne Stellen aus dem Werke des Herrn Pastor Dullo, unter dem Titel: die Kurländische Landwirthschaft, wie zum Beispiel, Ackerbau, Werkzeuge, Ausdruck, die Reinigung des Getreides, in diesen Abschnitt wörtlich zu übertragen.

Als diese Beschreibung begann, war ich äußerst bemüht, Beiträge über ökonomische Gegenstände zu erhalten. Herr Pastor Dullo aus Cabillen war der einzige von allen den verschiedenen Gelehrten, die ich hiezu aufgefodert hatte, der mit ed-

vermessen und die Bauern besitzen durchweg ungemessene Aecker und schätzen die Größe ihrer Felder bloß nach der Saat, die ein guter Säer auf einen Platz aussäen kann, und wenn sein Loof Saat ausgesät ist, so sagt er: das ist eine Looffstelle, oder  $\frac{1}{2}$  Dessetine. So viel Löfe er nun ausgesät hat, so viel Looffstellen giebt er zu besitzen vor. Viel weniger sind Wiesen, Gärten und Wohnungsplätze ordentlich vermessen.

Von Schnurländern wie in Littauen, weiß man in diesem ganzen Gouvernement nichts, da die Leute hier nicht in Dörfern, sondern wie oben erwähnt, in einzelnen Haushaltungen wohnen, folglich ist diese Littauische Eintheilung hier unerhört. Weil nun ein jeder sich da angesiedelt hat, wo so viel hoch liegender Acker vorhanden ist, als er zu drei Feldern braucht, so besitzen die Bauern, nach Verschiedenheit der Lage hohe und niedrige, gute und schlechte, sandige und lehmige Aecker, nehmen auch, wie es die Umstände gestatten, immer noch neues Ackerland auf, vermeiden aber möglichst, Getreide-Aecker in niedrigem Boden zu machen, sondern suchen sich immer hochliegende Stellen auf. Die niedrigen oder nassen Plätze werden zu Wiesen bestimmt und unterhalten.

Ihr Bereitwilligkeit mir einige Materialien zu diesem Zwecke mittheilte, und da, wo er diese Gegenstände bereits in seinem Wirtschaftsbuche abgehandelt hatte, verwies er mich auf selbige. Mit seiner besondern Einwilligung habe ich also hiervon Gebrauch gemacht, wenn gleich diese Blätter erst später, auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Civilgouverneurs und Ritters von Arsenieff, zum Abdruck bestimmt wurden.

Und da meines Erachtens eine bloß schlechte Darstellung von den Ackerbauwerkzeugen, vom Dreschen, von der Reinigung des Getreides, welche besonders unsere Landwirthschaft charakterisirt, der ökonomischen Gesellschaft ohnmöglich gültigen würde, wenn man nicht zugleich bewiese, warum dies bewährt und jenes verwerflich befunden ist. Hierzu bedurfte es aber der Auctorität eines erfahrenen und gelehrten Landwirthes, dessen vielfährige Versuche als Resultate aufgestellt werden könnten. Alle diese Gründe bewogen mich, diese Stelle wörtlich aufzuführen.

Indem ich hier die wahren Verdienste des Herrn Pastor Dullo würdige, bringe ich demselben zugleich für alle mir in dieser Materie gewährten freundschaftlichen Beiträge, meinen wiederholten Dank dar.

Der Bauer mag nicht gerne graben und die Niedrigung abtrocknen; ohne die höchste Noth zieht er keinen Graben.

In den Höfen giebt es an einigen Orten wüste Ländereien; das heißt: solche Stellen, die vor der Pest mit Menschen bewohnt gewesen sind, heißt man Wüsteneien, die man an vielen Orten des Mangels an Menschen wegen, nicht hat besetzen können. Solche Wüsteneien sind entweder mit Holz bewachsen oder die nächsten Anwohnenden haben einen Theil der Wiesen und Aecker in Nutzung genommen, oder, wo viele und große dergleichen Wüsteneien sind, so werden sie von den Besitzern der Güter geackert, oder als Heuschläge benutzt, ohne besonders das Ackerland zu düngen, sondern, so lange der Boden etwas trägt, mit Getreide bestellt.

Ein jedes Feld, das mit Getreide besäet wird, wird dreimal gepflügt und eben so oft geeget, und die Erde mag beschaffen seyn wie sie will, so wird sie in der Reihe, im ersten Jahre mit Roggen, im zweiten mit Gerste, Haber, Leinsaat und Erbsen bestellt und im dritten liegen sie den Sommer über brach, werden gedüngt, so weit die Düngung reicht, entweder ganz, oder halb, oder ein Drittel; Auch sagt der Landwirth: neu Mist, alt Mist, das heißt: welches im dritten, sechsten, neunten, zwölften Jahre Düngung erhalten hat.

Mehrentheils bestehet durchweg in dieser Provinz die Düngung aus Stroh, der von den Aeckern genommen ist, in die Viehställe gestreut, und mit dem Urin und dem Auswurf der Hausthiere vermischt ist. Er liegt vom Herbst an den ganzen Winter bis zur Düngerfuhr in dem Stalle, erhitzt sich und verfaulet in der Zeit, füllt die tief ausgehöhlten Ställe aus, dient dem Vieh zum warmen und trocknen Unterlager. Nirgends werden die Ställe ausgeräumt, ausgenommen die Pferdeställe, die alle Morgen rein gemacht werden, wo alsdann der Pferde Dünger vor dem Stall auf Haufen gesammelt wird.

Allein den Viehdünger auszuräumen, hält man für unnütz und überflüssig, hat dazu weder Zeit noch Kraft, und findet, daß sich das Kind-

vieh bei dieser Art zu wirthschaften, sehr gut befindet und gesund ist; wenn nur hinlänglich Stroh vorhanden, um dem Vieh immer ein trocknes Lager zu bereiten;

In Höfen und bei Mangel an Stroh, bedient man sich auch zur Streue der Heyde, des Mooßes, Waldgrases und Rohrs, wo dazu Gelegenheit ist.

Von Mistgruben hält man nichts; Sind die Gruben mit fester Unterlage, so sammlet sich in denselben so viel Wasser, daß der Dünger nicht fault; haben sie eine sandigē Unterlage, so verläuft sich die Feuchtigkeit, und der Dünger liegt ganz trocken. Ueberdem haben wir bei dem großen Viehstand nicht so viel Streu-Materialien, um die Gruben gehörig zu füllen. Indessen sind doch auch hin und her kleine Mistgruben, in denen die abfließende Sauche aus den Viehställen aufgefangen wird. Außer dem Mist wird der Acker auch mit Leichschlamm gedüngt, wo dazu Gelegenheit vorhanden ist und Leiche sind.

Von Vermischung der verschiedenen Erdarten weiß man hier nichts, hat auch dazu der übergroßen Getreide-Aecker wegen keine Zeit und Kräfte, obgleich diese Wirthschaftsart eine außerordentlich nützliche und einträgliche Beschäftigung der Landwirthe wäre.

Die hiesigen Landwirthe haben nicht einmal den Mergel aufgesucht, der in ihrem Bezirk liegt, sie rechnen bloß auf den Dünger aus ihren Viehställen und vermehren denselben möglichster maassen. Außer dem Dünger werden keine kunstmäßige Verbesserungen vorgenommen.

Die Asche auf dem Lande wird wenig oder gar nicht benutzt. Sie wird bloß zu der nöthigen Lauge in der Haushaltung verbraucht, und das Residuum auf die Aecker geführt, ohne davon einen besondern Vortheil zu spüren.

Die Düngung wird so dünne als möglich auf die Aecker verbreitet, um weit mit derselben zu reichen, und thut wenig Wirkung, weil diese dünne Lage den Acker nicht radicaliter verbessert, und dann zu wirken auf-

hört, wenn er höchstens zwei Körner erträglich geliefert. Der Boden bleibt also wie er ist, ohne sich bey der Wirthschaftsart merklich zu verbessern.

Sand bleibt Sand mit allen seinen Unvollkommenheiten, und Lehm bleibt Lehm, bringt daher in nassen Jahren schlechte Früchte, weil die gewöhnliche Düngung so dünne als möglich ausgestreut wird; so kann man eigentlich nicht von der besondern Wirkung jeder Düngungsart etwas bemerkliches anführen. Die Wirthe behaupten zwar: man müßte den hitzigsten Dünger, als von Pferden und Schweinen, auf kalten Lehmboden führen, und den minder hitzigen von Rindvieh und Schaafen, auf sandigem Acker.

Allein die Wirthschaftsführer machen damit keinen Unterschied, sondern düngen den Acker so, daß bald eine Seite, bald die andere den dormaligen Vorrath an Dünger bekommt, in beständiger Abwechselung, damit so viel möglich, das ganze Feld bedüngt werde.

---

## Ackerbaugeräthschaften.

Der Pflug im Kurländischen Gouvernement hat viel vorzügliches vor dem deutschen Pfluge, ob man auch gleich den deutschen Pflug mit großem Nutzen brauchen könnte. Das vorzügliche des Kurländischen Pfluges ist, daß ihn jeder Bauer selbst machen kann. Die Stangen holt er aus dem Walde, so wie den Handgriff, in den er mit dem Beil oder höchstens einem Meißel, die Löcher einstammt, die Stangen einpaßt, und wenn ihm die Löcher zu groß sind, so hilft ihm ein Keil von trockenem Holz, die Stangen und den Handgriff mit einander zu verbinden. Er haut sich dann seine Pflugschaar von etwas trocknerem und festerem

Holz aus, bindet dieselbe mit festen Schmüren an den Handgriff, nachdem vorher das Eisen zur Pflugschaar und die Sturze geschmiedet worden ist; die mehrsten lassen jetzt kurze Schuh lange eiserne Stangen schmieden, mit denen sie die Pflugschaar an die Stangen befestigen, um derselben, in der schiefen Stellung die gehörige Festigkeit zu geben.

Sonst behalf man sich mit bastenen Stricken, die aber bisweilen bey schweren Pflügen zerreißen. Diese kurzen eisernen Stangen haben an jedem Ende Löcher oder Dehsen, vermittelt derer, die Pflugschaar mehr oder weniger diagonal gestellt werden kann, um flacher oder tiefer zu pflügen. Feste Schmüre verbinden aber doch das Holz und die eisernen Stangen. Paßt alles genau an einander, so bindet der Bauer die Sturze wieder an ihrem gehörigen Orte, und geht mit scharfen Werkzeugen fröhlich in die harte und ungepflügte Erde.

Unser Pflug ist für ein kleines Pferd hinlänglich leicht, das Pferd kann zugleich durch den Pflug, da es zwischen den Stangen eingezwängt ist, regiert werden, wenn es auch rasch wäre, und nur schon gewöhnt am Pfluge, bedarf es keiner Leine. Junge ungewöhnte Pferde werden so lange mit der Leine gewöhnt, bis sie die Sprache der Pflüger zu verstehen gelernt haben. Der Pflüger kann also seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf die Furche und den Gang seines Pfluges richten.

Unser Pflug ist sehr leicht zu regieren; besonders im schon gepflügten Acker, hat der Pflüger nichts mehr zu thun, als ihn nicht umfallen zu lassen; er darf ihn weder in die Erde hineindrücken noch beständig auf den Händen tragen, sondern seine Struktur bringt alles von selbst mit sich. Im steinigten Boden und unter Holzwurzeln, muß er nur aufgehoben werden, weil er aber an sich leicht ist, so ermüdet das nicht die Arbeiter und hält sie auch gar nicht auf. Er ist auch hinlänglich leicht zum Umkehren; dabey hält sich der Arbeiter noch an den Pflug an und stemmt sich entgegen. Er ist auch sehr leicht von einem Orte zum andern getragen zu werden, wenn der Arbeiter ihn auf der Schulter hat, so

geht er ganz leicht fort über Anhöhen und Graben und führt sein Pferd noch neben bey. Er ist sehr wohlfeil, erfordert wenig Eisen, und da seine Zusammensetzung so einfach ist, daß er leicht aus einander genommen und wieder zusammengesetzt werden kann, alle einzelne Theile auch aus Holz und Schnüren bestehen: so kostet der ganze Pflug nicht über einen Thaler, und ist doch für die große Kraft des Pferdes hinlänglich. Der Kurländische Pflug ist in jedem Acker zu pflügen, tauglich und zu reichend. Im Steinbruch, im Lehm Boden, in leichtem Acker, in neu abgeräumtem Lande, das voller Holzwurzeln ist, bey fest verwachsenen Grasswurzeln, thut er hinlängliche Dienste. Mit unserm Pfluge pflügt ein Arbeiter bey dem ersten Pfluge in gemischtem Lehm im Sommer zur künftigen Wintersaat einhundert und fünfzig bis einhundert und achtzig Quadratfängen oder fünfhundert achtunddreißig bis sechshundert fünf- undvierzig Russische Quadratfaden den Tag auf. Beym zweiten Pfluge pflügt er zweihundert fünf und zwanzig Quadratfängen, also eine ganze Loostelle auf, und bey dem Saatpfluge muß er noch das Feld beeggen. Ein Säer besäet die Loostellen nachdem er vorher die Beeten zum Säen gemacht hat. Er hat vor dem deutschen Pfluge den Vorzug, daß er die Erde besser mit der Düngung vermischt, und die Schollen fein bröckelt; denn der deutsche Pflug wendet die ganze Erdscholle nur um und legt sie auf die andere Seite. Es mag neues Land oder schon auf zwey Pflüge bearbeiteter Acker seyn. Unser Pflug zerreißt zugleich die Erde, und das Feinere derselben fällt durch die eisernen Haken durch. Dieses ist zwar nicht immer nöthig, und vielleicht einer von den geringen Fehlern unsers Pfluges. Indessen rechtfertigt denselben unsre reichliche Erndte.

Endlich hat unser Pflug den Vortheil, daß er leicht zu stellen ist, um tief oder flach zu gehen; in wenig Minuten ist die ganze Veränderung vermöge der Schnüre gemacht, mit denen die Pflugschaar an den Stangen befestigt ist.

Wir haben in diesem Gouvernemenent drey Arten von Eggen, die theils nach der Verschiedenheit des Bodens, theils aus Holzmangel verschieden eingerichtet sind. Im Sande bedarf man eine andere Art von Eggen, im Lehm und steinigten Boden wieder eine andere Art, die biegsame Zapfen hat. In sandigen Gegenden, oder wo sonst ein reiner und leichter Acker ist, hat man eine Egge, die aus drey bis vier, auch sechs Fuß langen Latten bestehet, von denen eine jede von der andern, fünf bis sechs Zoll auseinander durch eine Querleiste verbunden ist. Diese Latten werden gebohrt, so, daß die Löcher der zweyten Latte, denen der ersten nicht gerade gegen über, sondern schräg die Löcher der dritten Latte über der ersten, und die der vierten, der zweyten gegenüber stehen. Hiedurch gewinnt man den Vortheil, daß die Zapfen viel dichter stehen und die Erde um so feiner gemacht wird. Würden die Löcher in den Latten gerade gegenüber gebohret werden, so bliebe ein zu breiter Zwischenraum, der von den Zapfen gar nicht berührt würde, und also ungeeggete Erde bey dem Gebrauch dieses Instruments, wie das bey der Zapfenegge statt findet, die daher nicht so ganz vollkommen ist. In diese Löcher werden acht bis zehu Zoll lange hölzerne Nägel geschlagen, die zugespitzt sind. Diese Nägel schleifen sich aber ab, ob man gleich mehrentheils junges Eichenholz oder frische Aeste von Tannenbäumen, die sehr zähe sind, dazu zu nehmen pflegt, daher müssen sie von Zeit zu Zeit durch neue ersetzt werden.

Diese Egge ist in Gegenden, wo Steine und Wurzeln sind, unbrauchbar, weil die Zapfen alle Augenblicke abbrechen, oder auch die ganze Egge zerbricht, wenn sie sich an feste Gegenstände anhaft und mit Gewalt fortgezogen wird. In schwerem Boden würde sie die Roggenfaat zu tief einwühlen, übrigens ist sie im Sande vortreflich. Daher bedient man sich im Lehmboden, wo Ueberfluß an Holz ist und viele Steine sind, der jungen Tannen, die sehr ästig sind. Eine solche junge Tanne wird gespalten, die Aeste bleiben an jeder Seite einen Schuh und darüber

lang, und diese gespaltene Lanne wird in drey Fuß lange Stücke zerschnitten, von denen jedes Stück etwa drey Zoll breit ist. Viele solcher Stücke werden mit Querstangen und jungen Weidenzweigen zusammen in einer Fläche gebunden, so, daß die Seiten der Nester alle, nach unten gekehrt sind und die Stelle der Zapfen vertreten. An den Enden und in der Mitte sind Stangen zum Anspannen der Pferde und zum Wenden der Maschine angebracht. Weil diese jungen Nester elastisch sind, so brechen sie so leicht nicht ab, reißen aber die auf der Erde befindlichen Unebenheiten auseinander, weil sie sehr dicht sind und machen alles sehr eben und gleich. Diese ganze Egge ist sehr leicht, geht über die Steine weg, greift nicht so tief in die Erde, zerreißt aber die Rasen und Wurzeln. In vielen Fällen ist sie aber zu leicht, sie kann nicht tief greifen der vielen elastischen Zähne wegen; die Oberfläche macht sie sehr fein und glatt, man beschwert sie zwar mit Steinen, sie springt aber doch über harte Gegenstände weg und veranlaßt ein oft wiederholtes Eggen. Ueberdem nutzt sie sich jedes Jahr ganz ab, und da die Zapfen nicht ersetzt werden können, so muß sie alle Jahr neu gemacht werden. Bey der Roggenfaat thut sie herrliche Dienste, weil sie nur bloß die Oberfläche des Ackers berührt und dieselbe sehr fein und glatt macht. Zur Kleesaat ist diese Egge auch die einzige die dabey gebraucht werden sollte, da der Saamen so fein ist. In Gegenden, wo wenige Lannenbäume sind, hat man eine andere leichte Egge im Gebrauch, die eben so leicht aber nicht so ganz gut zum Eggen und das Land fein und eben zu machen ist. Ihre Zusammensetzung ist folgende: man macht eine Menge starker Zapfen von festem Holz, und bindet diese hölzernen Zapfen oder Nägel zwischen zwey dünnen Stäben, einen von dem andern, etwa sechs bis acht Zoll, so daß diese Reihe hölzerner Nägel wie ein undichter Kamm ausfiehet. Solcher Reihen Nägel macht man vier bis sechs fertig, dann befestigt man sie durch eben solche Stäbe die Quere hindurch, so daß eine Reihe hölzerner Nägel von der andern etwa sechs bis acht Zoll zu stehen kommt; an bei-

den Seiten werden Stangen zum Anzespann befestigt, so ist das Instrument zum Eggen fertig.

Diese Egge hat den Fehler, daß ihre Zapfen nicht dicht genug sind, weil alle Nägel hintereinander laufen. Es enthält diese Egge gerade das Fehlerhafte, das ich oben bei der Lattenegge bemerkt habe, wenn die Löcher in den Latten gerade gegenüber gebohrt wären, und also hintereinander wirken; zwischen diesen Zapfen bleibt die Erde unberührt, und wird nur durch das oftmalige Hin- und Hergehen doch gefaßt und aufgerührt. Uebrigens ist sie hinlänglich leicht, bricht nicht über Steine und Wurzeln, weil sie mit dünnen Stäben befestigt und verbunden ist, die gewaltsamen Bewegungen nachgeben und sich biegen. Diese hölzerne Nägel sind von Eichenholz, schleifen sich daher so geschwind nicht ab, und da ihre Spitze immer scharf erhalten wird, so geht sie nicht zu tief, weil sie leicht ist, aber doch auch wieder so tief, als es nöthig ist. Diese Egge würde allen andern vorzuziehen seyn, wenn sie dicht genug wäre, wenn die Nägel in einer andern Richtung gesetzt würden, etwa so, wie in der Lattenegge, so wäre sie unverbesserlich. Sie erfordert nicht so viel Holz und Waldver splitterung wie die Lattenegge, ist auch viel leichter und wohlfeiler gemacht als die Lattenegge, und da ihre Zähne oder Nägel, so fest sind, so darf sie nicht alljährlich neu gemacht werden.

Eggen mit eisernen Nägeln sind in diesem Gouvernement ganz unbrauchbar wegen der vielen Steine und Wurzeln, die auf den Aeckern herunliegen; die eiserne Eggen greifen auch zu tief; bey der Roggenfaat sind sie für die Bauerspferde zu schwer, und würden nicht lange bestehen, da das Eisen eine starke Lockspeise für die Diebe wäre. Ueberdem da sie kostbar sind, und die hölzernen Eggen alles das leisten, was die eisernen wirken können: so schafft sich der Landwirth dieselben nicht an, so lange noch Holz genug vorhanden um immer neue Eggen machen zu können. Das Eichenholz fängt zwar in vielen Gegenden an zu mangeln, zu den Eggen reichen aber die Tannenäste hinreichend zu.

Die Walze ist ein wichtigeres Acker-Instrument, als es viele dafür halten. Daher ist es nöthig, ihren Nutzen und ihre Beschaffenheit hier zu erörtern.

Die Walze zerdrückt in schweren Aekern die größern und härtern Erdklöße und macht sie fein oder drückt sie tiefer in die Erde ein, da erweichen sie und sind dann leichter fein zu machen, dadurch wird der Boden so eben wie der Tisch. Es müssen zwar, wenn zu rechter Zeit gepflügt und geegget wird, keine große Erdklöße bleiben, allein wenn nun ein Versehn gemacht ist, so hilft die Walze nach. Es giebt auch Stellen, wo Verschiedenheit des Ackers in kleinen Stücken ist, die unmöglich so gut beobachtet und bearbeitet werden können. Die Walze macht, sonderlich bey der Sommerfaat, den Boden sehr eben, so, daß hernach bey der Erndte, alle Halme sehr leicht zusammen geharkt werden können. Ein vorzüglicher Nutzen ist der, sie drückt die gesäeten Körner, die auf der Oberfläche liegen, fest an die Erde, und die Körner, die in der Erde liegen, werden durch das Zusammendrücken der Erde mit der Walze ganz von Erde umschlossen, so daß die trocknen Frühlingswinde nicht das Korn und die Erde ausbörren können, daher das Korn eher zum Keimen gebracht wird. Die aufsteigende Feuchtigkeit aus der Erde wird zusammen gehalten und theilt sich gleich dem Korne mit. In leichtem Acker und in Feiden thut sie in diesem Falle beträchtliche Dienste, besonders in trocknen und windigen Frühligen. Denn oft keimt ein Korn daher nicht, weil es hohl und locker liegt und immer trocken bleibt wenn kein Regen kommt. Selbst bey der Roggenfaat in trocknen Herbstern, thut die Walze im Sande die besten Dienste, denn in solchem Acker und zu solchen Jahreszeiten, liegt das Roggenkorn, wie in der Kleete so trocken und keimt nicht, bis es die Insekten und Mäuse verzehren. In Lehm würde sie bey Roggen nicht zu brauchen seyn.

Der vorzüglichste Nutzen der Walze ist, im Frühlige bey dem zweiten Pfluge zu Sommerfaat die Feuchtigkeit in der Erde zu erhalten.

Man muß gleich nach dem Regen eggen und dann die Walze herüber fahren, so ist die Erde, wenn gesäet wird, so feucht, als es nur erforderlich ist, und die Saat kommt geschwinde und egal auf. Wird sie dann wieder über die Saategge geführt, so bleibt die Feuchtigkeit unverloren. Beym Säen des Klees ist sie unentbehrlich; das feine Kleebrönnchen wird fest angebrückt, mit etwas Erde überzogen und keimt viel besser. Wird die Walze im Herbst, nachdem das Feld zur künftigen Sommersaat aufgepflügt und geeget worden ist, über dieses Land geführt, so thut sie großen Nutzen. Die Erde verschalt nicht, die Winterstürme und Schneegestöber nehmen keinen Moder und Staub aus der Erde weg, die Stoppeln und deren Wurzeln verfaulen viel besser, wenn noch feuchte und warme Herbst eintreten. Und überhaupt ist die Ebenheit des Ackerfeldes im Herbst und Winter, die durch die Walze gemacht wird, von dem sichtbarsten Nutzen. Zur Erreichung aller dieser Absichten, wird keine andere als die schwere Walze erfordert.

Der Klotz, aus dem sie gemacht wird, muß wenigstens zwölf bis fünfzehn Zoll im Durchmesser haben, und zwölf Schuhe wenigstens lang seyn. Kann es ein eichener Klotz seyn, so ist es desto besser. Dieser Klotz scheint zwar zu schwer für ein Pferd zu seyn, man spanne also zwey Pferde vor. Oder um die Friktion so gering als möglich zu machen, so gebe man ihr eiserne Röhren, die auf jeder Seite aus eisernen Bolzen bestehen können, und die Büchsen mache man auch von hartem Holz oder Eisen, so läuft der runde Klotz leicht herum. Diese eisernen Büchsen können leicht abgenommen und verwahrt werden.

Alle Gärtner beschlagen ihre besäeten Beeten mit einer hölzernen Schaufel, damit die Erde an der Saat fest anliegen, der Keim gleich in die Erde greifen könne, und damit nicht zu viel Luft zwischen der Erde und dem Saamenkorn ist; — in Feldern thut das die Walze.

Die gereifelten oder stachelichen Walzen haben ihren großen Nutzen im Lehm, wo Platzregen bisweilen nach der Saat, wenn warme

Winde und Sonne darauf kommen, eine Kruste formiren, die das Aufkeimen des Kornes hindert. In dem Fall bedienen sich viele der Egge, die auch sehr gute Dienste thut, allein eine stachliche Walze bewirkt das noch viel besser, sie zerbricht die Kruste.

Es giebt aber auch Fälle, wo man sich einer leichten Walze zu bedienen hat, nämlich: wo an sich keine Erde ist, und die Absicht nur bloß die seyn kann, die Erde eben zu machen, oder wenn die Erde hinlänglich Regen erhalten hat und eben gemacht seyn will. Indessen hat die schwere Walze auch in leichtem Acker große Vorzüge, denn der leichte Acker bedarf um so mehr zusammengedrückt zu werden, um den leichten Zugang der Luft und der Winde zu verhindern.

Die Sense. Es giebt in diesem Gouvernement dreyerley Instrumente, die Früchte der Erde abzunehmen; die Sense mit dem langen Stiel, die kurzstielige Sense, Weenrohze, nennt sie der Bauer, und die Siechel.

Zuerst die langstielige Heuseuse, die in vielen Gegenden zu jeder Erndte gebraucht wird, zum Heumähen, zum Roggen, Gersten und Habermähen. Die Klinge könnte zum Mähen füglich länger seyn, alsdann würde ein beträchtliches an Arbeit gewonnen. Wenn der Arbeiter einhundert Schwarten abhaut, und der reguläre Hieb wäre drey bis vier Zoll länger, so macht das ein beträchtliches Stück auf der ganzen Fläche aus, das durch dieselbe Kraft gewonnen wird. Indessen müßten sie auch nicht schwerer seyn, weil das Führen dieses Instruments, den ganzen Tag hindurch die Hand des Arbeiters sehr ermüden würde. Unser Sensesstiel ist unverbesserlich, ein guter Mäher drückt ihn fest an seinen Arm, und nun schneidet er maschinenmäßig mit jeder Bewegung die er hier macht.

Bey der Getreideerndte könnte der Sensesstiel noch ein Gestell erhalten, welches die Aehren nicht über die Klinge wegfallen läßt, sondern mit dem Gestell gefaßt und auf die Seite gelegt wird, wie dieses Gestell

schon an einigen Orten in diesem Lande eingeführt und noch in andern Ländern gebräuchlich ist. Die Arbeit des Mähers siehet so leicht aus, allein sie ist mit großen Beschwerden verbunden, besonders wenn der Arbeiter nicht so geschickt ist, seinen Sensenstiel sich bequem einzurichten.

Ist der Stiel zu kurz, so muß der Arbeiter sich nicht allein in den Knien, sondern auch im Kreuz etwas bücken, wenn er nur halbgebückt einen ganzen Tag einhergehen muß, so fühlt er auf den Abend viel Schmerz und Müdigkeit im Rücken. Das Stellen der Sense erfordert einige Uebung und Nachdenken; die Klinge muß horizontal mit der Erde laufen, die Spitze muß etwas in die Höhe gebogen seyn, sonst fährt die Sense in die Erde; die Mäher richten die Klinge, wenn man sie zum Mähen fertig hält, nach den Augen, damit sie durch eine kleine Bewegung des Arms, den Haln zugleich abreißen können; das giebt aber einen üblen Schnitt und ist ein Mißbrauch des Arbeitenden. Ueberhaupt wäre es nützlich und nöthig, daß die jungen Arbeiter besser in den Handgriffen, die doch bey jeder Arbeit anders sind, unterwiesen würden, als es gewöhnlich geschieht. Man giebt den jungen Leuten die Sense und den Pflug in Händen, und läßt sie diese Maschine führen wie sie wollen, ohne einmal nachzusehen und gute Rathschläge und Anweisung zu geben; daher giebt es denn einige Arbeiter, die ihre Arbeit sehr schlecht und zum großen Schaden des Eigenthümers machen. Hebt ein Mäher die Hände bey dem Hiebe den er zu thun hat, hoch, so haut er die Spitzen der Halme die Aehren alle ab, und die Stoppeln bleiben so hoch, daß noch einmal nachgemäht werden müßte, und die so kurz abgemähte Aehren sind meist verlohren. Bey der Sommererndte pflegt der Bauer auf dem Stiel der Sense einen Biegel zu befestigen, der die abgemäheten und abgeschnittenen Halme auf die Seite legen soll, allein, ehe dieser Biegel die Halme faßt, sind schon viele umgefallen, so, daß dieselben sich unter den Füßen des Arbeiters wickeln, und von dem folgenden Senseschlage zerhauen und abgehauen werden. Die Mäher haben einen doppelten Stiel, zum Ge-

treide ist der Stiel kürzer, zum Heumachen länger. Jeder Arbeiter bewahrt seinen Sensenstiel sorgfältig, und ist sehr betrübt, wenn ihm der Stiel zerbricht.

Die kurzstiellige Sense bestehet aus einer kürzeren Klinge, die an einem kurzen Stiel befestigt ist und nur mit einer Hand gebraucht wird, daher sie oben am Stiel einen Haken oder Kurbel hat, damit sie bey der Arbeit nicht aus der Hand gleite. Mit dieser Sense kann der Schnitt nicht so weit und so tief an der Wurzel des Gewächses ausgeholt werden, als man es bey der langstielligen Sense im Stande ist, daher sie auch nur bloß zu hochgewachsenem Getreide gebraucht wird. Weil man auch dem Schnitt keinen so starken Nachdruck geben kann, so muß die Klinge sehr dünne und scharf seyn, alsdann bedarf es keiner so großen Kraft bey der Arbeit, da der Roggenhaln eine gewisse Stärke an sich hat, und also ein festerer Widerstand vorhanden ist, der den Schnitt aufnimmt. Diese einhändige oder kurzstiellige Sense hat bey dem Roggenmähen den einzigen Fehler, daß sie die Stoppeln etwas hoch nachläßt, und dabey mehr Stroh verlohren geht, als bey der langstielligen Sense, welches aber zu vermeiden wäre, wann er in einer vorwärts gebogenen Richtung stände. Bey ihrem Gebrauch fördert es sich nicht ganz so schnell mit der Arbeit, obgleich dieselbe alle junge Leute und Weiber bequem brauchen können, und die Menge der Mäher zum Theil die Zeit und Kraft der mit der langstielligen Sense mähenden wenigeren Arbeiter ersetzt. Uebrigens ist sie zum Roggenmähen sehr vortheilhaft und sollte allgemein eingeführt werden, weil die Arbeit mit diesem Instrument das Feld sehr rein von Aehren erhält. Wenn der Mäher nur irgend seine Arbeit versteht, so wird nicht eine Aehre abgehauen, so verfallen auch bisweilen das Feld ist; sie ist leicht zu führen und ermüdet den Arbeiter nicht, darf auch so oft nicht aufgeschärfet werden. Die Einwendung, die manche Wirthhe zu machen pflegen, als wenn ihr gewaltsamer Schlag den Haln zu sehr erschüttert und die Körner los macht, findet nicht statt. Das Nachhar-

ten, das bey der langstieligen Sense geschehen muß, ist hier unnöthig, weil schon mit dem Mähen die Stelle zugleich rein gemacht wird.

So gut dieses Instrument bey der Roggenerndte ist, so taugt es zur Haber- und Gerstenerndte nicht, weil Sommergetreide eigentlich bei der Erndte nicht gebunden werden sollte, wenn es auch hoch gewachsen ist.

Die Sichel ist überflüssig und höchstens nur in Rükchengärten brauchbar, um einiges Kraut und Gras abzuschneiden. Im Felde hält dieses Instrument die Arbeit zu sehr auf. Obgleich die Arbeit sehr rein geht, so ist auf eine andere Art großer Verlust an Getreide. Denn, wenn man sein Feld acht Tage lang schneiden muß, so überreift das Korn an einem Ende bis man dahin kommt so sehr, daß viele Körner ausfallen. Der Verlust, der überhaupt unter der Bearbeitung des Getreides vorfällt, ist sehr groß. Man muß also auf die vortheilhafteste Art erndten, und dieser Absicht ist die Sichel entgegen. Die Felder sind zu groß und der Menschenhände zu wenig und zu kostbar. Auch das ist bei der Sichel eine große Unbequemlichkeit, daß die Arbeiter entweder kniend, oder sehr gebückt arbeiten müssen.

Die Harke. Gebrauch und Bau dieses Instruments sind bekannt.

Der Dreschflegel. Eine lange Stange von biegsamen Holz, an welcher gewöhnlich ein theils runder, theils vierkantiger Knüppel von einem Fuß auch drüber Länge, von eichen und andern festen und schweren Holz mit ledernen Riemen befestigt ist.

Der Wagen. Dieser ist ganz von den Händen eines jeden Bauern gemacht, einfach und leicht. Das Gerippe besteht aus Birkenholz, welches behauen und etwas gebogen, mit Weidenzweigen durchflochten wird und concav gewölbt ist. Von den Seiten liegen zwischen 2 Pfloffen, 2 Bretter, auch eins, nachdem die Ladung es erfordert. Die Räder werden von Birken gebogen, und dies ist das einzige Künstliche, das nicht ein jeder versteht, gebrannt und um einen Klotz, wenn sie gewiecht haben, gebogen, der Schmidt hat nichts dabei zu thun.

Die Ragle. Ein einfaches von Birkenfchlen, worauf Stäbe die ein Geflechte von Weiden und Lindenzweigen zusammen hält, zusammengesetztes Fuhrwerk zum Transport im Winter.

Das Beil oder Art. Zum Holzfällen, und das fast zu jeder Arbeit gebrauchte allgemeine unentbehrliche Werkzeug des Bauern ist bekannt.

## Die an jedem Orte gebräuchlichen Getreidearten und Feldfrüchte.

Man baut in diesem Gouvernement meistens

- 1) den eigentlich kurzkörnigen Kurländischen Winterroggen.

Dieser kann viel trocknen Boden, Sand- oder fetten Grandboden vertragen und schlägt daselbst sehr gut ein, ist schwer und giebt schönes Mehl; doch ist er zärtlich, leidet von Nässe und Kälte; bestockt sich im Herbst außerordentlich und pflügt daher im Frühlinge auszufaulen, wenn er nicht sehr trocken gehalten wird.

- 2) Den Kaunschen oder Littauschen langkörnigen Winterroggen,

der eigentlich der beste für Lehmäcker ist, weil er mehr Nässe aushält, sich im Herbst nicht so stark bestaudet und daher mehr Stroh liefert. Sein Mehl ist vortreflich, obgleich es an Gewicht nicht so schwer ist.

- 3) Winterweizen, der hier übliche, wird nur auf größern Feldern gebaut, wo dazu eigenthümlicher Boden

vorhanden ist. Sonst baut man denselben nur in kleinen Feldern, und so viel, als nach den Einsichten und Lage jedes Landgutes erforderlich und nützlich wäre.

4) Sommerweizen,  
wird jetzt, seitdem man ihn in Teichen anzubauen für nützlich befunden, mehr angesäet.

5) Sommergerste, die sechszeilige,  
wird gewöhnlich in dem ganzen Gouvernement gebaut.

6) Die zweizeilige Gerste,  
wird in schweren Aekern sehr früh gesäet, sie scheffelt sehr gut, und ist am Gewichte schwerer.

7) An Haber  
baut man den gewöhnlichen Kurländischen Haber, nun aber auch den Englischen großkörnigen mit dem besten Erfolg.

8) Sommer-Roggen,  
wird wenig gebaut; nur in reinen Sandäckern, die sehr fett sind, weil er so wenig scheffelt, so hält man ihn nicht werth, denselben in großen Feldern anzubauen.

9) Erbsen,  
frühreife und spätreife, graue, grüne, große, auch kleine, letztere werden hin und her nur mehrentheils so viel angebaut, als zur Haushaltung erforderlich sind. Sie bedürfen großer Anstalten zum trocknen, erfordern besonders kalkreichen Acker um recht gut zu gedeihen, und sind nicht im besondern Preise.

10) Bohnen,  
werden mehrentheils nur in Gärten gebauet, wenig in Feldern.

Dieses sind die gewöhnlichen Getreidearten, die hier jährlich angebaut werden. Sonst macht man auch einige kleine Versuche mit Spelt, Aegyptischen Roggen, verschiedenen Weizenarten und andern ausländischen Getreide-Gattungen, ohne zu wagen,

Versuche ins Große zu machen. Der Absatz und Verkauf fremder Getreidearten, würde darin auch Aenderung machen, wenn sich derselbe mit der Zeit veränderte. Vor jetzt müssen sich aber die Bewohner dieser Provinz mit dem üblichen Anbau der Getreideart begnügen.

Zum Winterroggen, den man hier in dieser Provinz vom 1sten bis 6ten September N. St. säet, ist ein mit Lehm gemischter Sandboden der beste; der alte Bartolomäus-Tag ist die Zeit, in der sich die Saat des Winterroggens wechselt, bald einige Tage eher, bald später. Diese: um die Zeit gesäeten Roggen erndtet man 8 Tage vor Jacobi N. St. (24sten Julius).

Gerste säet man von der eilften Woche vor Alt-Jacobi bis zum 9ten Jun., dergestalt, daß man von Jacobi die erste Woche zu zählen anfängt und bis Philippi Jacobi oder George-Tag rückwärts hinaufsteigt.

Es ist dieses einmal Gewohnheit im ganzen Lande, ist im Kalender in Kurland bemerkt, und dabei bleiben die Landwirthe allgemein.

Haaber säet man am sichersten vom 5. April alten Styls, so auch Erbsen, sobald man nur in die Erde kommen kann, und erndtet im August nach Verschiedenheit der Witterung bis zum September.

Das Maaß der Felder ist hier allgemein eine Stange von  $7\frac{1}{2}$  Rigi'schen Ellen. Dergleichen Quadratstangen gehen 225 auf ein Rigi'sches Loof an Kubischen Maaß. Nach diesem Maaß sind alle Felder auf Kronen- und Privatgütern eingetheilt.

Winter-Roggen säet man gerade 1 Loof, Gerste  $1\frac{1}{2}$  Loof, Haber von  $1\frac{1}{2}$  Loof bis 2 Löfe, auf eine Fläche von 225 Quadratstangen. Winter-Weizen auf diese Fläche  $\frac{1}{2}$  Loof, Erbsen  $1\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{3}{4}$  Loof.

Man mähet hier alles Getreide mit der langstieligen Heuseise, der Roggen wird in Garben gebunden, die Gerste bleibt auf dem Felde, wird den dritten oder vierten Tag, nachdem sie gemähet ist, in Haufen gelegt, trocknet dann weiter bis sie in die Scheune, Ruie oder Schober zusammen-  
geworfen wird.

---

## V o n d e r E r n d t e .

Die Roggen-Erndte. Wenn das Korn hart ist, wenn man eine Handvoll Mehren in einem Huthe schlägt, und denn einige Körner ausfallen, so läßt man mähen; dieses Zeichen gilt für beide Getreidearten.

Die Roggen-Erndte ist frühestens den 14ten bis 18ten Jul. und spätestens den 30 Julius. Um diese Zeit versammelt sich jeder Wirth mit seinem ganzen Volke, männlichen und weiblichen Geschlechts, auf der ihm zugetheilten Aesche des Feldes, welche gewöhnlich 6 bis 8 Loof in sich faffet; Die Bearbeitung der Winter-Felder werden in Aeschen unter die Wirththe vertheilt, von denen ein jeder seinen verhältnißmäßigen Antheil erhält. Die Knechte und Jungen, letztere, wenn sie das erforderliche Alter hiezu erhalten haben, mähen den Roggen entweder mit der Sense oder Sichel unter Anführung ihres Wirthes von der rechten zur linken Seite. Die Weiber und Mädchen, auch sogar die Kinder sammeln das Getreide, binden es in niedliche Garben, und so trocknen diese 8 Tage an der Sonne und der Luft, je nachdem die Witterung ist. Sind die Garben nun trocken, so werden sie aus den Aeschen, wo das Korn am schönsten gerathen ist, auf Waggen oder Schlitten, (auf Wagen ist die Dröhnung stärker, und es fällt aus den Mehren viel Korn) in die Kriegen-Scheure geführt, weil dieser Theil zu der Roggensaat bestimmt ist, und daher der Witterung nicht ausgesetzt bleiben darf. Wo Scheuren auf dem Felde sind, welche aber noch selten angetroffen werden, so wird das Getreide, Roggen oder Weizen auf der Stelle in selbige geführt; im entgegengesetzten Falle aber, werden die trocknen Garben in Ruien oder Stirpen geworfen. Dieses geschieht auf folgende Art:

Bei ersteren sowohl als bei letzteren, welche beinahe die Form eines zugespitzten Kegels zu haben scheint, wird eine Grundlage von Strauch gemacht, damit das Korn fest stehe, nimmt der Wirth die ihm entweder auf Schlitten oder auf Händen zugetragene Garben entgegen, und

legt eine auf die andere, bis sie die beschriebene Form erreicht haben, (doch so, daß die Aehren inwendig zu liegen kommen). Auf deren Spitze stehet nun der Wirth voll Zufriedenheit und Stolz über sein vollbrachtes Werk herabsehend; je nachdem die Ruie gerade geworfen wird, je nachdem die Spitze gut angebracht ist, kann sie nur eine Schutzwehre gegen Rässe und Schnee, da sie fast den halben Winter auf dem Felde stehen, abgeben.

Die Stirpe hat nur die erste Grundlage von Strauch mit der Ruie gemein, sonst weicht sie ganz in der Form von ihr ab. Sie hat unten die Gestalt eines Oblongi, und bildet nach oben ein förmliches Dach.

Wie viel Garben auf eine Ruie oder Stirpe gehen, kann nicht angegeben werden, weil diese nie gezählet werden und der Maaßstab von beiden auch relativ ist.

In einigen Gegenden hält die Ruie Roggen 50 bis 60 Loof, welches vorzüglich von der Güte des Kornes abhängt; in andern Gegenden enthält sie noch mehr.

Die Stirpe enthält aber 80 bis 100 Loof; denn nur die Fülle der Aehren kann die Qualität des Getreides bestimmen, nicht das Quantum Stroh.

In der Gegend, wo mit der Sichel gemähet wird, muß eine Ruie oder Stirpe einen weit größeren Gehalt von Korn zur Ausbeute gewähren, weil mehr Aehren und weniger Stroh in der Masse sich befinden.

Die Weizen-Erndte unterscheidet sich in keinem Stücke von der Korn-Erndte; da aber der Weizen weit kürzer von Stroh ist, so ist die Ausbeute der Ruien und Stirpen weit beträchtlicher, welches auch bey der Gerste und Haber-Erndte der Fall ist.

Die Gersten- und Haber-Erndte hat nur dies unterscheidende, daß die abgemäheten Halme nicht in Garben gebunden, sondern 2 bis 3 Tage an der Erde liegen bleiben, und so in Schwarzen von der Sonne und Luft getrocknet werden. — Den Haber läßt man nie ganz zur völl-

gen Reife bringen, weil er sodann rieselt und viel verlohren gehet; sondern man mähet ihn oft, wenn der Haln noch grün zu seyn scheint, und er reifet gewöhnlich auf dem Felde nach.

Die Erbsen werden gepflückt, welches eine sehr mühsame Arbeit ist, zu der auch nur das Weibervolk gebraucht wird, die aber doch auf diese Art möglich zu prästiren ist, weil verhältnißmäßig die Erbsensaaf die kleinste ist.

Vom Felde werden die abgepflückten Erbsen auf ein von hohen Holzstangen befestigtes Gerüste geleet, welches man Sahrdes nennt, oder die Spitze von trocken Bäumen mit selbigen umwunden, damit sie in freier Luft, wo der Wind allenthalben durchstreicht, getrocknet werden.

Der Flachs wird auch auf diese Art gepflückt, der an Zäunen in sehr dünnen Schichten gelegt wird, damit er an der Sonne trockne.

In andern Orten, wird die Saaf gleich von dem rohen Flachs abgemähet, erstere auf kleine Holzgerüste von Stangen geleet, damit sie austrockne; letzterer in Bächen und geweicht, in welchen er auf 2 bis 3 Wochen liegt, dann wird er auf dem freien Felde in kleinen Häufchen gebleicht, und bleibt so in dieser Lage bis zum Ausdrusche.

Die Bauart und Größe der Kiegeu dieser Provinz ist sehr verschiedentlich; sie werden zum Theil von Holz, theils von Feldsteinen gemauert, oder aber von Lehmschlag oder Lehmziegeln aufgeführt; In einigen Gegenden nur gewellert, das heißt, von einer Lehmstoffe, die sich zu einer festen Mauer erhebt, gebauet.

In neueren Zeiten sucht man so viel wie möglich, Kiegeu von einem großen Umfange zu bauen, weil man sich von den großen überwiegenden Vortheilen, die dadurch in allen den verschiedenen Zweigen der Oekonomie erreicht werden, überzeugt hat.

Gewöhnlich pflegt man sie auf Bergen zu erbauen, damit die Zugluft, um das Getreide zu reinigen, einen größern Spielraum gewähre.

Die Riege bestehet aus einer Dreschtemne, Dörrekammer oder Hitzriege und einer Korn-Scheune.

Diese verschiedenen Theile sind unter einem Dach, und haben durch verschiedene Thüren eine Gemeinschaft mit einander.

Die Dörrekammer oder Hitzriege, die sich zur Tenne in Ansehung ihrer Größe, wie 1 zu 3 verhält, liegt in der Mitte, von der einen Seite die Dreschtemne, von der andern die Kornscheune.

Das Dörren wird auf folgende Art bewerkstelligt:

- a. In der Mitte auf der halben Höhe der Dörrekammer, sind schon beim Bauen starke Balken durchgezogen, auf denen beim Dörren die Stangen ruhen, die hin und her geschoben werden können. Auf diesen Stangen wird das Korn mit sammt dem Stroh aufgelegt, allwo es trocknet. In dieser Dörrekammer ist ein eigener dazu bestimmter und gebauter Ofen, der keinen Ausgang seines Rauches hat, sondern aller Rauch bleibt in der Dörrekammer und verzieht sich durch die Zwischenkammern und Ritzen. In der Kammer dörret das Korn 2 Nächte und einen Tag, nachdem es mehr oder weniger trocken oder naß ist.

Man hat auch hier zur Ersparung des Holzes Sparöfen mit künstlichen Röhren versehen angebracht. Die Hitze ist in dem Grade stark, daß man nur wenige Minuten daselbst verweilen kann, ohne von dem Dampf erstickt zu werden, wenn man solchen Dunstkreis nicht gewohnt ist; doch der Bauer vermag es. Diese Hitze ist aber auch sehr nothwendig, um das Korn zu der erforderlichen Härte zu bringen.

- b. Die Tenne ist 2 bis 3 mal so lang als die Dörrekammer, hat einen festen Lehm Schlag zur Diele, auf welchem das Korn in dieser Provinz auf folgende Art gedroschen wird:

Erstens mit Pferden, die hintereinander einzeln oder paarweise angebunden, und dann an einer Leine im Zirkel herumgetrieben werden, da sie denn mit ihren Füßen das Stroh und die Lehren fein trennen.

Zweitens, an andern Orten bloß mit Dreschflegeln.

Da unser Getreide in Hitriegen gedörrt ist, so zerbricht alles sehr bald. Indem die Pferde im Kreise umherlaufen, gehen die Drescher herum und lockern es mit hölzernen Gabeln auf, damit diejenigen Lehren, die etwa flach auf der Erde anliegen, aus dieser Lage gebracht, und den Füßen der Pferde mehr ausgesetzt und zerbrochen werden mögen. Es werden auch die Pferde abgeführt, und die ganze, eine Stunde getretene Masse von Stroh und Körnern, wird vermittelst der Gabeln umgekehrt und abermals getreten. Die Aufseher untersuchen dann die obere Lage vom Stroh, da das feinere an Korn und Spreu (Kaff) schon zu Boden gefallen ist, ob sich noch gefüllte Lehren und Körner im Stroh befinden, da denn nach Beschaffenheit der Umstände, das Treten fortgesetzt oder beendigt wird. Durch das oftmalige Umrühren dieser Masse geschieht es, daß dieses stark trockne Getreide in drei Stunden ausgedroschen ist. Es ist unglaublich, daß sich ausgetretene Körner so fest in dem Stroh verwickeln könnten, daß in der obern Strohlage noch eine Menge Körner sich befinden sollten, da das Korn, vermöge seiner Schwere und Kleinheit, aus dem Stroh fallen mußte, da es oft aufgelockert, und noch mit Flegeln, wenn die Pferde herabgeführt sind, bearbeitet wird. Allein der Augenschein überzeugt jeden Landwirth beständig davon.

Nachdem die Pferde von dieser Lage Stroh herabgeführt sind, liegt nun zu unterst das mehreste Korn, oben darauf das Kaff, und ganz oben die längsten Strohhalme; dann brauchen die Leute die Flegel, mit denen sie im Zirkel um die ganze Lage herumschlagen, vermöge deren das Korn, das sich noch in der obern Lage Stroh befindet, nun durchfallen soll. Der harte Schlag des schweren Flegels, die hüpfende Bewegung desselben,

bewirkt das auch ziemlich gut. Indessen begnügen sich die Arbeiter mit dieser Bemühung noch nicht. Das Stroh wird nun von oben mit Harfen, die weit auseinander laufende Zacken haben, abgeharkt und in einem Winkel der Tenne angehäuft; die Unterlage von Raff und Körnern aber in einen andern Winkel zusammengestoßen. Dieses abgeharkte Stroh wird nun noch einmal, auf eine vier bis fünf Fuß breite Leiter gebracht, die horizontal auf Füßen steht, deren Reifen aus viereckig gehobelten, ein Zoll breiten Latten bestehen, deren scharfe Seite nach oben gefehrt ist, damit etwa ein Körnchen, welches aus dem Stroh fiel, durch diese Leiter hindurchfalle und nicht aufgehalten würde, oder auf der Leiter liegen bliebe.

Man hat an einigen Orten diese Leiter auf die Art verbessert, daß man statt der in die Länge laufenden Reifen, ins Kreuz, etwa ein bis zwei Zoll aus einander, durchgezogene Reifen angebracht hat, die mit jenen viereckige Rauten bilden und hält diese Art der Leiter für zweckmäßiger und besser. Auf diesen horizontal liegenden Leitern wird die ganze Strohmasse, von 4 Menschen, die sich zwei und zwei gegen einander stellen, geschüttelt, hin und her geschoben, und schoosvollweis so lange bearbeitet, daß man Ursache zu glauben hat, daß im Stroh auch nicht ein Körnchen mehr seyn müsse. Indessen, nachdem alle diese Arbeiten eifrig und fleißig getrieben worden sind, befinden sich immer noch Körner im Stroh. Diese Strohschüttelung nimmt man ohnweit der Thüre vor, um das auf die Art bearbeitete Stroh endlich aus der Thüre zu stoßen, um sich hinlänglich Platz zu schaffen. Die Aufseher beim Dreschen sehen aufmerksam darauf, daß nicht zu große Haufen Stroh auf einmal auf die Leiter gebracht werden, sondern es müssen die Arbeiter nur einen kleinen Vorrath und dünne aus einander bearbeiten, um sorgfältig die Körner aus dem Stroh zu sondern.

Bei Sommergetreide, besonders der Gerste, werden die Körner noch besonders von den Pfeden getreten, nachdem schon das Stroh abgenom-

men ist, um durch dieses Treten, die an dem Korn befindliche Hacheln abzubrechen; die langen Hacheln verursachen, daß die Gerste leicht im Gewicht ist, wenn sie zum Verkauf ausgebaut wird, und daher schlechter im Preise ist; man sucht das Korn also von dieser nunmehr unnöthigen Verlängerung zu befreien. Das auf obige Art geschüttelte Stroh, ladet man auf Wagen, und führt es an seinen bestimmten Ort, die Körner aber, die durch die Leiter gefallen sind, sammelt man zu dem durchs Treten errungenen Haufen.

Die Hitzriege ist nun aber so groß im Verhältniß der Tenne, daß nicht alles darin befindliche Getreide, auf einmal zum Treten herausgezogen und verarbeitet werden kann, sondern es werden bis 3 Lagen auf einmal abgedörret, und nach und nach herausgezogen. Daher, wenn die eine Lage, wie oben beschrieben, verarbeitet und vollendet ist, so wird eine zweite Lage von gedörretem Korn herausgebracht, und dann geht die Arbeit von neuem eben so wieder fort, wie die erste Lage behandelt worden ist, dazu sind dann abermals 3 Stunden erforderlich; ist noch eine dritte Lage, so fängt diese Arbeit nach 6 Stunden wieder an, so, daß also 9 Stunden erforderlich sind, den ganzen gedörreten Vorrath in einer Nacht auszudreschen.

Die aufmerksamen Landwirths haben noch allerhand Vorsichtigkeits-Maassregeln, die bei dem Treten der Getreidelagen in der Tenne, angewendet werden müssen. Sie lassen jede Getreidelage nicht zu dick machen, weil sich in einem großen Vorrath von Stroh, die Mehren nicht so leicht zerbrechen lassen; die Mehre liegt zu weich in vielem Stroh, je näher sie einem harten Gegenstande ist, desto besser reibt sie sich aus, und zerbricht kurz und klein; ferner lassen sie die Garben, die aus der Hitzriege pfeffertrocken herausgezogen werden, auf die Hälfte zerbrechen, damit die Mehren alle nach unten zu an der Garbe hängen und nicht in das Stroh zurückfallen, sondern gleich auf die Erde, wenn sie von den Füßen der Pferde getreten werden. Noch andere lassen auf die aus der Hitzriege

gezogene Garben, erst einmal die Leute mit Flegeln, die aufrecht stehenden Mehren gleichsam ausklopfen, ehe das Stroh in eine unordentliche Lage kommt, welches auch den guten Erfolg hat, daß die gedörrten Körner, leicht aus den Mehren fallen. Wenn die zweite Lage Getreide aus der Hitzriege gezogen wird, so muß das getretene Korn der ersten Lage, rein weggeschafft werden, damit diese zweite Lage wieder auf die harte Diele zu liegen komme; ein weicher Gegenstand würde das Austreten hindern. Nachdem nun zwei oder drei Lagen Korn getreten sind, so wird erst wieder das ungedörrte Korn, aus der gleich bei der Hitzriege befindlichen Scheune, in dieselbe hineingetragen und hineingezogen, um die Hitzriege zum folgenden Dreschen wieder anzufüllen; wenn das nun geschehen ist, dann legen sich erst die arbeitenden Menschen zur Ruhe nieder; sind nun die Nächte noch kurz und des Getreides viel in der Hitzriege gewesen, so ist leicht zu erachten, daß zum Schlafen der Leute nicht viel mehr Zeit bis zum vollen Tage übrig seyn kann.

Ehe man diese Art mit Pferden zu dreschen beurtheilet, muß auch etwas von Einrichtung der Riegen, und von dem Verhältnisse der Hitzriege gegen die Tenne gesagt werden.

Man bestimmt nämlich bei dem Bauen der Riegen, das Verhältniß der Hitzriege zur Tenne so, daß man die Tenne zwei bis dreimal so lang macht, als die Hitzriege, damit man das auf einmal Gedörrte, in zweien auch nur einmahl herausziehen, gehörig dünne legen und treten könne, welches für die Arbeiter große Vortheile schafft.

Die Arbeit des Dreschens mit Pferden ist unleugbar für den Menschen leichter und bequemer als mit Flegeln allein, und ein gütiger Landwirth erleichtert sie noch dadurch, daß er die Hitzriege nicht ganz vollstücken läßt, besonders bei den kurzen Nächten; er begnügt sich lieber mit dem wenigern Gewinnst aus der Riege, und schont der Menschen.

Obchon die Arbeiter bei dem Dreschen um die andere Nacht wechseln, so behaupten sie doch überhaupt, daß das Dreschen eine ihrer schwer-

sten und lästigsten Arbeiten sey. Es wäre daher eine wahre und große Menschenliebe, wenn man die geschicktesten Mechaniker in den Stand setzte, durch vielmal angestellte Versuche, solche Dreschmaschinen zu erfinden, die allen Absichten entsprechen und nicht sehr kostbar sind.

Wie viel mehr Beschwerden und Unbequemlichkeiten finden sich bei dem Dreschen mit Flegeln. Wenn die Flegel rechter Art seyn sollen, so muß der an der Stange hängende Klotz von schwerem und harten Holz und über 2 Fuß lang seyn, damit er die dicke Lage Stroh niederdrücken und alles fein zermalmen könne. Diese Arbeit wird von mehr oder weniger immer weiter rückenden Menschen verrichtet, und so lange fortgesetzt, bis alle Stellen der ganzen Masse des ausgebreiteten Getreides getroffen sind; es müssen mehrere Schläge auf einer Stelle geschehen, um zugleich die Aehren auszureiben. Wenn die obere Schicht genug geklopft ist, so kehrt man alles um, und klopft die andere Seite abermals so lange, bis es sich zeigt, daß die Aehren rein von Körnern und das Stroh gehörig fein zum Futter fürs Vieh geschlagen ist, da ein längeres Stroh zum Futter untauglich ist. Wenn die ganze Masse auf die Art 2 bis 3 Stunden behandelt ist, so verfährt man übrigens gerade so, wie bei dem Treten der Pferde.

In einigen Orten macht man die Lage Getreide in der Tenne so liegend, daß sie die gedörnten Garben in einer Reihe, die Aehren alle nach einer Seite und das Stammende nach der andern Seite hinlegen; oder sie legen die Aehren alle nach der Mitte, und das Stammende der Garbe nach auswendig; auf die Art sind sie sicherer, daß die Schläge der Flegel besonders die Aehren treffen, und dieselben von Körnern reinigen.

Da in mehrern Landwirthschaften viel Langstroh erforderlich ist, so darf man nicht jedesmal alles Stroh fein klopfen. Ueberhaupt macht das Dreschen mit Flegeln das Stroh nicht so fein, giebt auch nicht so vielen Raff, und die Körner sind weniger mit Staub gemischt; der Körnerhaufen ist auch nicht so groß, und das Reinigen gehet geschwinder von

statten, und von dieser Seite hat diese Art zu dreschen einige Vortheile. Indessen ermüdet eine so schwere Maschine, wie der Flegel ist, den Arbeiter außerordentlich.

Die Reinigung des Kornes geschieht ebenfalls auf zweierlei Art, eben so, wie auf zweierlei Arten, nemlich mit Pferden und mit Flegeln gedroschen wird. Der Kaff wird von dem Korn durch Werfen und Windigen gereinigt.

Das geworfene Getreide muß am Ende auch gegen den Wind gelassen werden, um es völlig vom Staube zu reinigen; die Art, wie man die ganze ausgetretene Masse durch Windigen, ohne zu werfen rein macht, ist folgende:

Man windigt den ganzen ausgetretenen Haufen, ohne auch nur eine Handvoll zu werfen, in einigen Gegenden auf eine sehr unbequeme, lästige und nicht vom guten Erfolge begleitete Art. Es wird ein mit Kaff vermischter Haufen Korn an die Thüre der Tenne geschoben, wo eben der Wind herkömmt, und nun faßt man dieses vermischte Getreide mit hölzernen Gabeln oder Harken auf, und läßt es herunter fallen; indem es nun fällt, scheidet der Wind, wenn er stark genug ist, die Theile von größerem Umfange (volumen) von denen, die zwar einen kleineren Umfang, aber doch eine gleiche Schwere haben: da diese letzteren Theile der Wind nicht so weit forttreibt als die ersteren, so fällt jedes auf seine Stelle.

Die bessere Art zu windigen ist die mit Sieben, deren verschiedene Löcher die Arbeit sehr fördern. Man bedient sich zu der Absicht zuerst eines Siebes von 6 oder 7 Fuß lang, das 2 Zoll weite Löcher hat, und an 2 Schnüren in der Luft hängt, in welches ein Arbeiter vermittelst einer dichten hölzernen Gabel von dem unreinen Getreide so viel einschüttet, als das Sieb nur fassen kann, der andere Arbeiter aber dieses Sieb an der Thüre, wo der Wind herkömmt, hin und her ziehet und bewegt: dann fällt alles eingeschüttete Gemengsel nach und nach durch, ohne daß auf einmal, eine zu große Masse durchfallen könnte, wie bei jener Art

zu windigen, von der oben geredet wurde, alles auf einmal aus der Harke fällt, ohne daß der Wind, wenn er nicht sehr stark ist, die einzelnen Theile fassen und von einander scheiden könnte. Mit diesem großen Siebe fallen die Theile mehr vereinzelt, und ein ganz gelinder Wind, der in allen Thennen so viel stärker weht, weil da immer Zug ist, scheidet das Korn wenigstens um etwas aus. Die ganz langen und groben Theile bleiben in diesem Siebe und werden auf die Seite geworfen, wenn nichts mehr durchfällt. Bei dem geringsten Winde wird hiedurch schon der Haufe um ein großes Theil kleiner. Man kann mit einem solchen Siebe fast ohne allen Wind die Arbeit fortsetzen, wenn man es gehörig hoch aufhängt und langsam arbeitet, so fällt das Korn gerade herunter, und die Theile die einen größeren Umfang haben oder leichter sind, nehmen eine etwas diagonale oder schräge Richtung, und fallen weiter von der Thüre als das Korn, und dadurch erfolgt die Scheidung. Wenn der Arbeiter nur nebenher immer mit seinem Besen den Haufen Korn leicht absegt, so geht die Arbeit fast ohne allen Wind, immer weiter von statten.

Wenn das Gemengsel nun erst durch das erste Sieb durchgelaufen ist, so nimmt man ein anderes derartiges Sieb mit kleineren Löchern, und läßt das halbe reine Korn nun zum zweitemmale durchlaufen; hier bleiben in demselben eine Menge gröbere Theile, die nicht durchfallen, und wenn man nun endlich das Sieb mit den kleinsten Löchern nimmt, die nur die Körner durchlassen, so kann jede Riege, fast auch ohne Wind rein werden.

Aufbewahrt wird das ausgedroschene Getreide in Speichern, Kleeten genannt, und da es gedörrt ist, so conservirt es sich ganz besonders in den inneren Einrichtungen dieser Speicher, auf folgende Art.

Das Innere dieser Speicher ist in verschiedene Zimmer abgetheilt, diese wieder in Kasten, in denen das Getreide bis zur Oberlage geschüttet wird; ein schmaler Durchgang ist gewöhnlich zwischen den hölzernen Ka-

sten gelassen, um mit Bequemlichkeit und nach Erforderniß das Getreide ein- und ausschütten zu können.

Wind- und Wassermühlen sind hier vorzüglich und ihre Bauart ist bekannt.

Das Mehl wird hier nicht lange aufbewahrt, sondern man läßt zum jedesmaligen Gebrauche mahlen, außer das Brandweins-Schrot, weil hier alle Produkte noch verschickt werden. In beiden Fällen liegt das Mehl ganz loß, entweder in den hölzernen Kasten der Kleete, oder einer Kammer des Brandweinhauses, die zu dieser Absicht bestimmt ist.

## V o n M i ß w a c h s .

Mißwachs, der zugleich von Hungers-Noth begleitet wäre, hat Kurland zum Glücke seiner Bewohner seit beinahe einem Jahrhundert nicht erfahren. Anno 1709 soll diese schreckliche Geißel ganz Kurland so wie die übrigen deutschen Provinzen heimgesucht haben, und die Tradition hat uns hievon noch schreckliche Züge aufbewahrt. Die Pest war eine Folge von diesem Glende.

Aber Miß-Jahre, wo im allgemeinen das Getreide sehr schlecht gerathen wäre, haben wir in den letzten Decennien mehrere gehabt.

So z. B., gerieth der Roggen in dem Jahre 1785, in Kurland sehr schlecht; das Sommergetreide schien anfangs einigen Ersatz zu gewähren, indem es besser gewachsen war; allein es konnte nicht die gehörige Reife erhalten; denn ein fast ununterbrochener Regen, den wir damals vom Juli-Monate bis zum Herbst hatten, vernichtete die schönen Aussichten, und das noch halb reife Getreide verfaulte gleichsam auf dem Felde.

Die damals in Abwesenheit des Herzogs verwaltende constitutionsmäßige Regierung war nun zu den größten Besorgnissen gestimmt, und ließ vermöge ihrer Autorität durch gedruckte Patente einen Beschlag auf die Häfen Libau und Windau legen.

Allein der nachher in einem Landtage versammelte Adel bewies durch beigebrachte Verschlüge über die damalige Erndte, daß diese den Handel so zerstörende Maaßregel vor der Hand überflüssig wäre, indem noch so viel Korn vorhanden wäre, um der bevorstehenden Noth zu steuern, und die erforderlichen Bedürfnisse zum Unterhalt der Bauern und der Städte zu befriedigen; daß selbst die Kaufmannschaft in den Seestädten ein bestimmtes Quantum in dieser Absicht darzureichen bereit wäre. Durch diese Gründe endlich bestimmt, wurde der Beschlag der Schiffahrt von Seiten der constitutionsmäßigen Regierung auf Anregung der Landschaft wiederum gehoben.

Auch das folgende Jahr von 1786 war in Absicht der Erndte beider Getreidearten minder ergiebig. Der Roggen konnte zum Theil wegen der damals im Herbst herrschenden Kälte nur nothdürftig in die Erde gebracht werden, ja, es blieben Felder unbesäet. Natürlich gerieth der Roggen schlecht, und das Sommer-Getreide wurde auch damals von der wiederum eintretenden Kälte äußerst mitgenommen, wenn gleich nicht in eben dem Grade.

Aber die Vorräthe von beiden Jahren, reichten doch immer hin, den Bauern sowohl, als den Städtern die erforderliche Consumption darzureichen, so wie die Saaten zu bestreuen.

Hagel-Schläge thun selten großen Schaden, aber die späten Nachtfroste im Frühling verursachen öfters denselben.

Insecten thaten Anno 1790 der Saat im Herbst großen Schaden, und es war eine graue Erdraupe, die einen Nachtschmetterling hervorbrachte, dessen Raupen ganze Felder verwüsteten. Die andern Würmer und Raupen thun alle Jahre, aber einen geringen Schaden; sonst

weiß man hier von keinen Insecten, die Schaden im Großen thäten. Ein kleiner schwarzer Käuffelkäfer pflegt bisweilen die Erbsen zu beschädigen.

Von Unkraut thut die gelbe Blume, hier Hedrich genannt, der Gerste um das dritte Jahr Schaden.

Wenn Tresppe wächst, so ist vorher der Roggen ausgefault, sonst beschattet der Roggen mehrentheils die Tresppe, deren Wachsthum lediglich durch zu viel Nässe befördert wird.

Die allgemein eingeführte Wirthschaft in 6 oder mehrere Felder, wird nicht allein den Mißwachs hindern, sondern auch die schlechten Jahre größtentheils vermindern.

In dem Jahre 1794 hatte die damals herrschende Hitze und der gänzliche Mangel an Regen, die Pflanzen so ausgetrocknet und ausgemergelt, daß sie gleichsam erstarben. Man konnte den schlechten Ertrag beider Getreidearten immerhin zu den Mißjahren zählen, und doch würden diese kargen Vorräthe zum nothwendigen Bedarf hinreichend gewesen seyn, wenn sich nicht noch ein gefährlicherer Feind hier zugesellt hätte, nämlich der Krieg.

Gerade um die Zeit der Erndte strömten von der Grenze, die in einer Insurrection aufgelöseten Pohlen in Kurland zu, sie drangen bis in das Herz dieser Provinz, verführten den Landmann durch falsche Manifeste zum Aufruhr, dieser verließ seine Felder und folgte der Fahne. — Sehr vieles Getreide wurde gar nicht geerntet, drückende Contributionen an Fourage und Proviant, mußte man allenthalben dem Feinde ohne irgend eine Bezahlung reichen; kurz das Elend hatte den höchsten Grad erreicht. Da schwebte ein rettender Genius über diese Provinz! Rußlands Fahne siegte allenthalben, und der Feind wurde sogar in seiner Hauptstadt bestürmt und vernichtet. Im Monat November war dieser höchst merkwürdige Krieg zum Ruhm und Glanze der Russischen Waffen schon beendet.

Doch die Spuren seiner schrecklichen Verwüstung von Seiten der Feinde, waren jetzt in Kurland recht sichtbar. Zwar kehrte allenthalben der revoltirende Bauer zu seiner Pflicht zurück, oder mußte es vielmehr. Er bedurfte nun Brod und Saat, und es waren keine Kornvorräthe mehr da, und konnten auch der angeführten Ursachen wegen, ohnmöglich welche seyn.

Der Ertrag war schlecht, das Wenige wurde nicht geerntet, und das noch vorhandene Korn vom vorigen Jahre, wurde eine Beute der hungrigen Pohlen.

Aber auch bei dieser drohenden Noth trat Kurlands Schutzgeist ins Mittel. Die verstorbene Kaiserin Catharina, gloriwürdigen Andenkens, rettete die eben ihrem Scepter unterworfenen Provinz aus der Hungersnoth, ließ aus Liefland nach Libau zu Wasser Korn herüber kommen, und dem Bedürftigen zu einem mäßigen Preise verkaufen, und der Noth ward abgeholfen.

Außer den eben angeführten Ursachen, welche Mißjahre erzeugten, fanden keine andere statt, und da solche nur zu sehr von der damals herrschenden Bitterung abhängig waren, oder durch Kornwürmer veranlaßt wurden, so giebt es im ersteren Fall wohl kein Mittel, oder irgend eine Vorsichtsmaaßregel, diesem Uebel auszuweichen, und im letztern sind eben so bis jetzt alle Versuche vergeblich gewesen.

Ehe und bevor durch die Sorge einer wohlthätigen Regierung die Kornmagazine in dieser Provinz eingerichtet wurden, kannte der Bauer bei einem allgemeinen oder Local-Mißwachs keine andere Mittel und Wege wider selbigen, als seines Herrn Kleete. Zu dieser eilte er dann getrost, wenn nicht eigene Lüderlichkeit oder Nachlässigkeit ihm diese Noth zugezogen hatte, und auch dann half der Herr jederzeit, oder mußte helfen. War der Borrath in der Hofeskleete beschränkt oder gar schon aufgezehrt, so mußte der Herr oft zu sehr hohem Preise Korn kaufen, und es seinen Bauern darreichen; nicht nur mit dem Brode sondern auch mit

der Saat mußte er helfen. Dieses Elend fing gewöhnlich schon gegen Weihnachten an, und endigte erst mit der folgenden Erndte. Daher war der Bauer unbesorgt, durch irgend ein Mittel diesen Mangel zu mildern; sein Herr gab es ihm ja von einem Monat zum andern in reichem Maaße.

Kartoffeln, deren Anbau jedoch noch nicht mit dem Eifer und dem Erfolg, von Seiten der Bauern betrieben wird, als diese edlen Früchte es mit Recht verdienen, können nicht genug im Mißjahre als Ersatz des Brods gepriesen werden; und dieser Frucht, welche man immer mit dem Brodbaum vergleichen könnte, fängt sich allmählig der Bauer zu bedienen an.

## Pflanzen = Gewächse.

Flachs bau. Nach den vielfachen Erfahrungen, die man gemacht hat, erfordert der Flachs einen fruchtbaren, ebenen schwarzerdigen Boden, welcher unten rothen oder blau. . . Lehm zur Grundlage hat. Selten wird er in bergigen Gegenden gerathen, es sey denn daß häufiger Regen sein Gedeihen befördere. Fast ohnfehlbar geschieht die Saat auf Weißländern und hochliegenden Heuschlägen, die ohnedem eine kurze Aursbeute an Gras geben. Um die stark eingegraseten Ländereien gehörig zu bearbeiten, bedient man sich des Schneidepfluges, dem der darauf folgende gewöhnliche Pflug behülfslich ist, die zerschnittenen Rasen der Länge nach unzuwerfen. Hierauf wird dieses Stück in derselben Richtung mit einer Sprossenegge von Lannen geebnet, die Saat bestellt, und darauf gleichfalls mit einer leichten Lannenegge unter die Erde gebracht. Dieselbe Vorsicht muß auch in Brustäckern beobachtet werden; auch hier muß sie unter der Egge gesäet werden, denn sonst gehet kaum die Hälfte des

Saamens auf, da hingegen die zarten Keime der tiefliegenden Körner von der Last der Erde erstickt werden.

Man hat verschiedene Sorten des Leinsaamens.

Der langstenglische, welcher in Pohlen, Littauen, Kur- und Liesland gebräuchlich ist, und stark gebauet wird, hat wegen seiner Länge und Güte den Vorzug vor dem kurzstenglischen, der häufig in den russischen Provinzen kultivirt wird. Die letztere Sorte giebt eine reiche Ausbeute an Saamen, da hingegen bei der erstern, der gewonnene Flachs um die Hälfte länger ausfällt, und dem Landmanne mehrere Vortheile gewährt.

In unserm Klima, wo noch am Ende des Aprils Nachtfröste zu seyn pflegen, muß der Leinsaamen in der zehnten, neunten, spätestens in der achten Saatwoche bestellt werden. Man wagt auf jeden Fall, wenn man früher oder später säet. Bei der Frühsaat sind die zarten Pflanzen den Nachtfrösten ausgestellt, so wie bei der Spätsaat der Flachs in den ersten Tagen des Septembers nicht selten von den Herbstfrösten verdorben wird.

Die sicherste Saat geschieht in den Tagen der neunten Woche.

Der Leinsaamen gehört mit unter die feinsten Samereien; daher mit einem Loof große Strecken besäet werden können. Gewöhnlich rechnet man nach dem in Kurland angenommenen geometrischen Maße, 675 Quadrat-Ruthen Flächen-Inhalts auf ein Loof Leinsaamen. Das sicherste Verhältniß scheint zu seyn, wenn man da, wo  $2\frac{1}{2}$  Loof Roggen fallen, ein Loof Leinsaamen säet. Verschiedene Wirthe nehmen noch andere Verhältnisse an, nachdem der Boden fruchtbar oder minder ergiebig befunden wird.

Die Merkmale der Reife des Flaches sind leicht zu erkennen. Sobald die (Körschen) Saamenbehälter braun werden, und von den Stengeln die länglichen Blätterchen sich lösen und abfallen, ist

es Zeit ihn zu raufen. Je länger er nach vollendeter Reife stehet, desto mehr verliert er an seiner Güte.

Nachdem der Flachs gerauft worden, eilt man die Saamenbehälter entweder mit dem Beil oder der Sense abzuhauen, und sie auf einem von Stangen errichteten Gerüste zum Trocknen zu bringen. Bei günstiger Witterung werden sie in einigen Tagen hinlänglich von der Sonne gedörret und dann ausgedroschen.

Der Flachs wird verschiedentlich behandelt. Mehrentheils sucht man ihn in stehendem Wasser zu weichen.

Je milder und reiner das Wasser ist, um desto geschwinder lösen sich die Flocken von den Schäben; um desto besser geräth er, und erhält eine lichtgraue oder weiße Farbe, zumal wenn bei dem Ausbreiten desselben ein tüchtiger Regen die letzten Ueberbleibsel von Uureinigkeiten abspület.

Wie lange der Flachs weichen muß, ist unbestimmt. Es kömmt dabei auf verschiedene Umstände an. Wenn er nicht überreift ist, wenn das Wasser nicht kalt ist, oder eine warme Witterung während der Weichzeit einfällt, so sind fünf bis sechs Tage hinlänglich, ihn gahr zu machen. Daß er gnug geweicht habe, erkennt man daran, wenn man einige Flachsstengel aus der Mitte eines Bundes genommen, um den Finger wickelt. — So bald die Schäben brechen und die Flocken abgesondert stehen, ist es Zeit, ihn aus dem Wasser zu ziehen.

Während der Flachs auf der Erde ausgebreitet lieget, ist für ihn der Regen eine erwünschte Witterung; nur bei anhaltendem Regenwetter ist es nach Verlauf von acht Tagen erforderlich, ihn an Stangen zu legen, damit er nicht faule.

Einige behandeln auch den Flachs auf folgende Weise:

Nachdem er gerauft worden, wird er sogleich an Stangen hingestellt, wo er so lange bleibt, bis er völlig trocken geworden. Dann werden die Saamenbehälter ausgedroschen und der Flachs auf der Erde aus-

gebreytet. In diesem Zustande bleibt er 4, 5 bis 6 Wochen liegen. Während der Zeit thut man wohl, wenn man ihn umwendet, damit auch die andere Seite bleiche, und einerlei Farbe sich über ihn verbreite.

Dieser so zubereitete Flachs stehet dem geweichten am Werth gar nicht nach; es sey denn, daß man die Farbe in Anschlag bringen will. Er ist gewöhnlich aschgrau, bläulich, bisweilen auch schwarzgrau.

Den Spinnerinnen empfehle er sich dadurch, daß er sanft und weich anzufühlen ist, und vermöge seiner Stärke aus demselben das feinste Gespinnste verfertigt werden kann.

Bei dieser Behandlung sind noch außerdem verschiedene Vortheile zu erwägen: Erstlich ist man des lästigen Einweichens und Ausziehens aus dem Wasser überhoben; — und zweitens geht vom Leinsaamen nichts verloren, welcher rein ausgedroschen werden kann, da bei dem geweichten Flachs, wo nicht die Hälfte, doch gewiß der dritte Theil im Wasser verloren gehet.

Der Flachs wird in Dörkammern sehr stark getrocknet, in den dazu bestimmten Maschinen gebrochen, mit hölzernen Säbeln geschwungen und geklopft, und je nachdem man reinen Flachs haben will, durch die zweite oder dritte Hechel gezogen. Die Heede oder Berg wird zu grober Leinwand, Bettlaken, Säcken zc. gesponnen und gewebt.

Aller Leinsaamen wird hier verkauft und gar kein Del gepreßt, weil es an Delmühlen und Pressen durchaus mangelt.

Wie viel aber verschifft wird, werden die Zoll- und Maut-Register am sichersten ausweisen.

Da man hier keine Del-Mühlen hat, so werden auch weiter keine Del enthaltende Samen gesäet.

Del wird hier von keinem Menschen gespeist, außer die ausländischen feinen Delarten.

Hanf, lettisch Kamnepes, wird gemeiniglich hier in besondern Gärten, seltner auf Feldern gesäet, weil er sehr gutes fettes Land erfordert.

Die Saat geschieht am Ende Aprils, spätestens Anfangs May. Zu seiner völligen Reife braucht er 16 bis 19 Wochen. Er wird gleich dem Flachs gepflückt, so auch das Abschneiden der Saat, das Einweichen und der Ausdrusch wie bei dem Flachs betrieben. Jeder Bauer, der sein eigener Seiler ist, bauet etwas davon, um die unentbehrlichen Stricke, Bünden und Neggarn daraus zu machen, mit welchen er auch den Hof, zu dessen Bedarf, als Wackengebühr versehen muß.

Nur wenige Gegenden bauen in dem Maaße Hanf, daß derselbe einen Handlungsweig abgeben möchte. Zwar soll der nordische Hanf, als der beste, sehr gesucht werden und im Auslande einen sichern Absatz finden; erwägt man aber dagegen, daß der Hanf noch fetteres Land als der Flachs erfordert, daß er sich durch mannigfaltige Bearbeitung nicht so veredlen läßt als letzterer, so ist es kein Wunder, wenn der Anbau dieses Pflanzengewächses hier minder getrieben wird.

Alle die in den folgenden Rubriken, als Tobaksbau, Weinbau, Reisbau, Erziehung des Delbaums, Kapernzucht, Nußbaum- und Maulbeerbaumzucht, Seidenbau u. s. w. aufgeführten Produkte, vermag dieser rauhe Himmelsstrich nicht hervorzubringen, folglich finden sie in dieser Beschreibung keinen Platz.

Von allen den hier angeführten Futterkräutern, die man beinahe in andern Ländern, wo der Landbau wissenschaftlich getrieben wird, als einheimisch betrachten kann, wird in dieser Provinz nur Klee hie und da im Kleinen angebaut.

Zwar erhob sich schon vor mehr als zehn Jahren die Stimme verschiedener Bauernwirthe, und priesen sehr laut den Anbau des Klees. Ja, ein hiesiger Landprediger, der Herr Pastor Klapmeier aus Wormen, bearbeitete diesen Gegenstand sehr ausführlich in einem dazu geeigneten Buche.

Doch, man blieb im allgemeinen sehr schüchtern in Befolgung dieser Lehre. Einige umfaßten zu leidenschaftlich dieses neue ökonomische Sy-

stem. Ohne Rücksicht auf Klima und die so beschränkte Volksmenge, führten sie sogleich ohne eine Stufenfolge die Stallfütterung ein, und da sie hier nicht gleich ihre Rechnung fanden, gaben sie dieselbe mißmüthig auf.

Ein sehr gelehrter Landwirth, der Herr Pastor Dullo, hat in einem erst kürzlich die Presse verlassenen Werke, „Die Kurländische Landwirtschaft“ betitelt, Vorschläge aus der Summe eigener vieljähriger Erfahrungen gemacht, wie der Kleebau, trotz allen den Hindernissen, in Verbindung mit der übrigen Landwirtschaft, zu betreiben wäre. Diese Belehrungen verdienen gewiß alle Beherzigung.

Aus diesen angeführten Gründen, kann der Klee und die übrigen Futterkräuter noch nicht als einheimische Produkte angeführt werden.

## Wiesen und Heuschläge.

Den Umfang der Wiesen kann man hier nach einem bestimmten Maaßstabe ohnmöglich angeben, indem, wie schon öfters bemerkt worden, die Kreise dieser Provinz noch nicht speciel ausgemessen sind; eben so wenig die individuelle Lage derselben, an Flüssen, Morästen und in Wäldern, weil solche doch nur Gegenstände einer speciellen Messung bleiben. Allgemeine Bemerkungen hierüber können aus diesem Grunde nur gegenwärtig statt finden.

So war die erste Ansicht des Concipienten bei der Ausarbeitung dieses Abschnittes. Um desto größer ist das Verdienst des Herrn Kollegien-assessor v. Schulz, der, trotz aller dieser Schwierigkeiten, durch die schwersten arithmetischen Calculs, die sich wiederum auf seltene mit der größten Mühe herausgebrachten Principe gründeten, eine Zahl für den Umfang der-

selben schaffen konnte. Wir weisen daher auf diese belehrende Abschnitte hin.

Die gewöhnliche Verbesserung der Wiesen durch Ausrottung des Gesträuches, durch Ziehung ableitender Gräben, durchs Bewässern, wo das Lokal es nur gestattet, findet hier ebenmäßig statt.

Nur im Jahre 1794 war das Heu durch die damals sehr lang anhaltende Dürre so schlecht gerathen; hiezu gesellten sich noch kriegerische Unruhen. Die streifenden Partien der polnischen Insurgenten nahmen meistens den kleinen Vorrath, so wie den vorjährigen weg. Der Winter trat zwar später ein, war aber um desto strenger und dauernder. Um nicht das Vieh dem Hungertode Preis zu geben, war ein jeder Landwirth oder Gutbesitzer in die dringende Nothwendigkeit gesetzt, die vorhandene Anzahl von Vieh und Pferden auf die Hälfte zu reduciren. Ein Verlust, der, nach seinem schädlichen Einfluß in Beziehung des Ackerbaues, ins Unendliche zu berechnen war.

Das Heu wird größtentheils in dieser Provinz in sogenannte Ruien, deren Form schon bei der Roggen-Ernde beschrieben worden, geworfen; so bleibt es bis zu dem Anfange des Winters, oft aber auch bis in der Mitte desselben im Freien allen Gefahren einer rauhen Witterung ausgesetzt stehen, wo es denn auf den Pferde- und Viehställen, wenn das bereits früher schon aufgestochene Heu verzehrt ist, geführt wird.

Nach der bisherigen Wirthschaftsweise dieser Provinz, wo Vieh und Pferde besonders der Bauern bis spät im Herbst geweidet werden, so wie im Frühlinge, wenn kaum der Schnee die Erde verlassen hat, reicht der vorhandene Vorrath zu, ja man erspart in manchen Gegenden noch bis auf das folgende Jahr einige Quantität an Futter, welches die Wirththe als ein großes Verdienst sich zuzueignen pflegen.

Erwägt man aber nach dem Beispiel anderer angrenzenden Staaten, als Preußen, wo Stallfütterungen im Allgemeinen mit dem glücklichsten Erfolg eingeführt worden sind, so könnte man Kurland immerhin als sehr

dürftig an Heu schildern, und nicht genug den Vorschlägen gelehrter Landwirththe beistimmen, eine größere Sorgfalt auf den Anbau künstlicher Futterkräuter, als bisher geschehen, zu verwenden.

## Weideplätze oder Vieh-Tristen.

Was bereits von den Wiesen in Absicht ihrer Qualität und Quantität bemerkt worden, gilt in eben dem Maaße auch von den Weideplätzen.

Die mehrsten Weiden sind von der Beschaffenheit, daß sie das Vieh zwar nähren, keinesweges aber mästen, und dann ist man schon zufrieden. In sehr vielen Gegenden aber findet ersteres oft sehr dürftig statt. — Bis nach Johannis, da die Heuschläge abgemähet werden, kämpft das Vieh mit Mangel, welches besonders durch anhaltende Dürre, schlechtes und entferntes Trinkwasser ungemein für dasselbe beschwerlich wird.

Die Wiesen dienen, wiewohl sehr kurze Zeit im Frühlinge, und wenn das Heu auf selbigen abgemähet ist, dem Vieh zu Weideplätzen.

Auch werden, wo das Terrain es nur einigermaßen gestattet, einige Weideplätze von 6 Jahr zu 6 Jahr aufgepflügt und zu Aeckerfeldern bestellt, das erste Jahr mit Roggen und dann mit Haber besäet, und in dieser Reihe-Folge fortgefahren, daß die nachgelassenen Stücke immer zur Weide offen gelassen bleiben, welche unter dem Namen Reißländereien oder Reifelder bekannt sind.

Man preiset diese ökonomische Einrichtung als sehr vortheilhaft, indem diese Aecker nicht bedüngt werden, und doch sehr ergiebig in ihrem Ertrage den Mutterfeldern durch das zugewendete Stroh, welches im Dünger aufgelöst, seine Fruchtbarkeit vermehren.

## Unbebaute Wüsten in einigen Gouvernements.

Zu diesen rechnet man nur unzugängliche Moräste, deren es mehrere giebt, und die gewöhnlich in tiefen Wäldern liegen, auch Wasser das ganze Jahr hindurch haben, folglich keiner andern Bearbeitung fähig sind, es sey denn, daß sie abgeleitet würden. Allein die Kosten könnten leicht den erwarteten Nutzen aufwiegen.

Demn diejenigen Strecken, welche Heidegras tragen, welches, wenn gleich von sehr schlechter Art, dennoch dem Vieh, wenn es sich erst daran gewöhnet hat, eine hinlängliche Nahrung gewähret, nur zum Ackerbau minder geeignet ist.

Der Boden desselben hat gewöhnlich Moorerde zur Grundlage auf den der Torf generirt, wie in der ganzen Sackenhauseischen Gegend des Piltenschen Kreises.

## Von den Gärten auf dem Lande und deren Boden.

Die Gärten der Bauern umfassen nur wenige Looffstellen; der vorzüglichste und fruchtbarste Boden wird hiezu auserwählt. Sie werden gemeiniglich von den übrigen Gebäuden umgeben und begrenzt. Diese Gärten werden jährlich gedüngt und sind daher mehrentheils sehr fett. Außer dem Viehdünger legt man Sponerde, Auskehrig aus den Häusern, Abfall aus der Küche auf diese Gärten.

Nach Verschiedenheit der Gegenden sind sie entweder mit Strauchzäunen oder gespalteten Stangen auch mit eingeflochtenen Lannenästen bezäunt, und liegen nahe an den Wohnungen und Gebäuden der Landleute.

Gebaut werden unter den gewöhnlichen Küchengarten-Wurzeln vorzüglich die Kartoffeln; aber doch nur in Gärten, und zwar nur so viel, als zum Zagemüse nöthig ist. Für das Vieh werden noch keine Kartoffeln gezogen.

Die Obstbaumzucht wird bei ihnen gänzlich vernachlässigt; alle Aufmunterungen von Seiten ihrer Grundherrschaft sind vergeblich.

In der Luckumschen Oberhauptmannschaft aber legen sich die Bauern stark auf Obstgärten, und verkaufen ihr Obst auf den Märkten und in Krügen.

Die Gärten auf den Landgütern theilen sich in Kraut- und Baumgärten ab; welche aber auch nicht in einem gemeinschaftlichen Raume liegen; jene, die ersten tragen in Menge Weißkohl, Zwiebeln, gelbe Rüben, rothe Rüben, Meerrettig, Rüben allerlei Art, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Gurken, Kürbisse. Alle diese Gartenfrüchte, welche als Gemüse verbraucht werden, reichen aber nur zu, um die alljährliche Consumption damit zu bestreiten. Blumenkohl wird in Mistbeeten unter Glasfenstern gezogen, so wie alle die zarteren Gewächse, die man sehr frühe als eine Delicatesse auf die Tafel der Vornehmen bringt.

In den Obstgärten pflegt man gewöhnlich folgende Obstgattungen anzutreffen, als: Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen; und diese wieder nach ihren verschiedenen Gattungen.

Bei dem Kernobst ist das Winterobst besonders zu unterscheiden. Vorzüglich bei den Äpfeln; diese conserviren sich den ganzen Winter hindurch, und werden nur durch Liegen genießbar.

Bei den Kirschen sind die früher- von den später-reifen zu unterscheiden. In älteren Zeiten pflegten beide Obstgattungen aus dem Kern und Stein gezogen zu werden; es dauerte zwar viele Jahre, ehe solche Bäume Früchte trugen, aber dann widerstanden sie auch der strengen Kälte.

Gegenwärtig, da das Inoculiren und Verpflanzen der Bäume herrschender wird, hat man zwar in einer kurzen Zeit den Genuß von densel-

ben, indem sie sehr schnell empor wachsen; aber nur zu oft raubt ein einziger Winter alle diese frühen Aussichten, und diese Bäume liegen abgefroren vor unsern Augen da.

Doch durch solche Beispiele werden die Obstfreunde nicht abgeschreckt, alljährig eine ungeheure Menge Bäume von dem Auslande zu verschreiben und hier zu verpflanzen, wenn diese gleich oft nur zu gewiß der Strenge des Winters zur Beute dienen.

Die edleren Obstarten oder vielmehr Früchte, werden hier nur zum Vergnügen und zur Verschönerung der Tafeln bei sehr feierlichen Gelegenheiten gezogen, und können daher nur das seltene Eigenthum der Reichen bleiben, weil ihre Kultur nicht nur sehr vielen Dünger erfordert, sondern überdem der besondern Pflege eines Kunstgärtners bedarf. Diese seltenen Früchte, als Melonen, Arbusen u. gedeihen nur in Mistbeeten unter Glasfenstern; Weintrauben erhalten selten ihre gehörige Reife (die man hier an einer Mauer der Wärme der Sonnenstrahlen ganz ausgesetzt, zu ziehen pflegt) es sey denn wenn wir einen heißen und dauernden Sommer und minder rauhen Herbst haben, und dies ist auch der Fall mit den Pfirsichen und Aprikosen, die eben so wie die Weintrauben behandelt werden.

Da wo die Obstgärten eine reiche Ausbeute gewähren, werden sie entweder an Russen, die sich besonders diesem Nahrungsweige widmen, für eine gewisse Summe verpachtet, oder wo Städte nahe sind und einen gewissen Absatz sichern, schickt man verschiedene Obstgattungen von Zeit zu Zeit dahin, die oft in hohem Preise bezahlt werden, besonders in der Gouvernementsstadt.

Aber weit entfernt das Ausland mit Obst zu versorgen, werden wir im Gegentheil ihm noch dafür tributair. Es kommt alljährig eine Menge ausländisches Obst zu Wasser hier an, besonders Winterobst, als Borstorfer und Stettiner Aepfel. Eben so wenig findet hier das Trocknen des Obstes statt, welches wir zu unserer Schande, von unsern

Nachbarn den Preußen zum Hausbedarf kaufen. Es kommen zu dem Ende alle Jahre Preussische Weiber hier an, die eine beträchtliche Quantität verschiedener getrockneter Obstarten, als Kirschchen, Aepfel und Birnen abzusetzen pflegen, jedoch mit Ausnahme einiger wenigen Güter.

Der Hopfenbau wird hier auch minder stark getrieben, welches um so mehr zu tadeln ist, da es hier sehr ansehnliche Bierbrauereien giebt und dieses Produkt eine so wichtige Ingredienz derselben ist. Nur eine kleine Anzahl Güter reicht kaum zur Hälfte mit dem erbauten Hopfen zu. Ausländischer Hopfen, welcher obschon theurer aber desto ausgiebiger ist, und in Ermangelung dessen auch Littauscher, wird hier in Menge gekauft, um die sehr ansehnlichen Bierbrauereien damit zu bestreiten.

Kartoffeln werden allein von allen Gartengewächsen auf dem Felde gesäet. Ihr Ertrag ist sehr oft groß, und der Landmann fängt an, sich immer mehr und mehr von dem mannigfaltigen Nutzen, den diese edle Frucht gewährt, zu überzeugen, wiewohl langsam. Die Kartoffeln ersetzen zum Theil den Mangel des Brodes, indem man aus ihnen sehr nahrhaftes Brod backen kann, und es ist keine Veränderung zum Genuße, dem sie nicht fähig seyn sollten.

Wie schon irgendwo über diese Materie erwähnt worden, so ist der hiesige Bauer in Bearbeitung seines Gartens sehr nachlässig, begnügt sich meistens mit Kartoffeln und Kohl den ganzen Winter hindurch, den er auch nur einzig von allen Gartengewächsen pflanzet, ohne übrigens darauf bedacht zu seyn, durch eine sorgfältige Pflege seinen Garten dahin zu benutzen, daß er einen ansehnlichen Absatz nach den Städten verführen und denselben dort veräußern könne.

Nur der Bauer in der Gegend von der Gouvernementsstadt Mitau, der überhaupt auf einer höhern Stufe der Kultur steht, wendet den größten Fleiß zum Anbau seiner Gärten an, und zieht besonders solche Gartengewächse, die er mit sehr großem Vortheil in der Gouvernementsstadt Mitau absetzen kann.

In den Jahreszeiten, wo die Gartengewächse eine Seltenheit sind, sieht man täglich auf dem Markte den hiesigen Bauer mit Wurzelwerk einkommen, und solches in kleinen Quantitäten ferdingsweise verkaufen. Um diese Zeit pflegt man ein Maas Kartoffeln, welches ohngefähr 5 bis 6 Kartoffeln enthält, mit 1 Fering oder  $2\frac{1}{2}$  Kopfen zu bezahlen, drei Burkanen mit eben demselben Preise, auch das andere Wurzelwerk, als Kohl 3 Häuptchen für 1 Mark oder 5 Kopfen, wird in eben dem Verhältnisse verkauft. Steigt die Zufuhr, so fällt der Preis bei Annäherung des Herbstes. Man kauft die Kartoffeln loofweise, und den Kohl schockweise. Erstere für 4 Rubel das Loof, letztere für einen halben Rubel das Schock.

Auch die Russen besitzen hier in der Stadt sehr viele Krautgärten; wenden eine ganz besondere Sorgfalt an, die Gartengewächse so schön als möglich hervorzubringen; ziehen daher die meisten in den Mistbeeten unter den Glasfenstern, und veräußern sie sehr vortheilhaft.

---

## Die Viehzucht.

Die Viehzucht wird zwar in dieser ganzen Provinz getrieben, jedoch nicht in dem weiten Umfange, den ein veredelter Landbau gestatten könnte, oder vielmehr durch den der Landbau sich immer mehr und mehr erweitern und verbessern müßte. Es ist eine sehr veraltete Wirthschaftsregel, so viel Loofstellen man aussäet, so viel Stück Vieh müßte man halten. Jedoch selbst nach diesem Maasstabe, läßt sich das eigentliche Verhältniß nicht ausmitteln, sondern es bleibt immer relativ.

Der Bauer sowohl als sein Grundherr, weichen nur zu oft in der nach wirthschaftlichen Grundsätzen angenommenen Anzahl Vieh, von einander ab, je nachdem die Weiden und Wiesen beschränkt oder in Ueber-

fluß sind. Nach diesen Local-Verhältnissen modificirt sich auch die Anzahl des Viehes.

Groß und allgemein ist der Nutzen, ja viel umfassend in Verbindung mit dem Landbau, Vieh auf dem Lande zu halten. Es verzinst sich bald, und auf verschiedene Art, sowohl das Schlacht- als auch das Milchvieh. Ohne den reellen Vortheil, den das eine und das andere gewähret, zu erwägen, benuset man noch überdem seinen Dünger zur Kultur des Bodens. Erfahrene Landwirthe behaupten aber sehr richtig, daß man sich ja nicht verleiten lassen möge, eine Viehpacht in einem zu großen Umfange anzulegen, ohne erst zu untersuchen, wie man sie erhalten könne, indem nicht die Anzahl allein den Nutzen gewährt, sondern die reichliche Nahrung, die dem Vieh dargereicht wird, und daß im Gegentheil eine geringere Anzahl weit vortheilhafter wäre, wenn sie nur gehörig genährt würde.

Zwar beschränkt ein rauhes Klima auch diese wohlthätige Einrichtung, indem das Vieh in einem Theil des Jahres auf freiem Felde seine Nahrung suchen darf, und diese ihm oft in einem sehr geringen Maaße zu Theil wird, besonders im Frühlinge, da es der Kälte und jeder rauhen Witterung zu sehr ausgesetzt bleibt.

Aber auch diese Natur-Hindernisse ließen sich durch den Anbau künstlicher Futterkräuter und der Stallfütterung, sehr leicht und vortheilhaft bekämpfen, allein das sind bis jezt nur fromme Wünsche, deren Realisirung vielleicht einer künftigen Generation vorbehalten bleiben wird. Unsere Zeitgenossen scheinen noch nicht empfänglich für diese Verbesserungen zu seyn, die man in fremden ja benachbarten Staaten, mit dem glücklichsten Erfolge eingeführt hat, sondern sie wollen nach der Väter Weise den Landbau treiben.

Da das Vieh, besonders bei den Bauern, sehr zeitig im Frühlinge auf die Weide getrieben werden muß, weil das erforderliche Futter schon aufgezehrt ist; so leidet das Vieh außerordentlich in dieser Periode, und

es ist schwer zu begreifen, wo es seine Nahrung um diese Zeit finden kann; denn wenn die Berge nur aufhören von Schnee bedeckt zu seyn, so treibt der Bauer sein Vieh heraus, obschon nichts als verfaultes Gras vorhanden ist. Die Pferde werden auch gewöhnlich das Opfer, das Schlacht- und Milchvieh seltener; denn sobald das frische Gras nur aufschießt, so fallen die Pferde mit einem Heißhunger über selbiges her, welches ihnen öfters tödtlich wird.

Bloß der Wolf ist den weidenden Hausthieren gefährlich; andere reißende Thiere, als Bären u. giebt es zwar auch, aber diese halten sich in tiefen Wäldern verborgen, daß sie das Vieh seltner der Gefahr ausstellen. Allein der Wolf ist so unverschämt, daß er am hellen Tage, im Angesicht der Hüter, seine Beute von der Weide schleppt, besonders Schaaf, auch Pferde werden sehr oft von ihm zerrissen. Und wer könnte auch seiner Raubsucht widerstehen? Kinder hüten meistens das Vieh, und die ihnen beigefellten Hunde haben selten die Kraft, oder den Muth, den Kampf mit dem Wolfe zu wagen.

Der Preis des Schlachtviehes ist in den letzten Jahren sehr gestiegen. Es wäre hierüber folgendes zu bemerken: Alljährlich werden aus jedem Milchviehpacht die alten und gütten Kühe ausgeschieden, und diese von der Weide entweder zur eigenen häuslichen Consumtion geschlachtet, oder an den Schlächter verkauft, der Preis einer solchen Kuh ist gewöhnlich 12 bis 15 Thaler. In den Seestädten wird gewöhnlich dieses Vieh zum Einsalzen geschlachtet und an die Schiffer veräußert.

Ochsen, die man mästet, wo das Lokal es gestattet, werden gewöhnlich aus Littauen gekauft. Man bringt regelmäßig die Ochsen im Herbst auf die Mast, verkauft sie um die Zeit der Fasten entweder einzeln oder in Menge; ein solcher gemästeter Ochse steigt von 20 bis auf 30 Thaler; und das Lb Fleisch kostet jetzt durchgängig einen Thaler.

Auf die Weide werden getrieben: Ochsen, Kühe, Schaaf, Schweine und Kälber.

Pferde sind hier durchgängig klein, aber stark und dauerhaft. Die Bauerpferde bekommen nur Heu und Schütterliß; Hafer und Mehl nur alsdann, wenn die Leute auf der Reise sind, fast gewöhnlich keinen Hafer allein. Wenn das Füllen drei volle Jahre hat, so wird es zu leichten Arbeiten, als zum Eggen und Austreten des Getreides gebraucht. Im ersten Jahre hält man das Füllen bei Heu und Hafer, im zweiten und dritten muß es mit andern Pferden vorlieb nehmen. Mehrentheils ist ihr Wuchs stark, aber nicht schön; die kurländischen Pferde sind meistens gutartig, leicht zu zähmen und dauerhaft, sowohl in Ansehung ihrer Gesundheit, als auch bei dem täglichen Gebrauch. Sie werden aber auch nicht übertrieben und unbarmherzig gejagt; sie müssen aber doch alle Tage arbeiten.

Die Preise der ordinären kleinen Pferde sind von 15 bis 30 Thaler, sind sie schön gebaut, gelten sie auch mehr. Da viele Güter wenig Heuschläge und Terrain, aber doch viele Arbeiten mit Pferden haben, so werden jährlich viele hundert Pferde aus Littauen gekauft. Die Bauern erziehen zwar selbst Pferde, wo es der Ueberfluß an Heu gestattet, aber an mehrern Orten auch nicht.

Stutereien finden eigentlich in der Art nicht statt, wie man sie gewöhnlich in fremden Ländern, oder in den Provinzen des Russischen Reichs findet. Die Ursachen hievon sind diese:

Wo ergiebige Weiden und Wiesen statt finden, berechnet man sich bei der Ausbeute, das Milch- und Schlachtvieh besser und sicherer. Denn Stutereien erfordern, wie bekannt, eine sehr beträchtliche Quantität an Heu und Haber, und wenn man diese Kosten auch nicht scheuen dürfte, Welch ein ungewisser Ertrag für alle diese Auslagen. Jahre hindurch muß man warten, ehe man auf den gehofften Nutzen rechnen kann; und findet man endlich den Ertrag aller dieser zugezogenen Pferde? Da Kurland meistens durch Littauen begrenzt wird, wo sehr viele Pferde gezogen werden, auch Weiden und Wiesen im Ueberfluß sich befinden.

Bloß zur Befriedigung eigener Liebhaberei pflegen einige Gutsbesitzer sich Pferde zuzuziehen, ohne je daran zu denken, eine Reventie aus dem Verkauf derselben zu machen. Das erstreckt sich soweit, daß man hier äußerst selten ein Gespann eigen gezogener Pferde antreffen wird. Es wurden ehemals eine große Menge preussischer Pferde zum Gebrauch eingebracht; allein gegenwärtig bedient man sich vorzüglich der russischen Pferde, die alljährlich mit Toback beladen aus der Ukraine hieher zu kommen pflegen, und die in sehr großer Menge gekauft werden.

Unter den herrschenden Seuchen der Pferde ist die Räude eine der allergefährlichsten, wenn sie gleich langsam schleichend in ihren Folgen zu seyn scheint, aber nur desto zerstörender wird sie, indem die Pferde sie selten überbringen, und wenn sie auch davon befreit zu seyn scheinen, so werden sie doch im folgenden Frühjahre wieder damit behaftet. Diese Krankheit verdient eine ausführliche Beschreibung:

Gleich im Frühjahre, oft aber auch schon im Winter, äußert sich an einem solchen mit dieser Krankheit behafteten Pferde, an den äußern Theilen der Haut ein beulenartiger Ausschlag, der im Abschälfern die Haare wegbeißt und Flecken bis auf die Haut zurückläßt. Die Gefahr der Ansteckung ist unvermeidlich, da die Pferde gemeinschaftlich geweidet werden, ja beim Dreschen zusammengebunden sind, wo sie durch das Aneinanderreiben, welches diese Krankheit mit sich bringt, dieselbe sich mittheilen. Der Bauer ist gewöhnlich unaufmerksam darauf, und auch zu eigennützig, den Grundherrn hievon zu benachrichtigen, weil der Eigenthümer eines solchen Pferdes besorgt, dasselbe ganz zu verlieren, indem es, damit das Uebel nicht allgemein um sich greife, gemeiniglich todt geschossen wird. Hat sich dieses Uebel einmal irgendwo festgesetzt, so ist es äußerst schwer, es auszurotten; es greift immer mehr und mehr um sich, und verschont zuletzt kein einziges Pferd in einem Kreise.

Der Concipient hat selbst in den letzten Jahren auf dem Landgute, welches er bewirthschaftete, eine sehr traurige Erfahrung dieser Art gemacht.

Durch die große Nachlässigkeit seiner Wirthschaftsauffeher, kam ein solches mit dieser Krankheit behaftetes Pferd in sein Gebiet. Er erfuhr es erst, da diese Krankheit sich leider schon durch Ansteckung fortgepflanzt hatte. In dem nämlichen Gesinde, wo dieses kranke Pferd sich befand, so wie in den benachbarten, bekamen die Pferde die Mäude. Sie wurden zwar gleich von den gesunden geschieden, es krepirten aber demohngeachtet doch einige, die übrigen überstanden die Krankheit. Seine Besorgniß schien also gehoben zu seyn; allein im folgenden Frühlinge äußerte sie sich wieder mit ähnlicher Heftigkeit, und hielt gleichsam wieder die Reihenfolge auf eine eben so zerstörende Art. Da hier leider die Vieharzneikunde noch nicht wissenschaftlich ausgeübt wird, so muß man in solchen Fällen zu den Pfüschern seine Zuflucht nehmen, die entweder aus Unwissenheit oder vorsätzlich diese Krankheit falsch behandeln, damit eine so sichere Quelle des Erwerbes für sie nie aufhören möge, welche Erfahrung er gemacht hat. Erprobte Heilmittel dawider kennt man bishero leider nicht; sie müßten durch Prämien ausgemittelt werden, um den Landmann von dieser so traurigen Plage zu befreien.

Das hiesige Hornvieh ist in Absicht der Qualität dem ausländischen keinesweges gleich zu stellen; es ist klein und unansehnlich, und wenn man sich auch ausländisches Vieh anschafft, um eine bessere Gattung zu erhalten, so artet es doch allmählig aus.

Die Menge des Hornviehes buchstäblich genommen, läßt sich hier ohnmöglich angeben, weil man die Hofmütter-Bücher einzeln von allen Privat- und Kronsgütern haben müßte. Es kann hier also nur blos im Allgemeinen von der verhältnißmäßigen Anzahl die Rede seyn, in der hier das Vieh gehalten wird.

Bei einer jeden Heerde Vieh, sie mag groß oder klein seyn, ist das Milchvieh der Hauptgegenstand. Es verhält sich in seiner Anzahl zu dem übrigen Hornvieh wie 1 zu 15.

Da, wo die Mastung in Großen getrieben wird und zwar in Verbindung eines Brandweinsbrandes, kauft man gemeinlich im Sommer schon aus dem benachbarten Samogitien eine große Anzahl auf, bringt sie, so bald die Weide aufhört, auf die Mast, denn die nach und nach zugezogenen Ochsen reichen nicht hin, um die Mastung nach diesem Umfange zu treiben.

Zucht. Sobald das Kalb drei bis vier Wochen gesogen, so wird es entwöhnt; nach diesem aber noch 6 bis 7 Wochen mit einem Brei gefüttert, welcher aus Habermehl und Milch zubereitet wird. Man rechnet um diese Zeit auf ein Kalb ein Loth Haber, welcher auf allen Oekonomien den Hofmüttern in dieser Absicht gestattet wird, bis es sich allmählich in Verbindung mit dieser Nahrung an das Heu gewöhnt. Das feinste und nahrhafteste Heu wird für die Kälber aufbewahrt, und in den ersten Jahren erhalten sie nur Heu zum Futter, und werden auf fetten abgetrennten nur für sie bestimmten Graskoppeln geweidet; nachdem aber, wenn sie älter werden, gehen sie mit dem übrigen Vieh gemeinschaftlich in die Weide, und genießen mit ihm eben so das Futter.

Der Maststall ist gewöhnlich sehr nahe bei dem Brandweinsbause angelegt; die Mastung selbst geschiehet auf zweifache Art.

Wo Heu in einem großen Ueberfluß ist, werden die Ochsen blos mit Heu gemästet; doch folgt hierüber eine nähere und bestimmtere Auskunft.

Raff nennt man das sowohl von Winter- als Sommerkorn bei dem Ausbruch der Saat übrig gebliebene Strohgemengsel, welches durch das Treten der Pferde zermalmt, und durch die weitere Behandlung um das Korn von dem Stroh zu sondern, in kleinere und feinere Theile aufgelöst wird.

Brage heißt bei dem Brandweinsbrande diejenige grobe Absonderung von feinen edlen Theilen, die keiner chemischen Auflösung mehr fähig nur zur Mastung gebraucht werden kann; sie wird daher von den Brand-

weinskesseln, nach einer dazu bestimmten Kiste, die mit einander durch ausgeholte Balken in einer Verbindung angebracht sind, geleitet.

Das gesammte Milch und Schlachtvieh wird hier jeder Zeit der Aufsicht und Pflege einer weiblichen Person unter dem Namen einer Hofmutter, anvertrauet. Sie ist responsabel für die Pacht von Milch, Schmand, Butter und Käse; über die man eine ganz besondere Rechnung angenommen hat. Man rechnet in der Regel bei der Viehpacht 6, in einigen Gegenden aber 7 Stück milchender Kühe auf eine Tonne Butter, das heißt, die Hofmutter ist ihrem Contract nach verbunden, von dieser Anzahl milchender Kühe 4 Viertel oder 8 Pud Butter alljährlich abzugeben, die Milch aber besonders von jeder Tonne zu berechnen, (man nahm bisher 12 Rubel für die Tonne Butter an). Da wo Städte in der Nähe sind und die Milch und der Schmand täglich verkauft werden können, wie z. B. bei der Gouvernementsstadt Mitau, verpachtet man jede milchende Kuh einzeln für eine bestimmte Summe, und die Butter galt in dem Lauf des Jahres 10 bis 12 Rubel ein Pud. Um seinen gehörigen Regreß zu finden, wenn die Hofmutter schuldig bleibt, wählt man hiezu gewöhnlich solche Subjecte, die auch ihr eigenes Vermögen besitzen; da aber dieser Dienst sehr große und wichtige Erfordernisse hat, so trifft man selten solche Subjecte an.

In Verbindung mit dieser Hofmutter, oder vielmehr unter Leitung derselben, stehen eine Anzahl Mägde, die wöchentlich sich aus den Gesindern abwechseln und die jeder Wirth in Hofe zu stellen hat. Diese müssen im Frühlinge und Sommer, auch einem Theil des Herbstes, das Vieh auf den Weiden hüten, das milchende Vieh ausmelken, welches vom 1sten Mai bis Michaelis dreimal des Tages geschieht, in der letzten Hälfte des Jahres aber nur zweimal, es tränken, und im Herbst und Winter, da das Vieh schon auf dem Stalle gebracht ist, gehörig füttern.

In der Regel wird das Vieh zweimal an jedem Tage in die Weide getrieben, und zwar im Frühlinge, Sommer und Herbst, so lange es nur

die Witterung gestattet. Im Frühlinge, wenn es noch naß und kalt ist, und noch Futter vorhanden, treibt man das Vieh nicht so früh in die Weide, rückt aber doch mit der Jahreszeit immer weiter. In der Mittagstunde wird es wieder in die Ställe getrieben, um zu ruhen, und wieder in die Weide getrieben, wo es bis Sonnen = Untergang verbleibt. Des Nachts bleibt es in dem Stalle.

Da, wo das Locale es gestattet, oder vielmehr, wo eine sorgsame Pflege solche Einrichtung getroffen hat, pflegt man dem aus der Weide zurückgetriebenen Vieh in der Mittagstunde sowohl, als während der Nacht frisches Gras vorzulegen, welches dasselbe sehr erquickt, da in der Sommerhitze die Weideplätze gewöhnlich ausgetrocknet sind, und daher dem weidenden Vieh nur eine dürstige Nahrung gewähren. Sobald das Vieh in den Stall kömmt, so reicht man ihm Heu mit Stroh und Raff gemengt, welches nach einem jeden Ausdrusch, in großen aus Strauch geflochtenen Körben nach den Viehställen geführt wird, in bestimmten Portionen dar; vom Herbst bis zum Anfange des Winters wird es zweimal des Tages, und denn dreimal auf diese Art gefüttert. Diese Fütterung wird durch die Mädchen unter der Aufsicht der Hofmutter mit grauem Morgen und am Abende dargereicht.

Man rechnet auf ein jedes Stück Vieh nur ein Fuder Heu, umgerechnet das Stroh und Raff, welches dem Vieh, so viel nur der Vorrath beträgt, gewidmet wird. Diese Heufuder werden der Hofmutter sorgfältig gezählt; es gehört fürwahr eine große Ordnung dazu, dieses Futter so zu vertheilen, daß es hinreicht, und das Vieh im guten kraftvollen Stande erhalten wird, weil der Anfang als auch die Dauer des Winters sehr relativ ist, und der Hofmutter nichts gut gethan wird, der Winter möge noch so strenge und dauerhaft seyn.

Die zweimal des Tages dem Vieh dargereichte Tränkung im harten anhaltenden Winter, verursacht vielmal den Mädchen eine mit vielen Beschwerden verbundene Arbeit. Wo ein großer Brandweinsbrand ist,

pfl egt dem Vieh Brache mit Wasser gemischt von Zeit zu Zeit dargereicht zu werden, welches demselben eine kraftvolle Nahrung ist.

### Viehställe und Meierhöfe.

Da, wo eine Hoflage sich befindet, ist gewöhnlich alles Vieh, das aus einer Heerde bestehet, in einem Stalle beisammen; sind Viehhöfe, so pfl egt man insgemein das junge Milch- und Schlachtvieh unter dem Namen des Loosbändigen, von dem Pachtgebenden abzusondern, und dahin zu versetzen.

Ein solcher Viehstall oder Fahland nach der Kurländischen Weise, pfl egt oft von Holz, Steinen oder Lehm Schlag aufgeführt, ein Quarré zu seyn. Man hat aber diese Bauart in neueren Zeiten verworfen, und diesem Gebäude entweder einen Flügel von beiden Seiten zugegeben, mit einem hohen Zaune verbunden, oder in einer geraden ununterbrochenen Richtung. Groß und umfassend muß ein solches Gebäude seyn, wenn sich eine oft sehr ansehnliche Heerde unter einem Dache befinden soll.

Dieses Gebäude möge nun eine Form haben welche es wolle, so ist die innere Einrichtung folgende:

Ein großer und langer Stall, der in der Mitte durch eine Wand abgesondert ist; jedoch so, daß er einen breiten Zwischenraum zum hin- und hergehen gestattet. In dieser Wand nun stehen von beiden Seiten die Kühe und Ochsen an einem langen Seil einzeln befestigt, in einer vertraulichen Reihe-Folge.

Kälber, Schaaf, Schweine, sind in besondern Stallungen ganz abgesondert. Neben dem vorgesagten Stall oder Fahland ist die Stroh- oder Raff-Scheune angebracht, doch so, daß die Communication zur Erleichterung der Mädchen, mit diesem so in Verbindung stehet, daß dieselben aus der Borrathskammer durch eine Thür das Futter herausnehmen und es vorlegen können. — Oben über der Raff-Scheune ist der Borrath

von Heu befindlich, das mit kurzem Stroh vermischt, Schütterliß genannt, dem Vieh zum Futter dienet.

Damit die Viehställe warm bleiben, so haben sie ganz kleine Oefnungen, durch welche das Tageslicht nur nothdürftig durchschimmert.

Zur Unterlage giebt man gerne reichlich dem Vieh langes Stroh, damit dasselbe trocken und rein liegen möge, und das Stroh durch die alcalischen Excremente in Fäulniß gerathen möge, welches den vorzüglichsten Dünger ausmacht. Je mehr man dem Viehe unterstreut, desto größere Ausbeute ist am Dünger. In Ermangelung des Strohes, pflegt man auch mit Moos und trocknen Blättern zu streuen.

Um der Mist-Tauche einen Abfluß zu schaffen, so pflegt man diese in einer Vertiefung zu sammeln, welche sich gewöhnlich in der Nähe des Viehstalles befindet.

Viehseuche, diese brach im Jahr 1780 in der Libauschen Gegend mit einer solchen Wuth aus, daß der damals hier accreditede Russisch-Kaiserliche Minister, in einer an den Herzog sowohl, als an die Landschaft gerichteten Note, sehr dringend darauf antrug, durch die zweckmäßigsten Polizei-Anstalten dem weitem Vordringen dieses Uebels Einhalt zu thun; dem gemäß ließ der damalige Herzog durch seine Regierung geschärfte Patente ergehen, vermöge welchen der Handel mit Häuten untersagt wurde; ferner, das gestürzte Vieh mit Haut und Haaren wenigstens 6 Fuß tief in die Erde zu verscharren, ernstlich befahl, und um jede schädliche Communication zu unterbrechen, so wurde ein Cordon längst dem Windaustrohm in Verbindung mit dem Piltenschen Kreise gezogen.

Diese Landplage traf also damals besonders die Libausche Gegend, mit Inbegriff des ganzen Piltenschen Kreises; sie wüthete bis spät im Herbst, und verschonte innerhalb dieser Districte nur sehr wenige Gegenden.

Seit dieser Zeit hat man eine allgemeine Viehseuche hier in vielen Jahren nicht gehabt, wohl aber partielle Seuchen, die von localen Um-

ständen und Schwichtung entstanden sind. Mehrentheils entsteht diese Seuche in dem Magen oder der Lunge des Rindviehes, und haben allershand Symptome zur Folge, als: geschwollene Hälfse, trübe Augen, starke Diarrhee u.

Man hat als Präservativ und Kurmittel, Säuren mit Vortheil gebraucht, überdem auch sehr viele, vielfach versetzte Arzneien, die einer hier, der andere da, als probat befunden hat.

Das gefallene Vieh wird bei solchen Umständen mit Haut und Haar in großen Gruben vergraben und mit viel Erde verschüttet.

Wenn einzelne Thiere krepiren, so werden dieselben abgedeckt und mehrentheils das Fleisch vergraben, um die wilden Thiere nicht herbei zu locken. Das Fett des Rindviehes wird zu Lichter und Seife verbraucht; die Häute aber zum häuslichen Gebrauch, als zu Stiefeln, Schuhen und verschiedenen anderen Geschirren.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß gewöhnlich sehr heiße und dürre Sommer, wo das Vieh minder oft getränkt wird oder kann, den Ausbruch der Seuche, vorzüglich veranlasse; die beim Aufhauen des gestürzten Viehes in Fäulniß gerathene Eingeweide, scheinen diese Vermuthungen zu rechtfertigen. — Gegenwärtig, da Kurland eine Landespolizei hat, zwecken alle die derselben Allerhöchst gegebenen Verordnungen dahin ab, den Ausbruch einer solchen Landplage möglichst zu hemmen. Zu diesem Ende ist jedes Privat- und Kronsgut, (der Arrondator desselben) bei einer nahmhafsten Strafe auf seine eigene Gefahr verbindlich, so bald irgend eine Krankheit sich bei dem Vieh gezeigt, solche der Hauptmanns- Behörde anzuzeigen; diese deputirt sogleich einen Assessor dahin ab, der gemeinschaftlich mit dem in gleicher Absicht requirirenden Kreisarzt, die erforderlichen Untersuchungen anstellen soll, aus deren Berichten die übrigen erforderlichen Vorsichtsmaaßregeln sich weiter ergeben, und doch scheinen diese Vorsichtsmaaßregeln noch nicht zureichend gewesen zu seyn, wie die Erfahrung gelehrt, diesem Uebel vorzubeugen.

Die Kurländische Art der Schaafse ist eine kurzgeschwänzte Art mit grober Wolle. Aus der Insel Desel holt man sich die feinvollige Art, die hier sehr gut geräth und nicht so leicht ausartet.

Die Zucht der Schaafse ist hier sehr beschränkt. Allgemein stehen die Landwirthe in dem Wahn, daß die Ausbeute derselben sich hier minder verzinsset als bei Milchvieh, besonders, da nach ihrer Meinung, die Unterhaltung eines Schaafes eben so viel Heu erfordert, als eine Kuh. Ueberdem sind die Herbstse naß, feucht und kalt, wobei die Schaafse sehr leiden und öfters frepiren. Auch ganz von diesen Hindernissen des Clima's abstrahirt, glaubt man die Schaafszucht hier wohl schwerlich in einem größeren Umfange zweckmäßig zu finden. Der Absatz der Wolle wäre hier am meisten in Erwägung zu ziehen, da hier bis jetzt keine Fabriken mit Nutzen angelegt werden können, indem solche bei der sehr beschränkten Volksmenge dem Ackerbau die nöthigen Kräfte entziehen würden.

Alle diese angeführte Ursachen bestimmen den Landwirth, eine in Verhältniß zu dem übrigen Vieh nur sehr geringe Anzahl vom Schaafvieh zu halten. Eigentlich hält er es nur zu seinem Hausbedarf, und auch da, wo es Büsche und kleine Wiesen giebt, auch keine Schaafse.

Wenn auch der hiesige Bauer sich als Liebhaber der Schaafse, mit Nachtheil diese Viechart hält, so bedarf er den Profit der Wolle, zum Unterhalt der Kleidungsstücke seines Volks.

Sonst werden die Schaafse mit dem übrigen Vieh auf die Weide getrieben, und auch mit demselben zugleich von der Weide genommen. Ihre Nahrung in dem Stalle ist besser, indem sie Heu und Raff erhalten. Man hält sie überhaupt sehr trocken in warmen Ställen, giebt ihnen bisweilen Salz zum Lecken, und tränkset sie gemeiniglich in ihren Stallungen. Bei dieser Behandlung befinden sie sich gut und frisch.

Geschlachtet werden sie gemeiniglich im Herbst, noch ehe die Weide aufhört, um einem Vorrath von trockenem Fleisch im Winter zu haben,

räuchert man sie; welches Fleisch eine große Lücke dann in der Haushaltung ausfüllt.

Ueberhaupt kann man die Bemerkung mit Recht machen, daß bei den Schaafen jeder Theil derselben, seinen verschiedenen Nutzen gewährt; die Wolle dienet zur Bekleidung so wie die Felle. Das Fleisch, die Köpfe, ja die Eingeweide selbst, dienen zur Nahrung, und werden auf mannigfaltige Art zubereitet, wenn auch nicht immer auf den Tafeln der Wohlhabenden, so erscheint doch diese Beföstigung als eine gute Hausmannskost.

Die Schaafe selbst sind seit 10 Jahren im Preise gestiegen. Ehemals bezahlte man 1 Flr. in Herbst für ein Lamm, jetzt bis 5 Flr., weil vor einigen Jahren hin und wieder die Schaafe gestorben waren.

Schaaf-Seuchen sind sehr selten. In nassen Jahren pflegen die Schaafe an verfaulten Lungen- und Leber-Krankheiten zu krepiren; von andern Schaafs-Krankheiten hört man selten etwas.

Taback mit Bier, türkischen Pfeffer mit Brodteich braucht man in Schaaf-Krankheiten mit gutem Erfolg.

Eingeschlichene Vorurtheile in der Landwirthschaft, indem sie sich auf Generationen vererben, und auch oft den Einsichtsvollen irre leiten, hemmen die Fortschritte derselben.

Zu diesen gehört der bereits angeführte, beinahe allgemein herrschende Wahn, als erforderte die Unterhaltung eines Schaafs eben ein solches Quantum Heu, als die Unterhaltung einer Kuh, und verzinsle sich daher lange nicht so. Dem Referenten dieser Blätter wird es nach der Tendenz derselben eine unablässliche Pflicht, jenen auf einer vorgefaßten Meinung sich gründenden allgemeinen Ausspruch der Landwirthe, durch ein bewährtes Beispiel zu bekämpfen, und diesen Beitrag aus der Hand eines aufgeklärten Landwirthes, als eine höchst interessante Episode hier aufzunehmen.

Im Jahr 1786 kaufte der Reichsgraf von Keyserling, Herr der Grafschaft Rautenberg in Preußen, Erbherr der Güter Blieden in Kur-land, \*) in Preußen eine Heerde von 400 Schaafen, die er hertreiben ließ, und auf ein Vorwerk versetzte, auf dem früher zehn Tonnen Viehpacht standen. Dies Vorwerk hat ohngefähr sonst 150 Loof Ausfaat, und wurde davon sonst kaum ein Sechstheil bedünget. Die Hofmütter gaben auch der schlechten Weide und des wenigen Viehfutters wegen, niemahls mehr als die Hälfte der Pacht ab, und blieben auch wohl in ausgezeichnet schlechten Jahren mehr als die Hälfte schuldig. Bei dem schlechten Düngungszustande der Felder, war der Futtermangel, selbst nach Einrichtung der Schäferei, in den ersten Jahren ansehnlich, und daher ging es Anfangs mit der Vergrößerung derselben nur sehr langsam, nach und nach aber konnte diesen Uebeln abgeholfen werden, und in einigen Jahren hat sich die Anzahl der Schaafe, ohne neuen Ankauf, bloß durch eigenen Zuzug bis auf 1200 vermehrt. Diese Zahl giebt auch das gehörige Verhältniß zwischen der Menge des Hornviehes und der Schaa-

\*) Es ist dies der Enkel des verstorbenen Russisch Kaiserlichen Großbothschafters Reichsgrafen und Ritters von Keyserling, der in der ersten Hälfte des verstorbenen Jahrhunderts, in seinen verschiedenen Missionen an den Höfen Berlin, Wien, Dresden, Warschau, an den wichtigsten politischen Ereignissen von Europa, nicht nur wesentlichen Antheil nahm, sondern sie zum Theil leitete, der eben so durch diplomatische Talente glänzte, als er sich durch eine seltene Energie und Größe des Charakters die Achtung seiner Zeitgenossen zu erwerben wußte, und dem das seltene Loos zu Theil wurde, die ununterbrochene Gnade drei verschiedener Regentinnen des Russisch Kaiserlichen Hauses, glormwürdigen Andenkens, Anna, Elisabeth, Catharina, zu besitzen. Der gegenwärtige Besitzer widmete sich zwar in seinen jüngern Jahren, verschiedenen auswärtigen Delegationes mit Ruhm und Würde, so wie er noch in neuern Zeiten aus edler Gemeinnützigkeit, andere öffentliche Aemter bekleidete. Er lebt aber demohnerachtet schon seit einigen Jahren in dem süßen Genuß häuslicher Freuden, bloß sich selbst, den Wissenschaften, und einem auserlesenen Cirkel von Freunden, und verwendet einen Theil seiner Muße auf ökonomische und technologische Untersuchungen.

fe, die man bei gleicher Ausfaat und Weide erreichen kann. In 16 Jahren erlitt derselbe keinen ansehnlichen Verlust durch Seuche, und schon der glückliche Zuwachs bewies es, daß die Mortalität nicht groß gewesen seyn kann. Im Frühlinge des vorigen Jahres verlor er aber beinahe die Hälfte seiner Heerde, so daß ihr gegenwärtiger Bestand nur 650 Stück ist; von dieser Summe ist aber schon die zum Schlachten bestimmte Anzahl, circa 120 Stück abgezogen, die man als jährliche Abnutzung, also als Reventen aus der Schäferei ansehen muß. Die Ursachen dieser Seuche haben wahrscheinlich in der Witterung, und vielleicht auch einigermaßen in der Sorglosigkeit der Hüter ihren Grund, deren Sorgfalt in nassen Herbstern verdoppelt werden muß, damit die Schaafe nicht faules Wasser aus Pfützen säufen, welches ihnen äußerst schädlich ist. Jetzt bedünget derselbe auf diesem Vorwerke mehr als die Hälfte seiner Felder, die meistens aus strengem Lehm bestehen, und kann daher den bessern Ertrag derselben bloß der Schäferei zuschreiben. — Unser Klima scheint übrigens die Schaafezucht außerordentlich zu begünstigen, denn ohne Vermischung mit bessern Racen (einen ostfriesischen Vock ausgenommen, der sich nicht einmal durch seine feine Wolle auszeichnete) haben die Schaafe jetzt viel feinere Wolle, als der erste aus Preußen gebrachte Stamm, und die Lämmer sollen beinahe jährlich feinvolliger fallen.

**Nutzung.** Um eine richtigere Ansicht von der Nutzung einer Schäferei zu haben, ist es nothwendig zu wissen, in welchem Verhältnisse Mutterschaafe, Böcke, Hammel u. gehalten werden. Da das Buch, welches vorhanden ist, die Anzahl auf 650 angiebt, so will man auch dabei stehen bleiben, weil dann die verschiedenen Zahlen mit 2 multiplicirt, auch eine Uebersicht von einer noch einmal so großen Schäferei geben.



	Verkauf: Schaaf		
	à 7 fl.	à 6 fl.	
200 alte Hammel à 7 fl. per Stück (ein sehr civiler Preis) = = = = =	1400	1200	Dieser letzte ist der aller-niedrigste Preis.
Nun rechnet man sehr wenig, wenn man noch 100 andere Schaaf zum Verkauf zieht, weil alsdenn noch wenigstens 100 Lämmer jährlich zur Ergänzung des zufälligen Abganges überbleiben. Da diese Anzahl Mutterschaaf und Böcke sind, so kann man sie ebenfalls zu 7 fl. rechnen, macht = = = = =	700	600	
	fl.		
Hiezu kommt noch der Verkauf der Wolle, etwa (auch sehr geringe gerechnet) 2 Hb. per Schaaf, macht auf 1200 Stück 2400 Hb. à Hb. 4 Sechser	2100	1800	
		à 3 Est.	
	1920	1440	
	fl.		
	4020	3240	

Die Schur geschieht hier 2 mal im Jahre, im Herbst und Frühlings, obgleich die hiesigen reine Schaaf und keine Schmierschaf sind, weil die einhörige Wolle zu lang, und zum Verarbeiten in Wand nicht so tauglich ist. Von diesem Ertrage sind abzurechnen der Lohn und Deputat des Schäfers, welches in Gelde berechnet ohngefähr 260 fl. und Lohn und Deputat des Schäferknechts, welches 180 fl. ausmacht, und daher einen Abzug von 440 fl. von der Einnahme verursacht. Die übrige Pflege wird von 2 Fußgängern (Ohrnecken) besorgt, wobei auch kein größerer Aufwand von Arbeit als bei einer Viehpacht berechnet werden kann, indem man bei 10 Tonnen Viehpacht 5 Mädchen zur Wartung und Beschickung des Viehes braucht. Nach geendigter Wollschur wird schon

hier an Stelle und Ort die Wolle sortirt, in feine, mittel, grobe und Eggenwolle.

**Fütterung.** Man hat sonst das Vorurtheil, daß Schaafse nur gedeihen, wenn man sie mit Heu allein ernährt; hier giebt aber die Erfahrung den Gegenbeweis. In der hiesigen Schäferei wird für 10 Schaafse nur ein Fuder Heu abgegeben; welches zu ihrer Erhaltung hinreicht. Jedoch muß sich der Wirth ein Opfer anderer Art gefallen lassen, und dies besteht darin, von den hergebrachten Methoden des Dreschens abzugehen, und ungedörret sein Korn auszudreschen. Die Schaafse vertragen das gedörrete Stroh nicht, und halten sich nur beim ungedörreten gut. Dies ist freilich eine schwer zu bekämpfende Schwierigkeit, indem theils unser Bauer mit dem teutschen Flegel noch nicht gut umzugehen versteht, und unsere Kornböden auch nicht zum Verwahren des rohen Getreides eingerichtet sind; indessen giebt es bei einem thätigen Landwirthe der Auswege genug, um diesen Uebeln vorzubeugen. Thätige Aufsicht und Beharrlichkeit gewöhnen den Bauer an die Neuerung, und unsere große Brandweinsbrände geben die Gelegenheit, das rohe Getreide (was allenfalls von der Saat noch nachblieb) im Herbst bald zu verbrauchen, und im Winter kann es wöchentlich erdroschen, wie auch wöchentlich verbraucht werden. Sommergetreide muß ohne Ausnahme roh gedroschen werden, der Roggen kann zum Theil auch gedörret werden, weil die Schaafse dieses Stroh nicht so viel bedürfen, indem sie bei letzterm etwas die Aehren abfressen und das stärkere und härtere Stroh nachlassen, welches auch wohl beim Sommerstroh der Fall ist. Das übrig gebliebene frisst das Hornvieh sehr gerne, und daher wird auf dem Vorwerke, wo die Schäferei steht, noch eine Anzahl junges Vieh von 50 bis 60 Stück durchwintert. Uebrigens brauchen die Schaafse geräumige, nicht zu heiße Ställe, weil sie von Natur epileptisch sind, und heiße Ställe veranlassen, daß sie ihre Wolle abwerfen; wenig saufen, aber verlangen gutes sehr reines Wasser und wollen oft gesalzen seyn. Im Sommer weidet man

sie in drei Parthien. Mutter- und Zeitschaafe gehen zusammen, Hammel und Böcke besonders, und Lämmer wieder apart. Die Böcke werden nach der Lammzeit gegen den Herbst angelassen, und den Sommer über apart gehalten, damit die Mutterschaafe erst gegen das Frühjahr setzen, weil die Erhaltung der Lämmer beim Winterfutter zu kostbar seyn würde. Selbst mitten im Winter, wenn Thauwetter eintritt, werden die Schaafe auf die Weide getrieben, und daher geht die eigentliche Weide für Schaafe im Frühjahr früh an und hört spät auf; ein großer Vortheil für den Wirth im Futtermangel.

Diese aus der Summe zwanzigjähriger Erfahrungen aufgestellte Resultate, werden zur Genüge beweisen, daß die Schaa fzucht unter eben den Local-Umständen, wie sie in Blieden eingeführt wurde, mit sehr sicherem Erfolg angelegt werden könnte.

Schweine hält man nach Verschiedenheit der Landgüter und des Brandweinbrandes mehr oder weniger.

Es werden die langohrigen und kurzohrigen gehalten; erstere sind reichlicher, letztere etwas härter und begnügen sich mit schlechterem Futter als die langohrigen.

Im Winter giebt man ihnen fein gesiebten Kaff, und schüttet eine starke Handvoll Mehl auf jedes Schwein in den Kaff, der mit heißem Wasser gebrüht wird. So lange Kohlblätter vorhanden sind, so giebt man ihnen dieselben. Wo Brandweinbrand vorhanden ist, werden sie mit der Brage erhalten, ohne Korn zu bekommen. Sie werden in trocknen Ställen mit vielem Stroh sehr warm gehalten, und diese Behandlung und Wartung erhält sie gesund.

Es werden nach Verschiedenheit der Haushaltung mehr oder weniger Schweine gemästet, zu 6, 8, 10, 12 Wochen mit rohem und geschrotene m Getreide oder Mehl.

Das Schweinefleisch ist ein sehr wichtiger Artikel in allen Haushal-

tungen, und beinahe zu jeder Jahreszeit dem ärmsten Bauer sowohl, als den höhern Ständen willkommen und angenehm.

Die Verwendung desselben ist mancherlei, so wie der Nutzen sehr groß. Das Fleisch von geschlachteten Schweinen wird auf vielerlei Art behandelt; frisch, gesalzen und geräuchert. Die letztere, unter dem Namen der Schinken, ist die häufigste.

Eine zu dieser Absicht bestimmte Fleischmasse, wird zuerst im groben Ruchensalz eingepökelt, und bleibt so, bis das Salz sich in eine flüssige Lauge auflöst, vier Wochen stehen. Eben dieser Zeitraum ist zum Trocknen oder Räuchern erforderlich, welches in den Röhren der Schornsteine, oder noch besser über dem Feuerheerd der Bauern und in den Hitzriegen an den dazu befestigten Stangen bewerkstelligt wird. Solche geräucherte Schinken lassen sich sehr lange conserviren, von einem Jahr ins andere; sie finden selbst auf den Tafeln der Reichen und Vornehmen ihren Platz.

Dem Bauern besonders vertritt der Speck die Stelle der Butter, in den Herbst- und Winter-Monaten, den er mit dem größten Appetit auf sein schwarzes Brodt schmiert.

Die übrigen Theile von den geschlachteten Schweinen werden mit dem größten Nutzen in den verschiedenen Branchen des Hauswesens gebraucht.

Das Blut zu sehr schmackhaften Würsten, das Fett zu gewissen Speisen, die einer einfachen Zubereitung fähig sind, bei der ärmeren und geringeren Volksklasse. Die Borsten werden mit siedendem Wasser abgebrüht, die Haut aber keinesweges abgezogen und so veräußert.

Ein gemästetes Schwein wird mit 16, 20, 30 ja 40 Rubel bezahlt.

Ziegenvieh wird weniger in allen Haushaltungen gehalten, je nachdem der Bauer Heu hat, so hält er gerne Ziegen, theils um der Bockshäute willen, die sehr gut bezahlt werden, theils um des Fleisches willen, welches das erste Schlachtvieh im Herbst und am ersten fett ist. Auf

Höfen nutzt man die Milch zu schönen Käsen. Selten wird im Frühlinge die Ziege gekämmt, um das sehr feine Haar zu gewinnen.

Zur Jagd braucht man die Hunde unter nachstehender Benennung:

1) Der Hühnerhund, der bloß auf Feder-Wild, als: Birkhühner, Feldhühner, Schnepfen dressiret wird, und dessen man sich zu dieser Absicht bedient.

2) Der Jagdhund. Einzeln vermag diese Gattung Hunde nichts, nur zu zwei und zwei, oder in einer größeren Anzahl, können sie dem Jäger durch ihr lautes Aufbellen von der Nähe des aufgescheuchten Wildes benachrichtigen. Diese Jagdhunde werden auf Hasen, Füchse und Wölfe gebraucht. Sie spüren die Fährte des Wildes nach, bellen laut auf, und verfolgen so das Wild, der Jäger kann nun aus dem Schall des Bellens ohngefähr die Gegend abnehmen, wo das Wild durchbricht, es vorsprengen und sodann erlegen, gelingt das nicht, so müssen die Hunde so lange das Wild verfolgen, und wären es auch ganze Meilen, bis das Wild ermattet eine Beute ihrer Verfolgung wird. Man nimmt bei den Hühner- sowohl als den Jagdhunden viele edle Racen an, die sich durch hervorragende Eigenschaften zu den verschiedenen Bestimmungen der Jagd besonders auszeichnen.

3) Der Windhund, mit dem man Hasen, Füchse, ja so gar Wölfe in Flächen hezt. Der Grad der Schnelligkeit bestimmt ihren Werth.

4) Der Dachshund. Man benutzt sie zum Ausgraben der Dächse und Füchse, wenn diese sich in ihren Bauen, die oft Mannstief sind, verbergen.

Zur Bewachung des Viehes bedient man sich einer Sorte Hunde, die man gewöhnlich Viehhunde nennt, sie unterscheiden sich selten von einander, besitzen aber selten die Stärke oder den Muth, den verschiedenen Anfällen der wilden Thiere zu widerstehen.

## H a u s - G e f l ü g e l .

Hühner, Gänse und Enten, wälsche Hühner, (Kalkuhnen) werden auf allen Landgütern, theils zum Bedarf, theils zum Verkauf gehalten, bei den Bauern hingegen nur Hühner und Gänse, erstere in besonderer Menge, weil sie in manchen Gegenden eine Natural-Lieferung ausmachen. Tauben aber findet man weder auf den Gütern noch in den Gesindern, indem man hier das Fleisch eben nicht sehr schmackhaft findet und sie besonders die Erbsenselder verheeren, den Ziegelbäckern aber schädlich sind, höchstens hält man sie hie und da zum Vergnügen.

Die Wartung und Pflege der wälschen Hühner erfordert besonders sehr viel Mühe, Sorgfalt und Aufwand. Die jungen Kalkuhnen müssen, sobald sie aus der Eierschale gekrochen sind, mit einem Brei von Gerstengröße und Milch den ganzen Frühling und Sommer hindurch genähret werden, und doch krepirt gewöhnlich die Hälfte. Die Zeit der Roggenblüthe wird ihnen gewöhnlich gefährlich, und bis sie rothe Köpfe bekommen, eine tödtliche Periode.

Gänse, Enten erfordern lange nicht diese Pflege, Wartung und kostbare Unterhaltung. Beide Gattungen Fasel müssen durchaus Teiche oder Bächen, in welchen sie sich aufhalten können, in der Nähe haben.

Die Eier von den Hühnern, Kalkuhnen, Gänsen, Enten werden zu den verschiedenen Bestimmungen der Küche mit Nutzen gebraucht. Die Gänse- und Entenfedern werden zum Bettzeuge gebraucht.

Bloß von den Gänsen werden die Daunen (Flaumfedern) abgesondert, weil auf diesen vorzüglich weich zu schlafen ist.

Zum Schreiben sind auch nur die Gänsefedern zweckmäßig.

Dies Geflügel wird meistens entweder gemästet oder ungemästet verkauft. Ein gemästetes Kalkuhn gilt oft zwei Rubel; Gänse; Enten gemästet, kosten oft in der Gouvernements-Stadt 7 bis 8 Sechser, un-

gemästet  $\frac{2}{3}$  weniger. Die geräucherten Gänse kosten eben soviel als die gemästeten.

## Bienenzucht.

Die Bienenzucht ist im Ganzen genommen freilich noch nicht so ausgebehnt und mit Sorgfalt und Fleiß betrieben, als sie es wohl verdient, theils weil die Liebhaberei sich daran nicht heftet, theils weil zu viel wesentlichere Arbeiten und Beschäftigungen die ungestörte aufmerksame Behandlung derselben erschweren und oft unmöglich machen. Sie könnte ausgebreiteter und ergiebiger seyn, wenn nicht der Lette theils mit Aberglauben, theils mit einiger Nachlässigkeit die Bienenzucht behandelte. Jedoch zeichnen sich vorzüglich in dem Piltenschen Kreise die Privatgüter Dondangen, Puffen, Popen, Puffenecken und Schleck von dieser Seite aus. Denn in diesem Distrikte wird die Bienenzucht so ergiebig — wenn sie gleich nur in den Wäldern getrieben wird — daß sie sogar schon seit undenklichen Zeiten eine Natural-Lieferung der Bauern an ihren Grundherrschaften geworden ist, denn jeder Wirth ist gehalten, alljährlich ein Viertel oder 2 Pud Honig, von seinem Vorrath seinem Herrn abzugeben. Zwar haben die harten Winter besonders im Jahre 1799 eine sehr große Verwüstung unter den Bienen angerichtet; doch wird sich der Schaden mit der Zeit einholen.

In der Seelburgschen Oberhauptmannschaft wird die Bienenzucht in dem Grade getrieben, daß fast alle Bauern dieser Gegend Bienenzucht, die oft nur in einigen wenigen, bisweilen in 10, 20 und mehreren Stöcken besteht, treiben. Die Stöcke, die sie haben, sind mehrentheils beim Gesinde in einem kleinen Garten, der besonders umzäunt ist. In den Bäumen in Wäldern giebt es hin und wieder wohl doch aber nur weni-

ge — destomehr aber werden leere Stöcke auf Bäumen gezogen um entfliehende Bienen zu fapern. Im Herbst wird alsdenn ein solcher Stock, wo Bienen eingegangen, in den Bienengarten gestellt.

Die Bienenstöcke bestehen aus ausgehöhlten Klögen, deren Oefnung mit einem Brett bedeckt wird. Die Länge dieser Stöcke ist ein Faden und etwas drüber. Der gewöhnliche Preis eines Bienenstockes war ehemals 1 Thaler, jetzt aber 2 Thaler und drüber.

Im Frühlinge sowohl, da wo vom Winter Borrath in den Stöcken vorhanden, als besonders zu Anfange des Herbstes, nimmt man den Honig aus den Stöcken, verwahrt aber einen Theil davon, um im Frühlinge die Bienen, da wo Mangel ist, zu füttern, oder läßt beim Ausnehmen gleich den ganzen Borrath zu ihrer Nahrung bis zum frischen Honig in den Stöcken zurück.

Die Hindernisse und Feinde der Bienen, die den größten Schaden anrichten, sind hauptsächlich nasse Sommer und kalte Winter. Daher sehr häufig Bienenstöcke ausgehen und alle Jahr fast vermindert werden. Bei günstigem Wetter geben sie 3 junge Schwärme und arbeiten hinlänglich. Viele bauen auch in Wäldern in hohlen Bäumen, wo sie ihre Nahrung an den Blüthen der Bäume und Pflanzen hinlänglich finden. Sie schwärmen kurz vor oder bald nach Johanni nach Beschaffenheit der Witterung, selten später, welches man auch nicht gern sieht, weil die spätern Schwärme gewöhnlich geringe sind und bei den kurzen Sommern nur wenig Zeit gewinnen, für ihren Wintervorrath zu sorgen. Vom Heidekraut hat unser Honig die gelbe Farbe. Kleebienen geben weißen Honig. Die Quantität des erzeugten Honigs ist nicht anzugeben und schwer zu bestimmen, weil man nicht erfahren kann, wie viel im Ganzen gebauet wird. Der Bauer verbraucht einen Theil davon auf seinen Lustbarkeiten, und zehrt ihn als Delikatesse bei Schmausen, vermischt ihn auch zu Bier. — Das übrige verkauft er an Aufkäufer und auf Märkten. Ein H<sup>l</sup> Wach<sup>3</sup> gilt gewöhnlich 9 Mark. Ein L<sup>h</sup> Honig ist seit einigen Jahren von 4

bis 7, 8 und 9 Ort gestiegen. Die Dubenasche und Buschhöfische Gegend soll die reichhaltigste an Honig seyn. Vielleicht weil es da die mehresten und besten Waldungen giebt. Unter allen Bienensfreunden zeichnet sich der Sezensche Vorsänger Stein aus.

Vor Pfingsten legen die Bauern leere Stöcke in die Bäume, um die Schwärme anzu ziehen. Die Bienen pflegen in hohlen Bäumen, welches man im Winter wahrnimmt, sich einzulegen, und so von selbst ihre Kultur zu betreiben. Ist solch ein Stock voll, welches im Herbst, bisweilen aber auch in einigen Herbstern erst geschieht, dann nimmt ihn der Eigenthümer ab und bringt ihn nach Hause. Diese gesammelte Waldbienen werden alsdenn in größere Stöcke, diese aber in derselben Richtung, wie am Baume, aufrechtstehend und nicht liegend gelegt. Oft findet man in alten ausgehöhlten Bäumen, die im Winter gefällt werden, Honig von vielen Jahren her, ganz grün und Schiffsfundweise, doch keine Bienen mehr. So ist's noch kürzlich im Salwenschen Walde gewesen. Vorzügliche Sorgfalt erfordert das Versetzen der Bienen aus den Waldstöcken in die Gartenstöcke im Frühjahr. — Die Bienenzucht im Walde ist viel größer und ausgedehnter, als die bei den Wohnungen. Unendliche Menge von Bienenstöcken auf diese Art. Im Ellerschen, Buschhöfischen, Sezenschen und Dubenaschen, vorzügliche Bienenzucht zu 30 bis 40 Stöcke. Stein allein hat 100. Die Bienenstöcke werden von ausgefaulten (im innern) Fichten, Grähnen, Linden und Espen gemacht. Ein Faden und ein Fuß. Man giebt einen Ort, um sie machen zu lassen, von wildgebrochenen Bäumen.

---

### Ungeziefer in den Häusern

ist bereits in den vorhergehenden Abschnitten naturhistorischer Theile bemerkt worden.

## Dorfsgererbe, welche von einigen Dorfbewohnern als Hauptgererbe, von andern hingegen als Nebengererbe betrieben und ausgeübt werden.

Der ganze Umfang der Beschäftigungen des Landmanns in dieser Provinz läßt sich in Haupt- und Nebengererbe abtheilen und so leichter übersehen.

Zu dem Hauptgererbe gehört der Ackerbau und alle damit verbundene allgemein bekannte Arbeiten in geordneter Folge; als das Pflügen, Eggen, Walzen, Säen, die Mistfuhr, das Heunachen, das Erndten des verschiedenen Getreides, das Ausdreschen und das Verführen desselben nach der Stadt. Mit diesen im nothwendigen unmittelbaren Zusammenhang sind die verschiedenen Arbeiten im Walde:

- 1) Sammelt und ordnet der Bauer im Herbst vor dem Frost das im Walde befindliche Lagerholz, welches zum Bedarf des Hofes und der Gesinder, zu den Rigen, zur Heizung, zum Bierbrauen und Brandweimbrennen nöthig ist, um es mit der ersten Schlittenbahn Fuderweise, nach einer bestimmten Anzahl von Faden, herbei zu führen.

Hiezu gehört auch die Anfuhr von dem bei den Ziegel- und Kalköfen benötigten Holze, wie auch das Wurzelbrechen in Gegenden, wo eine bessere Holzökonomie und größerer Mangel an Holz herrscht.

- 2) Hat er im Winter oder im Frühjahr noch ehe der Saft in die Bäume tritt, das laut Assignationen bewilligte oder vom Privatbesitzer angewiesene zu den verschiedenen Bauten nöthige Stammholz, um es, wie es gewöhnlich geschieht, mit der letzten Bahn vor Ende des Winters oder im nächstfolgenden Winter herauszuführen.

- 3) In Gegenden wo Flößungen statt finden, wie z. B. im Oberlande hauer der Bauer das bestimmte Quantum von Holz im Winter nieder, führt die Balken und das Brennholz an das Ufer der Flüsse, wo die Flößung geschieht, stapelt es daselbst auf, um mit dem ersten Wasser es abzulassen. Für dieses Aufhauen und Ausführen wird der Bauer auf Privatgütern gewöhnlich mit einem Thaler per Faden, bezahlt. Die Balken werden soviel als die Breite des Flusses es erlaubt neben einander, an Stangen gereiht, mit Geslechten von Weiden und Lindenzweigen befestigt, und so als Flößer, worauf die Menschen die sie leiten und hüten befindlich sind, nach den Gegenden ihres Absatzes abgelassen.
- 4) Noch eine Arbeit die sich im weitern Sinn zu den Waldarbeiten zählen läßt, besteht in Rödungen, wo im Herbst vor dem Eintritt des Winters und im Frühjahr vor dem Anfange der Feldarbeit, oft im Walde oft an den Wäldern, zum Wiesewachs oder Ackerfeld bestimmte Reviere von großem Holze, dem daselbst wachsenden Strauche, befindlichen Stämmen und Wurzeln gereinigt werden, die in Haufen gelegt, im Frühjahr oder Herbst darauf, verbrennen. Diese Arbeit währt gewöhnlich 8 bis 14 Tage, und wenn sie nicht von bedungenen Rüssen gemacht wird, beschäftigt Alt und Jung beiderlei Geschlechts im ganzen Gebiete oder in einzelnen Gesindern. Hiezu kann man noch das Räumen der Schläge hinzufügen, welches in Gegenden statt findet, wo Wälder in Schläge abgetheilt sind.
- 5) Die Anfuhr des zu den Sämen im Hofe und in den Gesindern nöthigen Strauchwerkes und Holzes, welche gewöhnlich im Frühjahr geschieht.

Dieses wären in kurzer Uebersicht die Arbeiten im Walde, wozu man noch das Sägen oder Brettschneiden rechnen könnte, welches bisweilen im Walde bei großen Quantitäten von Eagebalken und daraus

zu machenden Brettern geschieht, wenn der Ort wo sie gefällt werden, zu entlegen vom Hofe ist, oder aus andern Ursachen man die Ausfuhr der Balken nicht macht. Dann aber wird diese Arbeit gewöhnlich von dazu bedungenen Russen gemacht, die, wie in einem andern Kapitel erwähnt wird, auf diese Arbeit umhervandern.

Graben ziehen, wie auch die Verfertigung, aller zum Ackerbau, zur Haus- und Landwirthschaft nöthigen Geräthe und Werkzeuge, gehört natürlich zu den Hauptbeschäftigungen des Landmanns, weil sie mit dem Betrieb seines eigenthümlichen Gewerbes unzertrennlich verbunden sind.

Hier muß man den Anlagen des Bauern zur Industrie und seinen verschiedenen Kunstfertigkeiten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und es macht Freude, wenn man ihn durch den Besiz derselben in seinem kleinen Hauswesen und den Bedürfnissen desselben so unabhängig von fremder Hülfe sieht, denn man erwäge nur, daß fast ein jeder Bauer sich sein Haus selbst bauen, es von innen und außen mit dem Nöthigen versehen kann, wobei freilich Eisen und Glas entbehrt werden.

Den Stoff zu seiner Bekleidung giebt ihm sein Feld und seine Heerde. Seine eigenen Hände verarbeiten dies und bekleiden ihn vom Kopf bis zum Fuß. Alles was er in seinem Hause und in seiner Ackerwirthschaft nöthig hat, dazu giebt ihm der Wald das Materiale und eigner Kunstfleiß oft mit glücklicher Berechnung und scharfsinniger Erfindungsgabe vereinigt, — verfertigt ihm ohne fremde Hülfe alles daraus, was er nöthig hat.

Im weitern Zusammenhange mit den genannten Arbeiten der Landwirthschaft steht als unerläßliche Arbeit, und da sie zu bestimmten Zeiten alle Jahr so wie die Feldarbeiten immer wieder kommt, und in Verbindung mit den Hauptbeschäftigungen des Landmanns (in sofern der Bauer dazu verpflichtet und gehalten ist) die Reparatur der Wege, welche von jedem Gute, nach dem Antheil den dasselbe an die durch seine Grenze laufenden Heer- und Landstraßen hat, mit gesamunter Hand von seinen

Bauern gemacht wird. Nach der hierüber statt findenden Begeordnung, tritt diese Arbeit im Frühjahr und Herbst.

Nach der eigenthümlichen Verfassung unserer Landwirthschaft und nach dem bei uns üblichen Gehorch, (welcher nach den verschiedenen Gegenden und nach der speciellen Verfassung der Güter zu verschieden ist, um hier ausführlich erörtert und dargestellt zu werden) ist es der Fall, daß jeder Wirth, in einer verschiedentlich berechneten Zeitfolge einen sogenannten Arbeiter im Hofe stellt, welcher die ganze Woche daselbst bleibt, und zu den verschiedenen Bestimmungen gebraucht wird, die theils die Landwirthschaft im weitern Sinne, theils auch die Hauswirthschaft im engerm Sinne ihm anweisen; hier entsteht eine Vermischung von Haupt- und Nebenbeschäftigungen für den einzelnen Arbeiter, welche nur im Ganzen sich anzeigen läßt, dahin gehört wirklicher Ackerbau in allen seinen Theilen, Arbeiten in den Gärten, Hilfsleistung beim Brauen, Brennen, Mälzen, im Hauswesen und der Küche, Reparaturen an Zäunen, Dächern und Defen, Pflege und Wartung des Viehes, Handlung beim Bauen und Mauern. Die Bauten im Großen, wie auch das Zaunflechten werden gewöhnlich im Ganzen von der gesammten Bauerschaft nach verschiedenen in gewissen Zeiten auf einander folgenden Zeiträumen, in Beiträgen an Hülfe und Handlung betrieben, und gehören in so fern auch zu den Hauptbeschäftigungen des Landmanns, obgleich jetzt fast auf allen Privatgütern man mit gedungenen fremden Handlangern bauet, und nur Materialien, oft aber auch diese nicht von den Bauern herbeiführen läßt.

Die Nebengewerbe lassen sich ohngefähr in folgender Ordnung übersehen:

- I) Bienenzucht wird vom Bauern nur in so fern betrieben, als die oft geringe Ausbeute derselben, in Honig und Wachs, ihm die baare Bestreitung geringer Bedürfnisse erleichtert. Nur in einzelnen Gegenden und vorzüglich in den walddreichen Gegenden Kur-

lands wird sie vom Landmanne betrieben, indem die Wald-Bienenzucht viel ausgebreiteter als die Garten-Bienenzucht ist. In solchen Gegenden aber ist auch fast kein Gesinde, das nicht seinen Bienengarten mit einigen Stöcken wenigstens, oft auch mit 10 und mehreren hätte.

In den Nebenstunden von Arbeit, die ihm der Sonntag und andere Festtage geben, besorgt er seine Stöcke, revidirt sie in den Wäldern, und der gewöhnliche Absatz der Producte dieser Bienen-Industrie sind die Landmärkte auf den Gütern wo Aufkäufer von Honig und Wachs, selbige ihm abnehmen.

2) Die Kultur des Hopfens gehört gleichfalls zu den Nebengewerben des Landmanns, die ihn fast allgemein, in einigen Gegenden Kurlands aber ganz vorzüglich beschäftigt. Ein jeder Bauer hat einen kleinern oder größern Hopfengarten neben seinem Hause, den er sorgfältig wartet, und der ihm nach Abzug des geringen Vorraths von Hopfen, den er zu seinem eigenen Bedürfniß etwa brauchen könnte, welches jedoch bei den wenigsten der Fall ist, Product zum Verkauf wird. Gewöhnlich verkaufen die Bauern ihren Hopfen an Juden und freie Letten, die in den Gegenden umher fahren, einzelne Gärten bedingen, und als Aufkäufer en gros mit diesen Producten nach den Städten oder Höfen handeln. Auch der baare Ertrag von diesen Artikeln läßt sich unmöglich bestimmen oder schätzen.

3) Die Jagd gehört in verschiedenen Gegenden Kurlands zu den Lieblingsbeschäftigungen des Bauern, denen er den Sonntag und jede kurze Unterbrechung seiner Arbeiten widmet. Er verbindet hierbei Ausdauer in den mühsamsten und angreifendsten Nachforschungen des Wildes, mit Schlaugigkeit in den Nachstellungen und verschiedenen Arten, besonders großes Wild zu fangen oder zu tödten, und einer oft bewundernswürdigen Fertigkeit im Schießen.

Was er schießt und erlegt, wenn er es nicht unter der Leitung oder mit Wissen seines Herrn thut, verkauft er gewöhnlich in den Krügen und an Juden, um seine Wildddieberei zu verbergen, die nicht ungestraft bleiben würde. Doch ist diese Beschäftigung mehr Liebhaberei als Gewinn für ihn, indem er schon zufrieden ist, wenn er für die Mühe eines ganzen Tages, der ihm vielleicht nur ein Stück Wild giebt, ein paar Gläser Brandwein gratis trinken kann.

4) Das Fischen wird, ausgenommen die Gegenden am Strande, wo es Hauptgewerbe der Bauern ist, in andern Gegenden um Seen und Flüssen, von ihnen als Nebengewerbe betrieben. An Sonn- und Festtagen fischt da fast ein jeder Bauer, theils mit der Angel, theils mit Netzen. Gewöhnlich dient die geringe Ausbeute dieser Arbeit auch nur dazu, ihm eine abwechselnde Sonntagsspeise, in Wasser und Salz gekocht, darzubieten, selten verkauft er das, was drüber ist in den Höfen, oder an Juden, Krüger und andere. Zu diesem Gewerbe gehört auch das Krebsen, welches gewöhnlich des Sonnabends Abends am Ufer der Flüsse und Seen mit Feuer geschieht, wo die Krebse mit Händen gegriffen werden. Die Ausbeute davon verkauft er gewöhnlich. Er verfertigt sich selbst alle Werkzeuge zu dieser Arbeit, er strickt im Winter seine Netze von selbst gefäctem und gesponnenen Hanf, er macht sich seine Böte mit vielem Kunstfleiß aus mühsam ausgehöhlten Bäumen, (aus einem Stücke) die er so dünne ausarbeitet, daß er sie durch Feuer biegsam macht und formt, er betheert sie selbst, und auch hier bedarf er keiner fremden Hilfe.

5) Theer- und Kohlenbrennen geschieht nur in sehr walddreichen Gegenden, und gewöhnlich gehört dies zu den Anstalten und Einrichtungen, welche die Besizer auf ihren Gütern theils zu eigenem Bedarf, theils zum Absatz in der umliegenden Gegend treffen.

Wenn der Landmann diese Arbeiten für sich macht, so ist die Ausbeute und der Gewinn für ihn sehr unbedeutend, indem er aus Mangel an Zeit, Hülfe und gehörigen Anstalten nur wenig Produkte gewinnen kann, die er theils selbst verbraucht, theils an Nachbarn und in den Höfen absetzt. Die Verfertigung von Rädern und Schlitten gehört auch noch in die Reihe von Nebengewerben, welche in walddreichen Gegenden von den Bauern mit größerem Gewinn betrieben werden.

Alles was diese genannten Nebengewerbe ihm an baaren Gewinn geben, das verwendet er auf die nöthige Anschaffung von Eisen, Salz, Taback und Heeringe, und bisweilen auch auf die für ihn noch geringeren Bedürfnisse des Lebensgenusses und einer gewissen Art von Luxus in seiner Kleidung.

---

## Die Jagd und der Thierfang.

Die in dem Kapitel über das Thierreich enthaltenen allgemeinen Bemerkungen über die Jagd, geben über diesen Gegenstand, so viel im Allgemeinen gesagt werden kann, schon eine hinreichende Uebersicht, so wie auch die vollständigere systematisch-geordnete Anzeige alles hier befindlichen Wildes ebendasselbst befindlich ist, und lassen hier nur einzelne und specielle Ansichten etwa noch hinzuzufügen übrig.

Die nur durch allgemeine Jagd- und Forstverordnungen begrenzte und übrigens uneingeschränkte Jagdberechtigung gehört zu den Vorrechten des Adels und ihre Ausübung zu seinen Liebhabereien und Belustigungen. Als Erwerbszweig und aus merkantilischer Rücksicht wird und kann sie nicht betrieben werden, weil hiezu im Ganzen zu wenig Wild und auch die dazu gehörige ganze Jagdeinrichtung einzelner Partikuliers zu kostbar leyn würde. Fast unzertrennlich aber von den thätigen, Geist und Kör-

per zugleich beschäftigenden Vergnügungen des Landmanns, die die einförmige Muße des Landlebens erheitern und würzen, in enger Verbindung mit dem ökonomischen Ueberblick und der genauen Kenntniß des Lokals, die dem Landwirth als solchem so nöthig und wichtig ist — heilsam als Beförderungsmittel der Gesundheit und guter, froher Laune — bleibt sie jedem Liebhaber interessant genug, ohne ihn von Seiten des Gewinns zu entschädigen.

Die bei uns gebräuchlichen Arten zu jagen sind:

1. Das Treibjagen oder die Klapperjagd (ein Provinzialausdruck) wo Reviere mit Menschen besetzt werden, die mit Klappern, Peitschen, Pistolen und Geschrey (Suchzen genannt) das Wild auf die ausgestellten Schützen heraustreiben.
2. Die fliegende Jagd (mit Jagdhunden) die losgekuppelt vom Piqueur begleitet und mit dem Jägerhorn geleitet werden. Diese hat ihre Benennung von der mit ihr verbundenen Berechtigung, sie überall und uneingeschränkt auszuüben. Sie ist nach alten Gesetzen die einzige Art von Jagd, die ohne Rücksicht auf Schonung fremder Grenze und Bodens, so exercirt werden darf. Sie hat Aehnlichkeit von der par force Jagd, indem die Hunde laut jagend das Wild auf der Fährte verfolgen und die Schützen und Hezer immer vorbeiegen, um dasselbe zu erlegen.
3. Die Jagd mit Dachshunden.
4. Die Jagd mit dem Hühner- oder Borsteherbunde, allgemein bekannt. Durch Usurpation hat sie dasselbe Recht erhalten, was die fliegende Jagd besaß.
5. Die Heze oder Sprengjagd mit Windhunden.
6. Die Jagd mit der Locke. Bei der Jagd auf verschiedene Arten wilden Geflügels gebraucht.
7. Die Jagd auf der Lauer.
8. Die Jagd auf der Pfalz.

9. Der Fang in Fallen. Dahin gehören Wolfseisen, Wolfsgruben, Fuchseisen, Ottereisen, und die verschiedenen Arten von Schlingen, womit alles wilde Geflügel und auch Haasen gefangen werden. Nur von Wilddieben werden heimlicher Weise die Schlingen gebraucht, außer dem Dohnenstrich auf Droseln, der auch von Jägern gebraucht wird.

Nach den verschiedenen Gattungen des Wildes, den Jahreszeiten und Lokalumständen, werden diese Arten zu jagen, beliebig von den Jägern gewählt.

Von den großen im Auslande gebräuchlichen Jagden in Wildbahnen mit Netzen und andern Apparaten, wie auch von den verschiedenen Vogelheerden auf Geflügel, weiß man hier nichts.

Zur hohen Jagd gehört nach kurischem Gebrauch der Auerhahn, der Bär, das Elend, das Reh, der Luchs und der Wolf.

Zur niedern oder kleinen, alles übrige Federwild in seinen so mannigfaltigen Gattungen und Arten, wie auch der Haase, der Fuchs, der Dachs &c.

Die Hegezeit oder sogenannte Brützeit ist von Neu-Georgi bis Alt-Jacobi, oder vom 13. April bis zum 25. Juli a. St. Im Piltenschen Kreise aber ist sie vom 1. März bis Neu-Bartholomäi, den 24. August neuen Styls.

Die gewöhnlichste Art den Bären zu jagen, ist im Winter durch Treibjagen, wo er, wenn er auf seinen Gängen bespürt worden, durch Menschen auf die Reihe von Schützen herausgesprengt wird, die das Revier besetzen. Doch geschieht dies gewöhnlich in den schon längern Tagen des Februars. Er geht nach Martini gegen den 15. November gewöhnlich ins Lager, und verläßt es, wenn er nicht zufällig gesprengt wird, erst gegen Ende des Winters. Eben so wird er auch im Herbst mit der fliegenden Jagd gejagt, und in den Haberfeldern durch heimliche Nachstellung von Gestellen aus geschossen, welche die Laurer gewöhnlich

in den Bäumen geschickt anzubringen wissen. Zu seinen ausgezeichneten Eigenschaften gehören eine ganz vorzügliche Feinheit des Gehörs und Geruchs, worauf bei dem Jagen sehr Rücksicht genommen werden muß. Im Ganzen ist der Bär hier nicht in sehr großer Menge; in der Luckumschen Oberhauptmannschaft selten, in der Mitauschen gar nicht, nirgends aber so häufig als in der Selburgschen, vorzüglich in den großen Wäldern von Dubena, Buschhoff und Siebergs Gütern, welche alle zusammen stoßen, und so wieder in dem Laurkallnschen Forst, wo der Lindsche, Neuguthsche, Kurmische, Herbergische, Salwische und Sauckische Forst anstößt. Eine Bärenhaut gilt nach der Verschiedenheit ihres Werthes 6, 8, 9 bis 12 Thaler. Außer den gewöhnlichen Jagdhunden auf der Bärenjagd, braucht man auch noch die sogenannten Poffkurze, ein Gemisch von dänischen und gewöhnlichen Jagd- und Windhunden, die ungleich größer als diese sind, Schnelligkeit und außerordentliche Stärke mit guter Nase verbinden. Sie dienen den verwundeten oder fliehenden Bären aufzuhalten, zu ermüden auch ihn zu tödten. Gewöhnlich bekommt man sie aus Littauen, wo sie einheimisch sind.

Das Elenn wird im Herbst auf Thau oder auch im Winter auf Schnee gespürt, mit Hunden aufgetrieben und geschossen, auch von Menschen, eben so wie der Bär, im Treibjagen getrieben. Dieses Thier ist jetzt nicht mehr so häufig als vormals (jetzt vorzüglich im Ruksauschen, Grobinschen, Allschwangschen, Suhrschen und Laurkallnschen Forste) und da es ab und zu wechselt, so befinden sich manchmal zu 20 Stück in einem Beritt, und oft auch nur 3 und gar keins. Es hält sich im großen Walde und gewöhnlich in Morästen und Brüchen auf. Auch bei diesem braucht man die Poffkurze, wo sie als Spür- und Leitthunde, auch mit dem obigen Zweck verbunden, dienen. Die Haut kostet ungegorben 3 bis 5 Thaler, und das Fleisch wird frisch und gesalzen gegessen.

Das Reh ist an manchen Orten häufiger an andern seltener als das Elenn, und vorzüglich am Libauschen und Windauschen Strande,

in den Allschwangischen, Viltenschen und Dondangischen Forsten einheimisch, wird im Herbst mit Jagdhunden, auch im Winter mit Treibern gejagt. Es fängt jetzt an sich vorzüglich im Sengallischen zu vermehren.

Die Art den Wolf zu jagen ist eben so vielfach, als bisher die Bemühung in manchen Gegenden vergeblich war, ihn auszurotten.

Man schießt ihn in Winternächten auf der Lauer, beim Fraß, der absichtlich für ihn an einem bestimmten Orte gehalten wird. Man fängt ihn, jedoch jetzt immer seltener und mit wenig Erfolg, in Gruben, die an einsamen von ihm oft besuchten Gegenden, tief in der Erde angelegt, und mit einem seine Bitterung anlockenden Fraß, oder mit einer daselbst angebundenen lebenden Gans versehen werden. In den Monaten August und September hört man sie des Abends in großer Menge heulen, wenn sie ihre Jungen noch bei sich haben. Man heult sie alsdann einige Abende hinter einander an, worauf sie immer antworten; dadurch spürt man genau den Aufenthalt der ganzen Rotte aus, und jagt sie dann am andern Morgen mit Hunden, wo auch Pockkurze gebraucht werden, oder auch mit Treibern, wo man oft das Bergnügen hat, die ganze Rotte, die manchmal aus 8, 9 bis 12 Stück besteht, zu verwüsten, mit Ausnahme der Alten, die durch Schlaugigkeit den Jägern gewöhnlich entkommen. Man bespürt Wölfe auch im Winter, vorzüglich im December- und Januar-Monat, wo sie besonders bei strenger Kälte und stürmischem Wetter viel umherlaufen, und wenn sie satt sind, sich lagern. Man macht alsdann ein Treibjagen, welches wohl die sicherste Art sie zu vermindern wäre. Die lustigste Art ihnen nachzustellen, ist die Fahrt mit dem Ferkel in Winternächten, wo man an einem langen sich nachschleppenden Seil, ein Bund Erbsenstroh in Blut getaucht, am Schlitten befestigt, einige Meilen im Walde auf Morästen und in Wildnissen umherfährt, durch das Quicken des Ferkels die umherirrenden Wölfe aus der Ferne anlockt, die sich alsdann mit Begierde auf den sich nachziehenden Strohbund werfen, und so geschossen werden. Doch ist diese Art der Jagd zu ungewiß und

zu undankbar, als daß sie häufig betrieben würde. Viel seltener fängt man den Wolf in Wolfseisen. Die rohe Haut kostet 2 Thlr. bis 9 fl. und wird zu Schlittendecken und Pelzen für Domestiken gebraucht.

Der Fuchs wird im Herbst auf der fliegenden Jagd, mit Jagdhunden gejagt auch mit Windhunden gehezt, weil man gewöhnlich bei einer complectten Jagd, auch immer einige Strick Windhunde hält. Die beste Zeit, in Rücksicht des Balges ihn zu schießen, ist spät im Herbst, wenn Nachtfröste häufig werden. Er gilt ungegorben 5 bis 7 Gulden. Im Winter wird er an manchen Orten auch in Eisen lebendig gefangen, und auf der Klapperjagd erlegt. Geht er, von den Hunden verfolgt zu Baue, das heißt: sucht er sich in den Höhlen unter der Erde, die er mit vieler Geschicklichkeit im Walde und in Bergen, in verschiedenen Richtungen anzubringen weiß, vor dem weitem Verfolgen zu sichern, so braucht man die sogenannten Dachshunde, die man alsdann in die Höhlen hineinläßt, die durch ihr Bellen die Anwesenheit des Fuchses und die Stelle anzeigen wo er liegt, wo alsdann von oben zu gegraben, und der Fuchs lebendig herausgezogen wird.

In Gegenden, wo Däcse häufig sind, und man ihre Baue leicht ausspürt, fängt man sie gewöhnlich lebendig, indem man sie mit den Dachshunden, wie oben beim Fuchs angezeigt, im Herbst ausgräbt. Ihr Balg ist von keinem Werth, ihr Fett aber sehr gesucht in den Apotheken.

Der Luchs wird, wenn man ihn im Winter bespürt hat, mit Treibern gejagt. Dies ist die gewöhnliche Art ihn zu bekommen. Selten wird er mit Hunden im Herbst gejagt, theils weil man ihn so nicht ausspüren kann, theils weil er auch viel seltener als anderes Wild hier ist. In einigen Gegenden aber wird er mit dem gemeinen Viechunde, der die Heerden des Bauern begleitet, aufgefunden, von ihm verfolgt, zu Baum getrieben und so geschossen. Das Fell gehört zu den schönen hier seltenen Pelzwerken, die mit 6 auch mehr Thalern bezahlt werden.

Der Haase ist überall und häufig, wird auf der fliegenden Jagd im Herbst mit Jagdhunden gejagt, mit Windhunden gehezt, auch im Winter auf der Klapperjagd geschossen. Häufig wird er im Winter des Abends in Kohl- und Obstgärten auf der Lauer geschossen. Die Sprengjagd, welche auch im Winter, bei gelindem Wetter und nach häufigem Schnee, mit Windhunden gemacht wird, wo man den Haasen im Lager aufsucht (welches man versehen nennt), ist eine mörderische und verwüstende Jagd, nur auf Haasen gebräuchlich.

Der Mar der wird nicht gejagt, sondern seines schönen Balges wegen von den Bauern gefangen. Er hält sich in Wäldern und Baumhöhlen und in verlassenen Raubvögelnestern auf. Er wird auf dem Schnee gespürt, bis in sein Lager verfolgt, hier geschossen, und wenn es ein abgestorbener ausgehöhlter Baum ist, so wird dieser umgehauen und das Thier todt geschlagen. Außerst mühsam ist diese Nachstellung, indem der Mar der oft von Baum zu Baum einige Werste fortgeht, man also einen großen Kreis machen muß, um zu sehen ob er auf der Erde weiter gegangen oder in einem Baume noch befindlich ist. Je tiefer im Winter, desto schöner ist das Fell. Es kostet 5 bis 6 Gulden, ist von vielem Werth, indem es die schönsten Pelze giebt und den Zobel ersetzt. Häufig kaufen die Juden in den Krügen sie an sich.

Die Fischotter, an den Ufern einiger Bäche und Seen, wird von den Bauern an dem kleinen Luftloche ihrer unterirdischen Wohnung, wenn sie zum Fischfange ausgeht, aufgelauert und geschossen, oder auch in Eisen gefangen. Das Fell wird zu Mützen gebraucht, ist seltener und wird theuer bezahlt, mit 7 bis 8 Thaler das Stück.

Der Iltis oder Teufelskind wird in Fallen gefangen, und gefärbt auch zu Mützen verbraucht. Noch gemeiner und wohlfeiler.

Der Uerhahn wird zu Anfange des Frühlings, im März und April etwa, auf der Pfalz geschossen. Man campirt alsdann einige Tage im Walde in der Nähe solcher Gegenden, wo man den Hahn schon gehört

hat und er sich aufhält. Des Abends hört man ihn wenn er einfällt, das heißt: wenn er dahin kommt wo er den Morgen darauf pfalzen will. Vor Anbruch des Tages geht man nach der Gegend hin und nähert sich ihm wenn er pfalzt. Dies muß mit großer Behutsamkeit geschehen, weil er im Anfange der Pfalz noch sehr aufmerksam ist, gegen das Ende derselben aber weder hört noch sieht. Er giebt dem Jäger durch einen Zungenschlag das Signal zum Springen, fährt dann in seiner Pfalz fort, in welcher Zeit der Jäger sich 2 bis 3 Schritte nähern kann, welches der Sprung genannt wird. Sobald er aber schweigt, muß der Jäger ganz bewegungslos stillstehen und das wiederholte Signal abwarten.

Nach Jacobi wenn die Henne ausgebrütet hat und die jungen Hähne schon gefleckt werden, sucht man sie mit dem Hünerehunde auf und schießt sie vor demselben.

Der Birkhahn wird auf dem Kullerplatz im Frühjahr, so wie der Auerhahn geschossen. Nach Jacobi aber ist die gewöhnliche und allgemeine Jagd, wenn die jungen Hähne schon gefleckt werden, vor dem Hünerehunde. Späterhin im Herbst, wenn das Laub fällt, so werden wohl in Gegenden wo sie häufig sind, Hütten errichtet, auf den vor ihnen befindlichen Bäumen sogenannte Bulwans, d. i. ausgestopfte Ebenbilder der Birkhüner, gebunden, und mit einigen Treibern die Hüner in dem unliegenden Revier aufgetrieben, die dann sogleich zu diesen fliegen und so geschossen werden.

Das Haselhuhn wird im Frühjahr des Morgens und Abends, so auch im Herbst an der Locke geschossen.

Das Feldhuhn wird vor dem Hünerehunde in ganzen Ketten, nach Jacobi auf den Feldern geschossen. Leichter ist dies im Winter bei tiefem Schnee, wo diese Thiere kettenweise sich den Wohnungen nähern um Futter zu finden.

Die Waldschnepe wird gleich im Anfange des Frühlings, sobald Moräste und Gewässer los und die Wälder von Schnee rein sind,

des Abends auf dem Zuge, auch des Morgens bei Sonnenaufgang geschossen, im Herbst aber vor dem Hünnerhunde in Ellern- und Wacholder-Gesträuchen, vorzüglich am Rande der Saaten. Die übrigen Schnepfengattungen, als:

Becassine, Doppelschnepfe u., werden nach der Hegezeit auf Wiesen und Heuschlägen vor dem Hünnerhunde geschossen.

Die wilden Gänse werden gewöhnlich auf ihrem Zuge oder auch in den Gewässern geschossen, wo sie sich niederlassen.

Die wilden Enten werden häufig, besonders wenn sie ausgebrütet haben, gleich nach Alt-Johannis, in Flüssen, Seen und Morästen geschossen, wo sie sich aufzuhalten pflegen.

So auch die Schwäne, da wo sie in großer Menge, wie z. B. im Papensee vorhanden sind. Die Jagd auf dem Papensee verdient besonders als eine der angenehmsten und ergiebigsten erwähnt zu werden. Sie wird zweimal im Jahr angestellt, um Jacobi auf Enten und um Bartholomäi auf Schwäne. Es ist eine Art von Treibjagen, indem die Schilfinseln, deren es in diesem See eine große Menge giebt, von der einen Seite theils mit Jägern theils mit Netzen bestellt werden, und von der andern Seite Menschen theils zu Fuß theils in Rähnen, wie das Terrain es erlaubt, die Insel, wie auf einem gewöhnlichen Treibjagen durchtreiben, auch fährt man in Rähnen in verschiedenen Distancen um das Schilf oder zwischen den Holmen herum, und schießt sie dann in großer Menge.

Das sind die gewöhnlichen Gattungen des Wildes bei uns, und die gewöhnliche Art dasselbe zu jagen. Bei der Jagd auf alle die vorher genannten edleren Gattungen des wilden Geflügels, ist der Hünnerhund der treibende Gefährte des Jägers, der mit bewundernswürdiger Gelehrigkeit die Winke seines Herrn versteht, und gleichsam nach seinen Gedanken handelt.

Aus diesen Skizzen übersieht man leicht den Betrieb der Jagd, d. h. die Art und Weise wie dieselbe bei uns ausgeübt wird. Ihr Nutzen hat keinen andern Maassstab als den des Vergnügens, welches sie denen gewährt, die sich damit beschäftigen, — da von der geringen Ausbeute einzelner Wildbiebe, die wie überall, auch hier nicht geduldet werden, also auch nur einen sehr geringen Gewinn aus diesem verbotenen Gewerbe ziehen können, hier bei der Schilderung des Ganzen nicht die Rede seyn kann. Eben so geschieht durch diese Beschäftigung kein Abbruch, wenn, wie es jetzt der Fall ist, der Wildbiederei immer mehr gesteuert wird, die verschiedenen Hegezeiten des Wildes geschont werden, und wenn, was vielleicht einem jeden Jagdfreunde selbst lieb und erwünscht wäre, durch eine, auf gewisse Gattungen von Wild begrenztere Form der Jagdbee-rechtigung, der Wildstand vermehrt würde.

## Dorfbeschäftigungen an Gewässern.

Die Fischerei, als ein Nahrungszweig betrachtet, gewährt den Bewohnern dieses Gouvernements in verschiedenen Gegenden eine reiche Ausbeute und mannigfaltige Beschäftigung.

- I. Der Kurländische Ostsee-Strand, der dem Ackerbau minder günstig ist, und die Bauern daselbst nur kärglich nähret, wird dagegen eine sehr reiche Quelle zur Fischerei. — Mit dieser Fischerei längst der Ostsee-Küste beschäftigen sich blos die Strandbauern, welche theils Krons- theils Privat- Erbunterthanen sind, und deren Anzahl sich auf 350 belaufen möchte.

Strömlinge, Butten und Dorsche sind die Fischarten, welche hier gefangen werden. Man bedient sich als Werkzeuge der feinen Filetartigen Zugnetze zu Strömlingen, etwas gröbere zu But-

ten und Dorschen, mit Hülfe großer und kleiner Böte. 200 und mehrere Tonnen Strömlinge, 10 bis 12000 Band Butten und 1200 und mehrere Stück Dorsche wurden in dem Laufe des verflossenen Jahres gefangen. Der Frühling und Herbst ist die beste Zeit dazu.

Die Strömlinge werden in Tonnen eingesalzen auch geräuchert; die Butten aber getrocknet und Bandweise veräußert. Die Dorsche werden theils gesalzen, theils frisch verkauft.

Außer der hiesigen Consumption, wird ein großer Theil dieser verschiedenen Fischarten nach dem Littauschen und Liefländischen Gouvernement durch Juden, welche diesen Handel treiben, verführt. Der Werth dieser verschiedenen Fischgattungen kann ohngefähr, nach Abzug der Kosten, auf 2900 Rubel geschätzt werden.

## 2. Die Fischerei in den Flüssen Düna, Na und Windau.

In der Düna fängt man Lächse, Hechte, sogenannte Düna-Karpfen, Allande und Neunaugen.

Stech-Eisen, Seß-Körbe, Währen von geflochtenem Strauch oder Steinen, die man quer durch die Flüsse schlägt, Zug-Neze, Angeln, Eis-Beile, Eis-Haken, beschlagene Stangen, Schaukeln und Stricke, sind die Werkzeuge, deren man sich hiebei bedient.

Einige 70 Personen, welche meistens Erbunterthanen sind, beschäftigen sich mit diesem Fischfange.

Die Zahl der gefangenen Lächse beträgt im Jahr ohngefähr 150, der übrigen Gattungen mehrere Hunderte. Der Frühling und Herbst ist die vorzüglichste Zeit zum Fischfang. Selbige werden gesalzen, geräuchert und auch frisch in den unliegenden Gegenden dieses Gouvernements, so wie außerhalb desselben, als nach Riga verführt. Nach Abzug der Kosten wäre der Gewinn auf 700 Rubel zu bestimmen.

In der Na werden Barsche, Aale, Schleie, Sandaten, Wemgallen, Weißfische und Stinte gefangen; und theils lebendig, theils gefroren nach Mitau zum Markte gebracht. Einige 50 Erbbauern, auch freie zum Kopffsteuer-Clad gehörige Menschen beschäftigen sich mit dieser Fischerei. Der Gewinnst aus derselben könnte 600 Rubel betragen.

In der Windau werden einige 90 Lächse und mehrere von den genannten Fischgattungen auf eben die beschriebene Art im Frühlinge und Herbst gefangen.

Einige 80 Erbbauern beschäftigt dieser Nahrungszweig und der Absatz findet vorzüglich in dem hiesigen Gouvernement nach den Städten Windau, Goldingen, Vilten und Hasenpoth statt. 500 Rubel wäre der reine Gewinn nach Abzug der Kosten zu schätzen.

Uebrigens giebt es in diesem Gouvernement noch eine Menge kleiner Flüsse, welche zum Theil fischreich sind, als:

1) Die Lauke. 2) Die Dweta. 3) Die Eglon. 4) Zwei Eufsei. 5) Die Wehsit. 6) Die Eckau. 7) Die Miß. 8) Die Memel. 9) Die Muhs. 10) Die Jslitz. 11) Die Schwitte. 12) Die Würzau. 13) Die Platon. 14) Die Erweht. 15) Die Luß. 16) Die Behrse. 17) Die Albau. 18) Die Schloffenbäch. 19) Die Zerkste oder Lahtsche Bäche. 20) Die Roje. 21) Die Trbe. 22) Die Hasau. 23) Die Sackenhauseische Bäche. 24) Die Bartau. 25) Die heilige Na. 26) Die Trumpe. 27) Die Losche. 28) Die Waddax. 29) Die Zezer.

Hechte, Barsche, Schleie, Karauschen, Weißfische, Wemgallen, Krebse werden in selbigen gefangen. Letztere werden bloß frisch von den Gutsbesitzern oder Arrrendatoren, welche sie durch ihre Bauern fischen lassen, consumirt.

Landseen, welche auch fischreich sind, giebt es eine große Menge in diesem Gouvernement. Die größten sind:

1) Der Barnowische See. 2) Der Schidlowka. 3) Der Pereswiz. 4) Der Sielo See. 5) Der Rhißa See. 6) Der Armen

See. 7) Der Kummelsche See. 8) Der Brüggensche See. 9) Der Laußsche See. 10) Der Garten See. 11) Der Lauzensche See. 12) Der Meddumsche See. 13) Der Ilfensche See. 14) Der Schwentensche See. 15) Der Wirigaist. 16) Der Gallen See. 17) Der Kurta See. 18) Der Subbatsche See. 19) Der Wehsit See. 20) Der Saucksche See. 21) Der Pirtersche See. 22) Der Abguldtsche See. 23) Der Nussche See. 24) Der Angersche See. 25) Der Spahrensche See. 26) Der Kemptensche See. 27) Der Laidsensche See. 28) Der Zezersche See. 29) Der Durbsche See. 30) Der Losmarsche See. 31) Der Libausche See. 32) Der Popen See. 33) Der Buschen See. 34) Der Usmaitische See. 35) Der Puffensche See. 36) Der Fihdel See. 37) Der Essersche und Erwahlsche See.

Die in allen diesen genannten stehenden Seen sich befindenden Fischgattungen sind: Brachsen, Hechte, Sandaten, Wemgallen, Barsche, Allande und Kepsse. Selbige werden größtentheils gefroren, daneben aber auch frisch und gesalzen, im Gouvernement verführt. Die Quantität der gefangenen Fische kann man auf einige tausend von jeder Gattung annehmen. Der Fischfang geschiehet vorzüglich im Winter unter dem Eise.

Als Werkzeuge hiezu braucht man: Zugneze von Flachsgarn, Körbe, Angeln, Eisbeile, Eishaken, beschlagene Stangen, Schaufeln und Stöcke.

Außer einer Menge von 200 Erbbauern, beschäftigen sich auch 120 aus den nahe gelegenen Gouvernements hieher auf Arbeit kommende Russen, ganz vorzüglich mit der Fischerei auf genannten Seen.

Nach den Städten Mitau, Goldingen, Libau und Windau, werden die Fischgattungen im Winter verführt und ihr Werth auf 3000 Rubel geschätzt.

Der gesammte Werth dieser verschiedenen Fischereien wird auf 8000 Rubel geschätzt.

## Dorfbeschäftigungen bei Fabriken und Handwerken.

Das Kurländische Gouvernement ist, wie schon öfters bemerkt worden, nach seiner individuellen Lage, der physischen Beschaffenheit seines Bodens, wenn gleich den Einwirkungen eines rauhen Clima's ausgesetzt, dennoch nur dem Ackerbau und der Viehzucht geeignet, und die jener Bestimmung kaum entsprechende Volksmenge würde schwerlich Fabriken und Manufakturen in einem zu weiten Umfange anders, als auf Kosten der Landes-Kultur gestatten.

Indessen verdienen diejenigen Fabriken und Anlagen, welche in Verbindung des Ackerbaues und der Viehzucht ohne Abbruch derselben, getrieben werden, hier besonders bemerkt zu werden:

- 1) Die auf dem Privatgute Popen des Wiltenschen Kreises befindliche Weideasche-Fabrik hat 2 Schmelzöfen und 3 Grapen zum Kochen der Deras.

13000 Hs Derasche (ober Deras) 3640 Tonnen Kohrasche, 900 Tonnen Brackasche, 340 Faden Brennholz waren zu dieser Fabrication erforderlich. Wenn die vorhandene Deras nicht zureicht, so wird sie aus dem Littauischen Gouvernement gekauft.

Bei dieser Fabrik sind überhaupt 13 Personen angestellt:

2 Schmelzer deutscher Nation.

1 Schmelzer, 1 lettischer Erbunterthan.

8 Pannagger, lettische Erbunterthanen.

2 Handlanger zum Deras-Kochen.

Fabricirt wurde in dem Laufe des letzten Jahres 1300 Tonnen (oder 11700 Pud Weideasche) 9 Pud auf eine Tonne gerechnet, und dieses Quantum wurde in der See- und Handelsstadt Windau abgesetzt, von wo aus es wieder seewärts verschifft worden ist.

2) Die Papier-Fabrik auf einem diesem Gute gehörigen Grunde lieferte in dem Laufe dieses Jahrs folgende Papier-Sorten:

Schreibpapier.

Druckpapier.

Makulatur.

Packpapier.

Pappen.

Von den ersteren 3 Sorten 156 Ballen, von den letzteren hingegen 176 Pud.

Benennungen der Materialien die in dieser Fabrik gebraucht werden:

3 Holländer, hieselbst gemacht.

3 Butten.

30 paar Formen verschiedenen Formats, hieselbst gemacht.

200 Pud flächene Lumpen.

220 Pud heedene Lumpen.

400 Pud wollene Lumpen.

6000 Schaafsfüße zu Leim.

5 Hb Indigo.

20 — Blauholz.

3 — Grünspan.

4 — blauen Vitriol.

5 — grünen Vitriol.

2 Pud Alaun.

} zum Färben der Papiere.

3 Pud Fett, 60 Stof Dehl zum Brennen und Schmie-  
ren der Gewerke.

Die Lumpen, Schaafsfüße und Fett sind kurische, die übrigen Materialien sind aus Deutschland.

Bei dieser Fabrike sind überhaupt 16 Personen angestellt:

1 Papiermüller, ein Deutscher.

10 Gesellen, Erb-Untertanen.

II Lehrlinge, Erbunterthanen, diese werden zum Lumpenhaken und anderer geringer Arbeit gebraucht.

I Knecht und 2 Pferde.

Auf dem Privatgute Wilzen in der Mitauschen Oberhauptmannschaft befindet sich ebenmäßig eine Papiermühle, diese besteht aus 2 Büten und 2 Holländer, es sind 20 Personen in Arbeit, und können ohngefähr 3000 Riez Papier daselbst producirt werden.

Auf dem Privatgute Stenden ist auch eine Papiermühle vorhanden, so wie auch auf dem Privatgute Willgahlen im Goldingschen Kirchspiel, wenn gleich die Ausbeute aus selbigen sich nicht genau bestimmen läßt.

Als Werkzeuge zu einer vielleicht anzulegenden Tuch-Manufaktur, gegenwärtig aber nur zum Vergnügen, ist auf dem Privatgute Blieden eine neue Anlage zu einer Wollspinnerei und einer Kragen-Fabrik versucht worden. Es ist zu dieser Absicht verfertigt: eine Spinnmaschine, auf welcher 40 Fäden auf einmal gesponnen werden, eine Vorspinnmaschine für 40 Fäden, eine Schroppelmaschine, und endlich der Wolf. Diese 5 Maschinen machen die Spinnanstalt aus, und die gewaschene Wolle wird zuerst im Wolf locker gemacht, und wird denn, ehe sie auf dem Weberstuhl als fertig gewordenes Garn kömmt, von den übrigen Maschinen allmählig bearbeitet. Die Art ihres Gebrauchs bedarf nicht noch umständlicher beschrieben zu werden, indem sie längst in England, Frankreich und Rußland gebraucht werden.

Unter den Steinbrüchen, die nachher zu Kalk gebrannt werden, verdient besonders der auf dem Kronsgute Kalnzeem bemerkt zu werden. 568 Last Kalk wurde in dem Laufe des letzten Jahres aus 2 Defen gewonnen.

Aber der vorzüglichste Kalkbruch vielleicht in diesem Gouvernement ist der auf dem Privatgute Alschhoff im Piltenschen Kreise, die Steine werden innerhalb der Grenze dieses Gutes von dem Ufer des Windauflusses gebrochen, und mehrere benachbarte Güter an diesem Flusse haben

ebenmäßig Steinbrüche, die sie in Kalk brennen, allein der Alschhöfche zeichnet sich vor allen andern durch seine innere Güte so vortheilhaft aus, daß man ihn aus der entferntesten Gegend holt, und daher auch in dem vorzüglichsten Preise stehet.

Außer den nun bereits bemerkten Fabriken und Anlagen giebt es keine mehr, an denen die Bauern Antheil nehmen sollten, in dem folgenden Abschnitte aber werden die Arbeiten noch ausführlicher aufgezählt, welchen sich der Landmann außer dem Ackerbau öfters widmet.

Von allen diesen und den folgenden Beschäftigungen gilt die Bemerkung, daß stets Local-Rücksichten und richtige Schätzung der Kräfte des Landmannes den Umfang dieser Arbeiten bestimmen, folglich also auch nie zum Nachtheil des Ackerbaues und der Viehzucht ausgedehnt werden.

---

## Handthierungen die den Dorfbewohnern außer dem Ackerbau zuständig sind.

Erschöpft sind nun in vorhergehenden Kapiteln alle Beschäftigungen des Landmanns, die theils unmittelbar zu seiner eigenthümlichen Bestimmung gehören, theils außer der Sphäre dieser, von ihm als anderweitige Erwerbsquellen betrieben werden. Alle Geschäfte welche nur im mittelbaren Zusammenhange und in entfernter Verbindung mit dem eigentlichen Ackerbau stehen, werden hier von den Dorfbewohnern oder eigentlich gesagt, von den Gesindebewohnern, in dem Sinne, wie die Ueberschrift dieses Kapitels es mit sich bringt, im allgemeinen nicht, sondern nur von einzelnen getrieben. So z. B. findet das Vermiethen von Pferden, zum Transport oder zur Reise hin und wieder und zu gewissen Zeiten wohl statt, wenn der Bauer, außer seinen nöthigen Arbeiten sie entbehren kann; so verdingen sich in manchen Gegenden an der Düna die Bauern

um aufgekauftes Korn für die Aufkäufer desselben nach Riga, oder die Fracht der Strusen-Eigenthümer, in Salz und Eisen bestehend, auf eigenen Böden nach Friedrichstadt, Jacobstadt u. oder auch wohl letztere per Achse dahin zu führen. So ist oft in manchen Gegenden ein Bauer der Postbote, um Briefe zu holen und zu bringen, welche Dienstleistungen, so wie mehrere andere, aber hier nicht als allgemeine Handthierungen angeführt werden können.

Die Posten werden hier, nach darüber vorhandenen Verordnungen, von einzelnen Gutsbesitzern und Pächtern gehalten, welche die bestimmte Anzahl von Knechten und Pferden immer in Bereitschaft haben. Die Zahl derselben ist nicht überall gleich, und wird von den Eigenthümern der Stationen dergestalt bestimmt, daß kein Hinderniß oder Aufschub in der Beförderung der Reisenden entsteht. Auch hier nimmt man in gewissen Fällen, wo mehr Pferde zum Transport nöthig sind, als der Postetat geben kann, Zuflucht zu Bauerspferden, welche auf den umliegenden Gütern ausgeschrieben werden. Zu bemerken ist noch, daß nur auf der vom Auslande über Polangen und Ruzau, durch Mitau nach Riga führenden Heerstraße, und von Mitau aus über Janischeck ins Litausche Gouvernement hinein, Poststationen befindlich sind, wo der Reisende mit der Post fahren kann, und in den andern Gegenden dieses Gouvernements nur Briefposten gehen.

Nur zum Behuf der Kaufmannsgüter und Waaren, welche aus den Seestädten Windau und Libau nach den verschiedenen Landstädten dieses Gouvernements geführt werden, sind Frachtwagen gebräuchlich. Selten ist es der Fall, daß einzelne Reisende bei dieser Gelegenheit wohlfeiler fortzukommen suchen, häufig aber und gewöhnlich geschieht es, daß Einheimische sowohl als Fremde, welche in diesem oder durch dieses Gouvernement reisen, Fuhrleute annehmen, die mit ihren Pferden und oft auch mit ihren Wagen (die bekannnen Ribitken) den Reisenden fahren.

Leichgesellschaften, so wie in den nördlichen Gouvernements des Reichs, kennt man hier gar nicht, und das Graben und Trocknen sumpfiger Gegenden, ist Sache der umherwandernden Russen und andern freien Leute, die auf Arbeiten dieser Art Podrabe schließen.

---

## Den Dorfbewohnern männlichen Geschlechts zu- ständige Nebenarbeiten.

Außer der Verfertigung verschiedener Haus- und Ackergeräthe, außer den schon in der dritten Abtheilung angeführten Beschäftigungen mit Handwerken die hin und wieder auch von einzelnen Bauern in den Gefindern getrieben werden, und außer den in mehreren vorhergehenden Kapiteln gleichfalls aufgezählten und beschriebenen Arbeiten des Landmanns, von den die meisten in so genauem Zusammenhange mit seinem Hauptgewerbe dem Landbaue, stehen, und auch in der Folge seiner daraus nothwendig fließenden Beschäftigungen, von ihm gemacht werden, daß im eigentlichen Sinne, sie nur Hauptbeschäftigungen und nicht Nebengewerbe für ihn sind, außer diesen allen ließe sich schwerlich noch irgend eine Arbeit des Landmanns auffinden, die in diesem Kapitel ihren Platz finden könnte.

Auswanderungen der Bauern nach andern Gouvernements, so wie sie in diesen geschehen, finden hier gar nicht statt. Hier erlaubt schon die Verfassung dem Bauern keine Entfernung von seinem Wohnorte, und seine eigenthümliche Bestimmung (das Land zu bauen) verbunden mit den daraus fließenden nothwendigen Beschäftigungen und zusammenhängenden Arbeiten geben ihm eben so seinen nöthigen Unterhalt als sie auch seine ganze Zeit mit dem unermüdlichen Kreislauf derselben Arbeiten ausfüllen.

Wohl giebt es in dieser Provinz eine Menge in den Städten verzeichneter und mit Pässen versehener, auf Arbeit umherwandernder Menschen, die aber alle aus andern russischen Gouvernements, theils hier auf eine Zeitlang herkommen, theils hier verbleiben. Die gewöhnlichsten dieser Arbeiter sind Gräber, Brettschneider, Zimmerleute und Tagelöhner. Die meisten von ihnen und vielleicht alle, wandern nur im Bezirk dieses Gouvernements, in verschiedenen Gegenden auf Arbeit umher. So z. B. wohnen unter verschiedenen Gütern der Selburgschen Oberhauptmannschaft, und vorzüglich in den Dorfschaften des Ueberlaugischen Kirchspiels, viele von diesen auf Arbeit auswandernden Russen, welche die dazu tauglichen Jahreszeiten auf ihren Arbeiten verbringen, im Herbst von denselben wieder nach ihren Wohnörtern zurückkehren, und häufig sich nach entfernten Gegenden dieses Gouvernements auch wohl nach Riga zur Arbeit verdingen. Obgleich sie alle in den Städten verzeichnet sind und unter namhaften Gütern wohnen, so ist es doch unmöglich, die genaue Anzahl derer anzuzeigen, welche umherwandern, indem sie alle entweder zu Städten oder Gütern angeschrieben als daselbst fixirt angenommen werden. Aus diesen Gründen hat man auch, da nur von den Auswanderungen des Landmanns, hier der eigentliche Kurische Bauer *glebae adscriptus* die Rede ist, die bei diesem Kapitel verlangte Tabelle nicht ausfüllen und anwenden können.

---

### Weibliche Nebenarbeiten.

Außer den Feld- und Gartenarbeiten, zu denen die Weiber und Mägde der Letten in und außerhalb ihrem Gesinde gebraucht werden, muß besonders eine Bäurin vielerlei verstehen, wenn sie sich dereinst zu einer Wirthin qualificiren soll; sie muß die Wartung des Viehes besorgen, in ihrem eigenen Stubenofen Brod backen, der Feldarbeit, Flachsarbeit

und dem Weben vorstehen; ferner muß sie Kleider von Leinwand und Wolle und überhaupt alles Näherwerk, außer Röcken und Pelzen, die der Bauerschneider macht, selbst anfertigen; die Wirthin muß für ihr ganzes Gesinde Strümpfe und Handschuhe besorgen, Kochen, Schlachten, Waschen und Bierbrauen verstehen, auch gewöhnlich die Schulmeisterin ihres Gesindes machen.

Außerhalb den Gesindern wird das Weibervolk zu folgenden Bestimmungen auf den Höfen gebraucht: Eine Woche um die andere wechseln aus allen Gesindern die Mägde, um zur Arbeit nach dem Hofe zu kommen. Sie müssen daselbst im Herbst und Winter, unter der Aufsicht der Hofmütter, das Vieh pflegen und zu der gehörigen Zeit melken, dabei aber eine gewisse Quantität Flachs, Heede und Wolle spinnen, die ihnen wöchentlich zugetheilt wird. Im Frühlinge und Sommer müssen sie das Vieh hüten, dabei aber auch eine bestimmte Anzahl Strümpfe stricken. Die Knechtswreiber müssen sich zu gewissen Zeiten im Hofe versammeln, um die daselbst erforderliche Wäsche und Bleiche zu besorgen.

## Sechste Abtheilung.

## Produkte die aus dem Gouvernement verführt und eingeführt werden.

Die Ein- und Ausfuhr sämtlicher Produkte dieses Gouvernements, könnte ohngefehr nach den vorhandenen offiziellen Listen der See- und Handelsstädte Libau und Windau, so wie diese aus den Tamoschnen derselben von Er. Excellenz dem Herrn Civilgouverneur und Ritter von Arsenieff eingereicht worden sind, bestimmt werden. — Wiewohl diese Angaben, so viel Zuverlässigkeit sie immer haben mögen, für das Ganze relativ bleiben müssen, wenn man erwägt, daß ein großer und ansehnlicher Distrikt dieser Provinz, nämlich der ganze oberländische Kreis (oder die Selburgsche Oberhauptmannschaft, so wie ein Theil der Mitauschen und Tuckumschen Oberhauptmannschaft, ihre Produkte nach Riga veräußern, und wenn gleich Libau auch aus dem angrenzenden Littauischen Gouvernement einige Produkte bezieht, so wird jene fehlende Masse dadurch noch nicht ersetzt.

Diese kritische Beleuchtung mußte vorhergehen, um den wahren Gesichtspunkt hier aufzustellen.

Nach jenen bereits angeführten offiziellen Tabellen, bestand die Einfuhr vom Jahr 1798 bis 1803 in der See- und Handelsstadt Libau, in folgenden Artikeln oder Waaren, so wie sie namentlich aufgeführt werden:

Apotheker-Waaren: Aloc u. Scheermesser, Papier, Pappendekfel, Baumwolle, baumwollne Waaren, Piqué u. Metfal oder weißer Kattun, Lein, Ziß, gewöhnlicher Kattun, baumwollne Tücher, Nesseltuch, nesseltuchne Tücher, Weberkämme von Rohr, baumwollne Watten, einfacher Franzbrandwein, Rum, Weine Champ. u., mineralische Wasser, Senf, Galanteriewaaren, Farbeholz, Eisenwaaren, Blech, Sensen u. Gold und Silber, ausländische Münze, Gold und

Silber, gearbeitet, Kalk, Instrumente, wollne und baumwollne Schlafmützen, Gewürze, Ziegelsteine und Klinker, Kaffee, Kapern; Schaa-len, Zitronen, Pomeranzen, gedruckte Bücher, Korfen, Pfropfen, Farben, Kakao, Limonien, Materialien, Maun u. geräuchert Fleisch, griechische Seife, Dehle, Oliven, Linnenwaaren, Wachsleimwand, Hausgeschirr, gläsernes Porzellan, Fische, gesalzene Heeringe u. Zucker, ausländische Salze, Harze, Käse, Stahl, musikalische Saiten, Citronensaft, Sago, Schwefel, Salpeter, Kienruß, Blei, Schroot, Fenster-glass, Taback, Wein- und Cydereßig, Früchte, Nefeln, Citronen u. Reiß, Perlgrauen, Gerstengröße, Buchweizengröße, Hopfen, Cichorien, Dachziegel, wollne und baumwollne Strümpfe, Chokolade, gesponnene Wolle, Wollewaaren, Tuch, Boy u. Seide, Seidenwaaren, Taft u., trockne Früchte, Pomeranzen, Rosinen u.

Die Ausfuhr von eben den Jahren bestand in folgenden einheimischen Produkten:

Gelbes Wachs, rohe Häute, Bockleder, Ziegenleder, Zickleder, Kalbleder, Rind- und Kuhhäute, Pferdehäute, Elennleder, gegorbene Bockleder, gegorbene Schaafleder, gegorbene Kalbleder, erste, zweite und dritte Sorte Flachß, Heede, Butter, gesalzen Fleisch, Rindfleisch, Hamps, dritte Sorte Heede, Federn, Gänsefedern, Federkielen, Saamen, Leinsaaf, Leinsaaf-Abseibsel, Hampsfaat, Talg, Rindtalg, Tabackblätter, Getreide: Weizen, Roggen, Gerste, Haber, Erbsen, Hopfen, Schweinsborsten.

In der See- und Handelstadt Windau bestand die Einfuhr vom Jahre 1798 bis 1803 in folgenden Waaren-Artikeln:

Alles Succotrina, Antimonium, Apotheker-Materialien, Aufzern, seidene Bänder, Bäume, rohe und gesponnene Baumwolle, baumwollne Waaren, Nesselstuch, Barchent, weißer und gemeiner Kattun, baumwollne und fattune Tücher, ungearbeiteter Bernstein, Blei, Schroot, Bleifedern, Röthel, einfacher Franzbrandwein, Arak, ungarisch Was-

ser, gedruckte Bücher, Cichorien, Dachziegel, Eisen, Eisenblech, Sen-  
 fen u. Flinten und Pistolen, unverarbeitungter Elfenbein, Erde und Thon,  
 Essig, Wein- und Cydereffig, Farben, Kochemille, Indigo u., leere Fässer,  
 Federn, Straußfedern, Fische, gesalzene Heeringe, Sardellen u., Fleisch,  
 geräuchertes Rind- und Schweinefleisch, Fleischwürste, Früchte: Aepfel,  
 Citronen u., trockene Früchte, Aepfel, Rosinen u., Kapern, Oliven,  
 Kastanien, Galanteriewaaren, Gemälde, Reiß, Perlgrauen, Erb-  
 sen, Gewürze, Pfeffer, Kameel u., Glas, Fensterglas, Harze, Gummi  
 Arabikum u., Holz, Cassafraß, Färbholz u., Honig, Hopfen, Horn  
 von Hirsch- und Eleuthieren, Instrumente als mathematische u., Kaf-  
 fee, Kakao, gedrehtes und gefärbtes Kameelhaar, Käse, Parmesan u.,  
 Kienruß, Korkholz, Korken, Kreide, Küchengewächse, Bohnen u.,  
 Kupfer- und Messingdrath, Lack, Lackriegenholz, holländische und an-  
 dre Leinwand, Wachsleinwand, Lettern zum Buchdrucken, Mastix,  
 Materialwaaren, Borax, Scheidewasser u., Münze, Musikalien und li-  
 nirtes Notenpapier, Nudeln, Nüsse, Wallnüsse u., Oblaten, Oehle,  
 Provencer u., holländisches Papier u., Pfefferkuchen, Quecksilber, Risse,  
 Landkarten, Modelle zu hydraulischen und andern Maschinen, Rohr-  
 stöcke, Saamen, allerhand Gartensaamen u., Saft von Früchten u.,  
 Sago, musikalische Saiten, Salpeter, spanisches Salz u., Citronen-  
 und Pomeranzen-Schaalen, baumwollene Schlafmützen, Schmelztiiegel,  
 Formtiiegel von Thon, gemeine Schwämme oder Meerschwämme, Trüf-  
 feln, Schwefel, Seide, Seidenwaaren, Sammet u., griechische und venetia-  
 nische Seife, Senf, Spiäuter, große und kleine Feuersprützen, Stahl, Stei-  
 ne, Mühlsteine, Marmor u., kalkene Tabackspfeifen, Knaster-Taback u.,  
 Schreibtafeln und Griffelsteine, seidene Strümpfe u., Thermometer und  
 Barometer, Thee, Wanduhren ohne Bronze-Verzierung, weißes Wachs,  
 mineralische Wasser, baumwollne Watten, Weberkämme, Champ.  
 Wein u., Wollewaaren, Tücher u., Ziegelsteine, Zinn, Raffinad-  
 Zucker, brauner Syrup = Zucker, Zwirn.

Die Ausfuhr betraf nachstehende Produkte:

Ordinairer Brandwein, Butter, eiserne Schiffsanker, leere Fässer, Federn, allerlei Gänsefedern, geräucherte Fischbutten, Flachß, dritte Sorte, Fleisch, Rind- und Schweinefleisch, frisch und gesalzenes, Getreide, Roggen, Weizen, Erbsen, Hafer, Gerste, Gerstengröße, Haare, Ziegenhaare, Hanf, erste Sorte, Heede, schlechteste Sorte, Horn, Ziegenhorn, Holzbalken, vierkantig behauene Feurn von verschiedener Länge und Dicke, tannene und lohrne Bretter von verschiedener Länge und Dicke, kurzes Brennholz, Handsprichen, Holz-Boots-Hackstiele, doppelte und einzelne Bootsmasten, Käse, ordin. Knappkäse, Leder, rohe Pferdehäute, Kalbshäute, rohe und gegerbte, Ziegenhäute, Zickelhäute, Rinderhäute wie Glendshäute bearbeitet, rohe Bockshäute, samisch Bock- und Schaafleder, Korduan, Leinwand, Seegeltuch, Matten, Pech, Theer, Pulver, Schießpulver, Saamen, Säeleinsaaenen, Absiebsel von Säeleinsaaenen, limmene Säcke, russische Seife, Steinkohlen, Stricke, Thauwerk von Hanf, Talg, Talglichte, Tabak, russischer Blättertaback, gelbes Wachs, Weideasche, Gänseposen, Wachholderbeeren.

Der sämmtliche Werth der ein- und ausgeführten Produkte in dem Laufe dieser Jahre von Libau.

	Eingeführte Waaren.		Ausgeführte Waaren.	
	Rubel.	Cop.	Rubel.	Cop.
Anno 1798 = = = =	828,381	98	2,078,356	83
— 1799 = = = =	566,667	76	2,198,594	73
— 1800 = = = =	620,337	82	1,065,669	8
— 1801 = = = =	908,141	47	1,806,489	23
— 1802 = = = =	1,048,165	55	2,131,663	31
— 1803 = = = =	875,493	13.	2,319,697	47

Von Windau ist eine solche Anzeige beizubringen nicht möglich gewesen.

Der absolute Werth sämmtlicher ein- und ausgeführten  
Produkte betrug im Jahr 1804.

Von Libau.

Benennung der Reiche und Oerter, wohin Waaren verschifft und aus welchen wieder eingeführt worden.	Werth der Waaren.			
	der ausgeführten russischen.		der eingeführten aus- ländischen.	
	Rubel.	Cop.	Rubel.	Cop.
Bremen = = =	35,200	38	1325	—
Dänemark = = =	98,897	50	30,898	—
Engeland = = =	183,056	68	121,927	—
Frankreich = = =	3,180	—	—	—
Holland = = =	369,262	76	23,710	—
Italien = = =	21,380	10	—	—
Lübeck = = =	161,685	83	456,669	—
Mecklenburg = = =	5,280	—	—	—
Portugall = = =	475,178	79	10,825	—
Preußen = = =	88,848	84	2,838	—
Schweden = = =	72,141	37	59,017	—
<b>Summa</b>	<b>1,514,112</b>	<b>25</b>	<b>707,259</b>	<b>—</b>

Im Jahr 1804 sind in allem angekommen 220 Schiffe.  
 — — 1803 — — — 261 —  
 — — 1804 sind also weniger angekommen 41 —

## Von Windau.

Benennung der Reiche und Oerter wobin Waaren verschifft und aus welchen wieder eingeführt worden.	Werth der Waaren.			
	der eingeführten aus- ländischen.		der ausgeführten russischen.	
	Rubel.	Cop.	Rubel.	Cop.
Engeland = = =	10,604	4	2864	—
Holland = = =	980	—	143,558	34
Lübeck = = =	147,662	—	23,536	52
Mecklenburg = = =	219	—	11,372	—
Oldenburg = = =	—	—	31,570	55
Preußen = = =	500	80	22,400	5
Schweden = = =	4492	—	3000	—
Summa	164,457	84	238,301	46

Im Jahr 1804 sind 45 ausländische Schiffe angekommen, und hat im Jahre 1803 1 Schiff Winterlage gehalten. In Summa sind im 1804ten Jahre im Hafen 46 Schiffe befindlich gewesen. Im Jahr 1803 sind 41 Schiffe angekommen, mithin in dem 1804ten Jahre 4 Schiffe mehr.

Der Werth der Production dieser Provinz oder Landes-Kultur, (ohn-gerechnet derjenigen Districte, die ihre Gefälle nach Riga veräußern, kann diese auf 1,752,413 Rubel geschätzt werden.

Sehr wichtige Zweige der Landes-Production bestehen in der Aus-beute von den Krügern, die Bier, Korn- und abgezogenen Brandwein und andere Krugswaaren verschicken, ferner in den sehr wichtigen Con-sumtionsartikeln, mit welchen die Städte dieses Gouvernements, so wie die Gouvernements-Stadt Riga von dem angrenzenden Kurland furni-ret werden, doch da diese letzten Artikel in Ermangelung eines Accis-Si-stems, welches hier nicht statt findet, und andern erforderlichen speciellen Nachrichten, sich nicht bestimmt angeben lassen, so läßt sich die Schät-zung des Werths derselben nur abstrahiren. Der vierte Theil von der vorhandenen Production, die, wenn gleich bei weitem noch nicht, wie

schon bemerkt worden, für das Ganze gelten kann, wäre nicht zu hoch angeschlagen, wenn man 400,000 Rubel annähme.

Diese Totalsumme der Landesproduction oder Cultur ist um so mehr als reiner Gewinn der National-Industrie anzuschlagen, als ihre Hervorbringung einfach und minder kostbar wird, der Debit aber nach der gegenwärtigen politischen, militärischen und nautischen Verfassung von Europa leicht derselbe bleiben könnte.

Wie ganz anders bei den Erzeugnissen des Kunstfleißes, wo die Werkzeuge und die übrigen Materialien hiezu mehr Kosten verursachen, der Absatz hingegen fast immer von der Laune der alles beherrschenden Mode und der Concurrnz abhängt, und doch ihre Arbeiter nur kärglich nähret, welches der entgegengesetzte Fall bei denen ist, die den Ackerbau treiben.

#### Handels-Bilance.

Die ausgeschifften einheimischen

Produkte betragen	=	=	1,752413 Rub. 25 Cop.
Eingeführte ausländische Waaren betragen			871716 — 84 —
Bleibender Ueberschuß der Ausfuhr			880696 — 87 —

Diese hat nicht nur in diesem Jahre ein sehr vortheilhaftes Uebergewicht zum Vorthheil der Exportation, indem der Werth der ausgeschifften Produkte die Hälfte überwog, so wie die angeführten Listen von den vorhergehenden Jahren eben dieses Verhältniß anzeigen. Noch anschaulicher aber wird diese vortheilhafte Handels-Bilance durch folgende Thatfachen, sie äußert sich nämlich: in dem immer steigenden Werth der Grundstücke, der größeren Masse des circulirenden Geldes, in dem richtigen Verhältnisse der verschiedenen Geldsorten; indem der Albertus-Thaler, mit dem der Landmann seine Produkte bezahlt bekommt, schon seit vielen Jahren, in seinem erhöhten Werth zur Scheidemünze bleibt. Der Geld-Credit aber auf einen weit bessern Fuß stehet, da man sogar zu 5 pro Cent Geld beinahe negociiren dürfte.

Dem gegenwärtig kann ein Mann ohne gerade einen großen Fond, wenn er nur Rechtschaffenheit und Thätigkeit besitzt, Landgüter zu kaufen wagen, er wird Credit finden.

Aber wie ganz anders war das selbst noch in den letzten Jahren der Herzoglichen Regierung. —

Ansehnliche Besitzer von Gütern, wenn sie auch die sicherste Hypothek leisten konnten, vermochten nicht sich zu erhalten, der Credit des Landes war gesunken, denn die Masse des cirkulirenden Geldes fehlte, der Wucher aber dadurch begünstigt, und so fielen zahlreiche Familien in die Hände derselben, mußten entweder ihre Güter weit unter dem Werth veräußern, oder diese doch zuletzt angeben. Man sah damals mit dem größten Leidwesen Landgüter für 50000 Rubel veräußern, die gegenwärtig mit 80000 Rubel bezahlet werden, wenn auch gegenwärtig ein Landgut versteigert wird, so sucht man es aufs höchste aufzutreiben, wie neuere Beispiele beweisen.

Und fehlen nun gleich die speciellen Belege um den ehemaligen Zustand des Handels genau zu bestimmen, so kann man doch immer so schließen.

Hat der gegenwärtige Flor des Handels die gesegneten Folgen zu begleiten die wir eben bemerkt haben? sollte man nicht umgekehrt die ehemalige traurige Verfassung der Landbewohner, deren Wohlstand mit den übrigen Unterthanen unzertrennlich ist, nur bloß in dem damals gesunkenen Handel wiederum suchen können?

Jeder getreue Unterthan wird bei diesem contrastirenden Gemälde einer traurigen Vergangenheit mit der heiteren Gegenwart eine Regierung segnen, die so viel Glück und Wohlstand verbreitet.

Erst zehn Jahr, daß Kurland sich freiwillig dem Russischen Scepter unterwarf, und sich beinahe als die jüngste der Russischen Provinzen an diesem mächtigen Reiche anschließet, wie mannigfaltig sind die Wohl-

thaten, deren es sich in dieser kurzen Periode zu rühmen hat, und die ihm durch Kaiserliche Milde zu Theil wurden.

Die Bewohner dieses Gouvernements haben daher nur ein Ziel, nämlich durch Treue, Gehorsam, Dankbarkeit und jegliche Tugend, durch die die Unterthanen sich auszeichnen müssen, sich die Gnade und das Wohlwollen des größten und mächtigsten Monarchen dieses Erdkreises immer mehr und mehr zu verdienen.

Mit heißer Inbrunst beten sie zu dem Throne des Allerhöchsten, er möge die köstlichen Tage **MAXIMILIAN** noch lange, lange zum Wohl der Menschheit fristen, — **MAXIMILIAN**, der in dem erhabenen Glanz der Majestät von der Glorie seiner Kaiserwürde unstrahlt, zwar stauende Ehrfurcht einflößet, aber eben so durch edle Humanität alle Herzen zu fesseln weiß, — der sein unermeßliches Reich mit Weisheit regiret, der Europa die Ruhe geben kann, der die goldnen Früchte des Friedens, Künste, Wissenschaften, Ackerbau, Handel, Schiffarth, so wie jedes gemeinnütziges Gewerbe in seinem weiten Reiche aufnimmt und mit väterlicher Sorgfalt pfleget; dessen Namen und Ruhm die Annalen der Welt in unvergänglichen Zügen verherrlichen mögen, — dem selbst diese Blätter ihr Daseyn ehrfurchtsvoll verdanken, da sie unter dem Schutz Er. Majestät unsers Allergnädigsten Monarchen, so wie unter der besondern Leitung des in diesem Gouvernement Hochverordneten Herrn Gouverneurs, Er. Excellenz des wirklichen Statsrath und Ritter von Arsenieff entstanden.

---

Tabelle über den Zustand der Städte im Kurländischen Gouvernemenent.

Namen der Städte.	Quartiere	Straßen	Stadt-Bewohner.																Gebäude in den Städten.																				
			Adliche		Gelehrte		Beamte		Kaufleute		Handwerk.		Freie Leute		Erbleute		Summa d. Einwohner		Der Krone gehdrig.				Der Stadt gehdrig.																
			Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Kirchen	Klöster	Armenh.	Deffentl.		Magazin		Wohngeb.		Deffentl.		Wohngeb.		Juden		Speicher					
																						Gemauert	Hölzern	Gemauert	Hölzern	Gemauert	Hölzern	Gemauert	Hölzern	Gemauert	Hölzern	Gemauert	Hölzern	Gemauert	Hölzern	Gemauert	Hölzern	Gemauert	Hölzern
Gouvernements- Stadt Mitau	4	22	110	114	144	93	130	83	389	282	952	693	2810	3390	92	113	4627	4768	5	2	—	—	—	—	4	7	1	—	—	2	2	3	6	41	533	2	103	—	—
Bauske	1	14	9	20	26	19	5	7	64	70	146	116	180	245	10	18	440	495	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	2	1	94	—	13	—	—	
Friedrichstadt	1	2	2	1	7	7	10	10	19	22	51	39	71	112	13	8	173	199	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	39	—	—	—	—		
Jacobstadt	1	8	44	39	18	9	20	16	12	12	157	129	472	493	12	17	733	715	2	1	1	1	—	2	—	—	—	—	—	—	2	158	—	—	—	—			
Luckum	1	7	21	25	11	10	9	7	22	27	312	311	228	205	14	19	617	604	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	131	—	—	—	—			
Goldingen	1	10	13	45	14	25	35	50	60	58	148	174	193	270	78	113	541	735	2	—	—	—	—	2	—	1	—	—	—	—	—	8	126	—	—	—	—		
Windau	2	33	2	4	18	24	41	28	114	108	191	151	205	278	1	4	572	597	1	—	—	—	—	1	1	3	—	—	—	—	3	14	153	—	—	—	19		
Libau	4	42	6	15	39	37	107	101	278	193	510	415	853	1255	331	366	2124	2382	3	—	—	—	1	—	—	2	—	1	—	—	1	7	20	418	—	7	—	24	
Grobien	1	1	—	—	7	7	9	8	43	49	162	142	71	125	1	1	239	332	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	—	70	—	—	—	—	
Pilten	1	3	1	—	4	5	27	34	9	20	51	36	18	38	51	41	161	174	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	53	—	—	—	—		
Hasenpoth	1	7	11	7	15	15	8	1	18	17	99	74	353	378	8	11	512	503	1	1	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—	—	2	6	60	—	—	—	—	

Tabelle über die Volksmenge und den Zustand der Kreise im Kurländischen Gouvernement.

Namen der Kreise.	Einwohner der Kreise.														In den Kreisen sind befindlich																
	Adliche.		Gelehrte.		Beamte.		Freie Leute.		Erb-Bauern.				Summa der Kreis-Einwohner		Ritten	Ritter	Güter		Gesinde		Krüge		Mühlen			Anlagen	Vorrath in den Magazinen nach Eschetwert.				
	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	der Kronsgüter.		der adlichen Güter.		Männlich	Weiblich			Kronsg.	Privatg.	Kronsg.	Privatg.	Kronsg.	Privatg.	Papiers	Tages	Wassers		Binds	Regen	Gerste	Hafer	
									Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich																			
Mitau	168	186	94	88	42	50	6110	3121	22768	21791	29118	28783	58300	54019	31	1	80	92	2568	3343	200	374	1	3	35	30	13	16172	2021	2021	
Selburg	134	160	125	120	27	24	10417	8871	10169	9725	20147	19602	40919	38502	44	1	27	76	1327	3212	101	399			47	5	25	9320	1149	1149	
Tuckum	201	228	80	83	56	71	183	132	7113	6965	20893	21280	28526	28759	26		27	93	674	2763	44	228	1	5	38	4	22	7605	950	950	
Goldingen	195	203	140	112	90	101	5377	3417	16915	17306	20958	21416	43675	42555	39		52	102	2315	2872	65	223			5	40	13	23	11507	1438	1438
Pitten	179	211	94	81	77	71	2563	1617	851	901	21155	21972	24919	24853	24		3	109	50	2399	6	212	1	5	32	8	16	6873	859	859	